ZEND-AVESTA: ODER ÜBER DIE DINGE DES HIMMELS UND DES JENSEITS VOM...

Gustav Theodor Fechner, Kurd Lasswitz

Digitized by Google

G 16.10

HALL CASE

Harvard College Library

ROBBINS LIBRARY

OF THE

DEPARTMENT OF PHILOSOPHY

THE GIFT OF

REGINALD CHAUNCEY ROBBINS

Zend-Aveſta

oder

über die Dinge des Himmels und des Jenſeits.

Vom Standpunkt der Naturbetrachtung.

Von

Guſtav Theodor Fechner.

Zweite Auflage.

Beſorgt von Kurd Laßwitz.

Zweiter Band.

Hamburg und Leipzig.
Verlag von Leopold Voß.
1901.

Digitized by Google

KF4627

9 May, 1906

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Band.

Ueber die Dinge des Himmels.

Seite

XV. Anhang zum dritten Abschnitt 1
A. Zusätze über ästhetische Beurtheilung der Gestalt und Farbe der Erde 1
B. Ueber das feste Gerüst der Erde 4
C. Ueber das Flüssige der Erde 18
D. Ueber die Luft 15
E. Ueber die unwägbaren Potenzen 23
F. Ueber die Entwickelung der Erde 38
G. Selbsterhaltungsprincip im Sonnensystem 42
XVI. Anhang zum fünften Abschnitt 44
Einige Ideen über die erste Entstehung und die successiven Schöpfungen des organischen Reiches der Erde 44
XVII. Anhang zum achten Abschnitt 64
Zusatzweise Betrachtungen über das Sinnesgebiet der Erde 64
XVIII. Anhang zum neunten Abschnitt 85
Zusätze über den Stufenbau der Welt 85
XIX. Anhang zum elften Abschnitt 90
A. Praktisches Argument für die Existenz Gottes und eines künftigen Lebens 90
B. Zusatz über das oberste Weltgesetz und dessen Beziehungen zur Freiheit 95
C. Ueber die Freiheitsfrage aus praktischem Gesichtspunkte 117
D. Grundansicht über das Verhältniß von Körper und Geist . . . 129
a) Darlegung 130
b) Vergleichung 148
c) Begründung und Bewährung 161
Zusatz 1. Ueber die nähern physiologischen Bedingungen der objectiven körperlichen Erscheinung 165
Zusatz 2. Kurze Darlegung eines neuen Principes mathematischer Psychologie 169
XX. Ueberblick der Lehre von den Dingen des Himmels 179

Ueber die Dinge des Jenseits.

Vorwort 185
XXI. Ueber die Bedeutung des menschlichen Todes und das Verhältniß des künftigen zum jetzigen Leben 187

Digitized by Google

Seite

XXII. Entwickelung der Analogie des künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben 213
A. Verhältnisse der jenseitigen Geister zum höheren Geiste und zu einander 215
B. Verhältnisse der jenseitigen zur diesseitigen Geisterwelt 228
C. Ueber die Beziehungen der jenseitigen Geister zur diesseitigen Sinneswelt und die höhere Wirklichkeit 240
XXIII. Von der leiblichen Unterlage des künftigen Lebens 253
A. Von der jenseitigen Leiblichkeit, wie sie auf diesseitigem Standpunkt erscheint 255
B. Von der jenseitigen Leiblichkeit, wie sie auf jenseitigem Standpunkt erscheint 271
XXIV. Schwierigkeiten verschiedener Art 283
A. Frage, wie der Mensch seine innere Bildung und Entwickelung ins Jenseits hinübernehmen könne 285
B. Fragen, die sich an die Zerstörung des Gehirns im Tode, das Leiden und Altern des Geistes mit dem Körper knüpfen . . . 292
C. Frage, wie die Existenzen des Jenseits unbeirrt durch einander bestehen können 302
D. Frage, wiefern der Tod unsers jetzigen Leibes ein Erwachen unsers künftigen mitführen könne 308
XXV. Analogien des Todes mit der Geburt 326
XXVI. Ueber die gewöhnlichen Versuche, die Unsterblichkeitslehre zu begründen 332
XXVII. Directe Begründung der Unsterblichkeitslehre 349
XXVIII. Practische Gesichtspunkte 360
XXIX. Vergleichung 391
XXX. Bezugspunkte unsrer Lehre zur christlichen Lehre insbesondere . . . 405
XXXI. Ueberblick der Lehre von den Dingen des Jenseits 427
XXXII. Glaubenssätze 431
Namenverzeichniß 435
Aenderungen im Text der neuen Auflage 438

Digitized by Google

XV. Anhang zum dritten Abschnitt.

A. Zusätze über ästhetische Beurtheilung der Gestalt und Farbe der Erde.

(Vgl. Bd. I. S. 52ff.)

Unstreitig ist man nicht ohne Grund mehrfach darauf gekommen, die Kugelgestalt für die vollkommenste Gestalt zu erklären, nur daß sie für die Bildung des Menschen nicht die vollkommenste sein kann, weil er als Mensch ein noch sehr untergeordnetes Wesen ist, und jede Gestalt nur nach Maßgabe, als sie der Bestimmung des Wesens entspricht, vollkommen in ihrer Art heißen kann. Aber es kommt auch noch auf die Art an. Eben nur ein höheres Wesen, das eine mehr in sich abgerundete, sich mehr in sich harmonisch abschließende Existenz hat, verträgt und verlangt die Kugelgestalt. Zwar keine reine, was jeder Individualisirung widersprechen würde; aber es genügt, daß der Hauptzug kugelförmig sei und seine Abwandlungen gestatte und habe. Des Menschen noch ziemlich verwickelte Hauptform beweist für sich allein schon, daß seine Organisation noch weit vom selbständigen Abschluß und Ziele der Vollendung ist; er gehört vielmehr zu den Gliedern der Ausarbeitung, den Mitteln der Vollendung, als daß er selbst ein in sich Vollendetes wäre. Und sollte er nicht bescheiden genug sein, dem nicht zu widersprechen? Doch zeigen sich in seiner Gestalt Tendenzen zur Abrundung, die am bedeutendsten gerade an den für uns bedeutungsvollsten Stellen werden. Was die Erde, aber nicht der Mensch im Ganzen, zu erreichen vermag, das sehen wir ihn doch in seinen edelsten Theilen, Kopf und Auge, annäherungsweise erreichen, die sich über die Abhängigkeit zwar nicht von der Erde, aber vom niedern Boden, am meisten erheben. So haben wir erst die Erde selbst, darin dann den Menschenkopf, darin das Menschenauge als Annäherungen zur Kugel: der Kopf aber bedeutet mehr als das Auge, und die Erde mehr als der Kopf. Es läßt sich aber aus teleologischen

Digitized by Google

Gesichtspunkten voraussetzen, daß auch der Mensch seiner Gestalt nach ganz Kopf oder Auge geworden sein, und hiemit auf der Erde selber die Erde noch reiner wiedergespiegelt haben würde, als es jetzt der Fall ist, wenn er nur ganz ohne Abhängigkeit vom Boden hätte bestehen können. Schon früher ist die kugelförmige Gestalt der Erde selbst teleologisch mit ihrer äußeren Unabhängigkeit und materiellen Bedürfnißlosigkeit in Beziehung gesetzt worden (Bd. I. S. 64, 148). Was also die Gestalt des Menschen von der der Erde unterscheidet, ist so blos als Ausdruck der geringern Selbständigkeit und Vollendung seines Wesens zu fassen.

Wenn die Erde das ganz ist, was wir blos nach Seiten unsrer vollendetsten Theile sind, so ist sie es aber auch viel vollkommener, als es diese selbst sind. Denn die kuglige Hauptform unsres Kopfes ist doch im Gesichte geradezu zerstört und im Schädelgewölbe und Auge nur unvollkommen erhalten. Dagegen ist die Kugelform der Erde durch die Abplattung nicht sowohl zerstört, als nüancirt, und die gewaltigsten Berge vermögen der Hauptform nichts erheblich anzuhaben, auch läßt das bewegliche Spiel der Züge auf der Oberfläche der Erde bei unsäglich größerer Mannichfaltigkeit und Freiheit die Hauptform viel ungestörter als das Spiel unsrer Gesichtszüge, indem sich jenes in Abänderungen von verhältnißmäßig viel höherer Ordnung bewegt. Dies hängt wesentlich mit an der Größe der Erde; denn vermöge dessen konnten die Abwandelungen ihrer Form absolut genommen größer und mannichfaltiger sein als bei uns, und doch die Hauptform verhältnißmäßig weniger beeinträchtigen; die gröbsten Abwandlungen unsrer Gestalt gehören ja noch zu ihren feinsten.

In mehrfacher Beziehung werden wir bei der Naturgestalt der Gestirne an Principe erinnert, welche sich auch bei der Kunstgestalt der griechischen Götter geltend gemacht haben, wobei man sich erinnern mag, daß die griechischen Götter selbst zu großem Theile nur Anthropomorphosen der Gestirne. Da die Griechen wahrgenommen, daß, je idealer die Bildung eines Menschen, desto größer sein Gesichtswinkel; so übertrieben sie es bei ihren Göttern und steigerten den Gesichtswinkel gar über das hinaus, was bei Menschen überhaupt vorkommt, bis 100°, da doch der gewöhnliche Gesichtswinkel bei uns nur etwa 85°, beim Neger gar nur 70°. Und dies trägt wesentlich zum hoch idealen Ausdruck der griechischen Göttergesichter bei. Aber freilich im wesentlichen menschlich mußte doch das Gesicht noch nach den Bedürfnissen einer Kunst gehalten werden, die von Menschen für Menschen bestimmt war. Die Natur ist

Digitized by Google

nicht mehr an diese Rücksicht gebunden, ja darf sich im Bereiche höherer Wesen nicht mehr daran binden. Und so sehen wir sie das, was in den edelsten Theilen des Menschen nur angestrebt ist, die Kugelform, bei den höhern Wesen in einem höhern Sinne übertreibend auf die ganze Gestalt derselben voll ausdehnen.

Das griechische Profil ist für alle griechischen Götter im Hauptzuge dasselbe, nur wenig anders gebogen, und übertrifft an Einfachheit jede andre Gesichtsform. Die Gestalt der Gestirne ist auch für alle im Hauptzuge dieselbe, nur wenig anders geschwungen, und übertrifft an Einfachheit jede andre Form überhaupt. Aber so viel einfacher das griechische Gesicht ist, als das holprige Gesicht eines Kalmücken, so viel feiner entwickelten Ausdrucks fähig ist es auch, und welch' edlerer höherer Unterschied liegt zwischen den verschiedenen griechischen Götter-Gesichtern. Doch ist der Hauptzug des Gesichts der griechischen Göttinnen Venus und Luna noch holprig gegen den der Gestirne, die ihren Namen tragen, und wie viel mehr im Feinen ausgearbeitet ist die Oberfläche eines Gestirns, als einer griechischen Statue, und das nicht zufällig, sondern mit sorgfältigster Wahrung höherer Zweckrücksichten, die von höhern Schönheitsrücksichten nicht abweichen können.

Man kann uns scharf fassen und sagen, wenn die Kugelgestalt die vollkommenste Gestalt ist, kann nicht die elliptische und weiter in's Feine gehenden Abwandlung der Kugelgestalt die vollkommenste sein. Eins oder das andre. Aber es ist auch hier mit dem Naturschönen wie mit dem Kunstschönen. Im Grunde findet ein Conflict statt zwischen dem Genügen für den niedern und höhern Sinn, deren erster nur den reinsten regelrechtesten Zug, der letztere charakteristischen Ausdruck von höherer geistiger Bedeutung verlangt, was nicht ohne Abwandlung des Regelrechten, Symmetrischen sein kann. Nun liegt die höchste Schönheit da, wo der Conflict so gelöst ist, daß beiden doch möglichst in Eins genügt werde; etwas aber muß jede Forderung nachgeben.

Wenn wir überhaupt vom menschlichen Standpunkt aus die Frage nach einer über den menschlichen Standpunkt hinaus gültigen Schönheit der Gestalt aufwerfen wollen, — und pflegen nicht die Philosophen in dieser Hinsicht absolute Fragen und Forderungen zu stellen, obwohl freilich nur mit absoluten Worten zu beantworten? — so meine ich, stehen uns keine sicherern Betrachtungen zu Gebote als von der Art der hier entwickelten, die vom Menschlichen ausgehend über dasselbe hinausführen. Oder welches wären sie? Und wenn sich Gestalten in der Natur zeigen, wie sie nach jenen Betrachtungen höherer Wesen würdig sind, sollten

Digitized by Google

wir leere Schalen in diesen Gestalten sehen wollen, auch dann noch sehen wollen, wenn Alles sich dahin vereinigt, sie mit Leben gefüllt zu zeigen?

Wir haben nur die plastische Seite der Schönheit der Erde in Betracht gezogen; aber erinnern wir uns nun, daß auch Glanz und Farbe, Schatten und Licht wesentlich, ja wesentlicher für ihre Schönheit und Charakteristik in Betracht kommen, als für die des Menschen selbst. (Bd. I. S. 56f.), und wenn das Auge in Betreff der Hauptgestalt noch etwas an Mannichfaltigkeit der Verhältnisse bei der Erde vermissen mochte, werden seine Forderungen um so mehr in Betreff des mannichfaltigen Wechsels und Wandels von Glanz und Farbe überboten; der ganze Eindruck der Erscheinung beruht aber auf dem Zusammenwirken beider Seiten, von denen er abhängt.

B. Ueber das feste Gerüst der Erde.

In gewisser Hinsicht ließ sich das Felsgerüst der Erde mit dem Knochengerüst des Menschenkörpers vergleichen, sofern es der Erde eben so als feste Grundlage für den Ansatz beweglicher Theile dient, wie das Knochengerüst uns. Von einer andern Seite aber läßt sich unser Skelett selbst als einen der beweglichen Theile am Erdskelett betrachten, als ein daran eingelenktes Glied, da die freiwillige Bewegung unsres Körpers in Bezug zum Erdkörper gerade eben so nur vermöge der Befestigung daran von Statten gehen kann, wie die freiwillige Bewegung unsrer Gliedmaßen in Bezug zu unsrem übrigen Körper (vgl. Bd. I. S. 69), wozu noch sonst manche Gleichungspunkte treten. Unser Körper ist sogar mit dem Hauptkörper der Erde noch fester und sicherer bei zugleich freierer Bewegung eingelenkt, als irgend ein Glied unsres Körpers mit dem Hauptkörper. In der That hält die Schwere den Menschen fester an die Erde gefesselt und führt ihn sichrer dazu zurück, wenn er sie verlassen will, als es alle elastischen Bänder mit unsern Knochen vermögen, unsre Sohle ist dazu noch hohl und die Erde rauh, daß unser Fuß Halt an ihr gewinne und nicht von selbst gleite. Doch kann sich der Mensch frei um die ganze Erdkugel bewegen; indeß in unsern Gelenken nur eine sehr beschränkte Beweglichkeit statt findet.

Wir finden hier wie so oft einen Vorzug, den die Organisation des Menschen für sich allein nur anstrebt, durch die Verbindung von Erde und Mensch oder vielmehr die den Menschen als Glied mit befassende Erde in vollkommenstem Grade erreicht. Der Mensch, das höchste Geschöpf der Erde, überbietet in der Fähigkeit, seine Gliedmaßen

Digitized by Google

nach allen Seiten zu drehen und zu wenden, alle Thiere, die überhaupt ein Skelett haben; aber die Erde überbietet ihn noch unsäglich, indem sie ihn mit den andern Thieren selbst als bewegliches Glied verwendet. Die Gebrüder Weber haben die interessante Bemerkung gemacht, daß der Mensch mit seinen Händen zu jedweder Stelle seines Körpers gelangen kann, ja schon die Finger einer Hand reichen dazu aus, nur daß sie den Arm, an dem sie sich selbst befinden, blos theilweis zu berühren vermögen; eben so kann der Erdkörper mit den Menschen zu jeder Stelle seiner selbst gelangen, nur die äußersten Polargegenden etwa ausgenommen, und zwar mit viel freierer Bewegung und auf viel mannichfachern Wegen, als uns beim Arme zu Gebote steht.

Freilich hat das feste Gerüst der Erde ein ganz andres Uebergewicht gegen unsre daran beweglichen Skelette, als der Hauptstamm unsres Skeletts gegen seine frei daran beweglichen Glieder; und ein durchgreifender Vergleich läßt sich wie überall nicht ziehen. Aber eben, weil das feste Gerüst der Erde jenes Uebergewicht der Festigkeit und Größe gegen unsre Skelette hat, hat der Grundstamm unsres Skeletts es nicht noch einmal gegen seine Glieder; da vielmehr unser Skelett selbst im Ganzen mehr bewegliche Gliednatur hat. Der Gegensatz zwischen einem festen Grundstamm und beweglich gegliederten Ansätzen wiederholt sich in der Erde nach einem ohne Vergleich höhern Verhältniß, als er in uns vorkommt. Alle Menschen- und Thiergerüste haben so zu sagen ihr gemeinschaftliches festes Rückgrat in dem Grundgerüste der Erde, und bei dessen ungeheurer Festigkeit, Unerschütterlichkeit und Unverletzlichkeit, welche mit in seinem ungeheuren Größen-Uebergewicht über die daran beweglichen Theile liegt, hat nun der Hauptstamm des Skeletts bei Menschen und Thieren selbst eine gewisse innere Beweglichkeit in seinen Wirbeln erhalten können, um sich nach verschiedenen Zwecken zu biegen; er hat gar nicht die volle Natur eines festen Grundgerüstes, wird vielmehr bei allen Bewegungen unsrer Gliedmaßen mehr oder weniger mit erschüttert und verbogen, was nun aber nicht schadet, weil doch die Erde fest steht. Die Erde verdankt diesem gewaltigen Uebergewicht ihres Grundgerüstes über ihre daran beweglichen Gliedtheile die große Unabhängigkeit, mit welcher sie dieselben bewegen kann. Wie viel Menschen und Thiere auf ihr herumtreten, keins wackelt beim Tritte des andern; sondern jedes vollzieht sicher und ungestört durch des andern Bewegungen seine eigene Bewegung aus der Gelenkverbindung mit der Erde heraus.

Man sieht hier wieder einmal, wie die in gewisser Beziehung große Aehnlichkeit zwischen den Verhältnissen des Menschen und der Erde in

Digitized by Google

andrer Beziehung ganz fehl schlägt. Nichts kann in gewisser Beziehung mehr vergleichbar sein, als die Einlenkung der Geschöpfe der Erde am festen Gerüste der Erde mit der Einlenkung unsrer Gliedmaßen am Hauptgerüste unsers Körpers; nichts in andrer Hinsicht verschiedener. Aber hier wie überall finden wir die Abweichung bei der Erde im Sinne einer höhern Zweckmäßigkeit. Wollten wir, um die Menschen und Thiere ganz treffend mit Gliedmaßen der Erde vergleichen zu können, verlangen, daß sie eben so groß in Verhältniß zu ihr wären, als unsre Gliedmaßen in Verhältniß zu unserm Hauptstamme, so verlangten wir mit, daß jeder Tritt eines Menschen und Thieres die ganze Erde mächtig erschütterte, wobei die andern Menschen und Thiere zugleich mit erschüttert worden wären; um dies zu verhindern, sind bei der Erde die Gliedmaßen winzig klein in Verhältniß zur ganzen Erde gemacht worden; und in sofern freilich nicht mehr recht vergleichbar mit unsern Gliedmaßen. Im Uebrigen findet die Bd. I. S. 68 gemachte Bemerkung über die höhere Bedeutung kleiner Abwandlungen hier, wie noch oft im Folgenden, ihre Anwendung.

Die Größe des Gerüstes der Erde gewährt noch den zweiten Vortheil, daß sie den Ansatz unzähliger und unzählig mannichfaltiger Glieder gestattet. Während jeder Mensch und jedes Thier an seinem Grundgerüste blos ein paar einzelne Gliedmaßen an beschränkten Stellen mit beschränktem Spielraum der Bewegung anhängend hat, ist dagegen die Erde ringsum mit frei beweglichen Gliedmaßen oder vielmehr ganzen Gliedersystemen (Menschen und Thieren) der verschiedensten Art besetzt, die den Spielraum der Bewegung um die ganze Erde herum haben. Jeder Mensch hat blos zwei ähnliche Arme; die Erde hat 1000 Mill. ähnliche Menschen, die sich an ihr bewegen, und noch wie viele Arten Thiere, deren jedes auf andre Art an ihr hantirt. In sofern sich nun alle diese gemeinschaftlich an ihrer Kugelfläche bewegen, können wir sagen, das Grundgerüst der Erde sei wie ein einziger großer gemeinschaftlicher Gelenkkopf für den beweglichen Ansatz aller ihrer Glieder eingerichtet. Es ist so zugleich seiner Dicke nach ganz festes Gewölbe zum Tragen und seiner Oberfläche nach ganz Gelenkkopf zum Bewegen. An unserm Körper kommt diese vollkommene Vereinigung beider Functionen nicht so vor, und die Gelenkflächen sind überdieß hier und da zerstreut. Dafür aber legt sich in der Erde wieder Manches aus einander, was bei uns verschmilzt.

Bei uns geschieht die Bewegung der Gliedmaßen am Hauptstamme unter Vermittelung der Gelenkflüssigkeit und, wie die Gebrüder Weber

Digitized by Google

bewiesen haben, des Luftdrucks. Bei der Erde ist die Bewegung des Festen am Festen auch ohne Hülfe einer Zwischenflüssigkeit möglich gemacht; die Menschen und Thiere laufen über das trockene Land. Nun aber ist ein Theil der Erde doch auch noch mit Flüssigkeit bedeckt, um das Schwimmen für Fische und Schiffe möglich zu machen; die Luft spielt ihre Rolle im Fluge der Vögel, und der Luftdruck insbesondere im Gehen der Fliegen an Decken und Wänden, dem Fortschreiten der Blutegel und mancher andern Thiere. Die Erde hat also die bei uns in der Gelenkbewegung verschmolzenen Functionen des Festen, Flüssigen und Luftigen in eine dreifache Function aufzulösen gewußt. Und hiebei gewinnt sie zugleich in den über dem Boden und über einander in Meer und Luft hinschwimmenden und hinfliegenden Geschöpfen mehrere Etagen beweglicher Theile über einander, nur daß diese viel freier und unabhängiger von einander sind, als die übereinandergebauten Etagen unsrer Gliedmaßen.

Unser Skelett schließt gewisse Theile ein und gewisse Theile aus, die ersten offenbar mit vorwaltendem Zwecke des Schutzes gegen die Außenwelt und des Zusammenschlusses unter einander, wie die Eingeweide der Kopf-, der Brust-, der Beckenhöhle, letztere mit dem umgekehrten Zwecke, sie in den geeignetsten Lagen und mit den festesten Unterlagen dem offenen Verkehr mit der Außenwelt und unter einander darzubieten, wie insbesondere die Sinnesorgane und Organe der willkürlichen Bewegung; endlich mit dem gegenseitigen Zweckbezuge, die innern und äußeren Theile gegen einander so abzuschließen, daß, ohne Hinderung ihres zweckmäßigen Zusammenwirkens, doch eine Störung ihrer Verrichtungen durch einander verhütet wird, welche unstreitig leicht erfolgen würde, wenn Gehirn und andere Eingeweide zwischen den äußern Bewegungs- und Sinnesorganen herumhingen. Jene könnten dann ihre nach Innen, diese ihre nach Außen gerichteten Functionen nicht ungestört vollbringen. Um aber doch beide in Beziehung zu einander zu setzen, sind die Knochenwände mit Löchern durchbohrt, durch welche Nerven und Adern eine Vermittelung hindurch bewirken.

In unserm Skelett tritt jedoch mehrfach ein Conflict dieser Zwecke ein, der ihre erschöpfende Erfüllung hindert, dagegen wir im Grundgerüst der Erde allen jenen Zwecken in Eins auf das Vollkommenste genügt sehen.

Zuvörderst ist der Zweck des Schutzes durch Umgeben mit festen Theilen in unsrer Becken-, Brust- und vollends Bauchhöhle doch nur sehr unvollständig erfüllt, am meisten noch in der Schädelbildung durch

Digitized by Google

Umschließung des Gehirns geleistet, und doch blos hierein eine unvollständige einseitige Annäherung an die Leistung des festen Erdgerüstes erzielt. Denn dieses stellt ganz und gar eine (bis auf die kleinen vulkanischen Herde) vollkommen geschlossene Kapsel um sein flüssiges Eingeweide dar; und vereinigt also mit den Vorzügen des festesten Traggewölbes und vollkommensten Gelenkkopfes auch die Vorzüge der vollkommensten Schädelkapsel, womit doch nicht gesagt ist, daß das, was diese Kapsel einschließt, auch Gehirnbedeutung für die Erde habe; da vielmehr eben der Umstand, daß unser Gehirn in eine besondere kleine feste Kapsel eingeschlossen ist, es der Erde ersparte, dasselbe auch noch unter die große Kapsel zu begraben, wie bald näher zu betrachten. Wenn aber die feste Erdschale auch kein Gehirn zu schützen hat, so hat sie doch etwas Andres zu schützen, sofern sie gleich der Wand eines Steinkruges, welche eine heiße Flüssigkeit einschließt, sehr wesentlich beiträgt, die innere Erdwärme, die sonst viel freier in dem Raum ausstralen würde, zurückzuhalten. Hievon später.

Auch dem andern Zweck, die Organe, die für einen freien Verkehr mit der Außenwelt und unter sich bestimmt sind, in den günstigsten Lagen und mit den geeignetsten festen Unterlagen diesem Verkehr darzubieten, entspricht das Gerüst der Erde vollständiger als unsres, da die convexe Kugelgestalt die allseitigste und gleichmäßigste Darbietung gegen die Außenwelt von selbst mitführt und die Theile an der Oberfläche am geschicktesten mit der Fähigkeit aus einander hält, sich in jedes abgeänderte Verhältniß zu einander zu versetzen; und da Alles, was dem Verkehr mit der Außenwelt dienen soll, wirklich auch vollständig an die convexe Außenfläche des Erdgerüstes gelegt ist, während bei uns Vieles davon, ja gerade das Wichtigste, entweder geradezu in innern rings umschlossenen Höhlen oder in tiefen Einsenkungen der Außenfläche liegt, weil der Zweck, ihm einen äußern Schutz und ungestörte Thätigkeit zu gewähren, mit dem Zweck, es der Außenwelt frei darzubieten, in Conflict kommt; daher erst durch äußere Zugänge und zum Theil lange Mittelglieder der Verkehr mit der Außenwelt von gewisser Seite wieder hergestellt werden muß. Unser Gehirn, das doch bei allem menschlichen Verkehr am wesentlichsten betheiligt ist, steckt ganz in einer Innenhöhle, vier von unsern Sinnesorganen sind in tiefen Versenkungen der Außenseite eingeschlossen, nur beim Tastorgan ersetzt die allseitige Verbreitung desselben, welche die Verletzung einer einzelnen Stelle ungefährlich erscheinen läßt, den Schutz. Bei der Erde dagegen ist Alles, was Gehirn- und Sinneskraft hat, ganz an die äußere Wölbung ihres Hauptgerüstes gelegt, wofür dann freilich

Digitized by Google

eben der supplementäre Schutz für unser Gehirn und unsre Hauptsinne eintreten mußte. Die Erde ist solchergestalt wie ein Schädel, der, statt seine Concavitäten anzuwenden, um das Gehirn ganz, die Hauptsinne halb darin zu verstecken, umgekehrt seine Convexität benutzt, das Gehirn mit den Sinnen allseitig frei in den Himmel hinaus zu halten, und dem freiesten Verkehr unter sich darzubieten, wozu jeder Mensch nur wie ein beweglicher Stiel ist. Handelte es sich nicht um den Schutz, so wäre es ja am besten, auch unser Gehirn läge ohne Schädelkapsel gleich offengebreitet jedem Eindrucke da, den es von außen aufnehmen und verarbeiten soll; nun aber in unserm Schädelabschluß diesem Bedürfniß des Schutzes genügt ist, wiederholt die Erde nicht, sondern benutzt vielmehr im Großen diese Maßregel, indem sie unsre Sinne und Gehirne frei unter einander und mit dem Himmel verkehren läßt. Wie thöricht also wär's, noch einmal nach einem Gehirn, oder was dessen Bedeutung hätte, in der Tiefe der Erde zu suchen, weil soches in unsrer Tiefe liegt; eben um nicht Gehirn in ihre Tiefe zu legen, hat sie solches in unsre gelegt, uns selber aber an die Oberfläche. Wäre ein Gehirn unter der dicken Schädelkapsel der Erde versteckt, eingebettet in die übrige Materie derselben, so wäre es schlimmer daran als ein Maulwurf, und alle langen Seile und Gänge, durch die Erdkruste nach Analogie unsrer Nerven und Gefäße geleitet, könnten die vortheilhafte Einrichtung nicht ersetzen, die jetzt für die leichte und unmittelbare Bezugsetzung desselben zu den Einwirkungen, die es aufnehmen und verarbeiten soll, wirklich statt findet. Von dem Vortheile, daß das Gehirn der Erde nicht eine einzige compacte Masse bildet, sondern in Partien, d. s. die einzelnen Menschen- und Thiergehirne, getheilt ist, ward schon früher gesprochen (Bd. I. S. 132 f.).

Natürlich, wenn die Außenseite der Erde Gehirn- und Sinneskraft zugleich trägt, wenn überdies das ganze Adersystem der Erde, was nämlich einigermaßen mit einem solchen vergleichbar ist, an die Außenseite gelegt worden, konnten nun auch bei der Kapsel der Erde die Löcher wegfallen, welche bei der Schädelkapsel zum Durchgang von Nerven und Gefäßen dienen, konnte sie ganz geschlossen und dadurch um so geeigneter werden, allen gegenseitigen störenden Eingriff des Innern und Aeußern zu verhüten. Daß aber eine Vorsorge dagegen nicht überflüssig, erhellt leicht, wenn wir uns erinnern, daß das Innere der Erde eine glühend flüssige, und wie früher (Bd. I. S. 71 ff.) gezeigt, in ihrer Weise ebbende und fluthende Masse ist. Nun würden natürlich weder diese Bewegungen des innern Gluten- noch des äußern Flutenmeeres, noch die Bewegungen unsrer Flüsse, noch das ganze organische Leben außen so geordnet bestehen

Digitized by Google

können, wie es der Fall, wenn die innere Flüssigkeit nicht durch die feste Erdkruste von der äußern abgeschnitten wäre; ja wie nöthig dieser Abschluß sei, erkennen wir aus den Verheerungen, welche glühende Lavaströme anrichten können, die trotz desselben doch zuweilen aus dem Innern hervorbrechen, aber für das Ganze nicht erheblich in Betracht kommen. So vollkommen aber dieser materielle Abschluß ist, so wenig ist es ein Abschluß der innern Kraftentwickelung gegen das Aeußere, indem Schwere und Magnetismus so frei durch die Schale von Innen nach Außen durchwirken, als wäre die Schale nicht vorhanden. Ohne besondere Oeffnungen zu haben, ist sie für diese Wirkungen ganz durchgängig.

In demselben Verhältnisse, als unser Skelett gegen das Skelett der Erde an Masse in Nachtheil steht, steht es dagegen an seiner Ausarbeitung und Gliederung zwar nicht in Vortheil gegen dasselbe, aber obenan in demselben, indem es eben die feinstgegliederten Theile desselben selbst darstellt. Auch dem Grundgerüste der Erde fehlt es zwar nicht an Gliederung, wovon uns die Geologen in Aufzählung ihrer Formationen und Schichten genug zu sagen wissen; nur ist natürlich, daß, da diese eine vollkommen feste Grundlage bilden sollen, sie nicht selbst so künstlich und zerbrechlich an einander eingelenkt sein können und zu sein brauchen, als die Knochen unsrer Gliedmaßen. Sie liegen mehr einfach, doch noch unbeweglicher, über einander, wie die Wirbel unsres Rückgrats, umschließen aber zugleich das Eingeweide der Erde, wie unsre Rippen, nur noch vollständiger, was wegen der Flüssigkeit dieses Eingeweides nöthig war. Auch ist die Gliederung des Erdskeletts doch in sofern entwickelter als die unsre und der unsrigen übergeordnet, als die verschiedenen Glieder des Erdskeletts aus Schichtungen verschiedener Substanz bestehen, unsre Knochen aber durchgehends aus derselben Substanz, welche selbst wieder verschieden ist von der Substanz der größern Massen des Erdskeletts.

Nach Allem also erfüllt das Gerüst der Erde die Bedingungen der Unabhängigkeit, Festigkeit, freien Gelenkbewegung, des Schutzes innerer Theile, der vortheilhaftesten Anbringung äußerer Theile und einer ausgebildeten Gliederung ohne Vergleich vollständiger, als unsres, welches dagegen unselbständig, abhängig, schwach, gebrechlich, ungelenk, lückenhaft durchbrochen, voll winkeliger Verstecke, von einförmiger Substanz, in jedem Fall sehr unvollkommen erscheint, sofern man ihm die Bedeutung eines selbständigen Gerüstes beizulegen versucht, dagegen es die Bedeutung eines selbst sehr zweckmäßig eingerichteten beweglichen Gliederapparates, Hülfsapparates, Zusatzapparates, Anhanges am Grundgerüste der Erde gewinnt.

Digitized by Google

Manche niedere Thiere nähern sich der Erde wie in der Gestalt, so auch in der Beschaffenheit des festen Gerüstes. Viele Infusorien sind fast ganz von einem Kieselpanzer umschlossen, Kieselerde macht aber auch den Hauptbestandtheil der festen Erdschale aus; andre niedere Thiere, wie Muscheln, Schnecken, Corallen, haben eine Schale oder ein inneres Gerüst aus kohlensaurem Kalk, der auch sehr wesentlich zur festen Erdschale beiträgt. Doch findet, wie immer, so auch hier, die Berührung der Extreme nur von gewisser Seite statt. Denn es zeigt sich leicht, daß bei den niedern Geschöpfen durch die scheinbar ähnliche Einrichtung doch nicht dieselbe Vielseitigkeit von Zwecken auf einmal erreicht wird, wie bei der Erde; und man kann in dieser Beziehung das Sprichwort: duo cum faciunt idem, non est idem, so umändern, duo cum habent idem, non est idem. So erfüllt der Kieselpanzer der Infusorien und die Schale der Austern den Zweck des Schutzes vor der Außenwelt freilich sehr vollkommen, aber gar nicht den Zweck, auch die Theile äußerm Wechselverkehr mit der Außenwelt frei darzubieten. Diesem Zweck ist dagegen eben so einseitig in der Einrichtung der Polypenarten genügt, welche äußerlich an einem kalkigen Grüste ansitzen. Vielen niedern Thieren fehlt auch das feste Gerüst ganz, weil hier Zwecke, mit deren Dasein das feste Gerüst überhaupt nicht verträglich, den Vorrang gewonnen. Aber in der Erde ist allen Zwecken, welche ein festes Gerüst erfüllen kann, zugleich in Verbindung unter sich und mit den vielseitigsten Zwecken andrer Theile auf das Vollkommenste genügt.

Noch aus gar manchen andern Gesichtspunkten ließe sich die feste Schale der Erde betrachten. Sie ist die gemeinschaftliche feste Grundmauer aller unsrer Wohnungen; wie unsre Skelette nur kleine bewegliche Ansätze, Abzweigungen derselben sind, so unsre Wohnungen nur kleine feste. Sie ist die gemeinschaftliche Schatzkammer und der gemeinschaftliche Keller für die Erde; wie Vieles, was oben den Platz verengen oder schnell verwüstet werden würde, liegt da unten sicher und wird nur nach Bedarf heraufgeholt; Kohle, Kalk, Salz, Eisen, Gold und Diamanten. Sie ist auch der gemeinschaftliche Brunnen für die Erde; wir brauchen überall des Wassers, doch wäre es überall an der Oberfläche, wo sollten wir stehen und gehen; so haben wir es unter unsern Füßen. Sie ist auch die gemeinschaftliche Grabstätte, der allgemeine Kirchhof für die ganze Erde; indeß es an der Oberfläche grünt und blüht, birgt sie unten die Leichen, das Verblühte. Ja Leichen über Leichen sind von vergangenen Schöpfungsepochen in ihr aufgehäuft; das Leben wandelt über einem allgemeinen Grabe, das selber fast aus Leichen

Digitized by Google

nur besteht; ja wandelt nicht nur darüber, wurzelt darin, doch zwingt eben hiemit den alten Tod, bekleidet sein Grippe immer neu mit neuem Fleisch. Und weil das Grab sich nicht ins Breite dehnen kann, und doch jede neue Schöpfungsgeneration ein neues Grab verlangt, so wächst das Grab an Tiefe, und jede bettet sich in einer neuen Schicht über der alten. Wenn die Zeit gekommen ist, so wird die Erde neu aufgeschaufelt, das Meer verläßt sein Bett und waltet des Amtes des Todtengräbers.

„Die Menge der fossilen Reste ist so groß, daß mit Ausnahme der Metalle und der primären Gesteine wahrscheinlich kein Partikelchen auf der Erdoberfläche existirt, welches nicht zu irgend einer Zeit die Theile einer lebenden Kreatur bildete. Seit dem Beginn des thierischen Lebens haben Zoophyten Corallenriffe aufgeführt, die sich hunderte von Meilen ausdehnen, und Kalksteingebirge, mit ihren und andern Thierresten erfüllt, sind über der ganzen Erde verbreitet. Man gräbt Muscheln aus Gräbern aus, um Kalk daraus zu brennen und ganze Bergreihen, ganze Felsmassen, mehrere hundert Fuß mächtig, bestehen gänzlich aus ihnen, und es ist dies fast in jeder Gebirgskette auf der Erde der Fall. Die ungeheure Menge von mikroskopischen Muscheln, die vom Prof. Ehrenberg gefunden wurden, setzt noch mehr in Erstaunen; Muscheln, die nicht größer als ein Sandkorn sind, bilden ganze Gebirge; ein großer Theil der Gebirge von San Casciano im Toskanischen besteht aus gekammerten Muscheln, die so klein sind, daß Signor Soldani von einer Unze des Gesteins 10454 Stück sammelte. Kreide besteht meistens gänzlich aus ihnen. Der Tripel, schon seit langer Zeit als ein Polirmittel für Metall im Gebrauch, verdankt seine polirende Eigenschaft den Kieselschalen oder Kieselpanzern von Infusorien, aus denen er besteht. Es sind aber ganze Gebirgsmassen aus diesen Resten unendlich verschiedener mikroskopischer Geschöpfe gebildet."

(Sommerville, Kosmos. I. S. 34.)

„d'Orbigny's Forschungen haben gezeigt, daß ein großer Theil des Innern von Südamerika aus Kreideschichten besteht, welche ähnlich wie die europäischen und afrikanischen Kreideberge durch und durch aus den Kalkschalen der mikroskopischen Foraminiferen bestehen, denen nur in geringen Verhältnissen andre verkieselte Petrefacten beigemengt sind. Wäre das Leben dieser Foraminiferen in der Urwelt nicht thätig gewesen, so würden die Kreideländer von Brasilien, wie Lybien und Aegypten jetzt Meer sein; die bis 1000 Fuß mächtigen Kreidefelsen von Rügen, Dänemark, der Bretagne und der englischen Küsten würden nicht vorhanden sein und jene Länder unter Wasser stehen. Diese Länder sind also Schöpfungen der organischen Welt.

Es ist ganz ähnlich mit den Schichten des Muschelkalks, des Corallenkalks, welche so durch und durch aus Kalkgehäusen und Kalkschalen von Schalthieren bestehen, daß man sich längst dabei die Frage aufgeworfen hat, ob nicht aller Kalk thierischen Ursprungs sei. Die bis 500 Fuß hohen Kalkberge im nördlichen Deutschland und Polen, die Kalkgebirge um Tarnowitz

Digitized by Google

und Krakau, die Umgebungen des Harzes, des Thüringerwaldes, die Rüdersdorfer Kalkinsel, der östliche Schwarzwald, eine Landfläche von 360 Quadratmeilen in Deutschland würde unter Wasser stehen, wenn die Nautilus-, Ostrea-, Pecten-, Mytilus-, Terebratula-, die Trochus-, Buccinum-Arten der Urwelt nicht gelebt hätten."

„Selbst die Wirbelthiere haben durch ihre Knochen geologische Formationen bilden helfen. Die Knochenconglomerate, der Pariser Knochengips, die Knochenbreccien an der Küste von Dalmatien und Frankreich, um Nizza, Cette, auf Corsika und Sardinien, zu Gibraltar, der phosphorsaure Kalk in den Mergeln von Meklenburg und Pommern sind ihren wesentlichen Bestandtheilen nach aus dem phosphorsauern Kalk der Knochen von Fischen, Amphibien und Säugethieren gebildet."

(Schultz Schultzenstein, der organisirende Geist der Schöpfung. Berlin 1851. S. 24.)

C. Ueber das Flüssige der Erde.

Wie das feste Gerüst unsres Leibes nur in Abhängigkeit von dem der Erde seine Functionen erfüllen kann, indem es sich darauf zu stützen hat, so das System der Flüssigkeit führenden Gefäße (Adern) in unserm Leibe nur in Abhängigkeit von dem der Erde, sofern es seine Flüssigkeit erst daraus zu schöpfen und sie daran zurückzugeben hat, so daß es selbst auch wieder als ein ergänzender Theil desselben betrachtet werden und eben aus diesem Grunde so wenig eine einfache Wiederholung desselben sein kann, als unser festes Gerüst keine Wiederholung des Erdgerüstes ist, mit dem es sich vielmehr zum System zu ergänzen hat.

Die Flüsse und Bäche tragen das Wasser abwärts; die Bäume und Kräuter heben es empor; die Menschen und Thiere tragen es nach allen Seiten, bewegen es in sich selbst im Kreise und mischen und verarbeiten es mit Stoffen, wozu kein Bach, kein Baum gelangen kann. Flüsse und Bäche sind oben offene Kanäle und ergießen sich in weite See'n und in das Meer mit freiem Blick gen Himmel, um den Wolken so viel wie möglich und so rasch wie möglich zurückzugeben; die Bäume, die das Wasser heben wollen, führen es aus den Verstecken des Bodens aufwärts in geschlossenen zusammengedrängten Saftröhren, eingepackt in feste Rinde, um unterwegs nicht zu viel davon zu verdampfen, erst oben, wenn es nicht höher hinangeht, breiten sie sich in Aesten und Blättern und Nadeln aus, um es wie aus der Brause einer Gießkanne so rasch und leicht als möglich in Dämpfen auszuströmen und dafür neues Wasser von unten nachzupumpen; die Thiere aber, weil sie es gar an ferne Orte hintragen sollen, sind ganz zusammengeballt zu geschlossenen Behältern, und doch nicht zu so geschlossenen, daß sie nicht unterwegs

Digitized by Google

eine Dunstspur hinterließen und das Wasser endlich ganz von sich lassen könnten. So versorgt sich die Erde aller Orten mit Wasser, treibt es in Bahnen von allerlei Weise um, mischt und verarbeitet es mit Stoffen von allerlei Art.

Wenn wir die Weise betrachten, wie die Feuchtigkeiten in uns mit dem Festen in Beziehung gesetzt sind, so werden wir wiederum mehrfach einen Conflict von Zwecken finden, der bei der Erde im Ganzen und Großen auf das Glücklichste vermieden oder gelöst ist.

Unser Blut ist in Kanäle eingeschlossen, deren Hauptrichtungen ein- für allemal festbestimmt sind, und unstreitig hat es seinen Zweck für den regelrechten Gang unsrer Processe, daß die Blutbahnen ihre bestimmte Richtung behalten. Am sichersten und vollständigsten wäre dieser Zweck erreicht worden, wenn die Kanäle gleich in der festen Knochenmasse eingegraben worden wären; aber dies ging nicht, weil die Contractilität und Elasticität der Adern wesentlich nöthig ist, das Blut fortzutreiben und nach Maßgabe des Erfordernisses verschieden zu vertheilen; im Conflict beider Zwecke mußte also der erste etwas nachgeben, und die Adern wurden weich, elastisch biegsam eingerichtet, was theils der Festigkeit ihrer Lage Eintrag thut, hauptsächlich aber sie leichter zerreißbar macht, wo dann das Blut ausläuft. Aber bei der Erde im Großen sehen wir die Kanäle für die Flüssigkeit wirklich in der festen Masse ausgehöhlt. Jener Conflict besteht hier nicht; denn das Wasser wird durch die allgemeine Zugkraft der Erde zum Meere gezogen und durch die Dampfkraft dann wieder aufwärts getrieben und nach Bedürfniß vertheilt. Was in unserm Körper durch die Kraft besonderer künstlicher Pumpen und elastischer Schläuche geschieht, geht in der Erde einfach durch das sich ergänzende immaterielle Wirken von Schwere und Wärme vor sich. Die Schwere zieht das Wasser gleichsam mit Venenkraft zum Meeresherzen, und die Wärme treibt es wieder mit Arterienkraft in die Luft. Cum grano salis zu verstehen.

Während in uns das feste Knochengerüst untauglich ist, dem Blute seine Kanäle zu liefern, wird es doch von den Adern durchsetzt und getränkt; hiedurch aber seiner Festigkeit wesentlich Eintrag gethan. Es ist auch hier wieder ein Conflict der Zwecke vorhanden. Für seine Festigkeit wäre es an sich besser gewesen, wenn es aus ganz compacter Felsenmasse hätte bestehen können, wie das Gerüst unsrer Erde; aber die größtmögliche Festigkeit, die es solchergestalt, unter Verwendung irdischer Materien dazu, hätte erlangen können, wäre doch nicht hinreichend gewesen, es vor Bruch und sonstiger Verletzung zu schützen, da es als

Digitized by Google

kleiner, untergeordneter, zu Bewegungen und Kraftäußerungen aller Art bestimmter Theil der Erde großen Fährlichkeiten in dieser Beziehung ausgesetzt sein mußte. Und wie hätte es nun heilen und sich regeneriren sollen, wenn keine Adern in die Knochen eindrangen, um Stoffe zu- und abzuführen? Um dies möglich zu machen, wurde es lieber der Gefahr des Bruches etwas mehr preisgegeben, um den doch nicht ganz zu vermeidenden Bruch um so sicherer heilen zu können.

Aber das feste Gerüst der Erde ist durch seine Größe und Massenhaftigkeit der Gefahr eines Bruches und einer Verletzung in so weit enthoben, als nicht etwa neue Entwickelungsepochen einen solchen fordern, und wenn dann neue Gebirgsmassen dasselbe durchbrechen, bilden sie auch selbst zugleich den heilenden Callus. Ein Durchführen von Wasseradern hätte also hier keine Zweckbedeutung gehabt, nur die Festigkeit und den Abschluß gemindert, daher dringt das Wasser in den Erdboden blos bis zu solcher Tiefe ein, daß dadurch noch Nutzen für die Oberfläche entsteht.

Man sieht hieraus abermals, wie wenig Grund man hat, etwas dem Organischen Zuwiderlaufendes in der ganz compacten Beschaffenheit der festen Erdkruste zu sehen, da vielmehr dieselbe ganz im Sinne organischer Zweckmäßigkeit ist; kommt ja doch selbst in uns ganz compacte harte Knochenmasse ohne durchsetzende Gefäße im Schmelz der Zähne vor, weil hier eben Alles darauf ankam, etwas ganz Hartes zu haben. Nun kann sich freilich der Schmelz der Zähne nicht wieder ersetzen, wenn er einmal weg ist; aber es wäre noch schlimmer, wenn er durch die durchsetzenden Gefäße in einen so lockern Zustand geriethe, daß er beim beständigen Gebrauch der Zähne immer in einem halb abgenutzten und halb sich erneuenden Zustande wäre. Statt dessen haben wir lieber den ganzen Mund voll Zähne bekommen; damit, wenn doch ein Zahn einmal Schaden leidet, andre zur Aushülfe da sind. Bei der Erde hätte ein so dünner Schmelzüberzug nicht ausgereicht, so ward ihr eine dicke Gebirgskruste gegeben.

D. Ueber die Luft.

Die Luftröhren und Lungen aller Menschen und Thiere, ja die Athemwerkzeuge aller irdischen Geschöpfe überhaupt, lassen sich aus einem mit dem Vorigen zusammenhängenden Gesichtspunkte als die ins Feinste sich verästelnden Abzweigungen eines einzigen großen, sie alle verbindenden Athemwerkzeuges, der Atmosphäre, betrachten, sofern aus derselben die Luft in sie alle ein- und austritt und darin zwischen ihnen allen hin-

Digitized by Google

und hergeht, um den Pflanzen den sie nährenden Athem der Thiere, den Thieren den durch die Pflanzen gereinigten Athem der Pflanzen zuzuführen (vgl. Nanna S. 207 ff.). Die Winde wehen dazu nach allen Richtungen; die organischen Geschöpfe helfen aber auch selbst dazu; die Thiere, indem sie durch Wald und Flur zwischen den Pflanzen hinstreifen, Sitz darauf fassen, Nahrung darauf suchen, und die Blätter, indem sie sich frei beweglich vom Winde schütteln lassen. Auch der Umstand wirkt günstig, daß die von den Thieren ausgeathmete Kohlensäure, als eine besonders schwere Luftart, nicht so leicht aufsteigt, daher den Pflanzen um so leichter sich darbietet. Natürlich kann man diese großen Verhältnisse nicht in unserm kleinen Athemorgane in derselben Weise wiederfinden wollen, das eben nur eine kleine einseitige Verzweigung davon darstellt. Hat man aber Gefallen an Analogien, so kann man den Gegensatz zwischen eingestülpten und ausgestülpten Athemorganen (Lungen und Kiemen), der sich schon innerhalb des Thierreichs findet, zwischen Thierreich und Pflanzenreich noch einmal in größerm Maßstabe finden; da die belaubten Blätter gleichsam kiemenartige Ausstülpungen, unsern eingestülpten Luftröhren und Lungen gegenüber, sind, und kann sagen: das Athemorgan der Erde vereinige beide Grundformen, aber zu verschiedenen, sich ergänzenden Functionen.

Manche haben, um eine möglichst große Aehnlichkeit der Erde mit einem Thiere herauszubringen, das Athmen der Erde so darzustellen gesucht, als wenn das Erdreich selbst abwechselnd je nach dem veränderlichen Luftdruck Luft einschlürfe und aushauche. Aber abgesehen davon, daß das Statthaben eines derartigen Vorganges in irgend erheblichem Grade eine leere Annahme ist, hat man auch nach früher gepflogenen Erörterungen solche rohe Aehnlichkeiten zwischen uns und der Erde nicht zu erwarten. Das Athemwerkzeug der Erde wiederholt nicht das unsre, sondern ergänzt, verknüpft, befaßt und speist unsre Athemorgane als ein übergeordnetes; liegt daher auch wie diese und mit diesen an der Oberfläche der Erde, nicht in der Tiefe, so wenig ein Gehirn der Erde in der Tiefe liegt. Wie wir denn überhaupt überall, wenn wir Vergleiche zwischen unsern Organen und denen der Erde ziehen wollen, was doch nie ganz treffen kann, bei der Erde nicht das Entsprechende im Innern derselben suchen müssen wie bei uns, weil wir doch selbst ganz und gar an ihrer Oberfläche liegen, mithin auch das, was menschliche und thierische Organe gegebener Art zu einem höhern Gesammtorgan verbindet, an der Oberfläche der Erde zu suchen sein wird. Unstreitig aber wird man einem solchen verknüpfenden Organ, wie es die Atmosphäre für die Lungen,

Digitized by Google

das feste Erdgerüst für unsre Skelette darstellt, noch am meisten eine analoge Bedeutung für die Erde wie den betreffenden Organen für uns beilegen können, ohne doch eine volle Uebereinstimmung der Verhältnisse sehen zu dürfen.

Unsre Athemwerkzeuge sind verhältnißmäßig eben so kleine Abzweigungen des Athemwerkzeuges der Erde, als unsre Skelette vom großen Erdskelett, als unsre Flüssigkeit führenden Gefäße vom großen Meer, und zwar aus analogen Gründen. Wäre die Atmosphäre nicht ein so ungeheures Athemreservoir, so würden unsre Athemwerkzeuge nicht die Sicherstellung für die stete Befriedigung des Athembedürfnisses finden, die sie jetzt finden. Es würde hier an der rechten Quantität, dort an der rechten Qualität der Luft fehlen. Jetzt, mögen noch so viel Menschen und Thiere athmen und dadurch Sauerstoff verzehren und Kohlensäure bilden, bleibt die Luft immer für sie gleich athembar, weil für die ungeheure Luftmasse diese Veränderung selbst in langer Zeit nur wenig austrägt, und ehe sie erheblich werden kann, durch den entgegengesetzten Athmungsprozeß der Pflanzen, wodurch Kohlensäure verschluckt und Sauerstoff frei gemacht wird, sich wieder ausgleicht.

Die Atmosphäre zeigt besonders schön, was wir in unserm Organismus überall sehen, daß in einem organisch verknüpften Ganzen derselbe Theil nicht nur nach einer, sondern nach allen Seiten Zweckbeziehungen verräth.

Als Athemwerkzeug ist sie zugleich das allgemeinste Stimmwerkzeug. Nicht nur, daß aller Gesang der Vögel, alles Geschrei der Bestien, alles Gespräch der Menschen, aller Klang unsrer musikalischen Instrumente durch sie in's Weite getragen wird, ist sie auch bei der Schallerzeugung selbst unmittelbar betheiligt; alle Kehlen klingen erst durch den aus ihr geschöpften Athem an, alle Bäume rauschen durch ihren Anschlag.

Die Atmosphäre ist auch das allgemeinste Flugwerkzeug, was nicht nur selbst über die ganze Erde den Fittig schwingt, sondern auch alle Flügel der lebendigen Geschöpfe erst zum Fliegen befähigt und dazu mit den Verrichtungen des lebendigen Flügels die des todten Fledermisches verbindet, indem sie den Staub über die Erde hinkehrt.

Die Atmosphäre ist auch das allgemeinste Saug- und Druckwerk, dessen Stempel nicht nur immer von selber sacht auf- und niedergeht, wie der fallende und steigende Barometerstand beweist, sondern von dem auch alle unsre Wasserpumpen, alle unsre Luftpumpen, alle unsre Barometer, ja alle trankschlürfenden Geschöpfe nur die gemeinsam abhängigen Theile sind. Wird doch dadurch selbst das Blut in unserm Leibe und das Bein

Digitized by Google

in der Schenkelpfanne zurückgehalten, die Fliege an die Wand gedrückt, und der Blutegel zum Fortschritt befähigt. Der ganze Mensch und alle Thiere werden durch diese Presse zusammengedrückt und können nur unter diesem Drucke bestehen.

Die Luft lastet auf der Oberfläche des Menschen mit einem Drucke von ungefähr 21000 Pfund.*) Will man wissen, was das sagen will, so denke man sich die Oberfläche des menschlichen Körpers in eine Ebene ausgebreitet, und eine Queckſilbersäule von 28 Zoll Höhe, oder eine Wassersäule von 32 Fuß Höhe durch ihr Gewicht darauf lastend. Diesen Druck erfährt der menschliche Körper. Nun leuchtet ein, daß, wenn der Körper diese Last doch nicht lästig fühlt, er eben darauf eingerichtet sein muß, unter dieser Last zu bestehen; daß also seine Einrichtung mit dem Druck der Luft in Eins verrechnet ist.

Man kann eine Art Wunder darin finden, wie die Atmosphäre scheinbar so ganz entgegengesetzte Eigenschaften verbindet; sie ist das Leichteste und Leichtbeweglichste und die leichtesten Bewegungen Vermittelnde, und doch zugleich das anhaltendst und gleichförmigst und stetigst Drückende auf unsrer Erde, Flügel und Presse in Eins. Was kann verschiedener scheinen als diese Functionen, und die Atmosphäre vereinigt sie auf das Vollkommenste und, wie wir gleich sehen werden, noch viel mehr. Was wir schon beim festen Gerüste der Erde sahen, zeigt sich auch hier. Und wie die Erde überhaupt Vieles in sich hat, was wir außer uns suchen müssen, so hat sie auch in der Atmosphäre ein Organ zu vielen Leistungen in sich, wozu wir uns erst äußere Werkzeuge verschaffen müssen.

Die Atmosphäre ist auch der allgemeinste Schöpfeimer und die allgemeinste Gießkanne, schöpft das Wasser in Dämpfen, trägt es in Winden über das Land, sammelt es in den Schwämmen der Wolken, und drückt sie über das Land aus.

Sie ist aber auch zugleich das allgemeinste Trockenmittel, sie trocknet die Wäsche an der Leine, das Malz auf der Darre, den Koth auf den Wegen.

Sie ist auch das größte Kühlmittel zugleich und das allgemeinste hitzende Gebläse, da sie überall von den kühlen Stellen nach den heißen und von den heißen nach den kühlen weht und das Feuer selber überall schürt.

Sie ist auch das größte Fenster zugleich und der größte Lichtschirm für die ganze Erde. Was wir sehen, sehen wir nur durch sie hindurch,

*) Die Oberfläche des menschlichen Körpers beträgt nämlich ungefähr 1 Quadratmeter, und der Druck der Luft an der Meeresfläche 760 Millim. Queckſilberhöhe, was einem Gewicht von 10325 Kilogr. entspricht. (Pouillet's Phyſ. I. S. 118).

Digitized by Google

alle Gestirne scheinen durch sie in's Haus der Erde, das dadurch ringsum wie zu einem Glashaus wird.*) Aber indem sie der Klarheit dient, dient sie zugleich der Milderung und gleichförmigen Austheilung der sonst für einzelne Stellen und Zeiten zu grellen Helligkeit und zur sanften Vermittelung derselben mit der Dunkelheit in ganz ähnlicher Weise, als es die Schirme um unsre Lampen thun, nur daß sie, anders als unsre Schirme, nicht um die leuchtenden Körper, die Gestirne, sondern den beleuchteten, die Erde angebracht ist, und den Vorzug der schönsten Farbe voraus hat. Wäre keine Atmosphäre, so gäbe es auch keine Abwechselung zwischen dem hellen blauen Tageshimmel und dem schwarzen sternenvollen Nachthimmel; sondern wir sähen die Sterne am Tage eben so hell als Nachts mit der Sonne und dem Monde zugleich an einem ewig pechschwarzen Himmel stehen. Die Helligkeit und Bläue des Himmels rührt eben blos daher, daß die Atmosphäre das Sonnenlicht wie ein blaugefärbter durchscheinender Schirm von mattem Glase zerstreut. Auch die Schatten auf der Erde wären ganz schwarz, grell vom hellen Boden abstechend, und man säße im Schatten eines Hauses wie in finsterer Nacht; da jetzt diese Schatten durch das von der Atmosphäre zurückgeworfene Licht immer noch beleuchtet werden. Jeden Morgen bei Aufgang der Sonne wäre es, als ob jemand auf einmal mit einem Lichte in ein ganz finsteres Zimmer träte, und Abends, als wenn er mit dem Lichte hinausginge. So grell würden Tag und Nacht wechseln. Der Uebergang durch Morgen- und Abenddämmerung und natürlich auch das Morgen- und Abendroth fielen weg.

Die Atmosphäre leistet auch in sofern einen ähnlichen Nutzen wie die Fenster unsrer Treibhäuser, als sie die leuchtende Sonnenwärme leichter durch sich durch läßt, als die durch Absorption seitens der Erdoberfläche dunkelgewordene zurückläßt, so daß die Wärme gewissermaßen wie in einer Falle gefangen wird. Dies ist nämlich die Eigenschaft durchsichtiger Körper überhaupt.

Man hat Grund zu vermuthen, daß die Atmosphäre früher eine

*) Humboldt (Kosmos III. 144) hebt den teleologischen Gesichtspunkt dieser uns so selbstverständlich erscheinenden und doch gar nicht selbstverständlichen Einrichtung der Atmosphäre mit folgenden Worten hervor: „Wenn man der vielfachen Processe gedenkt, welche in der Urwelt die Scheidung des Festen, des Flüssigen und des Gasförmigen um die Erdrinde mögen bewirkt haben; so kann man sich nicht des Gedankens erwehren, wie nahe die Menschheit der Gefahr gewesen ist, von einer undurchsichtigeren, manchen Gruppen der Vegetation wenig hinderlichen, aber die ganze Sternendecke verhüllenden Atmosphäre umgeben zu sein. Alle Kenntniß des Weltbaues wäre dann dem Forschungsgeiste entzogen geblieben."

Digitized by Google

andre Beschaffenheit hatte, als jetzt, nämlich viel feuchter, wärmer, drückender, mehr mit Kohlensäure gesättigt war. Sie mußte wohl feuchter und wärmer, demgemäß drückender sein als jetzt, da die Erde selbst noch an der Erdoberfläche wärmer und über einen größern Theil der Oberfläche mit Wasser bedeckt war, mithin auch viel stärker und ausgedehnter dampfte als jetzt. Sie mußte wohl mehr mit Kohlensäure geschwängert sein, wenn wir bedenken, daß aller Kohlenstoff der ungeheuren Steinkohlenlager, welche jetzt unter der Erde liegen, früher in der Luft als Kohlensäure enthalten war; ja selbst die Kohlensäure der Kalklager mag früher theilweis (anfangs ganz) in der Atmosphäre enthalten gewesen sein. An diese Umstände mußten sich aber nothwendig andre knüpfen. Da die viel reichlicher als jetzt von unten entwickelten Dämpfe doch oben denselben Gründen der Abkühlung unterlagen als jetzt, so war, wie über einem immer rauchenden Topfe, die Wolkendecke, welche jetzt nur theilweis und örtlich der Erde den Anblick der Sonne und der Gestirne entzieht, unstreitig allgemein und permanent, und es mögen schon lange Perioden hindurch Geschöpfe in der Wasserbedeckung der Erde existirt haben, ehe sie gespürt, daß es eine Sonne und daß es Gestirne über ihren Häuptern giebt; und mag das erste Reißen der Wolkenhülle, der erste Anblick der Sonne und des blauen Himmels am Tage und des Sternenhimmels bei Nacht, die erste Scheidung von Licht und Schatten auf dem Erdboden, die erste Spiegelung der Sonne und Gestirne im Meere als ein großes Ereigniß durch neue organische Schöpfungen von der Erde gefeiert worden sein oder Anlaß zu solchen gegeben haben, da hiemit auch ganz neue Verhältnisse eintraten. Gewiß entstanden erst jetzt Geschöpfe mit Augenlidern. Die Fische haben noch keine. Mit diesem Reißen der Wolkenhülle ward die Erde so zu sagen erst frei in den Himmel geboren; da sie bisher nur in sich gebrütet hatte. Man mag es mit dem ersten Augenaufschlag des Hühnchens, das die Eierschale gesprengt hat, oder mit dem ersten Aufbrechen einer bisher als Knospe in sich schlummernden Blume gegen das Licht vergleichen.

Es ist sehr möglich, daß das erste Reißen der Wolkenhülle oben in Verbindung stand mit dem ersten (wenigstens dem ersten beträchtlichen) Reißen des Meeres unten, als herausquellende, glühend heiße Gebirgsmassen sich insularisch drüber erhoben, und so starke Ströme heißer trockener Luft nach oben sandten, daß sich die Wolkendecke darüber auflöste, und der blaue Himmel auf das neugeborene Land sah. Dies hätte noch den interessanten Bezug, daß das erste Erscheinen des lichtgebenden Körpers, der Sonne, mit dem ersten Erscheinen der schatten-

Digitized by Google

gebenden Körper zusammenfiel, da vor den ersten über das Meer erhobenen Bergen noch kein schattengebender Körper auf der Erde existirte.

Noch jetzt hindert die Sahara durch ihre aufsteigenden heißen trockenen Luftströme die Wolkenbildung. Und so können auch durch einen solchen Wolken aufgelöst werden.

Wollen wir uns den Vorgang noch weiter ausmalen, obwohl das freilich immer eine Art naturgeschichtlicher Roman bleiben wird, so dürfen wir glauben, daß das Reißen der Wolkendecke oben durch ein ungeheures Gewitter eingeleitet wurde, wie noch jetzt vulkanische Eruptionen von Gewittern begleitet werden, so das jener große Zeitpunkt von Oben und Unten zugleich mit feurigen Erscheinungen gefeiert wurde.

„Für die Courant ascendant-Gewitter ist das auffallendste Beispiel das bei dem Ausbruche eines Vulkans regelmäßig über der Feuersäule entstehende. Giebt es aber auch wohl einen lebhaftern Courant ascendant, als die Feuersäule eines Vulkans, die bei dem Vesuv 11000 Fuß hoch ist? Bei dem vulkanischen Ausbruch von Lancerotte im Jahr 1731, wo man fast kein Gewitter kannte, erschien es sogleich bei dem ersten Ausbruch."

(Dove, Meteorol. Unters. S. 65.)

Unstreitig rührt die Entstehung eines Gewitters in diesen Fällen daher, daß die den vulkanischen Ausbrüchen beigemengten Wasserdämpfe sich oben sehr rasch verdichten. Natürlich muß aber der Durchbruch glühender Massen durch das Meer solche Wasserdämpfe in noch reichlicherm Maße entwickeln; daher sich der Himmel oben anfangs nur noch mehr verfinstern mußte, bis das hervorgetretene Land trocken ward und nun Ströme trockener Luft in die Höhe sandte, welche die Wolkendecke auflösten.

An den Abhängen der gehobenen Gebirgsmassen, besonders in der Nähe des Meeres, wo bald Abkühlung eintrat, mochten nun auch sofort die neuen organischen Schöpfungen der Landthiere und Landpflanzen eintreten.

Der große Kohlensäuregehalt der Atmosphäre wirkte, als Nahrung gebend für die Pflanzen, mit der großen Feuchtigkeit und Wärme zusammen, eben die üppige Vegetation zu bedingen, von der uns die Reste noch in der Steinkohlenformation aufbehalten sind; aber derselbe Kohlensäuregehalt machte die Luft untauglich für das Athmen der höhern Thierklassen und Menschen. In Zweckbezug darauf sehen wir nun die Erde anfangs eifrigst beschäftigt, diese überflüssige Kohlensäure wegzuschaffen, doch so, daß dies Wegschaffen zugleich Zwecken der damaligen Gegenwart diente. Das üppigste Wachsthum und die öftere Erneuerung und Verjüngung der Vegetation erfolgte auf Kosten dieser Kohlensäure und diente zugleich als Vorbereitung für die Entwickelung der höhern thierischen

Digitized by Google

Organisation. Wenn ein Pflanzenwuchs so zu sagen satt Kohlensäure aus der Atmosphäre geschluckt hatte und nichts mehr ihr abzugewinnen vermochte, vielmehr anfing, durch verwesende Theile der Luft so viel Kohlensäure zurückzugeben, als er im fortschreitenden Wachsthum aus ihr schöpfte, so ward er unter das Erdreich begraben und es erwuchs über ihm eine neue Vegetation, die das Geschäft der Luftreinigung fortsetzte. Man hat 50, 60, ja bis 120 Steinkohlenlager übereinander gefunden, deren jedes seinen Kohlenstoff nur durch Verschluckung und Zersetzung der Kohlensäure hat gewinnen können. Da es früher noch keine solchen Zerstörungsmittel der Pflanzenwelt durch die Thier- und Menschenwelt im Großen gab wie jetzt, denn Rinder und Schafe weideten das Land noch nicht ab, Menschen verbrannten und verbrauchten noch nicht das Holz der Forsten, so war Zerstörung durch Naturrevolutionen das einzige Mittel, in hinreichend raschem Wechsel immer junge Vegetation zu gewinnen.

Aber nicht blos das Land, sondern auch das Meer mit seinen Geschöpfen half zu demselben Zwecke, obwohl auf ganz anderm Wege. Das Meer nämlich verschluckte zunächst auch seinen Theil Kohlensäure; um es aber immer durstig danach zu erhalten, ward dem Meere seinerseits immer wieder die Kohlensäure durch die Bildung der Kalkschalen der niedern Geschöpfe, als wesentlich aus kohlensaurem Kalk bestehend, entzogen, und diese wurden auch immer von Neuem begraben, so daß sie jetzt Kreidelager bis zu 500 Fuß Mächtigkeit bilden.

Nun aber, wenn es immer so fortgegangen wäre, hätten endlich die Pflanzen und Thiere alle Kohlensäure der Atmosphäre verschluckt und es wäre nichts mehr für die fernere Nahrung der ersten und für die neue Schalenbildung der letzten geblieben. Die Erde mußte also endlich anfangen, mit ihrer Kohlensäureverschwendung einzuhalten und eine neue Wirthschaft beginnen, um mit einem verringerten Aufwand Kohlensäure noch gleich starke Lebensfülle zu produciren. Demgemäß begrub sie die Pflanzen nicht mehr so wie früher, sondern überließ sie mehr der allmäligen Zerstörung an der Oberfläche, wodurch der Kohlenstoff derselben an die Luft zurückgeht. Zweitens vermehrte sie für die mit der Kohlensäureabnahme nothwendig von selbst abnehmende Menge der Meeresgeschöpfe, welche kohlensauern Kalk zu ihrem festen Gerüste brauchen, die Menge der höhern Thierarten, deren Gerüst aus phosphorsaurem Kalk besteht; drittens wies sie die neugeschaffenen Geschöpfe durch die Art ihrer Nahrung und ihres Athmens mehr als die frühern darauf an, den Kohlenstoff der von ihnen verzehrten Pflanzen wieder in Kohlensäure

Digitized by Google

umzusetzen und an die Atmosphäre zurückzugeben*); viertens endlich schuf sie, nachdem Alles nicht genügend erscheinen mochte, den Menschen, der durch Verbrennen des Holzes, Ausgraben und Verbrennen der Steinkohlen und Brennen des Kalkes für den Bau seiner Wohnungen der wirksamste Förderer der Kohlensäurerückgabe an die Atmosphäre wird, und durch die beiden letzten Umstände wohl das compensirt, was noch fortgehends von Kohlensäure zur Bildung der Korallen und Schalthiere im Meere verbraucht wird; obschon das Meer auch von diesen Anschüssen allmälig viel wieder zerstört.

E. Ueber die unwägbaren Potenzen.

Der Mensch hat in seinen Nerven ein räthselhaftes Agens, wenigstens vermuthet man, daß außer der eiweißartigen Materie, woraus sie besteht, noch ein feines unwägbares Medium unbekannter Natur darin enthalten sei. Ist es der Fall, so kann es doch nur die irdisch höchst organisirte Entwickelung oder Blüte desselben seinen Mediums sein, das als allgemeine Grundlage der unwägbaren Potenzen Himmel und Erde durchdringt und umgiebt, im irdischen Bezirke aber in besondern Weisen gebunden und bewegt wird. Oder wie kam es doch erst in den Menschen? Es ist am besten, über dies, selbst nur hypothetische, Agens keine weitern Hypothesen zu machen, sondern sich an diesem allgemeinen Gesichtspunkte genügen zu lassen. Sonst kommt das Unwägbare noch in manchen Modificationen auf und in der Erde vor, deren Ursprung und Zusammenhang wir theils kennen, theils nicht kennen, obwohl ein allgemeiner Zusammenhang jetzt wohl allgemein statuirt wird, in den sich dann eben auch das Nervenagens, falls es besteht, fügen wird.

„Was unsichtbar die lebendige Waffe der Zitteraale ist; was durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt; was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt; alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrals, fließt aus einer Quelle; alles schmilzt in eine ewige, allverbreitete Kraft zusammen."
(Humboldt's Ans. I. S. 34.)

Wärme insbesondere empfängt die Erde theils von der Sonne, theils hat sie in den Menschen und warmblütigen Thieren eigenthümliche

*) Von eidechsenartigen Thieren finden sich schon Reste in der Steinkohlenperiode; aber ihr Athmungsproceß ist, obwohl sie Lungen haben, doch wie bei den kaltblütigen Thieren überhaupt, sehr beschränkt. Erst mit den warmblütigen Thieren, d. i. Vögeln und Säugethieren, beginnt ein kräftiger Athmungsproceß.

Wärmequellen, theils ist sie ein Gefäß uranfänglicher Wärme. Betrachten wir zuvörderst die erste Quelle.

Wenn es in Fabriken und größern Anstalten überhaupt von ganz besonderm Vortheil ist, daß die Heizungs- und Feuerungsanstalten recht im Großen und an solchen Orten angelegt werden, wo sie dem Betrieb der Geschäfte nicht hinderlich sind, so sehen wir für die Erde diesen Zweck in bewunderungswürdigem Grade erfüllt. Ein einziger ungeheurer Hauptherd versorgt die Erdoberfläche mit Licht und Wärme zugleich und ist hoch über ihr aufgehangen, so daß er keinen Platz auf ihr wegnimmt, nirgends im Wege ist; zugleich sind solche Einrichtungen in Gestalt und Bewegung der Erde getroffen, daß aus der gleichförmigen Einwirkung jenes Licht- und Wärmequells doch die mannichfaltigsten Leistungen für sie hervorgehen, wie schon früher betrachtet. Außer dieser großen Veranstaltung aber giebt es dann allwegs kleinere zur localen Benutzung und weitern Ausführung dessen, wozu durch die große der Grund gelegt ist.

Die Sonnenwärme kann, in Conflict mit dem Verlust, den die Erde fortgehends durch die Ausstralung erleidet, nur bis zu geringen Tiefen dringen, nun aber sehen wir eine andre großartige Veranstaltung zur Erwärmung der Erde im Innern selbst getroffen. Zum großen aber sehr fernen Herde von oben tritt ein zwar minder großer, aber die Erde selbst erfüllender, von unten. Ursprünglich ganz und gar eine glühend flüssige Kugel, ist es die Erde noch jetzt in ihrem Innern und hat sich nur allmälig durch Erkalten und Erstarren von Außen mit der Kruste bedeckt, die wir jetzt als festen Erdboden unter uns haben. Aber je mehr diese Kruste durch zunehmendes Erkalten an Dicke gewachsen ist, desto mehr hat sie die Erde vor fernerm Erkalten geschützt, so daß jetzt, nachdem sie nur erst wenige Meilen dick ist, ein ferneres Zunehmen der Erkaltung zwar nicht absolut gehindert, doch während Jahrtausenden nicht merklich ist. Daß auch die Größe der Erde zu dieser Langsamkeit der Erkaltung beiträgt, wurde früher schon bemerkt. Man sieht solchergestalt, daß die feste Kruste mit der Bedeutung eines Knochengerüstes zugleich die einer schützenden Hülle für die Erde verbindet, die ihr nach Maßgabe gewachsen ist, als sie kühler zu werden anfing, und an den Polen, wo die Veranlassung zur Abkühlung am größten, unstreitig auch am dicksten ist. Beim Thiere leistet der Pelz, bei den Menschen die Kleidung, bei Flüssigkeiten, die warm gehalten werden sollen, die Gefäßwand dieselben Dienste. Das sind nachträgliche Hülfsmittel, welche die Erde sich local an ihrer Außenseite erzeugt hat, in welcher Hinsicht

Digitized by Google

ähnliche Betrachtungen gelten wie für den Schutz unsres Gehirns durch eine besondere Schädelkapsel.

„Der Verlust der ursprünglichen Wärme der Erde ist weit größer auf ihrer Oberfläche als in ihrem Innern gewesen; und sie ist gegenwärtig auf der Oberfläche so weit erkaltet, daß ihre Temperatur hier wahrscheinlich nicht um $^1/_{30}$ Grad C. diejenige Wärme übersteigt, die ihr vermöge der beiden andern Ursachen (Erwärmung durch die Sonne und Wärme des Himmelsraums) constant bleiben wird ..... Anfangs hat die Temperatur der Erde sehr rasch abgenommen, aber gegenwärtig ist diese Abnahme fast unmerklich für sehr lange Zeit. Auch die Größe der Wärmezunahme mit der Tiefe wird sich nicht immer gleich bleiben, allein es werden Jahrtausende (30000 Jahre nach der Berechnung für eine Abnahme um $^1/_{30}{}^0$ C.) vergehen, bevor sie auf die Hälfte der gegenwärtigen herabgekommen ist."

(Fourier in Biot's Lehrb. der Phys. V. S. 386.)

„v. Beaumont hat mittelst der Theorie von Fourier und aus den Beobachtungen Arago's gefolgert, daß die Menge der Centralwärme, welche die Erdoberfläche erreicht, im Verlauf eines Jahres eine $1^1/_4$ Zoll dicke Eisrinde der Erde schmelzen würde."

„Nach ziemlich übereinstimmenden Erfahrungen in den artesischen Brunnen nimmt in der obern Erdrinde die Wärme im Durchschnitt mit einer senkrechten Tiefe von 92 par. Fuß um 1^0 C. zu. Befolgte diese Zunahme ein arithmetisches Verhältniß, so würde demnach in einer Tiefe von $5^2/_{10}$ geogr. Meilen Granit geschmolzen sein." (Humboldt's Kosmos.)

„Nach den Berechnungen der glaubhaftesten Naturforscher beträgt die ganze Dicke der festen Erdrinde nicht über 50000 Fuß oder $2^1/_2$ geogr. Meilen. Davon kommen etwa 34000 Fuß auf die krystallinischen Massengesteine; 10000 auf die Uebergangsformationen, 5000 auf die secundären Schichten und 1000 auf die tertiären jüngsten Lagen."

(Burmeister's Schöpfungsgesch. 3te Aufl. S. 174.)

„Pouillet findet (durch eine freilich nicht ganz zuverlässige Rechnung), daß, wenn die Wärmemenge, welche die Sonne im Laufe eines Jahres auf die Erde sendet, auf derselben gleichförmig vertheilt wäre und ohne Verlust zum Eisschmelzen verwendet würde, sie alsdann im Stande wäre, eine die Erde einhüllende Eisschicht von 31 Metern ($95^1/_2$ par. Fuß) Dicke zu schmelzen; und ferner, daß, wenn die Sonne ringsum von Eis umgeben wäre, und alle von ihr ausgehende Wärme ausschließlich verwendet würde, um dieses Eis zu schmelzen, alsdann in 1 Min. eine Schicht von 12 Meter Dicke weggeschmolzen werden würde."

(Pouillet, Lehrb. der Phys. II. S. 496.)

Man kann fragen, wozu die innere Erdwärme und ihr Schutz? Dasselbe Hinderniß, welches die feste Erdkruste dem Entweichen der Wärme aus der Erde entgegensetzt, macht auch, daß die Wärme des Innern nicht mehr auf der Oberfläche spürbar wird, deren Wärme vielmehr jetzt

Digitized by Google

merklich nur noch von der äußern Einwirkung der Sonne abhängt. So schiene es also nutzlos, die Wärme im Innern zurückzuhalten, ja vielleicht zweckwidrig, da eben erst durch dies Zurückhalten die Wärme nutzlos für die Oberfläche wird. Wenn man bedenkt, wie mühsam wir oft die Wärme an der Oberfläche beschaffen, und welche ungeheure Quantität Wärme im Innern enthalten ist, so kann man in der That bedauern, daß diese Wärme so müßig eingesperrt ist. Früher reichte die Wärme noch merklich an die Erdoberfläche oder ward durch Herausquellen heißer Gebirgsmassen wieder darauf erneuert, und die üppigste, selbst über die Polargegenden sich erstreckende Vegetation, deren Reste wir eben noch in den ungeheuren Steinkohlenflötzen haben, war die Folge davon; die ganze Erde war wie ein von unten geheiztes Treibhaus; das hat nun aufgehört, seitdem die Wärme von unten so gut als abgesperrt ist gegen Oben. Indeß, da die Natur im Ganzen nicht zweckwidrig wirkt, oder, wenn wir Unzweckmäßigkeiten in ihr zugeben wollen, doch eine Tendenz zeigt, sie immer mehr zu beseitigen, so kann diese sorgfältige Anstalt, welche wir für Abschließung der Wärme in der Tiefe gegen die Oberfläche gemacht und immer wirksamer werden sehen, gerade mit als Argument dienen, daß es bei der Erde eben noch auf etwas mehr als die Versorgung der Menschen und Thiere an der Oberfläche ankomme; ja daß es für sie, nachdem sie den Wärmeüberschuß hat fahren lassen, unter dessen Einfluß ihre erste Entwickelung erfolgte, doch nützlicher ist, die noch übrige Wärme so fest wie möglich in der Tiefe zurückzuhalten als an der Oberfläche durch ihre Menschen und Thiere verwenden zu lassen, denen sie statt dessen lieber eigenthümlich geartete Abhülfen theils in innern Wärmequellen, theils in äußern Schutzmitteln gab. Die Wärme des Innern wird, wenn auch für uns müßig, so wenig müßig für die Erde sein, als unsre eigene Wärme müßig für uns ist, wenn auch aus andern und vielleicht für uns nicht ganz zu ergründenden Gesichtspunkten.

Dies zu glauben, können wir uns um so mehr veranlaßt finden, als zwei Arten des Schutzes für Erhaltung der Wärme, der durch die Hülle der Erde, und der durch die Größe der Erde, zusammentreffen, und als der erstre Schutz durch dasselbe Erkalten, das er zu beschränken bestimmt ist, erst erzeugt worden ist, und um so mehr wächst, je weiter das Erkalten fortschreitet. Dies nämlich steht in voller Analogie mit den zweckmäßigen Selbstbeschränkungen, die wir in unserm eigenen Organismus bei so vielen Wirkungen wahrnehmen. Ein oftmaliger oder anhaltender schmerzhafter Druck auf den Finger, z. B. beim Spiel eines

Digitized by Google

Instrumentes, oder auf den Fuß beim Gehen auf bloßem Boden erzeugt eine hornige Haut, wodurch die Einwirkung des Drucks je länger je mehr beschränkt wird; jede Gewöhnung an anfangs lästige Reize erfolgt dadurch, daß die Reize Einrichtungen in unserm Körper hervorbringen, wodurch sich ihre Wirkung beschränkt. Ja wir haben einen Fall, der mit dem vorliegenden eine gewisse specielle Analogie verräth. Es wächst nämlich auch den Thieren im Norden und im harten Winter ein um so dickerer Pelz, je mehr die Kälte steigt. Die stärkere Abkühlung, welche die Thiere erfahren, regt ihren Organismus zur Erzeugung eines stärkern Schutzes gegen die Abkühlung an, wie es bei der Erde der Fall ist, nur daß bei letzterer die Vermittelung viel einfacher, aber auch unstreitig um so directer auf den Zweck der Selbstbeschränkung gerichtet ist. Denn bei Thieren wirkt die Kälte erst durch weitläufige, wenigstens für unsre Betrachtung weitläufige, und noch nicht klar erkannte Vermittelungen darauf hin, die auch unstreitig nur beiläufig diesen Erfolg erzeugen.

Man kann hiegegen nicht einwenden, die feste Kruste sei entstanden, um den Menschen und Thieren festen Boden zu geben und sie vom heißen Innern abzuschneiden, also gar nicht auf den Schutz der innern Wärme zu beziehen, der vielmehr zufällig sei und auf den nichts ankomme. Solche zwecklose Zufälligkeiten sind nicht im Sinne der zweckmäßig wirkenden Natur. Dagegen es allerdings im Sinne der zweckmäßig wirkenden Natur ist, daß sie durch ein und dasselbe Mittel mehrere Zwecke zugleich zu erreichen sucht. Eben so wenig kann man sagen wollen, die Wärme im Innern sei blos ein Rest der uranfänglichen Wärme, welche zur ersten Entwickelung der Erde nöthig war, nun aber als fürder unnütz beiseitgelegt worden. Die zweckmäßig wirkende Natur duldet auch keine solchen müßigen Reste. Was in einem Sinne überflüssig wird, wird alsbald in einem andern Sinne zweckmäßig verwandt. Der Zweck, die Wärme im Innern zu schützen, schließt in der That den Zweck, für die Geschöpfe auswendig einen festen Boden zu gewähren und sie vom Innern abzusondern, nicht aus, umgekehrt aber würde bei Wegfall des Zweckes, die innere Wärme zu schützen, die feste Schale blos einen Zweck nach Außen, nicht nach Innen verrathen, während wir sonst immer eine Hauptbedeutung fester Schalen in ihrem Bezuge zum Innern zu suchen haben. Der Zweck des festen Bodens und der Verwahrung der Geschöpfe gegen die innere Hitze würde ja noch viel vollständiger erreicht worden sein, wenn die ganze Erde fest und kalt gemacht worden, statt blos eine feste Schale um das heiße Innere zu haben; Erdbeben und Lavaergüsse wären dann unmöglich geworden. Offenbar aber wogen sich beide Zwecke,

Digitized by Google

die Erhaltung möglichst warmer Flüssigkeit im Innern und die Erzielung möglichster Festigkeit des Bodens außen gegen einander so ab, daß beiden im Zusammenhange noch hinreichend genügt wurde. Die Existenz von Menschen und Thieren hätte bei etwas minderm Abschluß gegen die Bodenwärme von unten sehr gut noch bestehen können, ja, so viel wir beurtheilen können, leichter und müheloser als es jetzt der Fall ist. Aber es erschien offenbar wichtiger, durch eine hinreichend dicke Kruste den Rest der Erdwärme möglichst vollständig zu sichern, als ihn den Menschen und Thieren noch zu Gute kommen zu lassen, was doch immer mit Verlust derselben verbunden.

Ohne uns nun zu vermessen, das teleologische Räthsel der Zurückhaltung der Erdwärme im Innern vollständig erklären zu können, läßt sich doch auf Manches hinweisen:

Zuvörderst darauf, daß die Kruste der Erde, obwohl für den gewöhnlichen Bestand und die langsame Entwickelung der irdischen Verhältnisse dick genug, um keine Faltung, keinen Durchbruch zu gestatten, und die materielle Communication zwischen Innerem und Aeußerem merklich auszuschließen, doch nach geologischen Thatsachen zu verschiedenen Zeiten früherhin Hebungen und Durchbrüche erfahren hat, wodurch neue Gebirge entstanden sind, und womit auf uns unbekannte Weise die Entwickelung neuer Organisationsverhältnisse in Beziehung getreten ist. Wir können nicht wissen, ob solche Katastrophen nicht noch mehrere bevorstehen, welche dann unstreitig auch neue Entwickelungen mitführen würden. (Vgl. den Anhang zum fünften Abschnitt.) Dann schiene es aber auch begreiflich, daß die Erde sich ein hinreichendes Reservoir heißer flüssiger Masse unten dazu sicherte, und daß die (mathematisch genommen erst in unendlicher Zeit mögliche) vollständige Erkaltung eben erst dann bevorstünde, wenn die Erde die ihr bestimmten Entwickelungsphasen vollständig beendigt hätte. Dies ist eine Hypothese, die ihre Möglichkeit hat, obwohl nicht erweislich ist.

Der Abschluß der innern Wärme von Außen ist ferner nicht so vollständig, daß nicht doch in tiefen Kellern und Bergwerken, in den heißen Quellen, artesischen Brunnen und wohl auch dem Golfstrom, locale Zuschüsse der Wärme von Innen nach Außen erfolgten, die ihren Zweck haben; und natürlich hängt das nachhaltige Fließen dieser nützlichen Wärmequellen davon ab, daß die Wärme sich nicht rasch und von allen Seiten aus der Erde zerstreue.

Die constante Temperatur in den Kellern des Pariser Observatoriums ist bei einer Tiefe von 27,6 Meter (84 par. Fuß) 11,82° C., während die

Digitized by Google

mittlere Temperatur an der Oberfläche 10,8° C. ist. (Pouillet's Phys. II. S. 453 u. 470.) Dieser Temperaturüberschuß der Tiefe über die Oberfläche hängt nur von der innern Erdwärme ab.

Der artesische Brunnen von Grenelle bei Paris, dessen Wasser in 1800 Fuß Tiefe erbohrt wurde, hat eine Temperatur von 22° R. neben der mittlern Ortstemperatur von 8° R., die Aachener Quellen haben 46°, der Karlsbader Sprudel 59°, die Springquelle des Geiser sogar 80° R.

Der Golfstrom, dessen Wasser im mexikanischen Meerbusen bis zu 31° C. erwärmt wird, trägt in seiner Wendung nach Europa nicht unerheblich bei, das europäische Klima zu mildern. Durch den Einfluß dieses Stromes ist das nördliche Europa durch ein eisfreies Meer von dem Gürtel des Polareises getrennt; selbst in der kältesten Zeit erreicht die Grenze des Polareises nicht die europäischen Küsten. (Vgl. Pouillet's Phys. II. 467. Dove, Meteorol. Unters. S. 20.)

Ferner hängt vielleicht, obwohl auf uns unbekannte Weise, mit der Hitze und Flüssigkeit des Innern und deren Veränderungen und Bewegungen der Erdmagnetismus zusammen, der in der That nach den größern zeitlich-örtlichen Veränderungen, die er erfährt, nur einer beweglichen oder bewegenden Ursach seinen Ursprung verdanken kann, und außer dem Nutzen, den er für unsre Schiffahrt und Feldmeßkunst hat, noch allgemeinere Bedeutung für die Erde haben mag, über der freilich so viel Dunkel liegt, wie über dem eigentlichen Grunde seiner Entstehung.

Die Veränderungen des Erdmagnetismus nach Tages- und Jahreszeit hängen unstreitig mit dem Gange der Sonne zusammen, dagegen man den Grund der säcularen Veränderungen kaum anders als im Innern der Erde suchen kann.

Die Ursach des Erdmagnetismus selbst in einem magnetischen Eisenkern zu suchen, wie wohl sonst geschehen, wird man theils durch diese innere Veränderlichkeit desselben gehindert, welche schwer auf bloße Temperaturänderungen eines festen Kerns rückführbar sein möchte, theils dadurch, daß Eisen im Glühen überhaupt den Magnetismus merklich verliert. Das Eisen im Innern aber könnte, so viel wir glauben müssen, nur in glühend flüssigem Zustande vorhanden sein.

Unstreitig war die Erde früher, da sie noch ganz und gar glühend flüssig, auch selbstleuchtend, wie noch jetzt selbstwarm. Aber dieses Selbstleuchten ist, als nur an der Oberfläche bei sehr hoher Hitze statt findend, früher erloschen als die Selbstwärme, die im Innern ihre Zuflucht gefunden hat, und mit wenigen Ausnahmen leuchten auch die Geschöpfe nicht selbst, dagegen viele eine Eigenwärme haben. Das Licht auf der Oberfläche der Erde hängt jetzt eben so wie die Wärme hauptsächlich von der Sonne ab, doch hat sie in dem Monde einen Hülfsapparat zur Erleuchtung der Nächte, ohne einen entsprechenden Hülfsapparat zur

Digitized by Google

Erwärmung der Nächte, da das Mondlicht, obwohl nicht, wie man sonst meinte, erkältend, doch nur unmerklich erwärmend wirkt. Dies läßt sich teleologisch deuten. Mit dem Weggang der Sonne verliert sich fast sofort das Licht, aber nicht eben so die Wärme des Tages, die sich vielmehr während der Nacht nur verhältnißmäßig wenig mindert, daher war es nöthiger, eine Lampe, als einen Ofen zur Aushülfe Nachts anzubringen. Man kann dabei bemerken, daß der Vollmond grade aufgeht, wenn die Sonne untergeht, und untergeht, wenn sie aufgeht, daher auch im Sommer kürzer, im Winter länger über dem Horizonte ist. Die Erde hat sich diese Aushülfe selbst geschaffen, da, wie man wenigstens vermuthet, der Mond früher ein Theil der Erde war, den sie von sich weg in den Himmel geschleudert. Auch geht der Mond so um die Erde herum, daß sie, da es nicht möglich ist, die Lichtaushülfe durch denselben immer und überall zu gleicher Zeit in demselben Maße zu haben, dieselbe allseitig nach einander in wechselndem Maße genießt und dadurch zugleich ein neues Uhrrad als Hülfsmittel der Zeitbestimmung gewinnt, welches eine andre Zeitabtheilung giebt als die eigene Drehung der Erde.

So lange die Erde noch erheblich warm an der Oberfläche durch eigene Wärme war, existirten blos Pflanzen und kaltblütige Thiere, Würmer, Fische, Eidechsen u. s. w. auf ihr, die immer sehr nahe die Temperatur der Umgebung annehmen und auf der warmen Erde überall auf's Ueppigste gedeihen. Warmblütige Vögel, Säugethiere und Menschen gab es noch nicht; warum auch in ihnen Veranstaltungen zur Erzeugung eigener Wärme treffen, da die Erde überall mühelos von Außen die Wärme lieferte? Die ganze Erde war damals viel gleichförmiger mit ähnlichen Thieren und Pflanzen bedeckt, als jetzt, weil die Wärme damals viel gleichförmiger auf der ganzen Erde war. Als aber die Temperatur der Erdoberfläche durch Erkalten mehr und mehr sank, konnte das üppige Leben der bisherigen Pflanzen- und Thierwelt nicht mehr in derselben Weise fortbestehen. Das Meiste starb aus, sei es allmälig, sei es bei größern Erdrevolutionen, und ersetzte sich nicht in demselben Verhältniß durch Neues gleicher Art. Das Leben der an sich kalten, jetzt nicht mehr so durch äußere Wärme gehegten Pflanzen- und niedern Thierwelt verkümmerte so bis zu gewissen Grenzen. Um aber doch nicht das organische Leben im Ganzen verkümmern zu lassen, compensirte die Erde die Wärme, die sie ihren Geschöpfen jetzt weniger äußerlich zu liefern vermochte, dadurch, daß sie einen Theil ihrer Geschöpfe zu Herden eigener Wärme machte. Dazu aber mußte die Organisation dieser Wesen kunstreicher eingerichtet werden als die der frühern Wesen. Sie sollten jetzt

das, was ihnen die Erde bisher äußerlich geleistet hatte, durch sich selbst leisten. So wurde, da sich die Organisation der Wesen überhaupt nur im Zusammenhange steigern kann, die Organisation dieser neuen Wesen höher ausgebildet als die der frühern. Natürlich ist dies blos einer der Gesichtspunkte, die den Fortschritt der Organisation erklären.

Indem sich die warmblütigen Thiere und Menschen ihre Wärme selbst erzeugen, könnte es scheinen, daß sie dadurch unabhängiger von der übrigen Erde geworden wären; aber es gilt gerade das Gegentheil. Denn sie können ihre Innenwärme doch nur aus äußerlich aufgenommenen irdischen Stoffen erzeugen, und während Eidechsen, Schlangen, Frösche, Fische lange Zeit hungern können und wenig athmen, müssen jene viel und oft Speise und Luft aufnehmen, um hiemit ihre Wärme zu nähren, weil in der That ihre Eigenwärme nur durch chemische Verarbeitung der aufgenommenen Nahrungsmittel mit der aufgenommenen Luft entsteht.

Das Erkalten der Erde an der Oberfläche hat nicht nur den Erfolg gehabt, eine höhere, sondern auch eine mannichfaltigere Entwickelung organischen Lebens mitzuführen, weil sich die Verschiedenheiten der Klimate und örtliche Temperaturverschiedenheiten, womit die Verschiedenheiten des organischen Lebens zusammenhängen, hiemit erst vollständig ausbildeten.

Das genaue Zusammenpassen von Mensch und Erde in Betreff der Wärmeverhältnisse und die kunstreichen Einrichtungen, mittelst derer ihm eine gleichförmige Temperatur gesichert wurde, bieten noch Gelegenheit zu besondern Betrachtungen von teleologischem Interesse.

Die eigene Wärme des Menschen enthebt ihn nicht der Anforderung an einen angemessenen Grad äußerer Wärme; nur unter gewissen Grenzen äußerer Temperatur vermag er zu bestehen: es sind aber eben die, die er auf der Erde wirklich vorfindet, und zwar in räumlichem und zeitlichem Wechsel vollständig erschöpft und auf die mannichfachste Weise mit den andern irdischen Verhältnissen combinirt vorfindet, so daß die reichste Entfaltung verschiedener Existenzbedingungen für ihn daraus hervorgeht. Gestalt und Bewegung der Erde, Vertheilung des Flüssigen und Festen wirken dazu zusammen, die Verhältnisse in diesem Bezuge möglichst abzuändern. Es läßt sich dann aber auch, wie überall in solchen Fällen, umkehren und sagen: der Mensch wurde eben so eingerichtet, wie er am vortheilhaftesten unter diesen Umständen bestehen konnte.

So vortheilhaft aber die Mannichfaltigkeit der Temperaturen auf der Erde ist, theils den Menschen auf mannichfaltige Weise anzuregen, theils eine Mannichfaltigkeit von Producten zu seinen Diensten zu erzeugen, so wenig vortheilhaft würde es für ihn gewesen sein, wenn

Digitized by Google

sein Körper auch der wechselnden Temperatur seiner Umgebung immer genau folgen müßte. Nothwendig würden seine organischen Processe dann einen sehr ungleichförmigen Gang annehmen, wie eine Dampfmaschine rascher oder schneller arbeitet, je nachdem sie stärker oder schwächer geheizt ist. Sehen wir doch wirklich bei kaltblütigen Thieren, die immer sehr nahe die Temperatur der Umgebung annehmen, die Lebhaftigkeit und Regsamkeit sehr wesentlich mit der äußern Temperatur zusammenhängen; in der Wärme sind sie munter, in der Kälte werden sie träg oder fallen in Erstarrung. Des Menschen Maschine sollte aber immer gleich bereit sein, seinem Willen zu dienen, sollte möglichst unabhängig vom zufälligen Wechsel äußerer Einflüsse selbst in starker Kälte und Wärme noch fortarbeiten können; und so war es nöthig, dieselbe, statt in der Hauptsache auf die ungleichförmige äußere Erwärmung anzuweisen, innerlich zu heizen, und zwar möglichst stetig und gleichförmig zu heizen, und dazu noch Sorge zu tragen, daß sie gegen den doch nicht fehlenden erwärmenden und erkältenden Einfluß der äußern Temperatur einen gleichförmigen Wärmegrad zu behaupten vermochte. Diesen Aufgaben sehen wir nun im Menschen durch die sinnreichsten Vermittelungen entsprochen.

Zurörderst beweist der Erfolg selbst, daß es der Fall sei, da der Mensch seine Wärme, die ungefähr 30° R. im Innern beträgt, unter dem größten Wechsel der äußern Temperatur immer constant behält. Nun meint man wohl, der Titel des Organischen reiche hin, den Menschen immer gleich warm zu halten. Aber so ist es nicht. Vielmehr sind die verwickeltsten Maßregeln aufgeboten, das einfache Resultat zu erzielen, um das es sich handelt. Wir selbst würden es auch gar nicht einfach finden, einen Ofen 70 Jahre immer so gleich warm zu halten, wie es der Mensch sein Lebelang ist, und die Natur hat keinen andern Vortheil in Ersparung von Mitteln bei Erzielung eines Resultats voraus, als der in der weisen Combination und erschöpfenden Benutzung der Mittel liegt. Und eben hiervon giebt die gleichförmige Erhaltung der Wärme im Menschen das schönste Beispiel.

Des Menschen ganzer Leib läßt sich als ein Heizapparat, nennen wir ihn immerhin Ofen, betrachten, der nur eine viel vollkommenere Einrichtung hat als unsre Oefen. Während unsre gewöhnlichen Oefen als kleinere Kästen nur dienen, die größeren Kästen, unsere Stuben, zu heizen, heizt sich die Stube unsres Leibes unmittelbar selbst als Ofenkasten. Hierin liegen aber schon wichtige Vortheile. Unsre Oefen müssen viel heißer sein, als unsre Stuben; nun bleibt viel Wärme in der Nähe

Digitized by Google

des Ofens und im Ofen selbst ungenutzt, und die Ferne hat doch oft nicht genug davon; unmittelbar am Ofen ist es zu heiß, weit ab davon oft zu kühl, die Stube hat im Ganzen eine sehr ungleichförmige Temperatur. Man ist immer in Verlegenheit, wohin man den Ofen stellen soll; überall ist er im Wege und stört die Symmetrie der Stube. Alle diese Uebelstände sind bei uns durch den einfachen Umstand vermieden, daß der heizbare Raum mit dem Heizraum selbst zusammenfällt. Vermöge dessen ließ sich überhaupt mit einer sehr mäßigen Temperatur des Heizraumes auskommen, da sie überall nicht höher gesteigert zu werden brauchte, als für den zu heizenden Raum dienlich, und Anlagen wurden möglich, welche die gleichförmigste Austheilung dieser Wärme sichern; so daß nichts mehr davon an einer Stelle dem Verluste preis gegeben zu werden brauchte, um andern Stellen noch genug zu thun. Der Ofen steht auch nirgends mehr im Wege, da er sich selbst nicht im Wege stehen kann.

Es ist sehr merkwürdig und ein schöner Fall der Berührung der Extreme, daß solchergestalt in der innern Heizung unsers Körpers durch gerade entgegengesetzte Mittel dasselbe erreicht wird, was bei der äußern Heizung der Erde. Bei letzterer nämlich ist es die ungeheure Entfernung des Heizapparates von dem zu heizenden Körper, in Verbindung mit dem ungeheuern Uebergewicht des ersten an Größe und Hitze gegen den letztern, wodurch eine milde und, soweit sie nicht durch die Gestalt der Erde selbst modificirt wird, vollkommen gleichförmige Erwärmung der Erde erzielt und die Unbequemlichkeit verhütet wird, die aus der Stellung des Heizapparates in dem zu heizenden Raume entstehen würde; indeß bei uns das directe Zusammenfallen des Heizapparates mit dem zu heizenden Körper der Oertlichkeit, Größe und Wärme nach das Entsprechende leistet. Dort war ein leerer, aber möglichst gleichförmig mit dünnstem Aether erfüllter Raum zwischen heizendem und geheizten Körper das Günstigstmögliche; hier wurden die verwickeltsten Organisationsbedingungen in Gang gesetzt, das betreffende Resultat zu erreichen.

Das Brennmaterial für den Ofen unsers Leibes ist nicht Holz, sondern, wie schon bemerkt, Speise; denn man weiß, daß es hauptsächlich der Kohlenstoff (und theilweis Wasserstoff) der Speise ist, der in unserm Leibe eben wie der Kohlenstoff des Holzes in unsern Oefen mit dem Luftsauerstoff sich vereinigt, der Chemiker nennt es Verbrennen, und dadurch die Wärme unsers Leibes erzeugt, nur daß diese Verbrennung nicht mit heller Flamme, sondern sehr allmälig und auf eine höchst geregelte Weise geschieht, so daß die Brennkraft des Materials vollständig

erschöpft und die gleichförmigste Durchdringung des Körpers mit Wärme erzielt wird. Der ganze Körper ist ein durch und durch so eingerichteter Feuerraum, daß der Brennstoff in seinen kleinsten Theilen mit dem Luftsauerstoff in kleinsten Theilen überall in Berührung kommt, indem die Adern mit ihren feinen Verzweigungen dazu da sind, den Sauerstoff und den Brennstoff sich in allen Theilen des Körpers begegnen zu lassen und die erzeugte Wärme selbst durch alle Theile möglichst gleichförmig zu verbreiten.*)

In den Lungen hat der Ofen unsres Leibes einen nimmer rastenden Blasbalg, der mit jedem Einathmen brauchbare Luft einzieht, mit jedem Ausathmen unbrauchbare Luft ausstößt; eine Esse aber hat er nicht; weil sie ihm durch seine vollkommene Einrichtung erspart ist. Bei unsern Oefen dient die Esse theils einen Zug zu bewirken, theils den Rauch abzuführen; wenn aber jemand immer mit einem Blasbalg zur Hand wäre, so bedürfte es der Esse in erster Beziehung nicht, und wenn das Brennmaterial so vollkommen verzehrt würde, daß kein Rauch entstünde, bedürfte es derselben in zweiter Hinsicht nicht; der Blasbalg der Lungen ist aber in unserm Körper immer zur Hand und im Gange, und das Brennmaterial wird wirklich so vollständig verzehrt, daß kein Rauch entsteht; wenn aber die unbrauchbar gewordene Luft einen Abfluß verlangt, findet sie diesen durch die Röhre des Blasbalgs selbst. Auch sind Vorrichtungen da, die den Aschenkasten ersetzen. Der Blasbalg unsrer Lungen ist ferner so eingerichtet, daß er seine Thätigkeit genau nach dem Bedürfniß regulirt. Wenn wir uns auf hohe Berge oder im Luftballon erheben, wo die Luft dünner wird und mithin Gefahr entsteht, daß der Ofen nicht mehr gehörig mit Luft gespeist wird, werden die Athemzüge unwillkürlich rascher, in verdichteter Luft dagegen langsamer (Junod).

Durch den Hunger benachrichtigt sich der Ofen unsers Leibes von selbst, wenn es nöthig wird, neues Material nachzulegen; er hat Zangen in seinen Händen, dasselbe selbst herbeizulangen, er hat auch Füße, die nicht wie die unsrer Oefen feststehen, sondern nach dem Brennmaterial laufen; er hat auch in seinen Zähnen Werkzeuge, das Material vorbereitend zu verkleinern, da, wie bei unserm Holze, die Brennkraft durch vollständigere Verkleinerung wächst. Aber auch, wenn es dem Ofen einmal eine Zeit lang an Material zum Nachlegen fehlt, so schadet es nicht sofort, weil er sich ein Reservemittel gesammelt hat; das Fett fängt

*) Ueber die genauern Verhältnisse hievon sind die Physiologen noch nicht vollständig im Reinen.

Digitized by Google

an aufgezehrt zu werden; hungernde Menschen magern ab; und endlich wird sogar die wesentliche Substanz des Körpers angegriffen. Der Ofen des Leibes, wenn er nichts weiter mehr zu verbrennen findet, fängt an sich selbst zu verbrennen; so gut ist er auf seine Function eingerichtet.

Inzwischen würde bei gleichförmigst unterhaltenem Gange dieses innern Verbrennungsprocesses die Temperatur des Körpers dennoch nicht gleich bleiben, vielmehr je nach vorwiegender äußerer Wärme oder Kälte immer ein Zuschuß dazu oder Abzug davon erfolgen, wenn nicht noch besondere Hülfsmittel zur Compensation angewandt wären.

Zuvörderst ißt der Mensch im Allgemeinen in der Kälte stärker (insbesondere genießen die Polarvölker sehr kohlenstoffreiche Nahrung), athmet kräftiger ein, und die eingeathmete Luft ist dichter als in der Wärme, auch fühlt er sich geneigter, Bewegungen vorzunehmen, wodurch die Zahl und Tiefe der Athemzüge vermehrt wird, (die Muskelbewegung selbst bewirkt eine unbedeutende Wärmeentwickelung,) was alles eine stärkere Heizung mitführt.

„Die zunehmende Luftwärme bewirkt in der That nach den sorgfältigsten Versuchen von Vierordt eine bedeutende Abnahme in der Zahl und Tiefe der Athembewegungen, so wie in dem Kohlensäuregehalt der ausgeathmeten Luft. Bei einer Temperatur von 8,47° C. athmete Vierordt in der Minute 12,16 Mal, bei 19,40° C. nur 11,57 Mal; er exspirirte bei 8,47° C. 299,33. C. C. Kohlensäure, bei 19,40° C. nur 257,81 C. C.“

(Wagner, Physiol. Wörterb. Art. Verdauung. S. 667.)

Edwards hat durch vielfache vergleichende Versuche an kleinen Vögeln, Sperlingen, Goldammern, Zeisigen nachgewiesen, daß sie selbst bei künstlich gleichgemachter Temperatur im Sommer weniger athmen und weniger Wärme erzeugen als im Winter; was nur davon abhängen kann, daß sich die körperliche Constitution vom Sommer zum Winter demgemäß ändert. Man kann nach mehrfachen Umständen schließen, daß das Gleiche vom Menschen gilt. (Edwards, De l'infl. etc. p. 163. 200. 487.)

Außerdem aber tragen noch folgende Hülfsmittel sehr wesentlich bei, die Gleichförmigkeit der Temperatur zu unterhalten:

1) In der Wärme nimmt die Ausdünstung zu; durch Ausdünstung wird aber Wärme gebunden oder Abkühlung erzeugt; in der Kälte nimmt die Ausdünstung und mithin Abkühlung ab.

2) In der Wärme geht das Blut mehr nach der Haut, wie das Anschwellen der Adern beweist, in der Kälte geht es mehr nach Innen; erstenfalls wird es der Abkühlung durch die äußere Atmosphäre mehr Preis gegeben, (denn auch sehr warme Luft ist doch im Allgemeinen noch kälter als 30° R.,) im letzten wird es ihr mehr entzogen.

Digitized by Google

3) Indem sich durch äußere Kälte die Haut abkühlt, wird die Temperaturdifferenz zwischen der Haut und der Luft geringer und hiemit die von der Größe dieser Temperaturdifferenz abhängige Wärmestralung vermindert.

4) Die Fettlagen unter der Haut sind sehr schlechte Wärmeleiter.

Durch die Gesammtheit dieser Mittel kommt es denn dahin, daß der Mensch seine Temperatur im Innern immer nahe unveränderlich erhält, während sie an der Haut allerdings sehr beträchtlich mit der äußern Temperatur wechselt (gerade wie das Entsprechende auch von der ganzen Erde gilt).

Inzwischen hat die Wirksamkeit dieser Mittel ihre Grenzen. Wenn die Kälte groß wird, erfriert der Mensch, und wenn die Hitze zu groß wird, verbrennt er dennoch. Aber diese Hülfsmittel sind doch genügend für die durchschnittlich vorkommenden Verhältnisse auf dem bewohnbaren Theile der Erde; und nun bietet die Erde noch eine große Mannichfaltigkeit äußerer Hülfsmittel dar, welche den Menschen gestatten, selbst ungewöhnlichen Einflüssen compensirend zu begegnen und die Grenzen der Bewohnbarkeit der Erde zu erweitern. Man kann aber bemerken, daß die Erde viel mehr oder kräftigere äußere Hülfsmittel gegen die Kälte als Hitze darbietet, was damit zusammenhängt, daß die Hitze auf der Erde eigentlich nirgends oder nicht leicht über den Grad steigt, welcher vertragen werden kann, wohl aber die Kälte (theils nach den Polen zu, theils auf hohen Bergen, theils im Winter). Zum Schutz gegen starke Wärme stehen etwa nur Schatten, Ventilation, kühle Wohnungen und kühle Getränke zu Gebote; zum Schutz gegen Kälte aber nicht nur den vorigen entsprechende Mittel in geschirmten und stillen Lagen, warmhaltenden Wohnungen, heißen und erhitzenden Getränken, sondern auch noch sehr mannichfaltige und kräftige in Feuerungsmaterialien, warmhaltenden Kleidern und Betten, wogegen der Schutz, den etwa künstlich aufbewahrtes Eis oder Eis von Bergen gegen Wärme gewährt, nicht sehr in Betracht kommt, da er wenig zu haben ist.

Dabei giebt es noch manche besondere teleologische Bemerkungen zu machen. Wie die Natur auf den Höhen in Eis und Schnee einen Vorrath von Kühlung aufbehält, so hat sie in den Tiefen in den Steinkohlen einen Vorrath von Brennstoff aufbehalten. Gar manche Mittel, die im Sommer zur Kühlung dienen, können in andrer Beziehung auch im Sommer zur Erwärmung dienen, so tiefe Keller, Häuser mit dicken Wänden. Wälder geben im Sommer Schatten und für den Winter Brennholz u. s. w.

Digitized by Google

Interessant ist, wie sich der organische Ofen abändert, je nachdem er unter abgeänderten Verhältnissen zu wirken bestimmt ist. Schon früher haben wir in dieser Hinsicht den Einfluß der Größe des Körpers betrachtet (Bd. I. S. 51). Soll der Ofen von Wasser umgeben sein, wie bei Seehunden, Walfischen, so ist der ungünstige Umstand zu überwinden, daß das dichte Wasser in gleicher Zeit ohne Vergleich mehr Wärme als die dünne Luft entzieht; und das bedarf wieder Vorsorge. Demgemäß sind solche Thiere mit ganz dicken Fettlagen unter der Haut ausgepolstert; und der Athmungsproceß ist mindestens bei den Seehunden ausnehmend entwickelt (E. H. Weber). Dies ist zwar bei den Walfischen nicht so der Fall; aber dafür trägt ihre ungeheure Größe bei, sie warm zu halten. Ueberhaupt ist der Wärmeerzeugungs- wie Wärmeerhaltungsproceß durch ein Zusammenwirken vieler Umstände bedingt, die sich mehr oder weniger wechselseitig vertreten können. Da nun der Organismus noch viel andre Zwecke zu erfüllen hat, als Wärme zu erzeugen und zu erhalten, so kann ein Mittel manchmal einem gewissen, durch den Organismus zu erfüllenden Zwecke widerstreben; dann hält sich die Natur an ein andres.

In Betreff der Wärme, welche die Erde durch Vermittelung der Sonne empfängt, sind wir leicht geneigt, der Erde eine zu passive Rolle beizulegen, als flösse die Wärme so zu sagen fertig auf sie über. Im Grunde aber ist die Erwärmung der Erde im Sonnenschein ein nur durch diesen angeregter eigener Act der Oberfläche, etwa wie die Zuckung eines Muskels des äußern Reizes freilich zur Entstehung bedarf und nach Maßgabe von dessen Anbringung und Stärke verschieden und verschieden stark ausfällt, aber doch immer die eigene Sache des Muskels ist. Man kann dies leicht beweisen. Je höher sich jemand in dem Luftballon oder auf einem hohen Berge erhebt, desto mehr friert er, obschon doch die Sonnenstralen unverkürzter zu ihm gelangen als unten. Warum? Die undurchsichtige Erdoberfläche gehört dazu, den Sonnenstralen Wärme abzulocken. Die steigt dann mit der Luft oder dem Wasser, welche sich am Boden erwärmen, in die Höhe und gelangt so allerdings auch mehr oder weniger nach Oben; aber an sich vermögen weder das Wasser noch die Luft als durchsichtige Körper sich im Sonnenstral zu erwärmen, oder vermögen es nur in sofern, als ihnen doch etwas an der vollkommenen Durchsichtigkeit fehlt. Bringt man Wasser in den Focus eines Brennspiegels, in dem die strengflüssigsten Metalle schmelzen, es kocht nicht einmal, Aether entzündet sich nicht darin, dagegen jeder undurchsichtige Körper sich unter dem Sonneneinfluß erwärmt, und zwar jeder unter demselben Sonneneinfluß in andrer Weise, je nachdem er selbst anders beschaffen ist, schwarze Körper stärker als weiße, rauhe stärker als glatte.

Nicht anders als mit der Erwärmung ist es mit der Erleuchtung

und Färbung. Die Erde muß dazu selbstthätig mitwirken; die Sonnenstralen bringen nur die Anregung mit. Nur dadurch erscheint ein Körper beleuchtet, daß er durch selbsteigene Kräfte das Licht zurückwirft, und, je nachdem er es anders thut, erscheint er schwarz, weiß oder farbig. Das Sonnenlicht malt die Körper nicht so, wie wir mit dem Pinsel etwas malen, der für jeden Fleck die bestimmte Farbe fertig mitbringt, sondern die Körper müssen sich selbst mit der ihnen genehmen Farbe aus dem allgemeinen Farbentopfe des Sonnenlichtes malen. Die ganze bunte Landschaft, mit welcher die Erde überzogen ist, ist in der That von gewisser Seite der Erde eignes, obwohl freilich nicht alleiniges Werk. Selbst das Himmelsblau ist von dieser Seite nur ein irdisch Blau. Die Luft macht sich selbst die blaue Farbe aus dem farblosen Himmelslichte.

F. Ueber die Entwickelung der Erde.

Unser und jeder thierische und pflanzliche Organismus entwickelt sich aus einer verhältnißmäßig gleichförmigen Masse und aus einer Monotonie der Verhältnisse heraus in solcher Art, daß er sich je länger je mehr gliedert und untergliedert und immer mannichfaltigere Beziehungen nach Außen und Innen entwickelt. Es ist nicht ohne Interesse, den analogen Entwickelungsgang bei der Erde zu verfolgen, obwohl hier nur Hypothesen zu Gebote stehen, die jedoch zum Theil eine große Wahrscheinlichkeit haben.

Nach Allem, was wir schließen können, verhält sich die Erde wie eine Kugel, die allgemach von einer sehr hohen Temperatur erkaltet ist. Verfolgen wir diesen Erkaltungsproceß mit Wahrscheinlichkeitsschlüssen möglichst weit rückwärts, so gab es eine Zeit, wo auch die schwerflüssigsten irdischen Körper noch geschmolzen und weiter rückwärts eine Zeit, wo auch die feuerbeständigsten Körper verflüchtigt waren, mit einem Worte, wo die ganze Erde nichts als eine ungeheure Kugel glühenden dichten Dampfes darstellte, in der von einer bestimmten Scheidung der Substanzen noch nicht die Rede sein konnte, da Dämpfe sich gleichförmig mischen. Allmälig aber erkaltete diese Kugel, und es verdichtete sich ein Theil derselben, die minder flüchtigen Substanzen enthaltend, zu einer großen tropfbar flüssigen, doch noch glühenden Kugel, welche wegen ihrer größern Dichte die Mitte einnahm und von einer sehr heißen Gas- oder Dampfhülle umgeben war. Die flüssige Kugel enthielt hauptsächlich die metallischen und erdigen Substanzen in geschmolzenem Zustande, die Gas- oder Dampfhülle aber außer der atmosphärischen Luft alles Wasser, was jetzt auf der Erde ist, da die

Digitized by Google

heiße Oberfläche der verdichteten Kugel noch keinen Niederschlag der Wasserdämpfe in tropfbarer Form gestattete, dazu alle Kohlensäure und noch andre Säuren, welche in starker Hitze nur gas- oder dampfförmig bestehen können. Die eine Masse hatte sich also in zwei geschieden: eine tropfbare Centralmasse und gas- oder dampfförmige Hülle.

Man kann allerdings den Anfang der Entwickelung auch etwas anders darstellen, was jedoch auf den spätern Fortgang keinen wesentlichen Einfluß hat, so nämlich, daß die Erde nicht, wie vorhin vorausgesetzt, von Anfange an am heißesten, und vermöge dieser Hitze in Dampfzustand war, sondern daß sie von Anfange an ohne eigenthümliche Wärme aus zerstreuten Theilen bestand (unvergleichbar mit irgend einem jetzt bekannten Aggregatzustande), die sich vermöge der allgemeinen Massenanziehung fortgehends einander näherten, und daß erst durch wachsende Verdichtung und eintretende chemische Verbindungeu sich eine endlich bis zur Glut steigende Wärme zu entwickeln begann, da überall durch Verdichtung der Materie und chemische Verbindungen Wärme entsteht. Ob etwas dergleichen unter dem Einflusse der uranziehenden Kräfte wirklich eintreten konnte, ist freilich bis jetzt noch durch keine Berechnung entschieden worden. Auch so aber wird man auf eine Epoche kommen können, wo die Erde aus einer in feurigem Fluß befindlichen centralen Kugel und einer heißen Atmosphäre darum bestand.

Bei weiterer Erkaltung fing die flüssige Kugel an der Oberfläche zu erstarren an*), und nachdem die erstarrte Erdrinde kalt genug geworden war, um einen Niederschlag von Wasser zu gestatten, das Wasser aus der Atmosphäre sich niederzuschlagen, da Wasserdämpfe durch Abkühlung sich verdichten.**) Es erfolgte eine lange Regenzeit, in welcher das Meer

*) Sehr zweifelhaft scheint mir das von Burmeister (Schöpfungsgeschichte, 3te Aufl. S. 139) angenommene Zusammenströmen der zuerst in Erstarrung begriffenen Theile nach dem Aequator vermöge der mit Ausbildung der Abplattung in Verbindung stehenden Anschwellung der Aequatorialzone, da beim Beginnen der Erstarrung die Abplattung längst vollständig gebildet sein mußte. Dagegen ein andrer Umstand Rücksicht verdient. Die an der Oberfläche erkaltenden Theile mußten sich, ehe sie erstarren konnten, wegen ihrer vergrößerten Dichtigkeit senken und dies den Zeitpunkt der beginnenden Erstarrung sehr verzögern, zugleich aber die Abkühlung dadurch den tiefern Schichten mitgetheilt werden, und zwar bis zu derjenigen Tiefe, wo die (nach dem Innern wachsende) Dichtigkeit der Erde ein weiteres Sinken der erkaltenden Schichten nicht mehr gestattete. Das Erstarren konnte demgemäß erst zu einer Zeit beginnen, als die Temperatur der mit der Oberfläche in Berührung befindlichen Atmosphäre längst unter den Erstarrungspunkt gesunken war. Lyell meint gar, die ganze Erde habe erst bis zum Erstarrungspunkt sich abkühlen müssen, ehe die Erstarrung beginnen konnte. Aber er berücksichtigt die Dichtigkeitszunahme nach Innen nicht.

**) Hiezu war nicht nöthig, daß die Erdrinde schon bis zu 80° R. erkaltet war, da unter dem stärkern Druck, den die dichte Atmosphäre früher äußerte, die Verdichtung der Dämpfe schon bei höherer Temperatur erfolgen mußte.

Digitized by Google

auf die feste Kruste herabregnete. Diese Regenzeit dauerte vielleicht Jahrtausende; denn nach Maßgabe, als die Erkaltung langsam fortschritt, mußte auch der Niederschlag fortgehen, bis endlich das Meer nieder und die Atmosphäre so weit von Wasserdämpfen erschöpft war, daß statt überall fortdauernden Regens vielmehr je nach Jahres- und Tageszeiten und Oertlichkeit der Niedergang des Regens mit dem Aufsteigen der Dämpfe zu wechseln anfing, welches in der That nicht eher beginnen konnte, als die Luft zeitlich und örtlich den Sättigungsgrad mit Feuchtigkeit für die bestehende Temperatur einzubüßen anfing.*) Inzwischen konnte sich die Luft nicht sofort klären. Das Zwischenglied zwischen Heiterkeit der Luft und Niederschlag des Wassers ist überall durch Nebel- und Wolkenbildung gegeben; und so lag unstreitig zur Zeit dieses wechselnden Auf- und Niederganges des Wassers noch ein dichter, hoch reichender Nebel allenthalben über dem noch warmen Meere, wie ein Brodem über einem Topf voll warmen Wassers liegt, der in die kalte Luft gesetzt ist. Denn in der That verhielt sich die in den kalten Himmelsraum gesetzte mit noch warmem Wasser bedeckte Erde in ähnlicher Weise. Je nach Nacht und Tag und Polhöhe mochte dieser Nebel dichter oder dünner, aber überall vorhanden sein, und nur in den höchsten Höhen der Luft Klarheit walten; da mit Entfernung vom Erdboden die Dämpfe sich immer mehr ausdehnen, mithin verdünnen und um so leichter auflösen mußten, wie wir dasselbe beim Dampf über dem Topfe sehen. Freilich auch die Kälte nimmt nach Oben zu, und dies mußte die Nebelbildung oben befördern; aber es fehlte in größern Höhen endlich nothwendig an Material dazu. Somit war also zu den frühern Schichten eine neue Schicht, die Nebelschicht, getreten. Wir haben nun um das flüssige Eingeweide die feste Erdwand, darum oder darüber Wasser, darüber dunstigen Nebel, darüber klare Luft, darüber endlich den reinen Aether.

Nach Maßgabe jedoch als das Meer an Wärme abnahm und mithin weniger reichlich Dämpfe zu entwickeln anfing, mußte auch der Raum über dem Meere sich zu klären anfangen und erst in größern Höhen eine wolkige Verdichtung wieder beginnen, wo die Kälte hinreichend blieb, die Verdichtung der Dämpfe zu bewirken. Der Nebel stieg also allmälig in die Höhe (unter dem Aequator wegen größerer Wärme daselbst höher als unter den Polen) und bildete in den höhern Regionen eine Wolkenhülle um die Erde, die anfangs die ganze Erde umgab, und blos, wie

*) Je wärmer die Luft, desto mehr Wasserdämpfe vermag sie aufgelöst zu enthalten; was den Sättigungsgrad überschreitet, schlägt sich nieder.

Digitized by Google

vorher die Nebelschicht, einen zeitlichen und örtlichen Wechsel in Dicke und Dichte erfahren mochte, je nachdem sie sich durch Regen verminderte oder durch Verdampfung wieder ergänzte. Jetzt gab es eine feste Schicht zwischen zwei flüssigen, einer untern dichtern heißern, hauptsächlich aus geschmolzenen Metallen und Erzen bestehenden, und einer obern dünnern kältern, aus Wasser bestehenden; und eine Wolkenschicht zwischen zwei Luftschichten, einer untern dichtern wärmern feuchtern, und einer obern dünnern kältern trockenern.

Die so gegliederte Erde hatte nun schon auch ihre gegliederten Bewegungen; die flüssige Masse im Innern, das Meer draußen, die Atmosphäre ringsum hatten ihre kreisenden Fluthbewegungen; der Regen strömte abwärts, die Dämpfe, damit abwechselnd, aufwärts, das mit Säuren geschwängerte Meer fraß den Erdboden an und ließ das Aufgelöste nach Maßgabe der Erkältung wieder fallen. Alles war damals noch monoton, gleichförmig und regelrecht. Das Land hatte noch keine Berge, das Meer bedeckte noch rings die ganze Erde, die Wolkenhülle umzog noch den ganzen Himmel, die Temperatur war noch allenthalben verhältnißmäßig gleichförmig, da sie weniger von der Sonne als der Bodenwärme abhing und ihre von dem verschiedenen Sonnenstande abhängigen Differenzen durch die Bedeckung mit dem Meere und der Wolkenhülle gegen jetzt abgestumpft wurden. Alle Bewegungen der Atmosphäre und des Meeres änderten sich regelmäßig nach Jahres- und Tageswechsel, ohne daß die jetzt bestehenden Abwechselungen von Land und Meer, Gebirg und Ebene Störungen dahinein brachten.

Nun aber begann der Gegensatz von Land und Meer einzutreten. Inseln, Länder, Gebirge traten empor über das Meer, indem die Erdrinde durch von unten auf drängende Kräfte gehoben und zerrissen ward und heiße, später erstarrende Massen herausquellen ließ.*) Das Meer ward dadurch in gewaltige Schwankungen versetzt, die sonst so stille Luft durch die großen localen Temperaturveränderungen zu Stürmen aufgeregt; allmälig beruhigte sich wieder Alles, das Meer setzte ab, was es fortgeschlemmt hatte; aber die Hebungen, Durchbrüche erneuerten sich, stiegen höher und höher, je größere Kraft erforderlich wurde, die immer dicker werdende Erdkruste zu heben und zu sprengen; Absatz folgte auf

*) Manche stellen es sich vielmehr so vor, daß die Erdrinde statt durch von unten auf drängende Kräfte zu bersten, vielmehr dadurch riß, daß das ausgedehnte heiße Innere der Zusammenziehung der erkaltenden Rinde nicht folgen konnte. Letztere Ansicht vertritt namentlich Prevost. Vgl. Comptes rendus 1850; séance du 23 Sept. et 7 Oct.

Digitized by Google

Absatz, indem in den Zwischenzeiten solcher Revolutionen die Verwitterung der Felsarten das Material dazu vermehrte; das Klima fing jetzt an, nach andern Umständen sich zu ändern als nach der geographischen Breite, zum Kreislauf der Gewässer in Ebbe und Fluth und dem Auf- und Absteigen des Wassers in Meeresdämpfen und Regen traten die Flüsse und die ausdünstenden Pflanzen des Landes. Es riß auch die Wolkendecke, die Wolken zerstreuten und sammelten sich hier und da nach tausend Gründen der Unregelmäßigkeit, die doch immer in einer allgemeinen Gesetzlichkeit zusammenstimmen; kurz der Wechsel wuchs fortgehends. Man muß natürlich in all dem blos ein sehr ungefähres Bild suchen.*)

Wir wissen nicht, wie sich in diesen Bildungsgang die Entstehung der organischen Wesen verwebte; nur das wissen wir (vgl. Bd. I. S. 84 ff.), daß sie in durchgreifendem Zusammenhange damit erfolgte, dazu nach einem Plane, welcher dem Bildungsplane der ganzen Erde selbst völlig entspricht. In der That, auch bei Bildung der organischen Wesen anfangs große Monotonie, Gleichförmigkeit über die ganze Erde, einfache Verhältnisse der Organisation, und um so mehr Mannichfaltigkeit und Gliederung des ganzen organischen Reiches und der einzelnen Organismen selbst, je weiter der Bildungsgang fortschritt. Es ist interessant, aber wäre weitläufig, dieß in's Einzelne zu verfolgen.

Was sich aber etwa noch aus allgemeinen Gesichtspunkten über die Entstehung der organischen Wesen theils mit Sicherheit aussagen, theils als Vermuthung aufstellen läßt, soll im Anhang zum fünften Abschnitt besonders betrachtet werden.

G. Selbsterhaltungsprincip im Sonnensystem.

Wie unserm Leibe wohnt dem irdischen und in höherm Sinne dem Sonnen-System ein Selbsterhaltungsprincip inne, welches aber diese höhern Systeme viel wirksamer vor Zerstörung schützt, als wir von unserm Leibe sagen können. In der That haben sich alle Grundverhältnisse der Erde und des Sonnensystems theils fest fixirt, theils bewegen sie sich nur noch in periodischen Schwankungen, wodurch sie oscillirend oder umlaufsweise immer wieder auf den frühern Stand zurückgeführt werden. So ist die Lage der Pole auf der Oberfläche der Erde, die Stabilität des Meeres, der mittlere Abstand jedes Planeten von

*) Weitere Ausführungen s. in Burmeisters Schöpfungsgeschichte, deren Darstellung jedoch hier in einigen Punkten verlassen worden ist.

Digitized by Google

der Sonne und die sideriſche Umlaufszeit derſelben um die Sonne für alle Zeiten als feſt anzuſehen, die Excentricitäten, die Neigungen und die Knotenlängen der Planeten zwar alleſammt veränderlich, aber gleich den Bewegungen eines Pendels in beſtimmte meiſt ſehr enge Grenzen eingeſchloſſen. Die großen Axen der Bahnen (Apſiden) drehen ſich zwar fortgehends nach derſelben Richtung, kommen aber eben hiedurch immer wieder in die alte Lage zurück. Die lebendige Kraft des ganzen Sonnenſyſtems oscillirt zwiſchen einem Maximum und einem Minimum u. ſ. w.

Rechnung und Beobachtung haben ſich vereinigt, dieſe Stabilität des Sonnenſyſtems zu beweiſen.*) Nur in dem Falle, wenn der Aether im Himmelsraume, deſſen Annahme durch die Erſcheinungen des Lichts geboten wird, den Weltkörpern einen, wenn auch noch ſo kleinen, Widerſtand entgegenſetzen ſollte, müßten ſich dieſelben der Sonne allmälig unter zunehmender Verkürzung ihrer Umlaufszeit nähern und endlich in die Sonne ſtürzen. Ob es der Fall ſei, läßt ſich bis jetzt nicht ſicher entſcheiden. Man kennt dazu die Conſtitution des Aethers nicht hinreichend. Gewiß iſt, daß bis jetzt kein Planet eine Spur ſolcher Annäherung gezeigt hat, aber bei der im Verhältniß zur Dichte der Planeten jedenfalls außerordentlichen Dünne des Aethers und der Kürze unſrer bisherigen Beobachtungen könnte man dies auch ſo deuten, ſie ſei bisher nur noch nicht merklich geweſen. Bei Enke's Kometen (von $3\frac{1}{2}$ Jahr Umlaufszeit) hat man eine allmälige Annäherung an die Sonne und Verkürzung der Umlaufszeit wirklich bemerkt, und dies um ſo mehr von einem Widerſtand des Aethers abgeleitet, als die Wirkung eines Widerſtandes auf einen dünnen Kometen unvergleichlich leichter ſpürbar ſein mußte, als auf einen dichten Planeten; doch hat Beſſel darauf aufmerkſam gemacht, daß das Phänomen auch noch eine andre Erklärung zulaſſe.

Er ſagt hierüber (Popul. Vorleſ. S. 115): „Die andre Urſache, welche man für dieſe Beſchleunigung angeben kann, liegt in dem Schweife, welchen die Kometen zu zeigen pflegen. Dieſer beſteht aus höchſt leichter Materie, welche der Komet von ſich treibt, und welche ſich meiſtens in der von der Sonne entgegengeſetzten Richtung entfernt; man überſieht ſehr leicht, daß der Komet keine Kraft nach irgend einer Richtung äußern kann, ohne ſelbſt die Gegenwirkung dieſer Kraft nach der entgegengeſetzten Richtung zu erfahren; der von dem Kometen abſtrömende Schweif, den wir ſehen, zeigt uns alſo, daß der Komet ſelbſt noch durch eine andere Kraft, als die anziehende der Sonne, zu dieſer getrieben wird, und ſich alſo anders

*) Vgl. hierüber u. a. Littrow in Gehler's Wörterb. Artikel Weltall. S. 1485 ff.

Digitized by Google

bewegen muß, als er sich bewegen würde, wenn er nur dieser unterworfen wäre. Auch diese Ursache muß eine Beschleunigung der Bewegung erzeugen. Welche von beiden Ursachen die wirklich vorhandene ist, oder ob beide zugleich vorhanden sind, wissen wir bis jetzt nicht; noch weniger können wir wissen, wie stark diese Ursachen auf den Kometen wirken."

XVI. Anhang zum fünften Abschnitt.

Einige Ideen über die erste Entstehung und die successiven Schöpfungen des organischen Reiches der Erde.

Wir können die erste Entstehung der organischen Wesen nicht erklären, d. h. nicht von den Principien jetzt bekannter Processe abhängig machen; aber in dem Felde unbestimmter Vermuthungen, das sich hier eröffnet, doch einen sichern Anhalts- und Ausgangspunkt der Betrachtung gewinnen und das Princip der Erklärbarkeit selbst retten, indem wir uns an den Satz halten, daß, wie zu jedem anders gearteten Grunde andersgeartete Folgen gehören, so auch zu andersgearteten Folgen immer andersgeartete Gründe.*) Sofern es sich aber hier nur um die materielle Seite der organischen Schöpfungen handeln soll, läßt sich dieser Satz für unsern Zweck noch enger dahin zusammenziehen, daß zu andersgearteten materiellen Folgen auch immer andersgeartete materielle Gründe gehören, was nicht ausschließt, daß zur materiellen Seite der Folgen wie der Gründe eine geistige gehöre. Aber davon ist anderwärts genug die Rede gewesen, und es wird hier nur noch beiläufig darauf Bezug genommen.

Nach obigem Satz kann keine Frage sein, daß die erste Entstehung der so eigenthümlichen organischen Anordnungen und Bewegungen, wie wir solche jetzt auf der Erde beobachten, durch schon vorgängige eben so eigenthümliche Anordnungen und Bewegungen, und so weiter rückwärts bis zur ersten Anlage des irdischen Systems, schon vorbedingt war; ja nehmen wir noch einen Augenblick Rücksicht auf die geistige Schöpfer-

*) Vgl. Bd. I. S. 210. 212.

Digitized by Google

thätigkeit, so mußte solche, um so eigenthümliche Körperproducte zu schaffen, eben so eigenthümliche körperliche Thätigkeiten schon mit sich führen (vgl. Bd. I. S. 269 ff.).

Wirklich hindert nichts, in dem an sich unbestimmbaren ursprünglichen Zustande des irdischen Systems alle beliebigen Anordnungen und Bewegungen, wie sie durch das Dasein ihrer jetzigen Folgen rückliegend gefordert sein mögen, als vorhanden anzunehmen. Mögen wir uns immer, um einen rohen Anhalt für die Vorstellung zu haben, den ersten Zustand der Erde chaotisch, flüssig oder selbst gasförmig denken; aber wir dürfen ihn jedenfalls nicht ganz nach Analogie mit irgend welchen uns jetzt vorliegenden Zuständen unorganischer Gemenge, Flüssigkeiten, Gase denken, weil eben aus solchen Zuständen nach keiner gerechtfertigten Analogie die jetzigen organischen Einrichtnngen hätten hervorgehen können, obwohl die Stoffe in den frühesten Zuständen so mannichfach gemischt sein konnten wie in irgendwelchem Gemenge, und die freie Beweglichkeit der Theilchen dieselbe sein konnte wie im flüssigen oder Gaszustande. Aber unstreitig fanden zu Anfange eigenthümliche Zusammenstellungen der Stoffe und eigenthümliche Bewegungen durch Wechselwirkungen der Theile statt, wie wir sie im Unorganischen heutzutage nicht mehr finden, und die zwar noch keine Organismen für sich in jetziger Gestalt darstellten, wohl aber bei der stufenweisen Ausbildung, Gliederung der Erde solche herzugeben vermochten. Nach Maßgabe nämlich, als sich die einzelnen unorganischen Gebiete der Erde aus der Totalmasse ausschieden (Bd. II. S. 38 ff.), trat hiemit auch die Vorbereitung zur Ausscheidung und endlich wirkliche Ausscheidung der Organismen oder ihrer Keime ein, immer mit Vorbehalt, daß dies doch keine eigentliche Ausscheidung ist, da alles im Ganzen des irdischen Systems verknüpft blieb. (Vgl. Bd. I. S. 14 ff.) Ja man kann die Organismen als solche Massen betrachten, welche vermöge eigenthümlicher Abhängigkeitsverhältnisse der Theile und Bewegungen von einander die Absonderung des Festen, Flüssigen und Lustigen, welche in der übrigen Erdmasse eintrat, nicht mit erfuhren, so daß sie im Sinne eines früher gebrauchten Bildes als Knoten der sich übrigens sondernden Elemente zwischen ihnen bestehen blieben und noch jetzt den lebendigsten Verkehr dazwischen forterhalten.

Jedenfalls darf man es sich nicht so denken, als seien die Keime der organischen Wesen nur bezugslos zerstreut in dem Urball der Erde gewesen und hätten sich jedes in ihrer Art ohne gemeinschaftliche und gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse entwickelt. Dann könnte nicht der durchgreifend zweckmäßige Bezug der Organismen zu einander und zum

Digitized by Google

ganzen Gebiet des Irdischen statt finden, den wir früher besprochen haben. Vielmehr muß der ganze Urball als ein einziges in sich zusammenhängendes Bewegungssystem betrachtet werden, dessen Rotation selbst mit der Bewegung und den Processen der Organismen in Causalnexus, weil teleologischem Nexus steht.*) Mochte immerhin dieser Ball anfangs ordnungslos zu gähren scheinen; aber in sofern war es nicht wirklich ordnungslos, als der Zusammenhang dieser für uns jetzt nicht mehr beurtheilbaren Bewegungen doch die Tendenz und Anlage einschloß, sich auf die zweckmäßige Weise auseinanderzusetzen, zu gliedern, ohne irgendwie zu zerfallen, wie wir es jetzt erblicken.

Wenn wir also fragen, warum jetzt nicht mehr aus dem Unorganischen heraus Menschen und Thiere entstehen, so ist die Antwort die, daß sie nie daraus entstanden sind, sondern Unorganisches und Organisches haben sich beide in einem Zusammenhange aus etwas herausgebildet, was in seinem Urzustande weder mit dem Organischen noch Unorganischen (was wir darunter gegensätzlich verstehen) rein vergleichbar ist, wie schon früher (Bd. I. S. 17) an einem Bilde erörtert worden; und wenn wir fragen, warum sich nicht doch künstlich jetzt noch Menschen und Thiere aus den überall vorliegenden Bestandtheilen derselben dadurch machen lassen, daß wir diese in angemessenen Mengenverhältnissen zusammenbringen, so ist die Antwort die, daß wir hiermit doch weder die Uranordnungen noch Urbewegungen nachahmen können, welche zur Entstehung der organischen Wesen nöthig waren. In der That vermögen wir zuvörderst durch die gleichförmige oder rohe Mischung der Stoffe, die wir immer nur erzielen können, nicht zugleich auch die Anordnung der Stoffe in ihren kleinsten Theilen zu reproduciren, wie sie zur Constituirung eines Organismus wesentlich ist, z. B. aus Mehl oder dessen Bestandtheilen kein Samenkorn mit seiner eigenthümlichen innern Structur wieder zusammenzukneten. Und eben so wenig vermögen wir die unstreitig sehr verwickelten und mit den gesammten Bewegungen in der Urmasse der Erde wirkend und teleologisch zusammenhängenden Bewegungen zu reproduciren, unter deren Einfluß die Organismen, selbst wesentlich Bewegungssysteme, entstanden sind und nur entstehen konnten, und deren Fortwirkung die heutigen organischen Bewegungen noch sind. Vermöchten wir freilich die unorganischen Stoffe wirklich in dieselben Anordnungen oder Bewegungen künstlich zu versetzen, welche sie jetzt in

*) Dies läßt sich auch nach der Bd. I. S. 75 entwickelten Theorie über die Entstehungsweise der Rotation der Erde wohl begreifen.

Digitized by Google

ihren organischen Combinationen haben oder in deren Voranlage einmal gehabt haben, so würde auch hiemit das organische Leben erzeugt sein; aber wir vermögen es eben nicht.

So allgemein und wenig erschöpfend diese Betrachtungen sind, dürften sie doch ihren Nutzen haben, indem sie manche unzulängliche Vorstellungen über unsern Gegenstand ausschließen und uns eine Richtung und Grenzen vorschreiben, auf der und innerhalb deren wir uns halten müssen, wenn wir in Zusammenhang mit sonst gültigen exacten und teleologischen Naturbetrachtungen bleiben wollen.

Wie aber werden wir uns die Entstehung der successiven organischen Schöpfungen zu denken haben? Die frühern sind allmälig untergegangen und immer neue, zuletzt oder inmitten der letzten der Mensch, an die Stelle getreten.

Manche Naturforscher nun lassen die spätern Organismen durch Fortentwickelung der frühern, andre durch neue Urschöpfung wie die ersten entstehen. Stellen wir die Gründe für beide Ansichten neben einander.

Gründe für die erste Ansicht. Ueberall entwickelt sich Vollkommenes nur stufenweise aus Unvollkommenem; sollte ein so vollkommenes Geschöpf wie der Mensch durch einen Sprung aus der rohen Natur heraus entstanden sein? Da ist viel leichter, sich zu denken, die successive Fortentwickelung der Thiere habe endlich bis zum Menschen geführt. Wie sehr haben sich selbst unter unsern Augen im Laufe mehrerer Generationen manche Thiere, wie Hunde, Pferde, durch Klima, Lebensart, Züchtung verändert und veredelt; namentlich vermag allmälige Abänderung der Verhältnisse in dieser Hinsicht viel zu leisten; aber im Laufe vieler Jahrtausende mögen sich Klima und andre äußere Lebensverhältnisse noch viel mehr und viel allmäliger geändert haben, als in unsre geschichtliche Beobachtung fällt. Auch waren wohl, so lange die Erde ihre unorganischen Verhältnisse noch nicht so fixirt hatte, wie heutzutage, die Eigenthümlichkeiten ihrer Organismen entsprechend minder fixirt, noch umbildungsfähiger.

Gründe für die andre Ansicht. Welche Kühnheit, den Menschen aus Infusorien, Polypen, zuhöchst Fischen*) herangebildet zu denken? Da bricht jede Analogie ab. Die Constitution der Thiere läßt sich jetzt zwar durch Aenderung der äußern Umstände bis zu gewissen Grenzen abändern, aber geht man über diese Grenzen hinaus, so verkümmern sie,

*) Es scheint, daß Fische schon in den frühesten Epochen aufgetreten sind; obwohl dies noch nicht ganz entschieden sein möchte.

Digitized by Google

sterben aus, schnell oder langsam, je nachdem man es schnell oder langsam versucht; und keine Thatsache spricht dafür, daß auch die langsamste Abänderung der Verhältnisse die Grenze der Abänderungen der Organismen in's Unbestimmte erweitern könne. Dazu kommt, daß die Entstehung der neuen Wesen nicht sowohl mit langsamen, als raschen Umwälzungen in Beziehung gestanden zu haben scheint, welche in Eins den Untergang der alten und die Bedingungen zur Entstehung der neuen Wesen mitführten. Man kann zwar Zweifel darüber hegen; doch bleibt es das Wahrscheinlichste. Viel plausibler und minder schwierig als die Annahme eines unmittelbaren Hervorgehens der höhern Geschöpfe aus den niedern ist die Annahme einer Fortentwickelung der schöpferischen Thätigkeit der Erde selbst. So wird der Sprung nur auf eine andre Weise vermieden. Auch unsre Spinnmaschine ist nicht aus frühern Spinnrädern, unsre englischen Flügel nicht aus frühern Klavieren so hervorgegangen, daß die frühern Instrumente selbst dazu umgebaut worden, diese sind vielmehr zurückgestellt und die neuen Instrumente frisch aus neuen Stoffen gemacht worden, nur so, daß freilich das Dasein der frühern Instrumente mit auf ihre Construction geführt hat, indem der Bauende seine Erfindungsgabe auf Grundlage der frühern Erfindung selbst über diese hinaus steigerte. So wird es auch bei den Erfindungen der Erde gewesen sein. Handelte es sich um Fortbildung der frühern Organismen, so müßte der Mensch aus den Affen hervorgebildet worden sein, und so meinen es auch die Tibetaner, der Prof. Schelver und nothwendig alle, welche der Fortbildungstheorie zugethan. Doch dürfte es mindestens anmuthiger erscheinen, sich als Sohn der Erde, denn als Sohn eines Orangutang und Enkel einer Eidechse betrachten zu dürfen; aber auch vernünftiger. Des Menschen Vernunft greift über die ganze Erde und beherrscht sie; der Affe sieht nicht weiter über die Erde, als er vom Baume herab sehen kann, und kümmert sich nur um die Nüsse dieses Baums; eigentliche Zwischenstufen zwischen Affen und Mensch kennt man nicht; denn der Neger ist doch noch ein Mensch. Da scheint es nun leichter, zu denken, daß die Erde durch eine neue Anspannung ihres ganzen Wesens den Menschen im Zusammenhang mit einer Reihe andrer Wesen hervorgebracht, als ihn durch allmälige Nachbesserungen am Affen erzeugt habe. Es wäre das ungefähr eben so, als wenn ein Dichter den Hauptheldeu seines Gedichts aus einem Harlekin sich allmälig hervorbilden ließe; einleiten kann er wohl seinen Auftritt durch eine solche komische Person; aber den Helden selbst erzeugt er sicher frisch aus seinem Kopfe.

Digitized by Google

Nach Zusammenstellung dieser Gründe scheint mir die zweite Ansicht doch viel annehmlicher, obwohl auch sie hat ihre Schwierigkeit. Für die Schöpfung der ersten Geschöpfe ließ sich freilich leicht auf Anordnungen und Bewegungen im irdischen System provociren, die von denen, welche wir jetzt um uns sehen, ganz abweichend sein durften, ja abweichend sein mußten; die Hypothese hatte da ganz freies Spiel. Aber als die Mammuths und die Höhlenbären lebten, da, müssen wir glauben, hatte die Erde an ihrer Oberfläche schon eine der jetzigen sehr ähnliche Gestalt gewonnen. Und doch sind Menschen erst nachher entstanden. Sollten wir also dennoch zur ersten Ansicht zurückgedrängt sein; dennoch aus dem Affen und rückliegend aus Eidechse und Fisch entstanden sein? Ich meine, ehe wir uns zu dieser verzweifelten und doch immer verzweifelt unwahrscheinlich bleibenden Ansicht entschließen, sehen wir uns erst noch etwas um, ob wir nicht der Schwierigkeit der zweiten Ansicht doch irgendwie begegnen können. Oder wüßte jemand eine dritte Ansicht?

Bleibe ich nun bei dem stehen, was an der Oberfläche liegt, so weiß ich freilich nicht einmal an etwas zu denken, was uns aus der Verlegenheit ziehen könnte. Aber sollte nicht in der Tiefe etwas liegen? Im Grunde wissen wir ja auch nicht, wie, durch welcherlei Kräfte der Mensch noch heute eigentlich erzeugt wird; jedenfalls aber nicht durch Kräfte, die an der Oberfläche des Menschen sich wirksam erweisen, sondern nur in der Tiefe. Ja sollte es nicht gestattet sein, in dem größten Verstecke der Erde auch eben das als versteckt zu suchen, was sonst nirgends zu finden, und was doch irgendwo sein muß? Das Princip des Ausschlusses andrer Möglichkeiten scheint hierher zu weisen; doch auch manches Positive.

In der That, versuche ich, in Ermangelung eines festern Anhaltes, einige Gedanken ins Blaue der Möglichkeiten zu spinnen und unter allen Unwahrscheinlichkeiten mich an die kleinste zu halten, so möchte ich immer noch am eh'sten daran denken, daß sich unter der Erdrinde von Uranfang an ein Mutterstock eigenthümlicher Anordnungen und Bewegungen erhalten habe, der eben durch die Erstarrung der Rinde von der Art Entwickelung abgesperrt worden ist, welche außerhalb der Rinde in Berührung mit Wasser, Luft und Licht eintreten konnte und das organische Leben, so wie wir es kennen, gab, der aber die Fähigkeit, zu solcher Entwickelung zu gedeihen, noch fort und fort behalten hat. Sollte wirklich alle den Keim des Organischen enthaltende Anordnung und Bewegung sich von Anfang an nur auf den Umfang der Erde beschränkt, nicht auch etwas im Innern sich erhalten haben? Es scheint nicht

Digitized by Google

wahrscheinlich, dazumal auch die Urwärme sich im Innern erhalten hat, und es schwer wäre, einen teleologischen Grund ihrer Erhaltung und Abschließung im Innern zu finden, wenn nicht den verborgenen, daß sie eben diente, die organische Gährung im Innern zu erhalten und fortzuführen.*)

In die Fähigkeit, zu wirklicher organischer Entwickelung zu gelangen, könnte der innere Mutterstock durch die von Zeit zu Zeit erfolgenden Durchbrüche der Rinde versetzt werden, indem er hiebei in Berührung mit Meer, Luft und Licht träte. Selbst in eigenthümlichem Zustande der Anordnung und Bewegung begriffen, könnte er auch wohl die Elemente draußen zum Anschluß in neuer Anordnung und Bewegung bestimmen, wie die schon gebildeten Organismen dieß noch heutzutage vermögen. Ja es könnten in der Wechselwirkung zwischen Innerm und Aeußerm zugleich die neuen organischen Geschöpfe, oder doch deren Keime (Eier, Samen) gestaltet und die unorganischen Elemente, in denen sie zu leben haben, zweckmäßig für ihre Entwickelung und ihr Bestehen abgeändert werden.

Es hindert dann nichts anzunehmen, daß, wie die Erde sich auswendig in gewissem Grade cultivirt, fortentwickelt, so auch, und zwar in einem teleologischen vernünftigen Zusammenhange damit, sich der Mutterstock organischer Anordnungen und Bewegungen innerlich fortentwickelt, so daß jeder neue Durchbruch Organisationen hervorruft, die von einer Seite einen Fortschritt gegen die frühern, von andrer Seite einen zusammenhängenden Plan damit verrathen. Auch der Zusammenhang, in dem die Glieder jeder organischen Schöpfung unter sich stehen, wäre daraus zu erklären, daß unstreitig der Mutterstock im Innern ein teleologisch und wirkend in sich zusammenhängendes System ist.

---

*) Wenn, wie es wahrscheinlich ist, der Erdmagnetismus und dessen säculare Veränderungen in der Tiefe der Erde ihren Grund haben, so würden wir hierin wenigstens eine allgemeine Andeutung haben, daß in der Tiefe der Erde Manches vorgehen muß, was nicht durch Processe außerhalb zu erklären; oder vielmehr umgekehrt, der Erdmagnetismus mit seinen säcularen Veränderungen ist bis jetzt so gar nicht durch Processe außerhalb zu erklären, daß wir es wahrscheinlich finden müssen, er sei wirklich im Innern begründet. Man könnte daran denken, ihn mit dem Nervenprincip des innern Mutterstocks der organischen Anordnungen und Bewegungen zu vergleichen. Ja man könnte kühnerweise im Erdmagnetismus zugleich den Mutterstock unsres bewegenden Nervenprincips und selbst das bewegende Nervenprincip unsers Mutterstocks finden. Doch ist zu gestehen, daß über die hier in Frage kommenden Verhältnisse noch zu viel physikalisches und physiologisches Dunkel herrscht, um solchen Betrachtungen Folge geben zu können und Gewicht beizulegen.

Digitized by Google

Man kann noch weiter zurückgehen und sagen, das ganze irdische System entwickelt sich nicht nur in sich nach einem zusammenhängenden Plane, sondern in Zusammenhang mit den Verhältnissen der ganzen Welt; wodurch erst erklärlich wird, wie die Einrichtung der organischen Geschöpfe auch in Bezug auf Tag und Nacht und die allgemeinen kosmischen Verhältnisse überhaupt so zweckmäßig sein kann. Nun ist nicht nöthig, daß Sonne und Mond selbst direct auf die Erzeugung der organischen Geschöpfe wirken, um deren Einrichtung mit sich zusammenzupassen; sondern ihre und der organischen Geschöpfe Einrichtung ist von Anfang an in Zusammenhange zweckmäßig erfolgt und fährt noch fort sich fürder so zu entwickeln. An diesen allgemeinen Zusammenhang ist dann auch das bewußte Princip geknüpft zu denken, unter dessen Einfluß der Mensch entsteht; was die Erde für sich dabei leistet, kann nach der Weise, wie Unbewußtes in Bewußtes eingeht (Bd. I. S. 160), immerhin möglicherweise als ein für sich Unbewußtes zu fassen sein. Was für Gott eine bewußte Schöpfung, Zeugung ist, kann für die Erde eine unbewußte sein. Doch wollen wir hierüber nichts entscheiden.

Sofern die Hauptbestandtheile des Innern der Erde Erdarten (Kieselerde, Kalk, Talkerde u. s. w.) und Metalle, insbesondere Eisen, sind, und die Organismen im Allgemeinen ein Skelett aus erdiger Substanz oder eine erdige (kalkige oder kieselige) Hülle besitzen und etwas Eisen in einer von uns nicht herstellbaren Combination enthalten, könnte man vermuthen, daß dies die Bestandtheile sind, welche das Innere zur Bildung der Organismen hergiebt, also vornehmlich die Bestandtheile der festen Grundlage der Organismen. Außerdem enthalten die Organismen nur die Bestandtheile von Wasser und Luft in eigenthümlicher Anordnung; und diese könnten demgemäß auch aus dem äußern Wasser und der äußern Luft abgeleitet werden. Die festen erdigen Bestandtheile gehen im Tode auch wieder zur festen Erde zurück; ja werden von uns in die Tiefe begraben, aus der sie, nur noch tiefer her, ursprünglich gekommen sein mögen, indeß das Weiche und Flüssige sich seinerseits wieder in Wasser und Luftarten zersetzt. Jedes geht dahin, woher sein erster Keim stammt.

Freilich, wenn wir jetzt geschmolzene Erden und Metalle an der Oberfläche der Erde in Berührung mit Wasser und Luft erstarren lassen, erstarren sie nur unorganisch, ohne eine besonders auffallende Einwirkung auf die Umgebung zu äußern; aber es ist natürlich, daß ein flüssiger Zustand, der selbst erst aus unorganischer Abscheidung und Erstarrung hervorgegangen, solche auch nur wieder zu liefern vermag; dagegen es sich mit einem Zustande, der unter dem Einfluß der Urwärme noch etwas von den ursprünglichen Bewegungen und chemischen Dispositionen behalten hat, anders verhalten könnte; er wäre in sofern gar nicht mit

Digitized by Google

den uns bekannten Flüssigkeitszuständen zu vergleichen, auch könnten wir einen analogen Zustand gar nicht mehr an der Oberfläche suchen, weil hier eben die Bedingungen seines Verschwindens gegeben sind. Eine Berechnung aber, ob ein solcher der Oberfläche jetzt frembartiger Zustand der Materie im Innern möglich sei, ist selbst nicht möglich; denn da wir die Möglichkeit des organischen Zustandes der Materie außerhalb nicht berechnen können, so können wir jedenfalls auch weder die Möglichkeit noch Unmöglichkeit eines Zustandes, der sich zum Organischen umzubilden vermag, im Innern berechnen. Die Möglichkeit materielle Anordnungen und Bewegungen zu berechnen, übersteigt überhaupt unsre Kräfte, nur an dem einmal Gegebenen können wir Manches auf Grundlage von Erfahrungen berechnen, es liegt aber der Erfahrung eben blos das an der Oberfläche Gegebene vor.

Offenbar ungünstig freilich, wer möchte es verkennen, ist diesen Ansichten der Umstand, daß kleine Durchbrüche der Erdrinde mit Auswurf und Ausfluß innerer Massen in den vulkanischen Eruptionen auch zu unsern Zeiten statt finden, ohne daß sich dabei eine Spur, sei es eigenthümlicher Anordnungen und Bewegungen der herauskommenden Massen oder einer Neubildung von organischen Geschöpfen darböte. Inzwischen kann man auch keinen bindenden Gegenbeweis in jenen Thatsachen finden. Denn in den offenen oder oberflächlichen Herden der innern Thätigkeit könnten durch eine fortgehende Unruhe unter blos partieller Communication mit der Außenwelt Dispositionen und Bewegungen längst zerstört sein, die sich tiefer noch erhalten haben, und einen gewaltigern Durchbruch erfordern würden, um zum Vorschein zu kommen; indeß die vulkanischen Eruptionen immer nur etwas vom Oberflächlichsten entleeren. Dabei bleibt wahr, die vorigen Ansichten können sich nur auf das Bedürfniß der Erklärung von Thatsachen, nicht auf positive Thatsachen selbst stützen; auch theilen wir sie nur als unmaßgebliche mit, die doch bei der Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten Beachtung verdienen dürften.

Zu dem Princip, daß andre Folgen andre Gründe verlangen, gehört als Gegenseite das Princip, daß andre Gründe andre Folgen haben. Auch hieran lassen sich allgemeine Folgerungen für unsern Gegenstand knüpfen. Der erste Mensch oder das erste Menschenpaar ging aus andern Gründen hervor, als die nachgebornen Menschen; war also sicher auch anders beschaffen als diese; er war ein unmittelbares Kind Gottes und der Erde (vgl. Bd. I. S. 143), die nachgebornen nur Kinder des Menschen. Er war das ursprüngliche Original, wir sind nur die Copien, die den

Digitized by Google

Geist des Originals nicht erreichen können; er war die haltbare Kupferplatte, wir sind die vergänglichen Abdrücke. Gewisse Vorzüge der ersten Menschen vor uns, z. B. ein hohes Alter der Urväter, darf uns in der That hienach nicht mehr befremden; unstreitig hatte ihre Constitution eine ganz andre Haltbarkeit als die unsre; und erst, als durch die Menge der Menschen diese Haltbarkeit der Einzelnen überflüssig wurde, ging sie nach und nach verloren. Der teleologische Einwurf gegen die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts, daß dessen Erhaltung bei einem Urpaare nicht gesichert genug gewesen, hebt sich so, zumal unter Zuziehung der Betrachtung, daß unstreitig das erste Menschenpaar auch unter den seiner Erhaltung günstigsten äußern Umständen entstand. Wir fragen, wie konnten die ersten Menschen nackt und bloß sich in einer Natur erhalten, die sie noch nicht zu beherrschen, nicht zu benutzen, gegen deren Gefahren sie sich nicht zu wehren wußten? Ja freilich, wenn die ersten Menschen wie die jetzigen Kinder geboren und in den Wald oder auf eine Wiese in's Kalte unter wilde Thiere gesetzt worden wären, wie es wohl eine menschliche Mutter thut, die ihrer Mutterpflichten vergißt, so möchte es mißlich um sie ausgesehen haben. Aber im Allgemeinen sorgt doch die Mutter für das Kind, und das Kind weiß die Brust zu finden. So wird auch die Erde für ihr Kind, den ersten Menschen, unmittelbar selbst gesorgt haben, da sie noch keine Mutter erzeugt hatte, für die Enkel zu sorgen, sie wird sie an den günstigsten Ort gesetzt haben, und der Mensch wird seine Instincte gehabt haben, die ihn das Nöthige auf der Erde finden ließen, wie jetzt das Kind seine Instincte hat, das Nöthige an der menschlichen Mutter zu finden. Diese Urinstincte aber gingen verloren, je mehr die Generationen abwärts stiegen und sich vervielfältigten, theils weil der immer mehr in's Menschliche versinkende Ursprung der Menschen andre Folgen mitbrachte, als der erste göttliche, theils weil diese Instincte immer weniger nöthig wurden, nach Maßgabe als die Menschen selbst von andern Menschen Hülfe gewannen und diese ihre Vernunft mehr entwickelten. Das erste goldene Zeitalter der Menschheit schwand hiemit allmälig. So macht sich das Zusammentreffen des Causalen und Teleologischen, was wir sonst überall bemerken, auch hier geltend.

Die Bibel läßt bekanntlich die ersten Menschen in einem anfangs vollkommeneren Zustande und einem innigern Verkehr mit Gott sein als die später gebornen; und in den Mythen der meisten Völker wird der erste Mensch selbst göttlicher Natur gehalten.

Tacitus sagt (Mor. germ. c. 2) von den alten Deutschen: „Celebrant

Digitized by Google

carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Thuistonem deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque."

„Sowohl bei den Mingos als bei den Leni Lenape in Nordamerika ist der erste Mensch ein Gegenstand göttlicher Verehrung ... Ja sogar wird abwechselnd bald der Herr des Lebens, bald der erste Mensch als derjenige angerufen, der da Gewalt hat über die Geister. Noch mehr, merkwürdigerweise werden beide bisweilen völlig identificirt. Denn nach einem Mythus der Indianer oben am Lorenzstrom und Missisippi hat sich der erste Mensch in den Himmel gehoben und donnert dort. Die Mönitarris verehren den Herrn des Lebens als den Menschen, der nie stirbt und als den ersten Menschen unter den Namen Ehsicka-Wahäddisch. Dieser war es, der bei der Schöpfung dem großen Vogel herabgeschickt hat, und also ist er der Schöpfer selber und der demiurgische Vogel .... Bei den Hundsrippenindianern ist der erste Mensch Schöpfer der Menschen, der Sonne und des Mondes ... Bei den Karaiben ist Logno der erste Mensch, welcher von seiner himmlischen Wohnung herabstieg und die Erde schuf und dann wieder in den Himmel zurückkehrte. Bei eben denselben ist Sawaka derjenige Mensch, der zuerst Blitz und Platzregen hervorbrachte und sie noch jetzt verursacht. Er verwandelte sich in einen Vogel und dann in einen Stern. Beidemal ist also auch hier der Schöpfer als allmächtiger Mensch gefaßt. Auch manche Grönländer schreiben dem ersten Menschen, Kaliak, den Ursprung aller Dinge zu."

„Das ganze Verhältniß des großen Geistes zum ersten Menschen, wie es in diesen indianischen Vorstellungen sich ausspricht, erinnert stark an gnostische Ansichten. Die Ophiten haben ja ebenfalls den Urvater geradezu als ersten Menschen genannt. Auch ein Theil der Valentinianer, die Anhänger des Ptolemäus, gaben dem Urvater des Universums den Namen Mensch, und eben so Valentin selber. Den Kabbalisten ist Kadmon der Urmensch, die Einheit der aus Gott emanirenden Kräfte."

(Müller, in den „Theolog. Stud. u. Kritik." 1849. H. 4. S. 864.)

Besonders haben sich die Talmudisten darin gefallen (nach willkürlicher Auslegung gar nicht darauf bezüglicher Bibelstellen), Adam mit wunderbaren Eigenschaften auszuschmücken; worüber man u. a. in Eisenmengers „Neuentd. Judenth." I. S. 364 u. Bartolocci, Bibliothèque rabbinique I. 61 Manches findet.

Man kann die Frage aufwerfen, ob die jetzige Gestaltung der organischen Schöpfung mit dem Menschen an der Spitze die letzte bleiben werde, oder ob noch neue Schöpfungen oder Umbildungen der bisherigen Schöpfung zu erwarten sind. Wagen wir uns auch in das Feld dieser Frage mit einigen Vermuthungen, da natürlich von mehr als solchen hier nicht die Rede sein kann.

Wenn wir bedenken, daß der Erde noch eine Existenz von unbestimmbarer Dauer bevorsteht, nachdem sie schon so manche frühere

Digitized by Google

Organisationsperioden durchlaufen hat, so möchte uns ein Abschluß bei der jetzigen nicht wahrscheinlich dünken. Zumal wenn unsre Vermuthung triftig wäre, daß das Innere der Erde noch einen Mutterstock von Anordnungen und Bewegungen birgt, die mittelst Durchbruchs der Rinde in die geeigneten Verhältnisse zur Entwickelung von Organismen zu treten vermögen, und daß die Wärme der Erde selbst zur Erhaltung dieser Disposition beiträgt. Dieser Mutterstock und diese Wärme wird sich nach und nach in Erzeugnissen erschöpfen wollen. Doch ganz abgesehen von dieser Hypothese haben wir überhaupt Grund, die Entstehung neuer Schöpfungen mit großen Erdrevolutionen in Beziehung zu setzen, gleichviel welches die Beziehung sei. Und es ist kein Grund, diejenige, durch welche die Mammuths und Höhlenbären vertilgt wurden, und mittelst oder nach welcher der Mensch entstanden, für die letzte zu halten. Nur daß dem Menschengeschlecht selbst keine große Revolution der Art begegnet ist, kann uns scheinbar sicher dagegen stellen, und freilich wird eine solche den Menschen überhaupt nicht mehr als zweimal begegnen können; einmal indem sie dieselben schuf, das andremal indem sie dieselben vernichtet. Aber es ist mit dieser Sicherstellung nicht anders als mit der Sicherstellung derer, die sich auf einem Vulkan anbauen. Hat derselbe nur zur Zeit der Voreltern gespieen, so vergißt man zuletzt, daß er speien könne; und man sollte doch durch das nie ganz schweigende Toben im Innern erinnert werden, daß er jeden Augenblick wieder losbrechen könne: wie er es schon öfter nach langen Zwischenzeiten gethan. Wir alle wohnen aber wirklich auf einem solchen Vulkan, der noch im Innern tobt, der es durch seine kleinen Vulkane selbst verräth, daß er im Innern nicht schläft, nur daß die Ausbrüche des großen Vulkans in viel längern Zwischenperioden erfolgen als die der kleinern, und wenn *wir* inmitten einer solchen großen Zwischenperiode sicher leben, stellt dies doch unsre Nachkommen nicht sicher. Bei der sich immer mehr verdickenden Erdrinde mag die Schwierigkeit der Durchbrüche immer größer und hiemit die Zwischenperioden dazwischen immer länger werden; aber die Gefahr ihres Eintritts bleibt.

v. Humboldt äußerte sich so darüber: „Nichts kann uns Sicherheit geben, daß jene plutonischen Mächte im Laufe kommender Jahrhunderte den von Elie de Beaumont bisher aufgezählten Bergsystemen verschiedenen Alters und verschiedener Richtung nicht neue hinzufügen werden. Warum sollte die Erdrinde schon die Eigenschaft sich zu *falten* verloren haben? Die fast zuletzt hervorgetretenen Gebirgssystemen der Alpen und der Andeskette haben im Montblanc und Monte Rosa, im Sorata, Illimani und Chimborazo Colosse gehoben, welche eben nicht auf eine Abnahme in der Intensität der

Digitized by Google

unterirdischen Kräfte schließen lassen. Alle geognostischen Phänomene deuten auf periodische Wechsel von Thätigkeit und Ruhe. Die Ruhe, die wir genießen, ist nur eine scheinbare. Das Erdbeben, welches die Oberfläche unter allen Himmelsstrichen, in jeglicher Art des Gesteins erschüttert, das aufsteigende Schweden, die Entstehung neuer Ausbruch-Inseln zeugen eben nicht für ein stilles Erdenleben."

Von dieser Seite also stünde jede Möglichkeit noch frei. Aber, kann man fragen, ist nicht im Menschen schon der Gipfel dessen erreicht, was irdischerseits erreicht werden kann? Haben wir nicht im Menschen schon den König der Erde? Kann auch noch ein König über dem König entstehen?

Nun freilich sind wir so gewohnt, im vollkommensten Menschen den Gipfel der Vollkommenheit überhaupt zu sehen, daß wir selbst Gott danach anthropomorphosiren und unsre Engel danach bilden; aber indem wir anerkennen müssen, daß es im Grunde untriftig ist, in einer höhern Natur über uns nur die menschliche wiederfinden zu wollen, werden wir wohl auch anerkennen müssen, daß es untriftig ist, einer höhern Fortentwickelung des irdischen Reiches mit der menschlichen Natur Schranken zu setzen.

In der That scheint es, als wenn der Mensch vielmehr erst ein Anstreben zu manchen Vorzügen verriethe, die den rechten König der Erde zieren sollten, als sie schon erreicht zeigte, erst gleichsam die kriechende Larve oder Raupe eines Schmetterlings darstellte, der einst die Erde überfliegen wird.

Was ist es, das uns geneigt macht, im Menschen schon jetzt den König der Erde über allen, selbst äußerlich sonst sehr ähnlichen, Thieren zu sehen? Die Ueberschauung, Beherrschung, Verknüpfung, Centrirung aller irdischen Verhältnisse, die in ihm und mittelst seiner gegeben ist. Aber sehen wir näher zu, erscheint sie doch bei der jetzigen Einrichtung des Menschen vielmehr angebahnt, eingeleitet, als recht erreicht und erreichbar, kommt jedenfalls durch höchst mühselige, dem Menschen äußerliche Mittel zu Stande, bleibt immer höchst lückenhaft und unvollständig. Jeder Berg, jeder Fluß, jedes Meer setzt ein Hinderniß, das der Mensch nur allmälig überwinden lernte und auch jetzt nur mit Aufwand von Zeit und Kraft überwindet. Wenn aber der Mensch selbst immer bessere Methoden erdenkt, die ihn in diesen Beziehungen fördern können, ohne doch die Unzulänglichkeit seiner Natur dadurch ganz überwinden zu können, sollte nicht die Natur, die ganz ähnlich wie der Mensch zu erfinden scheint, mittelst einer Vervollkommnung ihrer bisherigen

Digitized by Google

Menschenerfindung dereinst jene Unzulänglichkeiten auch noch directer zu überwinden im Stande sein? Dazumal das Mittel dazu sehr nahe liegt. Sollte sie nicht, wenn dereinst durch den Menschen die Verknüpfung und Beziehung der irdischen Verhältnisse so weit vollzogen und gesteigert sein wird, als es nach seiner Natur möglich ist, einen neuern höhern Fortschritt dadurch bewirken, daß sie seine Natur selbst erhöht, oder eine höhere Natur über seiner hervorbringt? Denn über eine gewisse Grenze kann es doch der Mensch nach seiner Natur nicht bringen. Auch der Mensch, wenn er vollkommenere Methoden der Verknüpfung und Beziehung erdacht hat, läßt die alten fallen; aber die alten mußten freilich erst gewirkt haben, um ihn selbst zu den neuen zu führen.

Ich gestehe, daß mir immer besonders ein Umstand bedenklich dagegen erschienen ist, im Menschen den letzten Abschluß der irdisch-organischen Entwickelungen zu sehen. Der Mensch hält sich für das höchste Geschöpf, und der Vogel überfliegt ihn. Es scheint mir dies weder in ästhetischer noch teleologischer Hinsicht ein befriedigender Abschluß. Zwar hat der Mensch für die Flügel des Vogels weit höhere Vorzüge; aber sie würden noch unsäglich an Bedeutung gewinnen, wenn er die Flügel des Vogels *auch* hätte. Der Flügel des Vogels erst würde ihm zu seiner Vernunft, welche Alles von Oben herab zu überschauen, zu überfliegen und zu verknüpfen trachtet, ein adäquates materielles Werkzeug liefern, das sie in den Stand setzte, den höchsten Aufgaben praktisch zu genügen; er würde ihn die ganze Welt auch sinnlich von oben überblicken, alle Hindernisse leicht überfliegen lassen, die leichteste und rascheste Communication mit der ganzen Erde und seines Gleichen verstatten; seine Hände, mit denen er die Erde beherrscht, würden sich so zu sagen um so viel verlängern, als ihn die Flügel weiter tragen. Der Vogel hat freilich Flügel, aber da er weder die Vernunft noch die Hände des Menschen hat, so kommen ihm alle jene Vortheile wenig zu Statten. Nur eben für ein vernünftiges Wesen kann der Flügel seine größtmögliche Leistung entwickeln und zugleich die Vernunft nur mittelst des Flügels ihre größtmögliche Kraft bethätigen. Sollte nun die Natur bei einer neuen Steigerung der Organisation nicht Vorzüge zu vereinigen wissen, die sie jetzt erst getrennt und darum nur halb erreicht, indem sie ihre höchste Wirkung und Bedeutung erst durch ihre Vereinigung gewinnen können? Schon jetzt sehen wir sie im Menschen viele Vorzüge vereinigen, die andern Thieren nur vereinzelt zukommen, aber den Flügel und Flug des Vogels hat sie bis jetzt noch nicht damit zu vereinigen vermocht; das scheint also einer spätern Aufgabe vorbehalten.

Digitized by Google

Und wenn wir bemerken, daß die Vernunft des einzelnen Menschen und noch mehr die Vernunft der Menschheit sich doch erst allmälig zu der Höhe und Ueberschauung aufschwingt, die sie überhaupt mit den jetzigen Mitteln des Menschen zu erreichen vermag, so können wir es auch verständlich finden, daß erst, nachdem dies innere Flugwerkzeug in den Geschöpfen bis zur erforderlichen Höhe gereift ist, das äußere in einer neuen Wandlung der Geschöpfe entsteht, wobei unstreitig die innere Vollkommenheit, die wir uns jetzt erst mühsam erwerben müssen, schon mehr angebornerweise in eine höhere Anlage gelegt sein wird, als jetzt.

Freilich, der Mensch verdankt, zwar nicht die Anlage, aber die hohe Entwickelung seiner Vernunft zum Theil selbst den Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ihm durch Flügel erspart werden würde, und der äußerlichen Bedürftigkeit, der er abzuhelfen suchen muß; würde sicher ohne das sie nicht so hoch haben entwickeln können. Nun aber sehen wir ihn deshalb, daß er die Schwierigkeiten mehr und mehr hat überwinden lernen, darum nicht unvernünftiger werden, sondern er wendet sich zu Aufgaben von höherer Bedeutung und Schwierigkeit. So wie er eine Erfindung gemacht hat, die ihn eine bisher nur mühsam überwundene Schwierigkeit leicht überwinden läßt, bethätigt sich seine Vernunft in dem Gebrauche derselben, er vervielfältigt sie alsbald, combinirt ihre Leistungen unter sich und mit den Leistungen andrer Werkzeuge und wird dadurch eben zu höhern Erfindungen geführt, in denen er nun auf einmal leicht erreicht, was er erst mit vielen Werkzeugen besonders erlisten und erraffen mußte. So dürfen wir nun auch voraussetzen, daß, wenn die Natur dahin gelangt sein wird, in Erfindung künftiger höherer Geschöpfe einen Theil der Schwierigkeiten leicht zu überwinden, die mittelst der bisherigen Geschöpfe mit dem Menschen an der Spitze nur schwer überwunden werden, damit nicht ihre Vernünftigkeit überhaupt abnehmen, sondern nur zu höhern Leistungen angetrieben werden wird; sofern aber des Menschen Vernunft selbst nur ein Sproß oder Ausfluß der Naturvernunft ist, womit sie ihre Erfindungen braucht, ausarbeitet, neu combinirt, wird auch anzunehmen sein, daß in den höhern Geschöpfen nach dem Menschen der Ausfluß oder Sproß der nun höher entwickelten Vernunft sich selbst in höherer Weise bethätigen werde. Aber um zu dieser höhern Entwickelung zu gelangen, mußte freilich die Bethätigung in der menschlichen Vernunft selbst erst vorausgegangen sein.

Man kann noch andre Betrachtungen anknüpfen. Die Mittel der Communication zwischen den Menschen vervielfältigen sich jetzt immer mehr; Dampfmaschinen, Eisenbahnen sind die hauptsächlichsten Förderungs-

Digitized by Google

mittel derselben. Aber nach Maßgabe als sie sich vermehren, drohen sie auch ihre Hülfsmittel zu erschöpfen. Sie können sich nur so lange vervielfältigen und im Gange bleiben, als die Steinkohlen reichen; und es ist gar nicht abzusehen, woher ein Ersatz kommen soll. Sollte aber der einmal erlangte Gewinnst in Verknüpfung der irdischen Verhältnisse wieder verloren gehen? Ich denke, daß, wenn sich alle von der Erde aufgespeicherten Mittel erschöpft haben oder der Erschöpfung nahe sind, welche dem immer höher gesteigerten Bedürfniß menschlicher Communication genügen können, die Natur bei ihrer immanenten Vernünftigkeit durch das Bedürfniß selbst, nicht wieder rückwärts zu gehen, dahin getrieben werden wird, Geschöpfe nach einem neuen Plane zu schaffen, welcher diese Mittel fortan entbehrlich macht. Dann mögen immerhin noch höhere Berge als jetzt auftreten, und jede neue Erdrevolution scheint höhere Berge aufzutreiben; die neuen Wesen werden sie nicht mehr übersteigen, sondern überfliegen.

Daß eine Entstehung höherer beflügelter Geschöpfe über den Menschen dereinst noch möglich sei, kann an sich nicht bezweifelt werden, wenn wir die Natur doch schon mehrmals über den an den Boden gefesselten niedern Geschöpfen höhere auf Flossen und Flügeln haben erheben sehen. So lange noch Alles oder das meiste Land mit Meer bedeckt war, erhoben sich schon die Fische mit ihren Flossen über die festsitzenden Polypen und Muscheln; dann in der Luft die geflügelten Käfer, Bienen, Schmetterlinge über die kriechenden Würmer, ja kriechende Würmer sind selbst noch die Vorgänger oder Larven dieser höhern Geschöpfe; dann die Vögel über die kriechenden Schlangen und Eidechsen, durch das Uebergangsglied der vorweltlichen Pterodactylen damit verknüpft. Jedesmal entstanden die Flügelwesen nach einem ganz neuen Bildungsplane; so daß also auch denkbar ist, daß nach einem abermals neuen Bildungsplane sich dereinst noch über die Säuger und Menschen höhere Flügelwesen erheben werden.

Ja man kann sagen, daß im Menschen sich schon ein Streben zeigt, ihn vom Boden loszumachen; nur daß es, um nicht Vortheile aufzugeben, die für jetzt noch wichtiger waren und sich im jetzigen Schöpfungsplane noch nicht mit dem wirklichen Fluge vereinigen ließen, nicht bis zur gänzlichen Loslösung vom Boden bei ihm gekommen.

In der That, vergleichen wir den Menschen mit den übrigen Säugethieren, so sehen wir, wie wirklich schon die zwei Vorderglieder bei ihm vom Boden losgemacht sind; er hat sich aufgerichtet, als wollte er die Erde verlassen, doch ist er noch mit zwei Füßen daran haften geblieben.

Der nächste Fortschritt scheint sein zu müssen, daß das Losheben vom Erdboden völlig erfolgt. Dabei ist nicht ohne Interesse, zu bemerken, daß die Natur bei den nächsten Verwandten des Menschen dies Losheben sogar schon etwas weiter getrieben hat, als beim Menschen selbst, nur daß dafür die andern höhern Vortheile, welche dem Menschen eigen, haben zurücktreten müssen. So sehn wir bei den Affen die vier Füße in vier Kletterhände verwandelt, wodurch sie leicht vom Boden loskommen und sich von einem Baum zum andern schwingen, aber freilich um so weniger gut aufrecht auf der Erde stehen und gehen können; und bei den Fledermäusen gar Flughäute zwischen allen vier Extremitäten ausgespannt; wodurch sie freilich um so untauglicher zu aller Hantirung werden. Affen wie Fledermäuse aber haben wirklich besondere verwandtschaftliche Beziehungen zum Menschen, stellen eine Art Zerrbild desselben dar. Denn wie wenig ähnlich auch eine Fledermaus sonst dem Menschen erscheinen mag, hat sie sich doch, wegen bedeutungsvoller Aehnlichkeit im Zahnbau und Stellung der Brüste, mit den Menschen und Affen in eine besondere Ordnung vereinigen und diese an die Spitze der übrigen Thiere stellen lassen, wie von Linné geschehen. Und da es schon vorweltliche Affen und Fledermäuse gab, kann man darin eine Art Vorspiel des Menschen sehen.

Diese Thiere haben es also schon weiter mit der Erhebung über den Boden gebracht als der Mensch und scheinen hiemit anzudeuten, daß es der Natur, als sie im Bildungsgange in die Nähe der Menschen kam, wirklich darum zu thun war, eine noch vollständigere Erhebung einzuleiten. Inzwischen ließ sich beim Affen und der Fledermaus mit der freiern Erhebung über den Boden die Beherrschung desselben nicht erreichen, welche dem Menschen durch die Verbindung seiner Hände und seines aufrechten Standes unter Mitwirkung der Vernunft gesichert ist; demgemäß gab die Natur lieber beim Menschen etwas von jenem Vortheil der freien Erhebung wieder auf und wandte zunächst allen Fleiß auf die Entwickelung des Gehirns und Ausbildung der Hand und des Fußes, um durch letztern bei dem aufrechten Stande auch eine sichere Basis zu gewähren. Der Affe, die Fledermaus behalten so einen Vorzug vor dem Menschen, wofür aber der Mensch viel größere Vorzüge gewann.

Es verdankt aber der Mensch nächst seiner Vernunft und in Zusammenhang damit seiner halben körperlichen Erhebung über den Boden und der dadurch möglich gewordenen Verwandlung zweier Extremitäten in Hände schon den wichtigsten Theil der Vorzüge, die

Digitized by Google

ihn vor den übrigen Thieren auszeichnen; und es ist kein Zweifel, daß sie mit einer noch vollständigern Erhebung (sofern ihm der Besitz und der Gebrauch der Vernunft und Hände nur nicht dadurch verkümmert würde) noch mehr wachsen müßten. Aber zu dieser vollständigern Erhebung über den Boden bedarf es eben der Flügel.

Die Aufrichtung setzt den Menschen in den Stand, die Erde von oben herab ins Weite zu überblicken, und die Stellung auf zwei, statt vier Füßen, sich leichter nach allen Seiten drehen, also auch besser um sich blicken zu können. Die Verwandlung zweier am Boden haftenden Füße in zwei oben angebrachte, doch noch unter der Aufsicht der Augen stehende Hände befähigt ihn, den von oben und im Kreise überblickten Schauplatz nun nicht blos zu durchlaufen, sondern auch praktisch zu bearbeiten, zu beherrschen, theils unmittelbar, theils mittelst der durch die Hände angefertigten Werkzeuge. Mit denselben Einrichtungen ist aber auch ferner die Möglichkeit gegeben, besser mit einander in Communication zu treten; sich besser gegenseitig in's Auge zu sehen, mit den Händen gegenseitige Hülfsleistung, Liebes- und Freundschaftsbezeugungen theils unmittelbar zu erweisen, theils Werkzeuge des Verkehrs, Straßen, Fuhrwerke, Bücher, Briefe u. s. w. damit zu schaffen; ja selbst darin liegt ein Vortheil, daß sich vermöge der verkleinerten Fußbasis die Menschen zahlreicher und enger versammeln können als die Vierfüßer.

Im Grunde erkennt der Mensch auch den Vorzug an, den der Besitz von Flügeln gewähren würde, indem er die sonst ganz vermenschlichten Engel doch mit Flügeln malt. Nur freilich ist etwas nicht so leicht gemacht als gemalt. Sollte der Mensch Flügel wirklich erhalten, so könnten sie ihm nicht so einfach angesetzt werden, wie es der Maler thut; der ganze Organisationsplan müßte sich ändern; und da zeigt sich denn, wenn wir den Bildungsgang der Natur betrachten, ein offenbarer Conflict in der Aufgabe, kräftige Beine, Hände und Flügel zugleich anzubringen. Beim Vogel werden die Flügel nicht zu vier Füßen, oder zu zwei Händen und zwei Füßen noch hinzu angesetzt, sondern die zwei vordern Extremitäten *verwandeln* sich selbst in Flügel, und hiedurch kommt eben der Vogel um die Vortheile der Hände. Bei den Insecten kommen Flügel mit mehrern Beinpaaren zugleich vor, doch hat die Raupe mehr Beine als der Schmetterling, auch hier scheinen also die Flügel auf Kosten der Beine entstanden; auch sind die Beine des Schmetterlings schwach und dünn und können die Hände nicht ersetzen; die eigentlichen Werkzeuge zum Hantiren sind hier mehr am Kopfe angebracht und nur leichter Art. Und es begreift sich wohl, weshalb Flügel nicht leicht in Verbindung mit starken Armen und Beinen bestehen können. Flügel brauchen starke Muskeln und Nerven zur Bewegung: kräftige Arme und Beine auch; das macht sich den Platz streitig, nicht nur äußerlich

Digitized by Google

sondern auch innerlich. Unsre gemalten Engel sind eine anatomisch-physiologische Unmöglichkeit; man müßte sie eigentlich buckelig malen, um zu den hinten angebrachten Flügeln auch die Muskelmassen, die zur Bewegung der Flügel nöthig sind, anzubringen; denn unsre Muskelmassen reichen eben nur für die Arme; unstreitig aber würden sich die innern Einrichtungen zur Bewegung der Flügel und der Arme noch mehr im Wege sein, als die äußern Werkzeuge selbst. Daher eben beim Vogel vielmehr Ersatz der vordern Extremitäten durch die Flügel; daher Aufgeben der Flügel beim Menschen, um die Hände zu gewinnen.

Inzwischen was sich nicht im Wege des bisher befolgten Organisationsplanes erreichen ließ, ließe sich ja wohl durch Abänderung desselben erreichen; und da liegt es ziemlich nahe, wenn es doch schon Geschöpfe mit vier Füßen (die meisten Säugethiere), solche mit vier Händen (Affen), solche mit zwei Füßen und zwei Flügeln (Vögel), solche mit zwei Füßen und zwei Händen (Menschen) giebt, auch noch an Geschöpfe mit zwei Händen und zwei Flügeln zu denken. Man kann in der That ein solches Geschöpf in der Kette der Wesen noch vermissen; kann es aber auch leicht noch erwarten, da es zu Händen überhaupt erst in den jüngsten Generationen gekommen. Freilich gehört zum wirksamen Gebrauch der Hände auch ein fester Stand auf der Erde; aber es wäre leicht, den Untertheil des Körpers dazu einzurichten. Die Hände könnten auch nothdürftig die Füße mit vertreten, und mehr als eine nothdürftige Vertretung würde nicht nöthig sein, wenn doch die Flügel das hauptsächlichste Fortbewegungsmittel bildeten. Ich mache der Natur diesen Vorschlag und überlasse es ihr dabei gern, ob sie die Hinter- oder Vorderglieder zu Flügeln oder Händen machen will; wie auch die Schwierigkeiten, die sie sonst dabei noch finden mag, zu überwinden.

Mit dem Gewinn der Flügel würde auch den Menschen ein Theil der Hände-Arbeit erspart sein, weil ein sehr wichtiger Theil dieser Arbeit eben darin besteht, Werkzeuge für die Communication zu schaffen und zu handhaben, die nun überflüssig werden würden. Und wenn es der Mensch schon jetzt dahin gebracht hat, sich eines Theiles seiner Arbeit auf niedere Geschöpfe, Zug- und Lastthiere, zu entladen, so könnte dies künftig noch in höherm Grade der Fall sein. Das höhere Wesen könnte vielleicht noch mehr Wesen unter sich haben, die ihm die niedere Arbeit ersparen. Mit jeder neuen Schöpfung werden ja überhaupt nicht blos höhere Geschöpfe, sondern auch neue Geschöpfe niederer Stufen geschaffen; und es könnte darunter solche geben, die zum Dienste des höhern Wesens noch geeigneter wären als die jetzigen; denn nachdem einmal das Princip

Digitized by Google

des Gebrauchs niederer Geschöpfe durch die höhern in Anwendung gekommen ist, wird die Natur im Aufsteigen es schwerlich wieder verlassen, sondern weiter ausbilden; sie wird einen größern Theil und vielleicht selbst höher entwickelte Glieder der Thierwelt durch das höchste Geschöpf zähmen lassen. So könnte denn die ganze Organisation des höchsten irdischen Geschöpfes sich in Betreff der Befriedigung grob körperlicher Bedürfnisse durch körperliche Leistungen vereinfachen und um so geeigneter zu höhern geistigen Thätigkeiten werden. Schon jetzt erscheint der Mensch, gegen die Thiere gehalten, als das nackteste, waffenloseste, hülfloseste Geschöpf, nur die selbst auch von scharfen Nägeln und Klauen entblößten Hände verrathen einen äußern Vorzug; doch bändigt und zähmt er mittelst seiner höher entwickelten Vernunft und dieser sein gegliederten Werkzeuge die ganze Thierwelt. Unstreitig wird das künftig sich noch steigern, wenn er mit noch höhern Vorzügen über die Thierwelt emporsteigt, nicht mehr auf das Roß von unten aufsteigen muß, sondern wie der Adler von oben auf die ganze Thierwelt als seinen Raub herabblickt. So wäre es möglich, daß in spätern Generationen auch die Hände wieder mehr zurücktreten.

Ich möchte auch aus der Gestalt des Menschen vermuthen, daß mit ihm der Gipfel der irdischen Entwickelung nicht nur noch nicht erreicht ist, sondern daß er vielmehr noch weit davon ist. Ich meine, das höchste irdische Wesen wird der Erde selbst an Gestalt sich mehr zu nähern suchen, als es der Mensch thut, der es zwar schon in seinen edelsten Theilen, doch wenig im Ganzen thut. Laß wegfallen, was den Menschen an die grobe Erde theils unmittelbar heftet, theils in grob materielle Beziehung dazu setzt, so denk' ich mir, es werden einst, obwohl erst nach manchen Zwischenschöpfungen, noch Wesen entstehen, die wie schöne Augen oder Köpfe, mehr als jetzt auf ein Leben im Licht und Duft und Luft angewiesen, durch die Lüfte schwimmen oder fliegen, ohne Beine, die sie nicht mehr brauchen, ohne Arme, mit denen sie nichts Grobes mehr auf Erden zu schaffen haben, mit bunten Flossen oder Flügeln und vielleicht nur so leichten Werkzeugen zum Verkehr mit der Erde, wie sie auch jetzt die Schmetterlinge am Haupte tragen.

Man darf es der Natur nicht als eine Unvollkommenheit anrechnen, wenn sie solche höhere Geschöpfe doch erst in späterer Zeit entwickelt. Ihre Vollkommenheit liegt überhaupt nicht in einem ein- für allemal erreichten Gipfel, sondern in einem derartigen ewigen Fortschritt, daß Alles in jedem Augenblicke zweckmäßig genug zur Befriedigung der jetzigen Bedürfnisse zusammenpaßt, nur mit einer solchen Seite der Unbefriedigung, als selbst zum weitern Fortschritt antreibt. So daß jede frühere Zeit von gewissen Seiten eben so sich selbst genug, wie von andrer Seite

Digitized by Google

jede spätere Zeit gegen eine noch spätere eben so in Rückstand ist, wie die frühere gegen sie. Auch kann die Entwickelung der höhern Geschöpfe nur in Zusammenhang mit einer Fortentwickelung des ganzen irdischen Reiches geschehen. Dieses muß erst reif sein, höhere Geschöpfe zu tragen; sonst können diese nicht entstehen noch bestehen.

XVII. Anhang zum achten Abschnitt.

Zusatzweise Betrachtungen über das Sinnesgebiet der Erde.

Versuchen wir aus dem Gesichtspunkte, daß der Erde eine einige Seele zugehört, einige nähere Bestimmungen über ihr Sinnesgebiet zu geben, wie sie in der Consequenz der Grundbetrachtungen zu liegen scheinen, jedoch mit dem Geständniß, daß hiebei vielfach Unsicherheit und Zweifel bleibt.

Unsre Augen sind der Erde Augen; indem wir damit sehen, sieht sie damit; und alle Anschauungen, die wir damit gewinnen, verknüpfen sich in ihrer Seele, ihrem Bewußtsein. Zum Theil nun ergänzen sich unsre Anschauungen, zum Theil decken sie sich; jeder von uns hat ein andres Anschauungsgebiet, indem er anders gegen die Dinge gestellt ist, aber wir sehen doch auch zum Theil dieselben Gegenstände. Dies Ergänzen einerseits und Ineinandergreifen anderseits kann sehr zweckvoll erscheinen; aber auch schwierig, sich vorzustellen, wie sich die Seele der Erde in Betreff dessen verhält. Wenn viele Augen dieselbe Sache ansehen, entstehen optisch genommen eben so viele Bilder davon; sieht nun die Erde mit den vielen Augen ihrer Geschöpfe, falls sie sich gegen dieselbe Sache kehren, diese auch eben so viel mal?

Daß dies nicht nothwendig ist, beweisen unsere eigenen zwei Augen. In jedes derselben fällt ein optisches Bild desselben Gegenstandes, doch sehen wir ihn einfach. Noch schlagender beweisen es die Insectenaugen. Man hat sich durch directe Versuche überzeugt, daß ein Gegenstand so viel Bilder im Auge der Fliege giebt, als Facetten daran sind; es ist,

Digitized by Google

als wenn man einen Gegenstand durch ein künstlich facettirtes Glas betrachtet; aber Niemand wird glauben, daß die Fliege den Gegenstand so viel mal wirklich sieht. Wir haben hier im Kleinen, was bei der Erde im Großen statt finden mag. Da jede Facette etwas anders gegen die Gegenstände gestellt ist als die andre, hat auch jede ein etwas andres Gesichtsfeld, und die Bilder sind nicht ganz identisch; gewiß setzen sie sich für die Seele der Fliege zu einem Bilde zusammen, in dem sich das Verschiedene ergänzt, das Gleiche deckt. Durch welche physische Einrichtungen dies bei uns und bei den Fliegen vermittelt ist, denn sicher ist es nicht physisch unvermittelt, wissen wir nicht, oder es giebt darüber nur sehr unzulängliche oder unbewiesene Hypothesen: aber kurz, man sieht, die Natur hat es zu machen gewußt. Somit ist auch kein Hinderniß zu glauben, daß sie ein Aehnliches bei der Erde zu machen gewußt hat, wenn wir freilich eben so wenig angeben können, wie. Unstreitig kann man hier nicht dieselben Einrichtungen wollen wie bei einem Menschen oder Insect, da die ganzen Verhältnisse wesentlich andre sind; es mag ein sehr allgemeines Princip hiebei zu Grunde liegen. Die Seele vereinfacht ja überhaupt und überall in der Empfindung das physisch Zusammengesetzte, zieht es so zu sagen zusammen; sehr viele Schwingungen z. B. in einen einfachen Ton. Im Grunde ist das eben so wunderbar, als daß sie viel Bilder nur als eines erblickt; aber unter welchen nähern Bedingungen und in welchen Grenzen dies Princip gültig ist, wissen wir nicht.

Ich denke mir nach Allem, um etwas Vernünftiges zu denken, was durch die vorigen Erwägungen zwar nicht erwiesen, aber gestattet ist, daß, sofern wir alle eine und dieselbe Sache sehen, auch der Geist der Erde mit uns nur eine und dieselbe Sache sieht, d. h. sie in denselben Raum und dieselbe Zeit versetzt, sofern wir es thun, und daß nur, sofern in unsern Anschauungen Discrepanzen wären, sie auch dem Geiste der Erde spürbar werden. Auch läßt es sich umkehren und sagen, sofern der höhere Geist eine Sache in denselben Raum, dieselbe Zeit anschaulich verlegt, thun wir es. Und daß es der Fall ist, zeigt sich im Praktischen, dem letzten Prüfstein alles Theoretischen, daran, daß wir uns Alle in Bezug dazu einträchtig zurecht finden und darüber verstehen. Wäre es nicht der Fall, so würde in sofern ein Irrthum in unserm Sehen und hiemit in dem des höhern Geistes sein, wie ein solcher selbst in unserm Sehen mit zwei Augen vorkommen kann, wenn etwa das eine schielt.

Der höhere Geist kann eine Sache mittelst unsrer rundum dagegen gestellten Augen zugleich rundum sehen, was wir einzeln nicht können.

Sein Anschauungsfeld hat so zu sagen eine Dimension mehr als unsres, welches im Grunde nur eine Fläche auf einmal vorstellt. Doch können wir wenigstens in der Erinnerung das zu einem ganzen Bilde combiniren, was wir um einen Gegenstand herumgehend nach und nach gesehen haben. Der Erde steht diese Combination schon in der Anschauung offen. Sie ist eben ein höheres Wesen als wir.

Ueberhaupt müssen wir, in Anerkennung ihrer Höhe über uns, von vornherein darauf verzichten, Manches eben so haben zu können wie die Erde. Genug, wenn der Verstand uns sagt, daß und in welcher Richtung sie es anders haben muß als wir. Im höchsten Sinne haben wir ein solches Verhältniß von uns zu Gott anzuerkennen. Die Unendlichkeit der Welt in Zeit und Raum geht über unser unmittelbares Fassungsvermögen hinaus und führt, im Versuche, sie begrifflich zu erörtern, zu unlösbaren Antinomieen. Bei Gott wird das nicht der Fall sein. Statuiren müssen wir dennoch die Unendlichkeit. In Beziehung zu jedem obern Wesen aber mögen solche Verhältnisse eintreten. Ich erwähne dies hier darum, weil sich beim Versuch, die allgemeinen Sinnesverhältnisse der Erde ferner zu erörtern, möglicherweise noch Manches darbieten könnte, was in uns nicht eben so vorkommen kann, ja unser unmittelbares Vorstellungsvermögen übersteigt.

Mit den Unterschieden, welche die Anschauung des höhern Wesens von der unsern hat, hängen Unterschiede zusammen, die durch das ganze höhere Seelenleben greifen, zum Theil auch schon früher von andern Gesichtspunkten her geltend gemacht worden sind.

Selbst unsre abstractesten allgemeinsten höchsten Begriffe bedürfen der Versinnbildlichung, um für sich gedacht zu werden. Wie nun das Vermögen der Versinnbildlichung sich steigert, so auch das Vermögen solcher Begriffe. Was eine größere Entwickelung der Sprache in Betreff geistiger Mittheilung an Andre leistet, wird durch das entwickeltere Vermögen dieser innern Versinnbildlichung für den innern geistigen Verkehr im denkenden Subject selbst erreicht; es vermag größere, weitergehende, umfassendere, tiefere begriffliche Zusammenhänge damit auszudrücken und zu beherrschen.

Wie sich ferner die Anschauungen vieler Menschen im höhern Geiste in einer Gesammtanschauung verknüpfen, in gewisser Beziehung sogar decken können, sofern er mit Vieler Augen doch denselben Gegenstand als Einen sieht, so verknüpfen und theilweis decken oder identificiren sich auch alle Begriffe und Ideen, die aus diesen Anschauungen erwachsen sind, oder solche unter sich fassen. Also daß derselbe Geist denselben Begriff in vielen Menschen zugleich haben und diese selbst dadurch verknüpfen kann, wie es früher schon betrachtet worden. Aber die

Digitized by Google

Anschauungen der verschiedenen Geschöpfe in Bezug auf denselben Gegenstand decken sich doch nur theilweis, und so wird dies auch von den verschiedenen Begriffen und Ideen gelten, die sich auf Grund des Anschauungslebens entwickelt haben. Das Identische wird doch in jedem Geschöpfe auch in Verschiedenheiten auslaufen und in andre Bezüge treten.

Fügen wir zu diesen allgemeinen Betrachtungen über das Sinnesleben der Erde noch einige specielle; wobei es gelten wird, Maß zu halten, damit nicht das Blatt zum Buche werde; zumal die Betrachtungen so unsicherer werden, je mehr sie sich in's Besondere einlassen. Ja Mancher wird schlechthin Phantasieen nennen, was sich ferner noch hier darbieten wird. Vielleicht sind es wirklich solche. Doch mag es ja wohl einer jungen Ansicht und Aussicht gestattet sein, sich ein wenig auch mit Phantasieen zu vergnügen, so lange sie noch so klein und unverständig ist gegen das, was sie einst sein muß; ist nur Verstand in der Anlage und im Grunde. Und wer vermag zu sagen, wie viel doch Ernst ist in dem, was vielleicht nur so phantastisch erscheint, weil es so neu erscheint?

Stellen wir erst einige vorläufige Betrachtungen an.

Eine große Statue kann in der Ferne ungefähr eben so aussehen, als eine kleine in der Nähe, aber wollte man aus der großen Statue ein Stück in die kleine einsetzen, so würde der Eindruck ganz zerstört werden. Was in das Große paßt, paßt nicht in das Kleine. Nur kleinste Partikeln lassen sich in beiden ohne Störung durch einander ersetzen. Der Eindruck der Statue hängt am Ganzen, und wie sich etwas an ihr ändert, muß sich Alles ändern, soll der Eindruck doch im Ganzen noch derselbe bleiben. Unebenheiten der Oberfläche von bestimmter Größe, welche bei der kleinen Statue sehr störend sein würden, schaden bei der großen noch nichts, auch fordert die große Statue zu gleicher Haltbarkeit ein andres Material als die kleine.

Weiter: Eine dicke Saite oder ein Seil kann ganz denselben Ton geben, als eine kurze dünne Saite; nur einen stärkern; doch für größere Entfernung wird er eben so schwach klingen. Aber es bedarf einer ganz andern Kraft, ein gespanntes Seil als eine Saite zum Tönen zu bringen; und wenn die Saite findet, daß derselbe Fidelbogen, der sie selbst zum Tönen bringt, beim Seile gar nichts leistet, so kann sie leicht glauben, es könne überhaupt nicht tönen. Doch fehlt nur die rechte Kraft dazu. Von der Kraft aber, welche erst hinreichend ist, das Seil zum Tönen zu bringen, würde die Saite zerrissen werden. Beide können sich also

Digitized by Google

über die Mittel, durch die sie zum Tönen angeregt werden, nicht verständigen. Auch würde es wieder nicht gehen, einen Theil des Seils in die Saite zu substituiren, sollte sie noch ihr Vermögen zu tönen behalten.

Unebenheiten des Seils, die dessen Vermögen zu tönen nicht beeinträchtigen, würden bei gleicher Größe wieder bei der Saite unerträglich nachtheilig sein. Und da sich ein schweres Seil schwer spannen und gespannt erhalten läßt, so wird es überhaupt vorzuziehen sein, um den starken Ton, den man verlangt, zu erhalten, einen schweren Stab oder eine Glocke zu nehmen. Das ist etwas ganz anders als eine Saite; und man kann noch weniger ein Stück Glocke als ein Stück Seil in die Saite substituiren wollen, doch giebt sie denselben Ton, wenn sie im Ganzen tönt. Aber eben nur wenn sie im Ganzen tönt. Auf den Zusammenhang im Ganzen kommt es wieder an, und ändert sich etwas im ganzen Zusammenhange, muß sich Alles ändern, soll wieder derselbe Ton entstehen. Man sieht also für sehr verschiedene Fälle ähnliche Gesichtspunkte wiederkehren.

Sollten sie nicht auch noch in andern Fällen wiederkehren? Zumal in sehr analogen?

Unstreitig wirken unsre Sinnesorgane oder respectiv die Nerven darin auch nur durch den Zusammenhang im Ganzen und mit dem Ganzen, wie die Saiten, die in sich und mit dem Instrument zusammenhängen, und nur in diesem und durch diesen Zusammenhang ihren Ton zu geben vermögen. Schneidet man einen Nerven ab, oder zerschneidet ihn quer, empfindet er so wenig, als die abgeschnittene oder quer zerschnittene Saite tönt. Vielleicht, wie die Saite des Instruments ihr Vermögen, in besonderer Weise zu tönen, einer gewissen Spannung ihrer wägbaren Theile verdankt, so die Sinnesnerven ihr Vermögen, in gewisser Weise zu empfinden, einer gewissen Spannung des in ihnen enthaltenen unwägbaren Nervenäthers. Das ist Hypothese; denn der ganze Nervenäther in seiner Beziehung zur Seele ist Hypothese; aber daß unsre Sinnesnerven und ganzen Sinnesorgane nur vermöge eines gewissen Zusammenhanges in sich und mit dem übrigen Organismus der Empfindung dienen können, wie sie es thun, ist keine Hypothese, und wir können sicher voraussetzen, daß es mit den Sinnesorganen aller Wesen so ist.

Sollte also ein Wesen, groß wie die Erde, nicht blos kleine Sinnesorgane in uns, sondern auch große außer oder über uns hinaus haben, so müssen wir gemäß den obigen Beispielen auch nicht voraussetzen, daß

Digitized by Google

ein Stück dieser Sinnesorgane in uns eingesetzt dasselbe für unsre Empfindung leisten würde, was es in seinem vollen und natürlichen Zusammenhange in der Erde für die Erde leistet; und daß dasselbe schwache Mittel, was die kleinen Sinne des Menschen anzuregen vermag, für die großen Sinne der Erde hinreichend, und dasselbe starke Mittel, was für die großen Sinne der Erde nöthig, für unsre kleinen nicht zu stark sein würde, und daß Unregelmäßigkeiten, die für unsre kleinen Sinne sehr störend sein würden, bei den großen Sinnen der Erde auch störend sein müßten; daß endlich dasselbe Material und dieselbe Einrichtung so zweckmäßig zu ihren wie zu unsern Sinnesorganen dienen könnte. Wir müssen vielmehr durchaus das Gegentheil von all dem voraussetzen. Alles Einzelne muß sich im Uebergange vom Kleinen zum Großen ändern, damit die Leistung im Ganzen entsprechend bleibe. Auch bei den größern Sinnesorganen der Erde, giebt es anders solche, käme es vielleicht nur darauf an, eine gewisse Spannung des Aethers, der nach exactester Physik die ganze Erde so gut durchdringt wie unsre Nerven, zu erzeugen, um mit dem Spiel dieser Spannung ein Spiel von Empfindungen zu haben; aber diese Spannung und dieses Spiel wird dann eben auch nur durch die ganze Anordnung, nicht ein Stück der Anordnung erzeugt werden können.

Nehmen wir noch Folgendes hinzu: Die verschiedensten Sinnesempfindungen, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen in uns erfolgen mittelst scheinbar sehr ähnlich eingerichteter Nerven. Nun sieht man nicht ein, warum das Umgekehrte minder möglich sein sollte: dieselbe Empfindung mittelst scheinbar sehr verschieden eingerichteter Apparate. Denn dies hängt logisch zusammen. Es kann nach jener Thatsache überhaupt gar nicht die äußerlich erscheinende Einrichtung der Nerven sein, was in Betracht kommt, sondern etwas in den Nerven, was wir nicht wissen; wenn wir auch vermuthen oder möglich halten können, daß Spannung und Bewegungen eines feinen Mediums dabei in's Spiel kommen.

Kurz es besteht aus allgemeinem Gesichtspunkte kein Hinderniß, daß in der Erde materielle Einrichtungen im Großen zum Dienste von Empfindungen bestehen, deren Theile, in uns substituirt, für uns durchaus nicht dasselbe zu leisten vermöchten. Wir können daraus, daß sie uns dieß nicht leisten können, nicht das Geringste für die Erde schließen. Wollen wir in dieser Beziehung schließen, so können wir es nur entweder sicher aus wirklicher Erkenntniß der grundwesentlichen materiellen Bedingungen des Empfindens und Fühlens, die wir aber nicht haben,

Digitized by Google

oder unsicher, aber mit Hoffnung uns der Wahrheit zu nähern, nach Gesichtspunkten einer höhern Analogie und Teleologie, als welche blos vom Nächsten auf's Nächste geht. Unsicherheit wird hier immer bleiben, so lange nicht die wirkenden Ursachen zu den Zweckursachen gehörig erkannt sind und die Analogie zur Induction geworden ist; aber wenigstens wird es möglich sein, auf solchem Wege etwas nicht nur Wahrscheinlicheres, sondern auch Erbaulicheres zu finden, als in der baaren und doch so ganz ungerechtfertigten Verneinung liegt, daß hier überhaupt etwas zu finden sei, weil nichts zu sehen ist.

Dies vorausgeschickt, wagen wir uns an unsern Versuch.

Wie der Mensch kann die Erde einerseits sich selbst beschauen, andrerseits in eine Außenwelt um sich blicken, die für sie der Himmel ist. Was der Erde dazu zu Gebote steht, sind zunächst unsre und andrer irdischer Wesen Augen; ob noch mehr, wird zu erwägen sein; zuvörderst aber sicher diese. Der Reichthum und die Entfaltung ihrer Gesichtsmittel ist, wenn wir auch an weiter nichts denken, schon unsäglich größer als bei uns. Sie hat ihre besondern Augen für die besondersten Standpunkte, Fern- und Nahesichten, allwärts hin- und wieder vertheilt auf ihrer ganzen Oberfläche und frei darauf hin- und herbeweglich, um immer die geeignetsten Standpunkte zu suchen. Die Insecten kriechen selbst bis in die kleinsten Winkel; Alles soll gesehen werden.

Unstreitig ist das zusammengenommen sehr viel, doch scheint es mir noch nicht genug. Es ist viel aus unsern irdischen Einzelstandpunkten angesehen, doch dünkt es mir unzulänglich aus dem himmlischen Einheitsstandpunkte der Erde selber. In der That die kleinen und vielen Augen der Geschöpfe entsprechen zwar vortrefflich der Mannichfaltigkeit und dem Wechsel der irdischen Standpunkte und Gegenstände, nicht eben so aber der Einfachheit, Einheit, Erhabenheit des himmlischen Standpunktes und der himmlischen Gegenstände. Die Frage drängt sich auf: sollte die Erde, das große, einige, himmlische Wesen, zur Kleinheit und Zersplitterung und Vergänglichkeit der irdischen Augen nicht auch ein großes einiges ewiges Auge für Betrachtung des ewig Einen Himmels und der himmlischen Gegenstände haben? Ist nicht dazu die Zersplitterung unsrer Augen gerade eben so zwecklos, als zur Betrachtung der irdischen Gegenstände zweckdienlich? Zwar kann die Erde auch mit unsern Augen den Himmel betrachten; daß aber ihre geschöpflichen Augen wirklich vorzugsweise nur bestimmt sind, die irdischen Dinge zu betrachten, beweist sich schon dadurch, daß sie (mit wenig Ausnahmen bei niedern Geschöpfen) alle nur abwärts und vorwärts gekehrt sind. Wir müssen dem Kopi

Digitized by Google

erst eine gezwungene Stellung geben, um den Blick aufwärts zu richten. Sollte die Erde, das Wesen über uns, nicht auch ein von Natur aufwärts gegen den Himmel gerichtetes Auge haben, womit sie sich frei im Himmel umsehen kann? Die geschöpflichen Augen sind ferner nur kurzsichtig, nur eben geeignet, beschränkte Umkreise auf der Erde zu übersehen und zu durchmustern, aber desto schlechter geeignet, auch die himmlischen Fernen zu durchdringen und das zu erkennen, was auf andern Gestirnen vorgeht. Sollte die Erde ihre himmlischen Nachbarn nicht besser von Angesicht zu Angesicht sehen können?

In der That bleibt das, was wir mit unsern Augen dem Himmel absehen können, nur etwas höchst Unvollkommenes. Alle Himmelskörper erscheinen unsern Augen nur als gleichmäßig lichte Scheiben, worin nichts Einzelnes zu unterscheiden. Die hohen himmlischen Wesen, Engel, gehen vor uns, den untergeordneten irdischen, in Lichtnebeln einher. Sollten sie aber auch vor einander so verschleiert einhergehen, ihre ganze Schönheit in Farbe, Glanz und Wandel von Glanz und Farbe — und wie schön das ist, haben wir früher betrachtet — ihnen eben so verloren sein, wie uns? Die Sonne erscheint uns nicht größer als ein Teller, die Fixsterne gar nur wie Punkte, die sich durch kein Fernrohr vergrößern lassen; soll ein himmlisches Wesen, ein Engel, die große Sonne auch nicht größer als einen Teller sehen und die fernen Sonnen nur als Punkte sehen? Ja wir können mit unsern Augen die Sonne gar nicht eigentlich ansehen; und es sollte kein Auge geben, das sich ihres Glanzes erfreuen dürfte? Die Blumen freilich öffnen sich gefahrlos dem Sonnenlichte; aber haben sie auch Augen, ein Bild davon zu empfangen?

Nach diesen Betrachtungen, ehe ich noch weiß, womit die Erde anders als mit unsern Augen nach dem Himmel sehen kann, glaube ich, daß sie noch anders nach dem Himmel sehen kann, und suche nun, womit.

Gesetzt nun, ich wüßte nicht, daß und womit der Mensch oder ein Thier sehen kann, woraus würde ich es am sichersten schließen? Etwa aus dem Dasein seiner Netzhaut? Sicher nicht. Wodurch verriethe diese die Fähigkeit zu sehen? Zwar, „wenn man einmal weiß, daß jemand blind ist, glaubt man es ihm auch von hinten ansehen zu können“, und so, wenn man einmal weiß, daß die Netzhaut zum Sehen dient, meint man auch wohl, es lasse sich ihr von hinten ansehen. Jeder vernünftige Forscher aber, der noch nichts davon wüßte, würde billig fragen, nach welchem Princip das Dasein dieser weichen, feuchten, faserig breiartigen

Digitized by Google

Haut Gesichtsempfindung bedeuten könnte; und es für eben so phantastisch halten, ihr blos auf Grund ihrer Construction solche beizulegen, als wenn wir irgend einem Theil der Erde solche auf Grund seiner Beschaffenheit beilegen wollten. Was könnte ihn endlich bestimmen, ja was kann uns in der That allein bestimmen, zu glauben, daß sie doch wirklich zum Sehen dient? Wenn irgend etwas, die Erscheinung eines Bildes der Gegenstände auf ihr und die sorgfältige Einrichtung, dies Bild darauf hervorzubringen. Also verkehren wir den Schluß nicht. Suchen wir nicht die Netzhaut, die an sich nichts beweist und im Großen gar nicht in derselben Weise zu erwarten ist wie im Kleinen, um das Bild und mithin das Vermögen des Sehens in der Erde zu finden, sondern suchen wir das Bild und die auf seine Erzeugung berechnete Einrichtung, um das Vermögen des Sehens und das, was etwa die Netzhaut vertritt, in der Erde zu finden, da wir ihr Sehen selbst doch ein- für allemal nicht selber sehen können.

Indem ich nun um mich blicke und anfangs in Verlegenheit bin, wo denn doch das zu finden, was ich suche, das große deutliche Bild der Sonne und Gestirne und die optische Einrichtung zu seiner Erzeugung in der Erde; und schon zu glauben anfange, es sei nichts mit jenen erhabenen Forderungen, die ich gestellt habe, erstaune ich auf einmal, daß alles Gesuchte doch vielmehr im vollendetsten Maße da ist, nur eine Netzhaut wie die unsre ist nicht dazu da, und ich kann mich anfangs noch nicht von der Gewohnheit losreißen, eine solche doch zum Sehen zu verlangen, ja nicht eher vollkommen davon losreißen, als bis ich immer mehr und endlich so viel zusammenstimmen sehe, die ganze Erde selbst als himmlisches Auge erscheinen zu lassen, daß die Betrachtung, eine der unsern ähnlichen Netzhaut lasse sich im großen himmlischen Auge gar nicht wieder erwarten, nun erst ihr volles Gewicht für mich geltend zu machen anfängt.

In der That, als optischer Apparat der Erde zur Erzeugung eines Bildes der himmlischen Gegenstände tritt mir die Verbindung eines gewaltigen Spiegels mit einer gewaltigen Linse entgegen, und ich sehe mittelst desselben ein Sonnenbild von ungefähr 4 Meilen Durchmesser, $12^1/_2$ Qu.-M. Fläche erzeugt. Ich frage mich, sollte dieses Bild ganz vergeblich, der optische Apparat ganz umsonst dazu da sein? Für mich kann dies Bild doch nicht bestimmt sein, denn es blendet mich so gut, als sähe ich in die Sonne selber; ich kann es so wenig direct ansehen, als diese, und dazu erscheint es mir auch nur so klein und verwaschen wie die Sonne selber, aber für die Erde ist das anders; sie trägt es

Digitized by Google

deutlich in der angegebenen Größe in sich, und was kann nicht in einem so großen Bilde unterscheidbar sein?

Der optische Apparat, von dem ich spreche, ist die Verbindung des convexen Meeresspiegels mit der Luftlinse (Atmosphäre), zugleich die einfachste und großartigste Verbindung eines katoptrischen mit einem dioptrischen Apparat und in sofern bei aller Einfachheit vollständiger als der optische Apparat unsres Auges, in welchem blos dioptrische Mittel benutzt sind. Wirklich ist das Meer (da die in dasselbe eindringenden Stralen in dessen Färbung bald verlöschen) nur als Spiegel, die Atmosphäre aber, welche eine gekrümmte Gestalt wie das Meer hat, als Linse in Betracht zu ziehen. Mittelst des convexen Meeresspiegels entsteht jenes Sonnenbild in angegebener Größe*) nach ähnlichen Gesetzen, wie das Sonnenbildchen im Thautropfen oder an einer gläsernen Thermometerkugel oder durch einen Convexspiegel überhaupt, nur so, daß die Linse der Atmosphäre noch hülfreich zutritt, wie man auch das Bild, was ein Convexspiegel im Kleinen giebt, noch durch geeigneten Zusatz einer Linse vervollkommnen kann. Freilich wir sehen das Sonnenbild im Meere nicht so groß, wie es ist, aber nur aus gleichen Gründen, warum wir die Sonne selber nicht so groß sehen, wie sie ist; wegen der Entfernung. Jenes ungeheure Sonnenbild von 4 Meilen Durchmesser liegt nämlich virtuell (da eine wirkliche Einigung der Stralen darin so wenig als bei unsern ebenen und Convex-Spiegeln erfolgt) um den halben Erdhalbmesser von der Erdoberfläche entfernt in der Tiefe, d. h. erscheint optisch so, und ist in jeder Hinsicht so zu betrachten, als läge es da, eben wie das Bild in unsern gewöhnlichen ebenen Spiegeln hinter diesen erscheint und sich optisch ganz so verhält, als wäre es wirklich dahinter, wenn auch unmittelbar hinter dem Spiegel eine Wand ist. Alle Teiche, alle See'n, wie abgesondert sie auch vom Meere sind, wirken nach optischen Gesetzen mit dem Meere dahin zusammen, ein- und dasselbe Sonnenbild zu liefern; da ihre Krümmung sich rings um die Erde zu einem Spiegel ergänzt, und eine Continuität nicht dazu nöthig ist. Es ist, wo wir auch in's Wasser blicken, immer nur ein und dasselbe Sonnenbild, das wir erblicken, wie es überall nur eine und dieselbe Sonne ist, die wir direct am Himmel sehen; das Bild scheint freilich mit uns zu gehen; aber nicht anders, als auch die Sonne oder der Mond (abgesehen von ihrem täglichen Gange) mit uns überall hin zu gehen scheinen; im Grunde sind wir es nur, die gehen,

*) Seine Größe ist nur obenhin berechnet.

Digitized by Google

das Sonnenbild bleibt unverrückt unter unsern Füßen stehen, oder ändert seinen Ort nur unten, wie die Sonne ihn oben ändert.

Nun meine ich, wenn die Erde überhaupt nicht blos im Einzelnen, sondern auch im Ganzen empfindet, und das ist unsre Grundvoraussetzung, ein empfindendes Wesen vermag aber manches Zerstreute in Eins zu fassen, so kann sie auch empfinden, wie die Gesammtheit der von einem Lichtpunkt hergekommenen Lichtstralen, vermöge der Zurückwerfung durch ihren Meeresspiegel, wieder wie von einem Punkt aus divergirt, sie selbst erzeugt ja diese Divergenz, und kann hiemit das Bild dieses Punktes empfinden. Aus den Bildern aller Punkte eines Gegenstandes setzt sich aber das Bild des ganzen Gegenstandes selbst zusammen. Wir müssen dann freilich nicht verlangen, daß wir, mittelst eines Stückes Meeresspiegel in unser Auge gesetzt, auch sehen könnten. Die Meeresfläche und Meeresmaterie paßt nun eben nicht in unsern kleinen Aetherspannungsapparat, oder, ohne Hypothese, in unsern Empfindungsapparat überhaupt.

An sich kann es nichts Unwahrscheinliches haben, daß das virtuelle Zusammentreffen vieler Stralen in einem Punkte*) eben sowohl als das wirkliche die Empfindung eines sichtbaren Punktes giebt, da die Seele überhaupt die Eigenschaft hat, eine Mannichfaltigkeit materieller Wirkungen in der Empfindung zusammenzuziehen, wie denn mehrerwähntermaßen bei jeder einfachen Schall- und Lichtempfindung viele physische Schwingungen sich psychisch in Eins fassen. Auch ist es bei unsern objectiven optischen Apparaten für die Erscheinung des Bildes gleichgültig, ob das Zusammentreffen der Stralen darin virtuell oder wirklich ist; und so kann man sich auch wohl denken, daß der hievon abhängigen doppelten Möglichkeit objectiver Entstehung eines Bildes, eine gleich doppelte Möglichkeit subjectiver Entstehung entspreche. Die Natur ist ja sonst gewohnt, in den Organismen die Mannichfaltigkeit ihrer physikalischen Principe auszubeuten.

Mittelst unsrer Netzhaut freilich könnte nicht das virtuelle, sondern kann nur das wirkliche Zusammentreffen der Stralen in einem Punkte als Bild empfunden werden. Aber unsre Netzhaut ist auch kein Spiegel, sondern eine das Licht zerstreuende Fläche, und überhaupt in ganz andern Verhältnissen zum optischen Apparat als die Meeresfläche, die gar keinen

*) Virtuell nennt man das Zusammentreffen der Stralen, sofern die Stralen nicht wirklich, sondern nur rückwärts hinter den Spiegel verlängert gedacht zusammentreffen, wie auch bei unsern ebenen Spiegeln der Fall. Concavspiegel können Bilder geben, wo die Stralen wirklich zusammentreffen.

Digitized by Google

reinen Vergleich damit zuläßt. Wenn wir übrigens schon bei uns nicht eigentlich sagen können, die Netzhaut empfindet, denn ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen empfindet sie nichts, so werden wir natürlich um so weniger sagen können, die Meeresfläche empfindet; sie dient nur, in einer andern Combinationsweise als unsre Netzhaut, der Empfindung eines im Ganzen empfindenden Wesens. Das scheinbar Gewaltsame der Ansicht aber, daß die Meeresfläche zur Empfindung mitwirkt, findet nur in Bezug zu einer Vorstellung statt, welche sich gewöhnt hat, einmal das Meer als etwas physikalisch Todtes in einem todten Wesen anzusehen, und dann, Einrichtungen, die unsrer Empfindung dienen, nicht nur ihrem Princip, sondern auch ihrer äußern Erscheinung nach als maßgebend für die Einrichtung von Empfindungsapparaten überhaupt zu halten.

Dabei will ich die Schwierigkeiten nicht verkleinern, die darin liegen, daß wir noch gänzlich im Dunkel über die materiellen Bedingungen sind, welche die Empfindung als Unterlage fordert: so lange sie nicht gelöst sind, kann eine exacte Wissenschaft auf die hier aufgestellte Ansicht nicht eingehen, welche auf andern Gesichtspunkten fußt, als die in ihr Gebiet fallen; kann aber auch eben so wenig, ehe sie selbst dies Dunkel gelöst hat, etwas zur Widerlegung derselben sagen. Für sie liegt hier noch ein Feld unbestimmter und bis jetzt unbestimmbarer Möglichkeiten vor. Wer voreilig im gegentheiligen Sinne abspricht, beweist damit nur, daß er nicht weiß, worauf es bei dieser Frage wesentlich ankommt.

Unter Anerkennung dieser Unsicherheit, die aus exactem Gesichtspunkte noch an unsrer Ansicht haften bleibt, gestehe ich doch, daß für mich etwas subjectiv Ueberwindendes in dem Entgegenkommen der beiden Betrachtungen liegt: einmal, sollte die Erde, so ganz auf das Leben im Sonnenlichte gewiesen, kein Auge haben, den Quell dieses Lichtes gefahrlos zu betrachten? Zweitens, sollte das ungeheure Bild, das im Meer wirklich von der Sonne entsteht, zu dessen Bildung es als Spiegel wie gemacht ist, umsonst sein? Denn dazu, daß uns sein kleiner Widerschein im Wasser blende, ist es sicher nicht da.

Das Gewicht dieser combinirenden Betrachtung verstärkt sich aber noch durch ein weiteres Eingehen in das teleologische Detail des optischen Apparats der Erde.

Durch den großen Krümmungsradius und die Größe des Convexspiegels, den das Meer darbietet, werden zwei Vortheile zugleich erreicht, die wir auch durch Vergrößerung der Spiegel oder Objective bei unsern Fernröhren erreichen, einmal das Bild selbst größer zu machen, so daß

Digitized by Google

mehr Particularitäten darin unterscheidbar werden, zweitens es lichtstärker zu machen, so daß sie deutlicher erkannt werden. Unstreitig wird die Erde hiedurch in den Stand gesetzt, die Oberfläche der Sonne und ihrer Nachbarplaneten mit verhältnißmäßig eben so großer Deutlichkeit zu erkennen, als wir das Gesicht eines uns gegenüberstehenden Menschen: obschon nicht mit so großer Deutlichkeit, als sie ihre eigene Oberfläche mittelst ihrer irdischen Augen erkennen kann; die Fixsterne, die für uns bei stärkster Vergrößerung nur als Punkte erscheinen, mögen sich für die Erde zu Lichtscheiben ausdehnen, wie für uns die Sonne erscheint; ohne aber eine Auffassung ihrer Particularitäten zu gestatten, wozu die Stufe der Erde noch nicht hoch genug ist.

Selbst die feinern Einrichtungen unsres optischen Apparates wiederholen sich in der Erde und wahrscheinlich mit gesteigerter Vollkommenheit: oder vielmehr umgekehrt, in unsern Augen wiederholen sich die feinern Einrichtungen des optischen Apparates der Erde. Die Dichtigkeit der Linse in unsern Augen nimmt von Außen nach Innen zu, so ist es mit der Linse der Atmosphäre auch. Die gekrümmten Mittel in unserm Auge weichen etwas von der sphärischen Gestalt ab, ins Elliptische (und Parabolische), um die von der sphärischen Abweichung abhängige Undeutlichkeit zu mindern; eben so weichen auch das Meer und die Atmosphäre vom Sphärischen etwas ins Elliptische ab, mit verschiedener elliptischer Krümmung. Es wäre von Interesse, einmal den optischen Effect dieser Umstände genauer zu berechnen. Zwar da Atmosphäre und Meer noch andern als optischen Zwecken zu dienen haben, läßt sich nicht behaupten, daß Alles ganz genau und eigends eben nur für den optischen Zweck berechnet sei, vielmehr möglich finden, daß im Conflict der Zwecke der optische hier und da etwas habe nachgeben müssen. Aber wir haben sonst so vielfältig gefunden, daß die Erde durch ihre Einrichtungen im Ganzen und Großen die verschiedensten Zwecke zugleich und gleich vollkommen zu erfüllen und Conflicte auf das glücklichste zu lösen weiß, die bei unsern kleinen Einrichtungen bestehen, daß wir es unwahrscheinlich finden würden, wenn doch hier ein erheblicher Conflict zwischen verschiedenen Zwecken bestehen bliebe.

Daß die Atmosphäre sich so allmälig in's Dünne verläuft, ist nicht gleichgültig. Denn wäre die Atmosphäre mit dichter Schicht begrenzt, so würde durch deren reflectirende Wirkung nach gleichem Princip ein Bild entstehen und empfunden werden können, wie durch die Meeresfläche, und ein Bild würde das andere stören. Daß das Meer Wellen schlägt, mithin nicht glatt ist, wie ein Spiegel, hat bei der Größe

Digitized by Google

desselben nichts zu sagen. Die kleinen Unebenheiten unsrer vollkommensten Spiegel sind unstreitig verhältnißmäßig sehr beträchtlich gegen die, welche auf der Meeresfläche durch die Wellen entstehen.

Unser Auge ist mit einem Gehirn in Verbindung und jede Faser der Netzhaut hängt mit einer Gehirnfaser zusammen. Das setzt uns in den Stand, nicht blos zu schauen, sondern auch das Geschaute zu bedenken. Wo wird denn nun das bedacht, was in den großen Bildern der Gestirne von der Erde geschaut wird? Nichts scheint dazu da zu sein, denn wir selbst sehen das Sonnenbild im Wasser so klein und verwaschen, wie wir die Sonne direct sehen, oder können es vielmehr eben so wenig gerade ansehen. Auf uns ist also in dieser Beziehung nichts zu rechnen. Aber wir haben schon sonst den ganzen obern Raum der Erde mit einem Gehirn zu vergleichen Anlaß gefunden, das über die menschlichen Gehirne hinaus greifend diesen selbst zur Verknüpfung dient, indem es sie zugleich befaßt; dorthin gehen die Stralen zurück, die das Meer spiegelt, und werden in das allgemeine Leben und Weben, was da in Luft und Aether herrscht, und einem höhern geistigen Leben, als wir im Diesseits erfassen können, zur Grundlage dient, eingreifen. Wenn wir vom Jenseits sprechen, wird sich zeigen, wie auch wir hoffen können, dereinst darein einzugreifen, und so auf eine höhere Stufe gehoben als jetzt, am höher bewußten Leben und himmlischen Verkehr der Erde Theil zu nehmen. Es liegt freilich auf der Hand, daß solche Betrachtungen nur Andeutungen sein können, die für den Zusammenhang unsrer Ansichten eine Bedeutung haben. Auch verkenne ich nicht, daß in diesem Felde überhaupt noch viel dunkel bleibt.

Abgesehen von dem wesentlichen optischen Apparate der Erde, welcher in Meer und Atmosphäre gegeben ist, muß uns die Aehnlichkeit auffallen, welche die ganze Erde überhaupt mit einem Auge hat; und ist die Erde ein himmlisches Geschöpf, bestimmt, ganz im Lichte zu leben, warum sollte sie nicht einen demgemäß gestalteten Leib haben, der ganz ist, was unser Körper nur zu einem beiläufigen Theile, voll ist, was dieser nur unvollkommen?

Man kann in der That sagen: die Erde ist mehr Auge als unser Auge selbst. Eben wie unser Skelett alles nur halb und unvollkommen ist, was das Skelett der Erde voll und ganz ist, ist es mit unserm Auge und der Erde als Auge. Es wäre ein Wunder, wenn sie nicht sehen könnte, da Alles so wunderbar zum Dienste des Sehens bei ihr eingerichtet ist. Auch brauchte unser Auge deshalb alles nur halb zu sein, was die Erde ganz ist, weil es selbst die ganze Erde noch so in Rückhalt hat, wie unser Skelett das der Erde. Untristig aber würde es sein, eben auch nur diesen Rückhalt, diese Hülfe für unsre Augen in der Erde zu sehen, ihre optischen Einrichtungen nur zur Ergänzung für unsre Augen bestimmt zu halten, da vielmehr unsre Augen sich in jeder Hinsicht

Digitized by Google

nur als ergänzend für sie nach irdischen Sonderbeziehungen verhalten, nur eben irdische, nicht himmlische Leistungen vollziehen können.

Unser Auge ist eigentlich nur von vorn ein Auge, nach hinten ist es blind. Sollte es blos solche halb blinde Augen geben? Die Erde dagegen ist ganz rings frei eingetaucht in den Lichtäther, darin frei schwimmend, schwebend, an nichts angewachsen, so daß das Licht überall frei zuströmt; und sollte es umsonst überall zuströmen? Zwar unsre Augen sind rings um die Erde gestellt, machen sie ringsum sehen; aber eben nicht nach dem Himmel sehen, von dem das Licht kommt, in dem sie geht.

Unser Auge ist rund, doch ist bei der Rundung unsers Auges noch etwas Halbes, Gebrochenes; es ist aus zwei ungleichen Rundtheilen zusammengefügt. Sollte es blos so gebrochene Augen geben? Die Erde ist rund in Eins und aus dem Ganzen.

Unser Auge ist schön mit Glanz und Farbe geziert, ja unter allen Theilen unsers Körpers am meisten mit Glanz und Farbe geziert: die Erde ist noch schöner mit Glanz und Farbe geziert; sie ist ganz ringsum mit Glanz und Farbe geziert.

Unser Auge ist mit einer rollenden Bewegung begabt, um sich den irdischen Gegenständen immer zweckmäßig darzubieten; die Erde ist mit einer noch vollkommenern rollenden Bewegung begabt, um sich den himmlischen Gegenständen immer zweckmäßig darzubieten, und vermag damit noch Vollkommneres zu leisten. In der That, unser Auge genügt mit seiner rollenden Bewegung sich selbst nicht ganz, die Drehung unsers Kopfes, unsers Körpers, endlich der Gang unsrer Füße müssen noch zu Hülfe kommen, um überall die erforderliche Stellung gegen die irdischen Dinge hervorzubringen. Die Erde aber genügt mit ihrer rollenden Bewegung sich ganz, um immer die rechte Stellung gegen die himmlischen Dinge zu gewinnen. Da aber die himmlischen Außenverhältnisse einfacher und geregelter sind als unsre irdischen, so konnte auch die rollende Bewegung der Erde einfacher und geregelter sein als die unsres Auges.

Unsre Augen schlafen die halbe Zeit und wachen die halbe Zeit: sind auch hier nur halb, was die Erde ganz, die zugleich von einer Seite schläft und von der andern wacht.

Wir ziehen, wenn wir schlafen wollen, das Augenlid vor und legen uns auf die Seite oder den Rücken; sie zieht sich um zu schlafen selbst als Augenlid vor, indem sie sich so umlegt, daß die Lichtseite vor die Nachtseite tritt.

Digitized by Google

Wir haben die Regenbogenhaut (Iris), um auch im Wachen den Zutritt des Lichtes zu beschränken, daß es nicht zu grell in das Auge leuchte; die Erde hat auch eine Regenbogenhaut dazu, die den Namen noch eigentlicher verdient, das sind die Wolken; nur daß sie dieselben da und dort zuziehen kann, wo Noth; indeß unsre Regenbogenhaut ihre Oeffnung nur einfach im Ganzen erweitern und verengern kann.

Unser Auge hat einen knochigen Halt, indem es in der Augenhöhle festgeheftet ist, das Erdauge hat auch einen knochigen Halt, nur daß es mit viel größerm Vortheile, wie wir früher betrachtet, diesen inwendig hat.

Faßt man die Erde wirklich im Ganzen als Auge, so sieht man, daß dieses Auge im Grunde zwei Abtheilungen hat, von denen die eine vorzugsweise bestimmt ist, dem Blick nach dem Himmel, die andre dem Blick nach der Erde zu dienen; ersteres die große aber einfache Meeresfläche, letzteres die Landfläche mit den unzähligen, aber kleinen Augen der Landgeschöpfe, über beide gemeinschaftlich die Atmosphäre gespannt; doch ist nicht zu vergessen, daß keine ausschließliche Bestimmung nach einer oder der andern Seite statt findet. Denn es spiegeln sich doch im Meere auch Wolken und Schiffe und Gegenstände des Ufers; und leben Fische mit Augen unter der Oberfläche; und andrerseits richten die Landgeschöpfe doch ihren Blick auch mitunter nach dem Himmel, ja von selbst richtet er sich gegen den Horizont; und die See'n und Teiche des Landes tragen mit zum Bilde des Himmels bei, was der Meeresspiegel giebt. So sehen wir auch in unserm Organismus viele Theile außer ihrem Hauptzwecke in die Zwecke andrer Theile nebensächlich mit eingreifen.

Ich werde nun noch eine kühne Hypothese aufstellen. Sie läßt sich nicht beweisen; eröffnet aber, nimmt man sie an, schöne Blicke in die Natur und läßt selbst an eine Art Sprache der Gestirne denken. Dabei kommt der früher (Bd. I. S. 102) aufgestellte Satz in Rücksicht, daß die Gestirne, indeß sie von einer Seite sich individueller gegenüberstehen als wir, von andrer Seite in unmittelbarern Verkehr treten. Was sich in dieser Hinsicht im Aeußerlichen zeigte, wird sich nun auch nach folgenden Betrachtungen im Seelenverkehr zeigen.

Ich meine, die Stralen, die von der Sonne ausgehen, sind noch der Sonne, sind Fortsetzungen derselben, lange Lichtfinger, Fühlfäden, die sie ausstreckt. Wo sie nun die Erde rühren, regen sie Thätigkeiten, Veränderungen an, die spürt die Erde; aber sie erleiden auch Veränderungen (in Zurückwerfung, Brechung, Zerstreuung u. s. w.), die spürt die

Digitized by Google

Sonne. So verkehren Sonne und Erde in unmittelbarster Weise mit einander, indem die Sonne der Erde nichts thun kann, ohne zu fühlen, was diese ihr wieder thut. Die Stralen, die von einem Punkte der Sonne ausgehend auf den Meeresspiegel fallen, werden erörtertermaßen vom Meeresspiegel so umgelenkt, als divergirten sie wieder von einem Punkte unter der Oberfläche des Meeres. Die Erde spürt nun den Punkt dieser Divergenz als ein Bild des Punktes. Aber wie die Erde den Punkt der Divergenz spürt, die sie erzeugt, spürt auch die Sonne den Punkt der Divergenz, die an ihren Stralen erzeugt wird, indem sie umgelenkt werden. So, indeß die Erde das Bild der Sonne (das sich aus den Bildern der einzelnen Punkte zusammensetzt) direct mittelst des eigenen Auges sieht, sieht die Sonne ihr Spiegelbild im gegenüberstehenden Auge der Erde. Nicht blos die Menschen haben Spiegel, auch die Engel, ihre Spiegel sind aber die Augen der andern Engel. Spiegelt doch auch selbst der Mensch sich klein im Auge des Gegenüberstehenden. Und auch die Bilder, welche die Engel im gegenüberliegenden Auge von sich sehen, erscheinen ihnen nur klein in Verhältniß zu ihrer eigenen Größe. Aber, warum, fragt man, erscheinen sie überhaupt? Haben sie nicht besondere kleine Augen, sich selbst direct im Nahen zu besehen? Es ist wahr, aber sie sollen auch sehen, wie sie Andern erscheinen. Bei uns ist das Spiegelbild, das wir im Auge des Andern von uns sehen, gesondert von dem Netzhautbilde, womit der Andre uns sieht, und beides gleicht sich nicht. Aber im Auge des Engels ist das Spiegelbild, womit er dem Andern sein Bild zurückgiebt, dasselbe, das er selbst empfindet. So weiß jeder Engel genau, wie er dem Andern erscheint.

Indeß das Land dem Meer nach einer Beziehung im himmlischen Lichtverkehr weicht, überbietet es dasselbe nach einer andern Beziehung. Das Land muß dem Meer die großen Bilder der Gestirne lassen; dafür aber das Meer dem Lande etwas lassen, was noch bedeutsamer für den Verkehr der Erde mit den Gestirnen sein mag als diese Bilder.

Das Land ist mit Pflanzenwuchs bedeckt, und wo die Sonne am mächtigsten, ist es auch der Pflanzenwuchs. Der Lebensproceß der Pflanze hängt wesentlich von Licht und Wärme der Sonne ab, umgekehrt hat der Sonnenstral das schönste und reichste Feld der Bethätigung seiner Kräfte in der Einwirkung auf die Pflanzenwelt. Wenn die Pflanze nicht vom Stral der Sonne gerührt würde, was färbte ihre Blätter, was bräche ihre Blüte auf, was braute ihren Duft, was zeigte dem Schmetterling, der Biene den Weg zu ihr? Todt und kalt blieben ihre Stoffe auf der

Digitized by Google

Erde liegen; sie schmachtet schon, giebt es nicht Sonne genug; der Sonnenstral aber, in's Leere gehend, bliebe müßig, farblos, kraftlos. Im Meer erblickt die Sonne nur ihr kaltes Spiegelbild, Wüsten und Pole bieten ihr ein ewig farbloses Einerlei, aber im Verkehr mit der grünenden und blühenden Pflanzenwelt grünt und blüht das Licht selbst aus weißem Stengel, und wird erst recht seines Reichthums an Wärme und Farbe gewahr, den es verschlossen herniedergebracht.

Wie nun Sonne und Erde dasselbe Spiegelbild, das sie zusammen geben, vorausgesetzlich auch beide spüren, die Erde nur als etwas, was sie vom Andern in sich aufnimmt, die Sonne als etwas, was sie vom Andern rückempfängt, so wird es auch mit dem sein, was Sonne und Erde im Wechselverkehr von Stral und Pflanze zusammen geben. Was Keins für sich allein kann, was erst in ihrem Wechselverkehr entsteht, das werden auch beide zusammen und in Eins spüren, so daß jedes sich dabei durch das Andre bestimmt fühlt. Jede Pflanze spürt in besonderer Weise, sie ist ja ein besonderes Wesen, wie sie an diesem Verkehr Theil hat, die Erde aber, die alle aus einem Zusammenhange heraus erzeugt hat und noch im Zusammenhange trägt, wird auch spüren, was allen zusammen begegnet, und nicht blos die Summe davon, sondern auch den Zusammenhang davon spüren. Nicht minder wird die Sonne den Zusammenhang der Wirkungen spüren, die sie hiebei äußert. So mag sich jede Pflanze wie eine Art bunter Buchstabe betrachten lassen und das Ganze der Pflanzenwelt über der Erde als eine Schrift mit einem Sinne, um den sich Sonne und Erde verstehen. Doch ist es nicht die Zusammenordnung der Pflanzen allein, auf die es ankommt; sie bilden nur die Hauptmasse, aber nicht die Hauptworte der Schrift; als solche wandeln Menschen und Thiere darin, die zwar nicht durch das Sonnenlicht wachsen, aber sich unter dessen Leitung regen und bewegen. Und das ist noch wichtiger nach höhern Bezügen.

In der ganzen lebendigen Anordnung der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt und deren Veränderungen durch Cultur und Verkehr offenbart sich überhaupt ein hoher Sinn im Ganzen, dessen nur kein einzelnes irdisches Geschöpf ganz mächtig ist, wohl aber mögen die himmlischen Geschöpfe, indem sie diese Anordnung, dieses Regen und Bewegen von oben herab leiten und von unten herauf begründen, sich darum im Lichtverkehr verständigen können. Dabei wird es sein wie mit unsrer Sprache. Nicht Alles drücken wir mit der Sprache aus; viel bleibt im Innern verborgen. Und so können auch die Gestirne einander nicht Alles äußerlich absehen, was in ihrem Innern verborgen vorgeht. Nur immer etwas

Digitized by Google

tritt davon an die Oberfläche, was doch aber mit dem Innerlichen bedeutungsvoll zusammenhängt, so daß es als ein theilweiser äußerer Ausdruck davon gelten kann.

Wenn wir einen derartigen Verkehr mit Schrift oder Sprache vergleichen, ist es freilich nur ein Vergleich, der, wie alle solche Vergleiche, zum Theil trifft, zum Theil nicht. Es ist ein Verkehr, der nicht auf Abbildung des Geistigen beruht, das mitgetheilt werden soll, aber mittelst einer dazu bezugsvollen Zusammenstellung von äußern sinnlichen Zeichen geschieht, die ein wechselseitiges Vernehmen vermitteln. In sofern ist dieser Verkehr dem durch Schrift und Sprache gleich. Sonst sind die Verhältnisse sehr verschieden.

Unstreitig theilt sich das, was die Geschöpfe auf jedem Weltkörper innerlich denken, bei Weitem unvollständiger durch das Analogon der Sprache *zwischen* den Weltkörpern mit, als durch die Sprache zwischen den Geschöpfen *auf* jedem Weltkörper selbst; wie der geistige Verkehr durch die Sprache zwischen den Geschöpfen auf jedem Weltkörper wieder unvollkommener ist als der Verkehr zwischen den eigenen Gedanken eines Geschöpfes, aber dafür mag ein unmittelbareres Verständniß über allgemeinere und höhere Wechselverhältnisse zwischen den Weltkörpern statt finden als zwischen uns. Doch sind alle Vermuthungen über diesen Gegenstand zu unsicher, als daß es nicht besser wäre, auf eine weitere Ausführung zu verzichten. Es galt hier eben nur Möglichkeiten anzudeuten.

Da die Erde zu den irdischen Augen ein himmlisches hat, oder selbst im Ganzen ein solches darstellt, sollte sie nicht auch zu den irdischen Ohren ein himmlisches haben oder sein; es nichts für die Erde im Himmel zu hören geben, da es so viel für sie zu sehen giebt? Freilich, es ist keine Luft zwischen den Weltkörpern, die den Schall von einem zum andern fortpflanzen könnte. Dennoch ist nicht undenkbar, daß die Erde die andern Gestirne nicht blos gehen sieht, sondern auch den Tritt derselben hört, sei es auch, daß dies Hören nicht ganz mit dem unsrigen vergleichbar. Wir müssen nur wieder nicht dieselbe Einrichtung im Großen wie im Kleinen zum Hören wollen. Finden wir doch jedenfalls große Oscillationen auf der Erde, bewirkt durch den Gang der Gestirne. Oscillationen aber sind das wesentlich Hörbare; nun ist es gleichgültig, durch welche Vermittelungen sie von den Gestirnen auf die Erde übergepflanzt werden.

Wir wissen ja, die Oscillationen des Meeres in Ebbe und Fluth werden durch den Gang der Gestirne hervorgebracht. Wäre freilich die

Digitized by Google

Erde eine glatte Kugel, so würde auch die Fluthwelle sie nur glatt umlaufen, nun aber ist das Land aufgestiegen und das Meer stößt während eines Tages zweimal gegen das Land und tritt zweimal wieder davon zurück. Diese Oscillation kann der Erde vernehmbar sein. Die Oscillationen sind freilich sehr langsam; aber es hindert nichts, daß die Erde viel tiefere Töne vernimmt als wir. Wir nennen es Hören, ohne damit zu behaupten, daß die Empfindung unserm Hören ganz gleichgeartet sei.

Man kann bemerken, daß während an einer Stelle der Erde Ebbe ist, an der andern zugleich Fluth ist; überhaupt alle Phasen einer Oscillation zugleich auf der Erde vorkommen. Man muß es dahin gestellt sein lassen, ob nicht die Erde die ringsum gleiche Größe der Periode nach Analogie der Tonhöhe zu empfinden vermag, oder nur ein Rauschen für sie entsteht. Jedenfalls dürfte sich die Art des Eindrucks irgendwie nach der Größe der Periode ändern. Sofern sich nun die ganze Oscillation der Ebbe und Fluth aus den besondern Oscillationen zusammensetzt, welche durch die Gestirne einzeln betrachtet hervorgerufen werden, (wobei die durch den Mond hervorgerufene an Stärke überwiegt,) mag auch die Erde den Gang der einzelnen Gestirne unterscheiden können.

Bei uns bedarf es des Zwischenseins von Luft, damit wir etwas von einem Andern hören. Bei den Himmelskörpern aber bedarf es dessen nicht. Die Gravitation ersetzt die Luftspannung (sofern Ebbe und Fluth davon abhängen), nur darin von ihr unterschieden, daß sie einen materiellen Kraftbezug statt von einem Luftatom zum andern, von einem Weltatom zum andern vorstellt. Wie durch's Licht das Sehen, pflanzt sich durch die Schwere das Hören durch den Weltraum fort, überall hin, wo sich nur das geeignete Organ dazu findet. Denn für sich freilich ist die Schwere so wenig hörbar wie die Luftspannung, und wie das Licht sichtbar. Der Körper, den sie zieht, muß anstoßen, um Gehörempfindung zu erwecken, wie das Licht anstoßen muß, um Gesichtsempfindung zu erwecken. Nun gilt es, Einrichtungen zu treffen, daß dieser Anstoß in geordneter und vom Gange der Gestirne abhängiger Weise erfolge. So ist nun das Land da, daß das Meer daran sich stoße.

Unter den verschiedenen Oscillationen, in welche das Meer durch die Gestirne versetzt wird, hat die vom Monde abhängige bei Weitem das Uebergewicht über alle andern, demnächst die durch die Sonne bewirkte, dann folgen die durch die andern Planeten; unmerklich sind die durch die Fixsterne. Die Erde hört also am meisten von dem Weltkörper, der mit ihr zu demselben System verbunden ist; ja in gewisser

Digitized by Google

Weise noch zu ihr gerechnet werden kann; demnächst am meisten von der Sonne, dann von den andern Planeten; von den übrigen Fixsternen hört sie nichts, weil diese einer höhern Sphäre angehören.

Scheut man einen etwas gesuchten Vergleich nicht, so kann man die Erde sogar im Formellen der Einrichtung einigermaßen mit einem Ohre vergleichen, nur nicht mit dem der entwickeltsten, sondern der einfachsten Geschöpfe, wie auch die Aehnlichkeit der Erde mit einem Auge vorzugsweise mit den einfachern Formen des Auges statt findet. Aber die einfachsten Einrichtungen werden bei der Erde in großartigster Weise genutzt. Auch widersprechen sich beide Vergleiche nicht, denn die Erde vermag überhaupt das Verschiedenste in sich vereinigt darzustellen.

Nehmen wir das Gehörorgan eines Muschelthieres. Es besteht aus einem einfachen nervenreichen Säckchen oder Bläschen voll Flüssigkeit, mit einem runden Steinchen (Otolith) darin. Das Steinchen befindet sich beständig in einer tanzenden Bewegung, was von der Wirkung zarter Wimpern abhängt, die an der Innenwand des Bläschens sitzen und, unbekannt durch welche Kraft, in beständig flimmernder Bewegung sind, wodurch sie die Flüssigkeit, in der das Steinchen schwebt, peitschen. Bei allen niedern Thieren ist das Gehörorgan ähnlich eingerichtet, doch sind bei vielen Thieren, wie den Schnecken, mehrere Steinchen statt eines einzigen vorhanden, und sie nehmen öfters eine krystallinische Beschaffenheit an.

Nun sehen wir in der Erde eine im Aeußern gewissermaßen ähnliche Einrichtung. Der runde oder krystallinische Otolith ist der runde feste Erdkörper mit seinem zackigen Lande, die Flüssigkeit ist das Meer, die nervenreiche Hülle ist die mit Licht und Wärme durchsetzte Atmosphäre. Der Flimmerhaare bedarf es nicht, den Otolithen und die Flüssigkeit zu bewegen. Der Otolith bewegt sich drehend, und ihm entgegen dreht sich das Meer im Kreislauf der Fluth. Im Kleinen wird das Meer durch die Winde gepeitscht.

Es würde leicht sein, diese Betrachtungen noch weiter auszudehnen, ja auch Vermuthungen in Betreff der andern Sinne aufzustellen. Doch ist das Vorige bei der Unsicherheit des Gegenstandes genug, und wohl schon mehr als genug, eine Vorstellung zu erwecken, wie es in der höhern Sinnlichkeitssphäre möglicherweise beschaffen sein könnte. Wir wiederholen es, diese Betrachtungen sollen nicht maßgebend sein; aber sie sollen andeuten, in welcher Richtung ungefähr der Gesichtspunkt der Betrachtung zu erhöhen und zu erweitern sein möchte, wenn es gilt, von den Verhältnissen, die für unser Sinnesleben gelten, zu den Verhältnissen der übergeordneten Wesen aufzusteigen. Jedenfalls ist eine Erhöhung und Erweiterung hiebei nöthig; ein Irren aber für uns untergeordnete Wesen hiebei auch leicht möglich; dessen bescheiden wir uns gern.

Digitized by Google

XVIII. Anhang zum neunten Abschnitt.

Zusätze über den Stufenbau der Welt.

Wenn es doch viele Abstufungen der Geschöpfe im nachbarlichen Sinne des Höhern zum Niedern giebt, so läßt sich auch wohl denken, daß es viele Abstufungen in jenem andern des Obern zum Untern gebe.*) Bei Gottes und der Welt Größe hat man vor nichts zu erschrecken. Die Gliederung des göttlichen Alls reicht sicher nicht blos in's Breite, sondern auch in's Tiefe von Oben nach Unten.

Nun bietet sich als die nächste Stufe über unsrer Erde leicht von selbst unser Sonnensystem dar. Vielleicht zwar erscheint es obenhin betrachtet einerseits weniger in sich gebunden, andrerseits mehr mit dem Weltganzen verschmolzen als unser Leib oder die Erde. Bei näherer Betrachtung aber finden wir es anders.

Das Erste anlangend, so hängen alle Bewegungen der Planeten durch Wechselbestimmtheit unter einander und mit der Sonne auf's Innigste zusammen; alle Zweckverhältnisse nicht minder. Und eher möchte die Erde einen Stein von sich lassen, indem ihn etwa ein Vulkan über ihre Anziehungssphäre hinausschleuderte, als das Sonnensystem einen Planeten. Das Band, das alle Körper desselben zusammenbindet, ist unzerreißbar. Nur daß es, obwohl fester als der Zusammenhang des härtesten Steins, doch zugleich eine größere Freiheit innerer Bewegungen gestattet als die lockersten Bänder unsers Körpers.

Das Andre anlangend, so hängen zwar in weiterm Sinne alle Bewegungen und Zweckverhältnisse unsers Sonnensystems mit denen der ganzen Welt zusammen, weil überhaupt in weiterm Sinne Alles in der Welt in Wirken und Zwecken zusammenhängt; aber wenn schon die Menschen weiter von einander abgerückt sind als die Gliedmaßen jedes Menschen; so sind die Sonnensysteme wieder unsäglich weiter von einander gerückt als die Planeten, ja so weit, daß die Abstände der Planeten unter einander dagegen verschwindend klein ausfallen. Alle Wirkungen eines Systems auf das andre erfolgen merklich nur wie von einem Punkt auf den andern, indeß in jedem Sonnensysteme für sich die

*) Ich gebrauche in diesem Anhange die Ausdrücke Höheres und Niederes, Oberes und Unteres immer im Sinne der Unterscheidung von Bd. I. S. 196.

Digitized by Google

einzelnen Körper auch einzeln verfolgbare Wirkungen auf einander äußern. Alle Körper unsres Sonnensystems gehen in gemeinsamer Richtung um dasselbe in Bezug zu ihnen allen unveränderliche Centrum, um das sogar die Sonne selbst sich, nur im engsten Cirkel, mit wälzt; die Centren der verschiedenen Sonnensysteme aber kreisen wieder um ein höheres Centrum. Alle Planeten desselben Sonnensystems sind wie Geschwister zu einander, aber nur wie Vettern zu den Planeten eines andern Sonnensystems zu betrachten, und nur die ganzen Sonnensysteme wieder wie Geschwister in einer obern Sphäre zu einander.

In der That gelten nach den wahrscheinlichsten kosmogonischen Vorstellungen alle Planeten unsres Systems nur für Ausgeburten desselben großen Materienballs, wovon die Sonne noch als Mutterstock inmitten geblieben, und sind noch durch das Band der Kräfte an diesen Mutterstock gebunden. Der große Sonnenkörper steht so gewissermaßen zu den aus ihm gebornen, ihn umkreisenden Planeten in ähnlichem Verhältnisse wie die Erde zu den aus ihr gebornen, sie nur enger umkreisenden Menschen und Thieren. Freilich hängt die Sonne nicht so unmittelbar durch Continuität mit den Planeten zusammen wie die Erde mit ihren Geschöpfen, indeß ist der materielle Zusammenhang weniger wichtig als der Zusammenhang in Zwecken, Kräften und Bewegen; auch hängen wir selbst im Grunde ebenfalls nur durch die Kraft der Schwere mit der Erde zusammen. Fiele die Kraft der Schwere weg, würde die Centrifugalkraft uns so gut von der Erde wegschleudern wie die Planeten von der Sonne. Und je weiter oben auf der Stufenleiter ein Wesen steht, desto freier, loser werden die Bestandstücke, Glieder desselben. Die Erde steht schon in dieser Beziehung über uns, da wir und die Thiere loser an ihr befestigt sind als unsre Glieder an uns; das Sonnensystem dann wieder über der Erde, da die Planeten loser an der Sonne befestigt sind als wir an der Erde; aber ein solches mehr Losesein bedeutet nicht ein mehr Lossein; da im Gegentheil sich ein Glied doch leichter von unserm Leibe trennen kann als wir von der Erde; und in demselben Verhältnisse es noch schwerer sein möchte, daß sich ein Planet aus unserm Sonnensystem löste. Das Kräfteband wird vielmehr so fester, je höher die Sphäre ist.

Man sieht, es liegt uns ein doppelter Vergleich vor, indem wir die Planeten an der Sonne bald mit Gliedern am Stamme unsers Leibes, bald mit Thieren an der Erde vergleichen können. In gewisser Hinsicht ist es nur ein und derselbe Vergleich, weil wir auch die Thiere an der Erde selber mit Gliedern am Stamme eines Leibes vergleichen können,

Digitized by Google

nur daß freilich keiner dieser Vergleiche ganz Stich halten kann, indem die Ueberordnung des Sonnensystems über das irdische System eben so neue Verhältnisse mitbringt wie die Ueberordnung des irdischen Systems über unser leibliches System, die sich in den untergeordneten Systemen nicht wiederfinden lassen. Doch können solche Vergleiche immer von gewisser Seite erläuternd bleiben.

Im Sinne des ersten Vergleiches werden wir sagen können: Die Sonne bewegt die Planeten als ihre Gliedmaßen in weiten Kreisen um sich, oder richtiger, das Sonnensystem thut es, da die bewegende Kraft der Totalität des Systems zukommt, worin die Sonne nur als Hauptstamm die Mitte einnimmt, wie auch die bewegende Kraft unsres Leibes eigentlich seiner Totalität, nicht blos seinem Hauptstamme beigelegt werden muß. Nun gilt aber vom Sonnensystem noch viel mehr als von unserm irdischem System und als von uns, daß es die Mittel, seine Zwecke zu befriedigen, in sich hat; die Bewegungen seiner Gliedmaßen dienen daher auch nicht, nach Aeußerem zu langen, sondern in den abgeänderten Lagen dieser Gliedmaßen liegen selbst die Mittel, innere Zwecke zu befriedigen. Das ist ein wichtiger Punkt, in dem der Vergleich mit unsern Gliedmaßen nicht mehr Stich hält. Ein andrer liegt darin, daß die Bewegungen der Planeten keiner solchen regellosen Unbeständigkeit unterliegen. Aus diesen Gesichtspunkten erschiene der Kreislauf der Planeten mehr den innern Kreisläufen ähnlich, an die sich unsre wichtigsten Lebensphänomene knüpfen; aber auch dieser Vergleich würde wieder von andrer Seite nicht Stich halten. So lassen sich Aehnlichkeiten überall nur bis zu gewissen Grenzen durchführen.

Aus dem Gesichtspunkte des andern Vergleiches erscheinen die Planeten wie Geschöpfe von verschiedener Lebensart, die als Bewohner des Sonnnensystems durch ihre äußerlichen Bewegungen um eine centrale Hauptmasse in ähnlicher Art eigene Zwecke zu befriedigen streben, wie Menschen und Thiere als Bewohner und Theile des irdischen Systems, obwohl nach einer festern Gesetzlichkeit als die Geschöpfe unsrer Erde.

Nun kann es für den ersten Anblick sonderbar erscheinen, daß, während das irdische System eine so unzählige Menge Thiere und Pflanzen als besondere Geschöpfe trägt, das so viel größere Sonnensystem nur so wenig individuelle Geschöpfe einschließt, zumal ein Gesichtspunkt der Steigerung hier fehl zu schlagen scheint, den wir doch im Verhältniß des irdischen Systems zu unserm eigenen leiblichen System deutlich ausgesprochen sehen. Denn wie viel mehr individuell-

Digitized by Google

geartete Glieder hat die Erde doch in ihren Menſchen, Thieren, Pflanzen als wir in unſern Gliedmaßen.

Aber durch das Daſein der Planeten iſt ja nicht ausgeſchloſſen, daß außer dieſen weit in den Himmel vorgeſtreckten Rieſengliedern des Sonnenrumpfes, dieſen großen Vögeln, welche den Sonnenball in weiten Kreiſen umfliegen, derſelbe auch noch von nähern, aus ihm erzeugten, individuellen körperlichen Weſen umkreiſt, begangen, pflanzenartig bewachſen wird, die wir aber wegen ihrer geringen Größe, ihres größern Gedrängtſeins, und ihrem Verſenktſein in den Sonnenglanz nicht einzeln unterſcheiden können; es wäre vielmehr wunderlich wenn es nicht ſo wäre. Zu dieſen nähern Sonnengeſchöpfen wären dann die Planeten nur in Verhältniß ferner erſtgeborner Geſchwiſter oder Nachbarn zu betrachten, was nicht hinderte, daß ſie außerordentlich verſchieden von ihnen wären, wie ja auch die Geſchöpfe unſers irdiſchen Syſtems ſelbſt ſehr verſchieden von einander ſind, manche viel feſter, manche viel loſer mit der Centralmaſſe des Erdkörpers verbunden, manche viel größer, manche viel kleiner, manche viel rundlicher, manche viel unregelmäßiger von Form, manche von viel höherer und reicherer, manche von viel geringerer und mehr ärmlicher Begabung, manche viel mehr nöthigenden Inſtincten folgend, manche viel mehr einer höhern Freiheit genießend. Alle Freiheit des äußern Verkehrs, die wir zwiſchen den Planeten vermiſſen, obwohl ſie in jedem Planeten ſelbſt wieder hervortritt, kann zwiſchen jenen nähern Sonnengeſchöpfen ſo gut beſtehen, als zwiſchen den mit unſrer Erde enger verknüpften Geſchöpfen, wie auch in unſerm Leibe die Freiheit der Bewegungen ſich verſchieden auf die verſchiedenen Glieder vertheilt.

Die nähern Sonnengeſchöpfe mögen ſo den Planeten in gewiſſer Hinſicht voran-, in gewiſſer Hinſicht nachſtehen. Es mögen verhältnißmäßig weniger reich entfaltete Weſen ſein, wie das ſchon in ihrer Kleinheit liegt, ſchwerlich werden ſie ſich noch einmal in ſo beſondere Geſchöpfe gliedern wie die Planeten; vielmehr den Geſchöpfen dieſer Planeten ſelbſt ähnlicher ſein; indeß die Planeten jeder für ſich, zumal die ſelbſt Trabanten haben, dem ganzen Sonnenſyſtem ähnlicher ſind, deſſen größere Theile ſie bilden. Die nähern Sonnengeſchöpfe mögen dagegen gewiſſer Vortheile und Vorzüge durch ihre Nähe zu einander und zum Centralkörper genießen; ſie leben in engerer und mannichfacherer geſelliger Beziehung auf demſelben, ja die Sonne iſt wie ein Bienenſtock derſelben, indeß die Planeten mehr einſam leben, weil jeder eine Geſellſchaft in ſich trägt, in der es aber kein Individuum ſo hoch bringen mag, wie

Digitized by Google

es ein Sonnengeschöpf bringen kann; nur ein Planet im Ganzen bringt es doch in gewisser Hinsicht höher als ein einzelnes Sonnengeschöpf, das die verhältnißmäßige innere Armuth durch einen äußern Reichthum des Lebens zu compensiren sucht. Zuletzt aber bleiben die nähern Sonnengeschöpfe immer Geschwister der Planeten, deren Geschöpfe wir dagegen nur sind.

Vielleicht steht der Lichtproceß der Sonne mit dem Lebensproceß der Wesen an ihrer Oberfläche in Beziehung; man hält es ja wahrscheinlich, daß der centrale Sonnenkörper an sich dunkel sei. Vielleicht sind sie selbstleuchtend, wie wir selbst warm; giebt es doch selbst auf der Erde einzelne Selbstleuchter. Dann wäre der Lichtverkehr der Sonne mit den Planeten nur ein Verkehr der kleinern nähern mit den größern fernern Sonnenwesen; wie denn auch die Wesen auf der Sonne selbst unstreitig ihr Licht zum Verkehr unter einander nutzen werden. Doch sind das eben nur Gedanken.

Jedenfalls kann nach vorstehenden Betrachtungen die Sonne eigentlich unsrer Erde nicht als ein einzelnes gleichstufiges Geschöpf, sondern entweder nur als eine Sammlung gleichstufiger Geschöpfe sammt deren Mutterstock gegenübergestellt, oder noch triftiger als ein Geschöpf oberer Stufe über sie gestellt werden, in solcher Weise, daß die Erde und die andern Planeten selbst als Glieder mit dazu zu rechnen. Die Sonne, als ein Körper ohne die Planeten gedacht, wäre wie ein verstümmelter Leib, dem man die größten bewegenden und empfindenden Glieder abgeschnitten.

Consequent mit diesen Betrachtungen würde sich der Mond zur Erde wie die Planeten zur Sonne verhalten. Der Mond ist eben so aus dem irdischen System herausgeboren und umkreist die Erde noch, indem er aber die Drehung um die eigene Axe aufgehen läßt in der Drehung um die Erde, das obere Centrum, immer dieselbe Seite ihr zuwendend, dagegen die Erde als Geschöpf schon oberer Stufe ihre Drehung um die eigene Axe unabhängig von dem Gange um die Sonne hält, den Mond aber, ihr Glied, immer mit derselben Seite an sich geheftet hält, wie an uns ein Glied immer mit derselben Seite am Körper haftet. Man kann es auch, im Sinne des andern Vergleiches, so betrachten, daß, wie der Mensch und jedes Thier, indem es um die Erde geht, immer dieselbe Sohlenfläche gegen die Erde kehrt und sich nie auf den Kopf stellt, dies auch vom Monde gilt, der, wie hoch er über der Erde gehe, doch immer noch in der Reihe der irdischen Geschöpfe Platz greift, in gewisser Beziehung höher stehend, in andrer wohl niedriger

Digitized by Google

als wir. Sein höchstes Geschöpf, wenn er noch besondere Geschöpfe trägt, wird niedriger als das höchste Geschöpf an der Erdoberfläche sein, im Grunde jedoch gar keine eigentliche Selbständigkeit im Sinne unsrer irdischen Geschöpfe mehr haben können, (wie denn der Mond unbewohnt zu sein scheint,) indeß er im Ganzen in gewisser Hinsicht ein höher Wesen ist, als wir es sind.

Wohl Manches ließe sich noch vermuthen. Aber es ist besser, diesen Gegenstand nicht weiter zu verfolgen. Gestehen wir immerhin, daß sich hier Schwierigkeiten eröffnen, die denen in gewisser Weise analog sind, die wir bei Betrachtung der niedersten Geschöpfe finden. Sollen wir einen Polypenstamm mit vielen Polypenblüten als ein Thier, oder als eine Sammlung vieler Thiere ansehen? Wahrscheinlich ist er eins und das andre, wie das Sonnensystem. Aber es wird schwer, sich eine triftige Vorstellung von solchen Verhältnissen zu machen, die von denen unsres eigenen Körpers und unsrer eigenen Seele so ganz abweichen. Trotz dieser Schwierigkeit zweifelt niemand, daß die Polypen lebendige Wesen mit Seele sind. Und so mag dieselbe Schwierigkeit im Gebiete der obern Wesen in einem nur viel höhern Sinne wiederkehren: aber wie könnte uns bei den obern irren, was uns bei den niedern nicht irrt? Die Berührung der Extreme mag sich auch hiebei geltend machen.

Nur der allgemeine Vorblick sei noch gestattet: daß, sofern man jetzt annimmt, unser Sonnensystem gehöre selbst einem größern Sternsystem an, welches die ganze Milchstraße mit besaßt, hier das unserm Sonnensysteme nächst übergeordnete System zu suchen sein würde; wollte man versuchen, weiter zu gehen.

XIX. Anhang zum elften Abschnitt.

A. Praktisches Argument für die Existenz Gottes und eines künftigen Lebens.

Argumentum a consensu boni et veri.

Zu dem theoretischen Argumente für die Existenz Gottes und des künftigen Lebens (Bd. I. S. 216 ff.) füge ich hier ein praktisches, welchem ich den Namen Argumentum a consensu boni et veri geben möchte:

Digitized by Google

da die Wahrheit des Glaubens hier aus seiner Güte nach dem allgemeinen Princip der Uebereinstimmung des Guten und Wahren abgeleitet wird. Es lassen sich weitgreifende Erörterungen an dies Princip und den davon abhängigen Beweis für die Gültigkeit der höchsten Ideen knüpfen; hier aber begnüge ich mich mit kurzer Darlegung der Hauptmomente.

1) Jede irrige oder mangelhafte Voraussetzung erweist sich dadurch als eine solche, daß sie, als wahr angenommen, durch den Einfluß, den sie auf unser Denken, Fühlen und Handeln gewinnt, Nachtheile nach sich zieht oder dem menschlichen Glücke Abbruch thut, indem sie uns in widerwärtige Stimmungen und verkehrte Handlungen verwickelt, die theils directe Unlust, Unbefriedigung, theils spätere Unlustfolgen mit- oder nachführen, dagegen die Wahrheit einer Voraussetzung sich durch das Gegentheil von all diesem als solche erweist. Dieser Satz bewährt sich um so mehr, je größern Einfluß Irrthum oder Wahrheit auf unser Fühlen, Denken, Handeln gewinnt, auf einen je größeren Umkreis von Menschen und je längere Dauer er sich erstreckt, während ein Irrthum ohne erheblichen Eingriff in unser übriges Fühlen, Denken, Handeln für einen kleinen Umkreis von Menschen und auf kurze Zeit auch wohl befriedigend und selbst nützlich erscheinen kann. Nun zeigt sich aber gerade, daß der Glaube an Gott und Unsterblichkeit, abgesehen von der theoretischen Befriedigung, die er mit sich zu führen vermag, auch sonst um so größere, wichtigere und weitergreifende Vortheile, der Unglaube aber Nachtheile für die Menschheit und einzelnen Menschen mitführt, je weiter und tiefer dieser Glaube oder Unglaube in das Gemüth und die Handlungsweise der Menschen bestimmend eingreift und in je größerem Umkreise und auf je längere Dauer er sich forterstreckt; woher es eben rührt, daß der Unglaube sich gar nicht auf die Dauer in großem Umkreise erheblich geltend erhalten kann. Also trägt der Glaube, daß Gott und Unsterblichkeit existiren, das Merkmal der Wahrheit an sich.

Selbst Eltern und Regenten, die nicht an Gott und Unsterblichkeit glauben, halten es doch im Allgemeinen für nützlich, daß ihre Kinder und Unterthanen in diesem Glauben erzogen werden, so sehr drängt sich das Heilsame dieses Glaubens auf; auch wird man nicht in Abrede stellen, daß wirklich die Heilsamkeit desselben mit der Verbreitung und Verstärkung des Einflusses wächst, den er auf Fühlen, Denken, Handeln der Menschen gewinnt. Und sei es auch, daß dies nur bei einer gewissen Gestaltung dieses Glaubens der Fall, so ist jedenfalls eine derartige Gestaltung desselben möglich, die dann (nach No. 2.) eben als die rechte zu betrachten sein wird.

2) Die nähere Gestaltung dieses Glaubens tritt dann unter dasselbe Princip: Sofern sich findet, daß eine Gestaltung oder Seite der

Digitized by Google

Gestaltung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit um so mehr zum Glück der Menschheit beiträgt, je mehr, je länger und in je weiterem Umkreise sie Einfluß auf das Fühlen, Denken, Handeln gewinnt, so ist diese Gestaltung oder Seite der Gestaltung des Glaubens als wahr anzusehen, im Gegenfall als falsch oder mangelhaft, so daß nach Allem nur der Glaube als der wahrste gelten kann, welcher der Menschheit nach der Gesammtheit der Beziehungen am heilsamsten ist.

3) Sofern als das Beste für den Menschen zu gelten hat, was der Menschheit Befriedigung, Glück, Wohl nicht blos nach einzelnen Beziehungen, auf kurze Zeit, für einzelne Fractionen, sondern nach allen Seiten des menschlichen Wesens, für die Gesammtheit der Menschheit, auf unbegrenzte Dauer, mit Hinblick auf alle Folgen, am meisten zu sichern und zu fördern geeignet ist, wird der in voriger Weise begründete wahrste Glaube zugleich der beste genannt werden können, und wird überhaupt aus der Güte des Glaubens auf dessen Wahrheit geschlossen werden können. Dieß nenne ich den Schluß aus practischem Princip.

Dem Schluß aus practischem Princip gegenüber steht der Schluß aus theoretischem Princip, welcher die Uebereinstimmung des Glaubens in sich und mit der thatsächlichen Natur der Dinge als maßgebend nimmt. Das practische Princip beurtheilt die Wahrheit des Glaubens nach der Gemäßheit zu den Zwecken, das theoretische nach der Gemäßheit zu den Gründen des Seins und Geschehens.

An sich kann das practische Princip ganz eben so gut zur Gestaltung des Glaubens benutzt werden wie das theoretische, nur daß es im Allgemeinen eben so schwer ist, die Güte des Glaubens aus allgemeinsten, höchsten, letzten Gesichtspunkten zu beurtheilen, wie die Widerspruchslosigkeit desselben mit sich und der thatsächlichen Natur der Dinge. Deßhalb ist eine combinirte Anwendung beider Principe das Räthlichste, und da (nach No. 4 u. 5) beide Principe von Anfange an zur Gestaltung des Glaubens gewirkt haben, gewinnt die Rücksicht auf das Historische des Glaubens eine Bedeutung, der sich kein Einzelner entziehen kann und soll; wie denn die Einzelvernunft selbst nur auf Grund der historischen Basis des Glaubens zu ihrer Höhe gelangt und nach Maßgabe leichter irrt, als sie sich weiter davon entfernt.

4) Von jeher hat das practische Argument, welches von der Güte des Glaubens entlehnt ist, bewußt und unbewußt dahin gewirkt, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu erzeugen, zu erhalten und zu gestalten, und fährt noch so fort zu thun, nicht zwar allein, aber zugleich mit theoretischen Gründen und auf Grund eines eingebornen Gefühles. Selbst Christi Lehre konnte nur als heilverkündende und heilbringende Platz greifen. Dabei kann es geschehen und ist oft geschehen, daß der

Digitized by Google

Glaube theils zum zeitlichen Vortheile Einzelner, theils aus untriftiger Ansicht von dem, was dem Ganzen frommt, theils vermöge scheinbaren Conflicts mit theoretischen Gründen, irrige und hiemit der Menschheit unzuträgliche Gestaltungen angenommen; aber nicht darin liegt die Irrung, daß die Menschen ihn zu ihrem Vortheile einzurichten suchten, sondern daß sie ihn nicht genug zu ihrem Vortheile einrichteten und den Conflict mit den theoretischen Gründen vielmehr durch einseitiges Rechtgeben, als verträgliche Lösung zu beseitigen suchten.

5) Unser Princip läßt uns hiemit in einem Zusammenhange Klarheit darüber gewinnen, warum noch so viel an der rechten Gestaltung des Glaubens fehlt, und die sichere Aussicht gewinnen, daß wir uns derselben doch in's Unbestimmte nähern werden. Der Mensch beginnt damit, Particulär-Interessen zu haben und den dadurch gestalteten Glauben für den besten zu halten oder zu erklären. Aber nach Maßgabe, als die Vortheile des Wahren und die Nachtheile des Falschen immer weiter in Zeit und Raum greifen, treffen sie auch immer mehr und schwerer alle Einzelnen, die den wahren oder falschen Glauben haben, und befestigen jene in der richtigen Erkenntniß, bringen diese zurück von der falschen, so daß zuletzt nur der Glaube übrig bleiben kann, welcher alle Einzel-Interessen am besten und vollkommensten zu einem Allgemein-Interesse verknüpft.

6) Unser Princip läßt uns etwas als zum Wesen der Religion gehörig achten, dessen Wesentlichkeit gerade in neuerer Zeit vielfach angefochten wird, die Festigkeit, Sicherheit und Einigkeit Aller in einem gemeinschaftlichen Glauben, wogegen viele Neuere wollen, jeder solle seine Religion so viel möglich für sich haben, nach seinen besondern Bedürfnissen sich zurecht legen. Denn nach unserm Princip beweist sich die Wahrheit des Glaubens praktisch eben dadurch, daß seine Heilsamkeit wächst, je mehr Menschen und je fester und inniger diese davon durchdrungen sind. Ein Glaube, der blos von Einzelnen oder einzelnen Fractionen der Menschheit festgehalten, diesen diente oder zu dienen schiene, aber von der ganzen Menschheit angenommen nicht dasselbe zu leisten vermöchte, bewiese eben damit, daß er nicht der wahrste wäre, und es würde sich immer zeigen, daß sein Vortheil selbst für den Einzelnen nicht wahrhaft und dauernd Stich hielte. Nicht also der Glaube ist dem Bedürfnisse des Einzelnen, sondern das Bedürfniß des Einzelnen ist (durch die Erziehung, eigene und fremde) einem Glauben anzupassen, der den Bedürfnissen Aller im Zusammenhange am meisten zu genügen im Stande ist; und wenn die Einigkeit in einem besten

Digitized by Google

Glauben auch bisher noch nicht zu erreichen gewesen, so ist sie wenigstens als idealer Zielpunkt immer vor Augen zu stellen.

Aus diesem Gesichtspunkte sind allgemeine Maßregeln, welche die religiöse Erziehung in gemeinsamer guter Richtung leiten, nicht nur nicht verwerflich, sondern im Wesen der rechten Religion selbst begründet. Ja es liegt ein großer Segen in der möglichsten Einigung Aller in einem gegebenen Glauben, selbst abgesehen von dessen besonderm Inhalte, sind nur seine allgemeinen Grundlagen gut. Die Gefahr, welche das Volk läuft, wenn es bei gemeinsamer Erziehung in dem einmal historisch begründeten Glauben gewisse Irrthümer in den Kauf bekommt, welche die Grundlagen des Guten nicht betreffen, ist unsäglich geringer, als wenn es dem Zerwürfniß der Ansichten Preis gegeben und auf eigene Kritik des Glaubens angewiesen wird, zu welcher nach der Natur der Dinge nur sehr wenige befähigt und berufen sein können. Dann läuft es Gefahr, in den wichtigsten Dingen zu irren, die Grundlagen des Guten selbst zu verlieren, und büßt jedenfalls den Segen der Einigung ein. In Rücksicht dessen aber, daß die historische Basis doch nicht schon als eine absolut in allen Einzelheiten gültige angesehen werden kann, muß es auch jedem frei gelassen sein, auf dem Grunde der Erziehung, die ihm im Sinne derselben geworden, das Wahrste und Beste in seiner Weise zu suchen, ohne daß daraus eine Berechtigung erwächst, seine Ansichten auch ohne Weiteres in die öffentliche Erziehung einzuführen. Der Beruf eines Reformators kann überhaupt nur wenig Menschen von Gott kommen. Aber dieser schwierige an Rücksichten und Gegenrücksichten so reiche Gegenstand läßt sich hier überhaupt nicht vollständig erledigen.

7) Durch den Gesichtspunkt unsres Princips wird die Entwickelung und Gestaltung der religiösen Ideen in den harmonischsten und praktischsten Zusammenhang mit der Gestaltung der Moral und des ganzen Lebens gesetzt, weil auch die Tendenzen der Moral und des Lebens dahin gehen, das geltend zu machen und zu erhalten, was der Menschheit am heilsamsten und gedeihlichsten; die Ideen von Gott und Unsterblichkeit treten aber nach der Gestaltung, die sie durch unser Princip annehmen, selbst als die kräftigsten Hülfsmittel zur gedeihlichen Gestaltung des Lebens auf, weil der Gesichtspunkt ihrer Gestaltung ja eben der ist, das in ihnen als gültig festzusetzen, was aus oberstem Gesichtspunkte den allgemeinsten durchgreifendsten heilsamen Einfluß auf das gesammte Menschliche haben muß.

8) Unser Argument fußt überhaupt auf einer allgemeinsten, in der innersten Natur der Dinge und dem letzten Wesen des Geistes zugleich liegenden Grundbeziehung, der man von jeher eine göttliche Würde zuerkannt hat, der des Wahren und Guten, und läßt diese Beziehung selbst zugleich aus dem praktischsten Gesichtspunkte hervortreten.

Zugleich aber fußt es auf der breitesten Basis der Erfahrung,

Digitized by Google

sofern der Mensch doch in letzter Instanz nur erfahren kann, was ihm dient oder ihn durch seine Folgen befriedigt. Ja die ganze Verknüpfung des Guten und Wahren im angegebenen Sinne konnte nur durch möglichste Verallgemeinerung des Erfahrungsmäßigen gefunden werden.

10) Man kann das vorige Argument mit folgendem in Beziehung setzen oder in folgendes umsetzen.

Wir würden den Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht brauchen, wenn Gott und Unsterblichkeit nicht wären; denn wenn der Mensch den Glauben an Gott gemacht hat, weil er ihn braucht, so hat er den Umstand selbst nicht gemacht, daß er den Glauben an Gott zu seinem Gedeihen braucht, und demgemäß ihn zu machen durch das Bedürfniß genöthigt wird. Die Erzeugung dieses Glaubens durch den Menschen muß also in derselben realen Natur der Dinge begründet sein, welche den Menschen mit seinen Bedürfnissen selbst erzeugt hat. Es hieße aber theils, der Natur der Dinge eine Absurdität beilegen, theils läuft es gegen die Erfahrung, so weit sich solche machen läßt, daß die Natur die Menschen darauf eingerichtet hätte, nur mit dem Glauben an etwas gedeihen zu können, was nicht wäre.

B. Zusatz über das oberste Weltgesetz und dessen Beziehungen zur Freiheit.*)

Das oberste Weltgesetz, was wir Bd. I. S. 210 aufgestellt, wird zwar allwärts stillschweigend anerkannt und factisch angewandt und ist also an sich nichts Neues. Doch scheint mir die principielle Bedeutung, die ihm nach seiner Allgemeinheit und begrifflichen Selbstverständlichkeit für das ganze Gebiet realer Existenz zukommt, noch nicht hinreichend gewürdigt. Hierüber folgen nun noch einige Erörterungen, theils zur Erweiterung, theils zur nähern Ausführung der früher angestellten. Auf die Beziehungen des Gesetzes zur Existenz des göttlichen Geistes gehe ich jedoch hier nicht nochmals des Nähern ein; da eben die frühern Erörterungen sich hiemit vorzugsweise beschäftigten.

Sowohl im Bereiche des materiellen als geistigen Geschehens unterscheiden wir mancherlei Gesetze; in jenem z. B. das der Gravitation, der magnetischen, elektrischen, chemischen Anziehung, des Beharrens, der Coexistenz kleiner Schwingungen u. s. w.; in diesem das der Association,

*) Das Folgende ist im Wesentlichen einer Abhandlung in den Berichten der K. S. Ges. der Wiss. (math.-phys. Classe) zu Leipzig vom Jahre 1849 S. 98 ff. entlehnt. Doch hat die Behandlung der Freiheitsfrage hier eine etwas andre Wendung erhalten.

Digitized by Google

der Gewöhnung, der Verknüpfung von Lust und Trieb u. s. w. Viele besondere Gesetze können sich einem allgemeinern unterordnen; so alle besondern Anziehungsgesetze dem allgemeineren, daß die Massen sich in der sie verbindenden geraden Linie nach einander hin zu bewegen streben, und alle Anziehungs- und alle Abstoßungsgesetze zugleich dem allgemeinern Gesetze der Wechselwirkung, daß die Massen in der Richtung ihrer Verbindungslinie überhaupt mit gleichen Bewegungsquantitäten ihren Abstand zu ändern streben. Die Gesetze der Association, der Gewöhnung u. s. w. im geistigen Gebiete sind selbst schon allgemeine Gesetze, denen sich besondere Gesetze für besondere Verhältnisse unterordnen, und ihrerseits noch allgemeinern Gesetzen geistigen Geschehens unterzuordnen.

Leicht erhellt, daß die Verschiedenheit der Gesetze des Geschehens eben so mit der Verschiedenheit der Umstände, für die sie gelten, wie mit der Verschiedenheit der Erfolge, die durch sie bestimmt werden, zusammenhängt. Das Gravitationsgesetz ist verschieden von dem Cohäsionsgesetz, sofern jenes sich auf merkliche Entfernungen der Theilchen, dieses auf Berührungsnähe bezieht; das sind verschiedene Umstände, mit denen auch ein verschiedener Erfolg zusammenhängt; und das verschiedene Gesetz bestimmt eben den nach den verschiedenen Umständen verschiedenen Erfolg oder die Beziehung zwischen beiden. Entsprechend mit den Gesetzen im Geistigen. Allgemeinere Gesetze des Geschehens sind daher nicht nur solche, welche formell einen größeren Kreis von Gesetzen, sondern auch, weil dies damit zusammenhängt, solche, welche real einen größeren Kreis von Umständen und Erfolgen unter sich begreifen, zwischen denen sie die Beziehung festsetzen; und die Frage, ob es ein allgemeinstes Gesetz des Geschehens giebt, wird also hiemit von selbst zugleich die sein: ob es ein Gesetz giebt, welches alle möglichen Gesetze und welches alle möglichen Umstände und alle möglichen Erfolge, die im Gebiete des Geschehens vorkommen können, unter sich befaßt?

Ein solches Gesetz haben wir in dem Satze aufgestellt: „Wenn und wo auch dieselben Umstände wiederkehren, und welches auch diese Umstände sein mögen, so kehren auch dieselben Erfolge wieder, unter andern Umständen aber andere Erfolge.

Im Grunde ist dies der sich von selbst verstehende Begriff eines formal und real allgemeinsten Gesetzes für das Geschehen. Denn wenn irgendwo und irgendwann einmal etwas unter denselben Umständen anders erfolgen könnte als das andre Mal, so träte eben dieser Fall aus der allgemeinen Gesetzlichkeit, welche verlangt wird, heraus, und sie

Digitized by Google

bestände nicht wirklich als solche. Wenn aber dieselbe Folge auch einmal andre Gründe als das andre Mal haben könnte, so bestände innerhalb dieser Möglichkeit Gesetzlosigkeit in umgekehrter Richtung.

Um keinen Zweifel über die Bedeutung der Ausdrücke zu lassen, verstehe ich ein- für allemal unter Umständen alle irgendwie angebbaren Bestimmungen der materiellen oder geistigen Existenz in Raum und Zeit*), nur der absolute Ort im Raum und Zeitpunkt in der Zeit kann nicht als ein Umstand, eine Bestimmung der Existenz angesehen werden, da er seine Bestimmtheit erst durch das darin Existirende erhält. Der Gebrauch des Wortes Umstand erscheint in sofern zweckmäßig, als in unserm Gesetze die Natur jedes Geschehens mit der Natur dessen, wovon es in Zeit und Raum umstanden wird, in Beziehung gesetzt wird. In sofern Umstände einen Erfolg im Sinne unsres Gesetzes mitführen, nennen wir sie Gründe des Erfolgs.

Man könnte den Einwand erheben, unser Gesetz sei von vorn herein illusorisch, da für jedes Geschehen doch eigentlich die Totalität der Umstände in Zeit und Raum als bedingend in Betracht komme, mithin von einer Wiederholung derselben in Zeit und Raum als Gründen des Geschehens nicht die Rede sein könne. Dann könnte aber überhaupt von keinem Gesetze des Geschehens die Rede sein, da ein solches die mögliche Wiederholung der Fälle und ihrer Umstände voraussetzt. Gesetz ist nur, was wiederholte Anwendung zuläßt. Bei jedem Gesetze des Geschehens müssen wir daher die Möglichkeit supponiren, von in Raum und Zeit ferner liegenden Gründen zu Gunsten der nähern oder um so mehr zu abstrahiren, je ferner sie liegen. Ob diese Supposition real zuläßig, fällt mit der erfahrungsmäßigen Bewährung unsres Gesetzes selbst, auf die wir gleich zu sprechen kommen, zusammen, da nur mit Bezug auf diese Voraussetzung die Bewährung möglich ist und einen Sinn haben kann. Im Fall ihrer Triftigkeit aber läßt sich dann unter Anleitung unires Gesetzes selbst auch der reine Erfolg für isolirt gedachte Umstände finden. Wir können zwei Weltkörper nicht wirklich von der Wirkung der übrigen Weltkörper abschneiden, aber finden, wie sie sich wirklich ohne diese Mitwirkung gegen einander benehmen würden, indem wir zusehen, was erfolgt, je mehr sie sich von den andern entfernen.

Die bloße Denkbarkeit unsres Gesetzes schließt aber noch nicht seine Realität oder wirkliche Gültigkeit ein, so lange auch das Gegentheil denkbar. Und in der That hindert an sich nichts zu denken, daß zu

*) Vgl. darüber das Nähere Bd. I. S. 210. Anm.

verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten dieselben Umstände auch einen verschiedenen Erfolg mit sich führten, derselbe Erfolg auch von verschiedenen Umständen abhängen könnte; daß z. B. zwei Weltkörper von bestimmt gegebener Masse und Entfernung sich heute so und morgen so anzögen, oder hier anzögen, an einer andern Stelle des Himmels abstießen; daß zwei Menschen oder derselbe Mensch unter ganz denselben äußern und innern Verhältnissen doch verschieden handeln könnte. Da nun die Denkbarkeit weder hier noch dort für die Realität entscheidet, gilt es, in der Erfahrung nachzusehen.

Nun ist zuzugestehen, daß ganz reine Erfahrungen sich nicht machen lassen, weil nach aller Beziehung genau weder dieselben Umstände noch Erfolge in irgendwelchem größern oder kleinern räumlichen oder zeitlichen Umkreise wiederkehren; aber sie kehren vielfach angenähert wieder, und in der größten Verschiedenheit der Umstände lassen sich doch immer übereinstimmende Gesichtspunkte auffinden, wozu sich auch das Uebereinstimmende in den Folgen aufsuchen läßt. Und so kann man sagen, daß, so weit die Erfahrungen zu schließen gestatten, wir jenes allgemeine Gesetz nur bestätigt finden können. Daß zuvörderst im Gebiete des Körperlichen dieselben Umstände wirklich immer dieselben Erfolge mitführen, ist die Grundlage, auf der Astronomie, Physik, Physiologie übereinstimmend fußen. Zwar mag es scheinen, daß doch umgekehrt derselbe Erfolg von verschiedenerlei Gründen abhängen kann. Eine Saite kann z. B. denselben Ton geben, mag sie gestrichen, geschlagen, gezupft, überhaupt auf die verschiedenste Weise in Schwingung versetzt sein; allein stets werden wir dann finden: einmal, daß diese verschiedenen Gründe doch etwas Gemeinschaftliches haben, was das Gemeinschaftliche im Erfolge bedingt; zweitens, daß wir die von der Verschiedenheit der Gründe abhängige verschiedene Seite der Erfolge nur vernachlässigen. Wie denn in unserm Falle das denselben Ton mitführende Gemeinschaftliche die Schwingung einer immer in derselben Weise gespannten Saite ist, das Verschiedene im Erfolge aber, was wir vernachlässigen, darin liegt, daß eine gestrichene und eine gezupfte Saite ihre Schwingung doch in sehr verschiedener Weise ausführen und die Luft in verschiedener Weise anstoßen.

Unser allgemeinstes Gesetz faßt Organisches und Unorganisches in gleicher Weise und Weite. Es ist in der That nur ein besonderer, obwohl sehr allgemeiner Fall unsres allgemeinsten Gesetzes, den ich in dem Satze ausspreche, daß, in so weit im Organischen dieselben Umstände wiederkehren wie im Unorganischen, auch dieselben Erfolge

Digitized by Google

wiederkehren, in so weit nicht dieselben Umstände, auch nicht dieselben Erfolge. Die Erfahrung aber bestätigt diesen Satz, so weit sie immer vorliegt, und hiemit zugleich unser Gesetz selbst durch einen seiner allgemeinsten Fälle.

So wirkt das Auge optisch nach den Gesetzen der camera obscura, weil und so weit die Umstände seiner Einrichtung die einer camera obscura sind; das Stimmorgan giebt Töne nach den Gesetzen der Blasinstrumente und schwingenden Bänder, weil und so weit die Umstände seiner Einrichtung dieselben sind; das Herz wirkt wie ein Druckwerk, weil und in so weit es als solches eingerichtet ist; die Gliedmaßen wirken wie Hebel und Pendel, weil und in so weit sie als solche eingerichtet sind; und so in allen Fällen. Dagegen erzeugt der organische Leib Stoffe, die in keiner Retorte und keinem Tiegel erzeugt werden können, weil der Leib ganz anders eingerichtet ist als diese; im Nervensystem gehen Vorgänge von Statten, wie sie sonst nirgends vorgehen, weil sonst nirgends äquivalente Einrichtungen da sind.

Das geistige Gebiet anlangend, was jedoch nie ohne materielle oder leibliche Mitgabe existirt, die daher auch immer Mitrücksicht erfordert, (wenn man nicht durch den spiritualistischen Standpunkt die Betrachtung desselben eliminirt,) so finden wir auch hier, daß nach Maßgabe, als die Menschen sich in der Art ihrer vorhandenen geistigen Constitution mehr gleichen und ähnlichen sonstigen Umständen unterliegen, auch ihr Benehmen ähnlicher wird, so daß wenigstens in der Erfahrung kein Grund liegt zu zweifeln, daß zwei innerlich, geistig und leiblich ganz gleich constituirte Menschen unter ganz gleichen äußern Anlässen sich auch immer ganz gleich benehmen würden. Was gewisse Freiheitstheorien gegen diesen in gewisser Weise doch selbstverständlich erscheinenden Satz einzuwenden finden könnten, berührt uns hier nicht, wo wir erst auf den erfahrungsmäßigen Gesichtspunkt achten. Dagegen wendet man vielleicht ein, daß er müßig sei, weil eine absolute Gleichheit aller innern und äußern Umstände für zwei Menschen doch überhaupt nicht vorkommt und unstreitig der Natur der Sache nach nicht vorkommen kann; Gleichheit findet immer nur nach gewissen Beziehungen statt. Aber da es größere oder geringere Annäherungen an diesen Fall giebt, so ist immerhin nöthig, ihn als idealen Grenzfall vor Augen zu stellen; und daß er sich nie vollständig verwirklicht, gilt uns selbst als die Basis von Betrachtungen, wodurch sich dem Interesse der Freiheit nicht trotz unsres Gesetzes, sondern vermöge desselben genügen läßt.

Wenn alle Bewährungen unsres Gesetzes blos unter der Voraus-

Digitized by Google

setzung gewonnen werden konnten und zur Bestätigung der Voraussetzung wieder dienen können, „daß sich von in Raum und Zeit ferner liegenden Gründen zu Gunsten der nähern oder um so mehr abstrahiren lasse, je ferner sie liegen", so ist damit nicht gesagt noch begründet, daß wirklich die in Zeit und Raum fern liegenden Gründe keinen Einfluß auf den Erfolg haben, er wird vielleicht nur erst in einer längern Folge und einem größern Umkreis des Geschehens spürbar werden. Alle Bewährungen und Anwendungen des Gesetzes könnten unter der an sich nicht unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß dem so sei, nur approximative sein, weil wir in der That die Totalität der bedingten Umstände nie in Betracht ziehen und demgemäß den vollen Erfolg nicht durch Schluß finden können; aber theils könnte diese Annäherung für unsre praktischen Interessen der Genauigkeit gleich kommen, theils verlöre das Gesetz darum nicht seine bindende Kraft und Nutzbarkeit, daß es nur auf Approximationen anwendbar, wenn doch überhaupt blos solche möglich. Wir würden dann doch den Erfolg immer um so richtiger erhalten, einen je weitern Umkreis von Bedingungen wir in Betracht zögen, und je weniger weit wir die Folgen verfolgten; wollten wir auf weit hinaus schließen, so müßten wir auch den Blick auf den Kreis von Bedingungen in Zeit und Raum erweitern. Diese Beschränkung liegt nun einmal unter jener Voraussetzung in unsrer Endlichkeit, und wir müßten uns dieselbe nicht verstecken, sondern darüber klar werden.

Dies schlösse die Untersuchung nicht aus, forderte vielmehr dazu auf, in wie fern gegebene Umstände merkbar in's Weite des Raums und der Zeit wirken; aber diese besondere Untersuchung beschäftigt uns hier um so weniger, als die ganze Voraussetzung erst noch besondere Prüfung verlangt. Die Erfahrungswissenschaft scheint mir aber noch nicht hinreichende Data zur sichern und scharfen allgemeinen Beantwortung der hiebei obschwebenden Fragen zu liefern. Im Räumlichen zwar nimmt man ziemlich durchgehends an, daß die Wirksamkeit der Kräfte keine Grenzen hat, statuirt jedoch Kräfte, die mit der Entfernung sehr schnell abnehmen. Anders im Zeitlichen. Man könnte es da für möglich halten, daß die Gesammtheit der jetzigen Umstände in jedem Falle genüge, den künftigen Erfolg zu bestimmen, so weit er überhaupt voraus bestimmbar ist, ohne daß man nöthig hätte, sich noch nach den in der Zeit rückwärts liegenden Gründen umzusehen, sofern jede Gegenwart in sich die Mittel habe, die nächste Gegenwart zu erzeugen, und diese so weiter in's Unbestimmte; alles Frühere aber seine Wirkungen auf die jetzige Gegenwart in der Art übertragen habe, daß man im Grunde von

Digitized by Google

selbst alles Frühere als Grund mit berücksichtigt, indem man die Gegenwart berücksichtigte. Indeß ist dies eine Frage, die erst noch feine Untersuchungen fordert, in Betracht dessen, daß die Gegenwart selbst eine fließende ist, und weder der Beschleunigungszustand eines Körpers, noch der Zustand einer Seele durch einen Moment zulänglich charakterisirt werden kann.

Nach den Untersuchungen von W. Weber kommt namentlich bei den Bewegungen des Unwägbaren der Beschleunigungszustand in eigenthümlich wichtigen Betracht.

Knüpfen wir nun einige allgemeine Betrachtungen an unser Gesetz, die schon früher angestellten theils kurz recapitulirend, theils nach einiger Beziehung weiter ausführend.

1) Unser Gesetz ist das allgemeinste Causalgesetz; denn Grund und Folge beziehen sich nur nach diesem Gesetze auf einander; und heißen nur Grund und Folge, sofern sie sich danach auf einander beziehen.

2) Sofern von verschiedenen Umständen immer verschiedene Erfolge abhängen, liegt in dieser Seite unsres obersten Gesetzes das allgemeine Princip für seine Besonderung, und sofern man Kräfte als Vermittler der Erfolge statuirt, zugleich das Princip für die Besonderung der Kräfte, als welche nur durch ihr Gesetz charakterisirt werden können. Da nämlich jeder besondere Umstand oder Complex von Umständen bei Wiederholung immer denselben besondern Erfolg oder Complex von Erfolgen mit sich führt, kann man dafür auch immer ein besonderes Gesetz und eine besondere, diese Art des Erfolgs vermittelnde Kraft aufstellen. Auf solche Art lassen sich Gesetze und Kräfte bis in's Einzelnste specialisiren, und in der That hat nie eine Grenze in dieser Beziehung statt gefunden. Sofern aber die verschiedenen besonderen Umstände in Continuität zusammenhängen oder sich allgemeinern unterordnen, gilt es auch von den verschiedenen Gesetzen und Kräften. Gewöhnlich unterscheiden wir nur die besondersten Gesetze nicht besonders und kennen die allgemeinsten nicht hinlänglich, um davon zu sprechen oder sie in die Betrachtung einzuführen. Wir unterscheiden z. B. nicht die Gesetze der Anziehung für jeden andern Abstand und jedes andre Verhältniß der Massen, sondern betrachten sie nur vereinigt unter dem allgemeinen Gesetze der Gravitation; wir kennen die allgemeinen Gesetze nicht hinreichend, unter denen sich die Erscheinungen des Lichts und Magnetismus vereinigen, und betrachten diese Erscheinungen demnach nur unter den besonders dafür geltenden Gesetzen.

Natürlich kann mit dieser Auffassung die nicht seltene Vorstellung

Digitized by Google

nicht bestehen, als seien die verschiedenen Kräfte selbständig existirende, real von einander abgesonderte Wesen, welche die Erfolge zu beherrschen vermögen, ohne selbst von ihnen beherrscht zu werden. Vielmehr, wie sich die Umstände ändern, unter denen die Kräfte wirken, ändern sich die Kräfte zwar nicht begrifflich, aber real, indem sie dabei nur immer unter dem allgemeinen Gesetze begriffen bleiben, welches die Umstände vor und nach der Wandlung und hiermit die der Wandlung selbst umfaßt. So kann sich Gravitation durch ihre eigene Wirkung in Cohäsion verwandeln, indem sie die Theilchen aus merklicher Entfernung zur Berührungsnähe bringt; doch faßt unstreitig ein allgemeineres Gesetz Gravitation und Cohäsion als besondere Fälle unter sich, indem es für alle möglichen Grade der Entfernung und Nähe den Erfolg bestimmt, mithin auch für den Uebergang aus merklichen Entfernungen in Berührungsnähe.

Wenn Stoffe, die in der Außenwelt noch eben den unorganischen Kräften, weil unorganischen Verhältnissen, unterlagen, in den Organismus eintreten, so geht nicht ein neues frembartiges Kraftwesen darauf über, welches die neuen Erfolge, die sich daran zeigen, bedingte, sondern die organischen und unorganischen Anordnungen sind selbst beides nur besondere Fälle der allgemein möglichen materiellen Anordnungen, wofür auch allgemeine Gesetze gelten müssen, in den es begründet liegt, wie sich die Erscheinungen ändern, wenn Stoffe aus den einen in die andern Anordnungen eintreten. Die Bildung des Krystalls in der Salzlauge und die Bildung des Hühnchens im Ei gehen unter dem Einfluß sehr verschiedener Kräfte von Statten; aber dies hindert nicht, daß es ein Gesetz gebe, welches bestimmt, wie nach den verschiedenen materiellen Umständen, welche in der Salzlauge und welche in dem bebrüteten Ei obwalten, auch die materiellen Bildungserfolge in beiden verschieden ausfallen müssen; welches allgemeinere Gesetz eine allgemeinere materielle Bildungskraft charakterisirt, wovon die organische und unorganische nur besondere Fälle sind.

Auf solche Weise fallen überhaupt alle Scheidewände, die man so gern zwischen verschiedenen Kräften zu setzen pflegt, ohne daß doch die Unterscheidungen dazwischen fallen, die man vielmehr beliebig noch weiter treiben kann, als man gewohnt ist es zu thun.

Der eben so verwirrende als verwirrte Streit, in wiefern die Gesetze des Unorganischen auf das Organische übertragbar sind, das Organische nach den Gesetzen des Unorganischen betrachtet werden dürfe, klärt und erledigt sich hiemit aus einem zwar nur sehr allgemeinen, aber doch für die exacte Forschung hinreichend maßgebenden Gesichtspunkte.

Digitized by Google

Es gelten nur in sofern andre Gesetze für das organische als das unorganische Geschehen, als die Umstände, die Einrichtungen, von welchen das Geschehen abhängt, beidesfalls andre sind. Nun läßt sich streiten, ob die Unterschiede der organischen und unorganischen Einrichtung in einem Wesensunterschiede beider beruhen, oder auf welche letzten Gründe sie überhaupt rückführbar sind. Aber der exacte Forscher, wie sehr ihn auch dieser Streit im philosophischen Interesse kümmern mag, kann doch an der Hand unsres Gesetzes der Rücksichtsnahme auf denselben im Gange seiner Forschung selbst völlig entbehren. Er darf jedenfalls das Organische nach den im Unorganischen gültig gefundenen Regeln betrachten und behandeln, so weit er entsprechende, oder nach Regeln, die sich im Sinne unsres Gesetzes bewähren, darauf zurückführbare Umstände darin wiederfindet, wie die (Bd. II. S. 99) angeführten Beispiele selbst beweisen; er muß für neue, nicht so darauf reducirbare Umstände eben so gut neue Regeln suchen, als wenn ihm neue, auf Früheres nicht zurückführbare Umstände im Unorganischen selbst begegnen, und muß dann ferner suchen, die neuen Regeln mit den alten so viel möglich unter allgemeinere Regeln zu vereinigen; nicht anders, als er schon im Gebiete des Unorganischen für sich zu thun gewohnt gewesen.

Die Unterscheidung des Organischen von dem Unorganischen, die Ueberhebung, wenn man will, des ersteren über das letztere, bedeutet sonach nichts mehr vor der Instanz unsres allgemeinsten Gesetzes, das selbst noch über diese Unterscheidung hinweggreift und sich über diese Ueberhebung erhebt. Der Charakter des Organischen kann besondere Erfolge nur nach Maßgabe bedingen, als er auch besondere Umstände oder Mittel mitführt, sie zu bedingen; und das thut er freilich vielfach und liegt selbst in seinem Begriffe. Aber nicht in jeder Beziehung thut er es, und so weit es nicht der Fall, kann er auch keine neuen Erfolge gegen das Unorganische bedingen. Aber die andre Seite der Sache ist eben so gewiß; in so weit es der Fall, muß er auch neue Folgen bedingen; und die Erforschung der neuen Gesetze für diese neuen Umstände wird also hiermit nicht abgeschnitten, sondern gefordert. Es gilt nur, diese neuen Gesetze auch wirklich wieder mit den neuen Umständen in Beziehung zu setzen, nicht, wie so häufig, durch den allgemeinen Begriff des Organischen die Frage nach dieser Beziehung überhaupt für beseitigt zu halten.

Man versucht vielleicht, dem Naturforscher dies leitende Princip durch folgenden Einwand zu verkümmern: es lasse sich zwischen Organischem und Unorganischen wohl die Gleichheit der materiellen Umstände

Digitized by Google

beobachten; aber im Organischen wirke auch ein ideelles Princip, nenne man es nun Seele, Lebensprincip, Zweckprincip, mit, das nicht in die Beobachtung des Naturforschers falle und doch die Erfolge mit betheilige: die Umstände könnten also im Organischen und Unorganischen wohl äußerlich gleich scheinen, aber in Rücksicht auf den zutretenden ideellen Factor nicht wirklich gleich sein. Hiermit werde die Uebertragung von Regeln aus dem Unorganischen in's Organische nach beobachteter scheinbarer Gleichheit der Umstände in jedem Falle unstatthaft. Aber Erfahrungen der obgenannten Art (Bd. II. S. 99) zeigen doch jedenfalls, daß, wie es sich auch mit dem Unterschiede des Ideellen zwischen beiden Gebieten verhalte, so weit nur die materiellen Umstände in beiden dieselben sind, auch die materiellen Erfolge dieselben in beiden bleiben, so daß jener vorausgesetzliche Unterschied des Ideellen zwischen beiden Gebieten die Schlüsse in nichts ändern kann, die in Betreff materieller Erfolge aus der Gleichheit oder Ungleichheit der materiellen Umstände gezogen werden können. Der Grund, daß dies sich so verhält, ist in unsern allgemeinen Ansichten über die Beziehung von Körper und Geist leicht zu finden.

4) Die Erfahrungsschlüsse, Induction und Analogie, gewinnen unter Anerkennung unsres Gesetzes eine Verallgemeinerung und principielle Bestimmtheit und Sicherheit, worin sie gewöhnlich nicht gefaßt werden.

Für Induction hält man im Allgemeinen das Fußen auf wiederholten Erfahrungen nöthig. Nach unserm Gesetze aber reicht an sich eine einzige Erfahrung vollkommen aus, die Wiederkehr eines Erfolgs unter denselben Umständen für alle Zeit zu verbürgen und ein sicheres Gesetz darauf zu gründen, und die Wiederholung der Erfahrung ist nur nöthig, theils für die Unsicherheit und Zerstreutheit unsrer sinnlichen Auffassung Abhülfe zu gewähren, theils aus den einzelnen Fällen allgemeinere Gesetze für das Allgemeine oder Elementare, das mehreren Fällen gemein, zu abstrahiren. Die Analogie anlangend, so schließt man gewöhnlich unbestimmt: Aehnliche Gründe werden ähnliche Erfolge geben; aber es fragt sich, in wie weit ähnliche? Nach unserm Gesetze wird man vollkommen bestimmt schließen: In so weit sich die Gründe gleichen, werden sich die Erfolge gleichen; in so weit sich die Gründe nicht gleichen, werden sich auch die Erfolge nicht gleichen. Hierdurch wird das Ungleiche der Fälle dem Schlusse eben so dienstbar gemacht wie das Gleiche. Die meisten Erfahrungsfehlschlüsse beruhen auf einem Mangel an consequenter Sonderung und Festhaltung dieses doppelten Gesichtspunktes, und die Häufigkeit solcher Fehlschlüsse ist

Digitized by Google

Grund gewesen, daß man den Erfahrungsschlüssen gewöhnlich überhaupt nur eine precäre Sicherheit den sogenannten Vernunftschlüssen gegenüber beilegt, die auf dem Satze des Widerspruchs ruhen. Inzwischen haben die Erfahrungsschlüsse principiell eine Sicherheit, welche der unsres obersten Gesetzes selbst gleich kommt, das für das reale Gebiet eine analoge Bedeutung hat wie der Satz des Widerspruchs für das begriffliche: sofern das reale Gebiet so wenig wie das Vernunftgebiet einen Widerspruch mit dem einmal Gesetzten duldet; nur daß freilich unser Gesetz als ein Gesetz für die Erfahrung auch seine allgemeinste Bewährung principiell nur in der allgemeinsten Erfahrung suchen kann. Fehler in Anwendung der Erfahrungsschlüsse können natürlich dem Princip derselben so wenig zugerechnet werden wie logische Fehler dem der Vernunftschlüsse.

Bemerken wir nun noch, daß Vernunftschlüsse ohne Zuziehung von Erfahrungsschlüssen, anstatt für die Wirklichkeit irgendwie Gültigkeit zu haben, überhaupt nichts dafür bedeuten können. Denn ich kann zwar schließen: Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich; daß aber alle Menschen sterblich sind, ist selbst erst eine Sache der Induction und Analogie, ohne welche der ganze Schluß in's Leere gebaut wäre. Hiernach kann man behaupten, daß jede Sicherheit des Schlusses auf dem Gebiet des Wirklichen von der Sicherheit und sichern Anwendung unsers allgemeinsten Gesetzes abhängt.

Die Hauptschwierigkeit tristiger Erfahrungsschlüsse liegt darin, daß bei complicirten Vorgängen, und alle Vorgänge sind mehr oder weniger complicirt, nicht sofort erhellt, was darin als Grund und Folge im Besondern auf einander zu beziehen. Treten neue complicirte Erfahrungen ein, die sich mit den vorigen nicht vollständig decken, und nie decken sich spätere Erfahrungen ganz mit früheren, sie werden stets etwas Gleiches und etwas Ungleiches damit haben, so kann die Folge, welche dem ersten Complex von Gründen zugehörte, nicht auf den zweiten ganz übertragen werden; aber es bleibt zunächst unbestimmt, was für Folgen hängen am Gleichen, was für Folgen am Ungleichen. In sofern kann allerdings eine einzige Erfahrung nie maßgebend für die Beurtheilung folgender Erfahrungen sein. Zugleich sieht man aber, wie hieran das Princip der exacten Forschung hängt, aus wiederholten Erfahrungen unter abgeänderten Umständen und mit möglichster Isolirung besonderer Umstände die Gesetze für das Allgemeine und Elementare der Erscheinungen zu ermitteln. Unser oberstes Gesetz kann nichts von dieser Arbeit ersparen, sondern blos den allgemeinsten Gesichtspunkt dafür stellen.

Digitized by Google

5) Sofern unser Gesetz gilt, können wir eine vollkommen unverbrüchliche Gesetzlichkeit durch die ganze Natur und Geisterwelt herrschend annehmen, wie dies eben so im Interesse unsrer theoretischen Forschung, als im richtig verstandenen praktischen Interesse ist, dessenungeachtet aber die Freiheit dadurch nicht aufgehoben halten. Denn wie Bd. I. S. 213 ff., gezeigt worden, läßt unser Gesetz trotzdem, daß es bindend für allen Raum und alle Zeit, für alle Materie und allen Geist ist, doch seinem Wesen nach eine Indetermination noch übrig, ja die größte die sich denken läßt. Denn es sagt wohl, daß, in sofern dieselben Umstände wiederkehren, auch derselbe Erfolg wiederkehren müsse, sofern nicht, nicht; aber es liegt nichts in seinem Ausdrucke, was die Art des ersten Erfolgs selbst an irgendwelchem Orte für irgendwelche Umstände, noch die Art des Eintritts der ersten Umstände selbst irgendwie bestimmte. In diesem Bezuge war von Anfang an nach dem Gesetze Alles frei; und ist jetzt noch Alles frei, in so weit sich nicht alte Umstände wiederholen, was sie aber nie vollständig thun.

Wenden wir dies insbesondere auf die Freiheit des Menschen an, so wird sich sagen lassen:

Jeder Mensch stellt, nach geistiger und leiblicher Seite in Eins betrachtet, eine besondere und der allgemeinen Zusammenstellung der Umstände in besonderer Weise eingestellte Zusammenstellung von Umständen dar, die wohl von gewisser Seite hier und da, voll aber nirgends eben so wiederkehrt, und denkt und handelt demgemäß auch nach seiner eigenen, von seinem Innern und seiner davon nicht ablösbaren Weltstellung in Eins abhängigen, Gebundenheit und Freiheit verknüpfenden Gesetzlichkeit in einer nirgends ganz so wiederkehrenden Weise, die seinen individuellen Charakter ausmacht, also daß er zwar nach Maßgabe gebunden ist, gleich zu denken und zu handeln wie andre, als er gleiche vorgängige Umstände seines Innern und seiner Weltstellung mit ihnen theilt, was von tausend verschiedenen Seiten der Fall sein kann und sein wird; mit seiner Freiheit aber von andern Seiten darüber immer hinausgreift, so daß auch das Besondere nicht ganz gleich zwischen ihm und Andern ausfallen kann.

Da jeder neue Mensch schon die ganze bisherige Entwickelungsgeschichte der Menschheit hinter sich hat, ist er freilich auch ihrer ganzen schon entwickelten Gesetzlichkeit unterthan; aber er kann doch immer selbst neue Momente zur Fortentwickelung derselben mit Freiheit beitragen, die maßgebend werden für die Zukunft. Auch läßt sich aus allgemeinem Gesichtspunkte als die Bestimmung des Einzelnen ansehen, nicht sowohl

Digitized by Google

das von der Menschheit schon Gewonnene wieder aufzulösen, als es fortzubilden.

Bei den mannichfaltigen Wendungen, welche der Freiheitsbegriff annehmen kann (vergl. unten Zusatz 1), läßt sich allerdings nicht erwarten, daß die Freiheit, wie sie in Abhängigkeit von unserm Princip erscheint, allen Wendungen dieses Begriffes in gleicher Weise entsprechen werde, was vielmehr unmöglich. Statuirt man z. B. einen freien Willen der Art, daß er so zu sagen grundlos, aus Nichts, entsteht; so entspricht der von unserm Princip abhängige Freiheitsbegriff dieser Vorstellung nicht. Alles Freie, hiemit auch der freiste Wille den es giebt, hat hienach seine Gründe, durch die er aus dem frühern hervorwächst, mit dem Frühern in Beziehung steht; nur welche Richtung er in Folge dieser Gründe nehmen wird, bleibt unbestimmt und unbestimmbar, so weit er frei ist. Sucht man ferner Freiheit überhaupt blos im Willen, so entspricht diese enge Fassung ebenfalls dem von unserm Princip abhängigen Freiheitsbegriffe nicht; wenigstens liegt nichts in unserm Freiheitsbegriffe, wodurch er auf den Willen beschränkt würde, obwohl er Anwendung darauf finden kann. Inzwischen ist unser Freiheitsbegriff jedenfalls ein solcher, der das schwankende Gebiet der geläufigen Freiheitsbegriffe nicht überschreitet; und unsere Freiheitsansicht insofern eine indeterministische, als nicht Alles danach von vornherein nothwendig vorbestimmt erscheint, wie nach dem Determinismus, obwohl sie des Nähern ziemlich von den jetzt herrschenden indeterministischen Ansichten abweicht.

Zusatz 1. Ueber den mannichfaltigen Gebrauch des Freiheitsbegriffes. Nach Manchen gilt das Thun aus innern Gründen, aus Selbstbestimmung, ohne äußere Nöthigung, überhaupt als freies Thun; wo dann freilich consequenterweise auch das sich rein durch sich selbst zu seinen Bewegungen bestimmende Planetensystem frei in Ausübung dieser Bewegungen zu nennen wäre. Man identificirt aus diesem Gesichtspunkte wohl gar Freiheit mit innerer Nothwendigkeit; sofern man die Selbstbestimmung als eine in der Natur des freien Subjectes liegende und nach der Art des Subjects sich nothwendig äußernde hält. Anderwärts verlangt man zur Freiheit die Abwesenheit jeder, sei es innerer oder äußerer, Nöthigung, ja in extremen Ansichten wohl die Abwesenheit der Gründe überhaupt. Andere Male ist es nur die Abwesenheit innerer oder äußerer Hemmnisse des Thuns, was man zur Freiheit des Thuns fordert, wobei aber an sich nicht ausgeschlossen wäre, daß dieß Thun durch innere oder äußere nöthigende Gründe erwachsen sei. Bald ist es eine unbestimmbare Möglichkeit verschiedener Weisen des Thuns, die als Freiheit gerechnet wird; aber diese unbestimmbare Möglichkeit kann sich theils auf jeden einzelnen Fall

Digitized by Google

insbesondere beziehen, theils auf das ganze Bereich des Handelns im Zusammenhange, theils eine an sich stattfindende, objective sein, sofern es keine Gründe der Entscheidung giebt, theils eine subjective, sofern sich diese nur nicht von uns beurtheilen lassen, wodurch wieder verschiedene Wendungen des Freiheitsbegriffes möglich und wirklich werden. In engerem Sinne zieht man die Kategorie des Geistigen zur Freiheit, nennt nur geistige Wesen frei, obwohl Selbstbestimmung, Frage nach der Nothwendigkeit des Geschehens, mangelndes Hinderniß, unbestimmbare Möglichkeit ebensowohl auf das körperliche Gebiet Anwendung finden, also in jenen allgemeinen Begriffsbestimmungen der Freiheit, bei denen sich Manche begnügen, an sich kein Grund der Einschränkung auf das Geistige liegt, und man auch von freien Bewegungen der Körper spricht. Die obigen Schwankungen in der allgemeinen Begriffsbestimmung der Freiheit tragen sich nun auch auf die Freiheit der geistigen oder mit Seele begabten Wesen über, und es treten noch neue dazu. Im weiteren Sinne mißt man nicht nur den Menschen sondern auch den Thieren Freiheit des Thuns bei und meint hierin ein Unterscheidungsmerkmal derselben von den als unbeseelt angenommenen Pflanzen zu haben: in engerm Sinne aber legt man Freiheit nur Geschöpfen bei, welche einen Willen, oder eine bewußte Wahl haben, wobei jedoch noch fraglich bleibt, wo Wille und Wahl eigentlich beginnt. Auch läßt das Dasein des Willens wie der Fähigkeit zu wählen noch die Frage übrig, ob der Wille oder die Entscheidung bei der Wahl mit oder ohne nöthigende Determination entsteht; was den Hauptstreitpunkt zwischen den Deterministen und Indeterministen ausmacht. Je nachdem man nun den Willen schlechthin, ohne Rücksicht auf die Art seiner Entstehung, oder einen indeterministisch gefaßten Willen zur Freiheit wesentlich hält, kann dann die Anwendung des Freiheitsbegriffes wieder sehr verschieden ausfallen. Man kann ferner auch zur Freiheit außer dem Willen die Fähigkeit, den Willen auszuführen, verlangen. Auch nennt man wohl Jemand mit allem Willen unfrei, wenn er seinen Lüsten nicht zu widerstehen vermag, frei nur den, der seinen Willen dem Willen Gottes oder einer allgemeinen moralischen Maxime unterordnet. Man unterscheidet ferner höhere, niedere, äußere, innere, absolute, relative, physische, moralische, rechtliche Freiheit u. s. w. Im gewöhnlichen Leben findet eine große Verwirrung zwischen diesen verschiedenen Fassungen des Freiheitsbegriffes statt: und man kann sagen, daß sie durch die wissenschaftliche Behandlung derselben eher noch vermehrt als vermindert ist.

Es ist auch hier nicht die Absicht diesen Gegenstand zu klären, noch weniger, etwa eine bestimmte Definition des Freiheitsbegriffes als die allein zulängliche und überall festzuhaltende aufstellen zu wollen, da man umsonst versuchen würde, der Freiheit des Sprachgebrauches durch irgendwelche Einschränkung Gewalt anzuthun. Wir fassen nur in Bezug zu unserm Grundgesetze Freiheit in einer bestimmten Weise, wie sie durch die Erläuterung dieses Gesetzes sich von selbst herausgestellt hat, um daran nicht Erörterungen über das Wort, den Begriff Freiheit, den man immerhin in verschiedenen Zusammenhängen verschieden brauchen mag, sondern sachliche Betrachtungen über die Vorbestimmbarkeit oder Nichtvorbestimmbarkeit des Geschehens zu knüpfen.

Digitized by Google

Zusatz 2. Ueber den Gegensatz der deterministischen und indeterministischen Ansicht. Im Allgemeinen behauptet die deterministische Ansicht eine durchgehende Nothwendigkeit alles Geschehens, ohne daß im Geistigen, Moralischen, Wollen, Denken es sich anders damit verhält als in dem Physischen, das Gegenstand der Naturerforschung; die Gesetze mögen andere, schwerer faßliche und verfolgbare sein; aber die Nothwendigkeit ist dieselbe. Ueberall folgt aus den gegebenen Gründen mit Nothwendigkeit das, was eben erfolgt, und es ist überall nur eine Weise des Erfolgs möglich, die durch die Beschaffenheit der eben vorhandenen Gründe bestimmt wird; diese Gründe sind wieder durch ihre rückwärtsliegenden Gründe vorbestimmt, und so in's Unbestimmte. Ist für einen Menschen die Beschaffenheit seines Innern und Aeußern gegeben, und sind die äußern Umstände für ihn gegeben, so ist Alles für ihn in Ewigkeit gegeben, indem nach diesen Gründen sich alle Folgen mit Nothwendigkeit in's Unbestimmte entwickeln. Glaubt ein Mensch frei zu handeln, so ist er sich der nöthigenden Gründe nur nicht bewußt.

Die indeterministische Ansicht, als Gegensatz der deterministischen, leugnet diese durchgängige Nothwendigkeit, ohne leugnen zu können oder zu wollen, daß es ein Gebiet oder eine Seite der Nothwendigkeit in der Welt gebe. Ihr Wesen liegt nur eben darin, daß sie nicht Alles nach allen Seiten nothwendig bestimmt hält, wie die deterministische. Sie kann aber eine verschiedene Gestalt annehmen, je nachdem sie die Freiheit als Fehlen oder Gegentheil der Nothwendigkeit, hier oder da, in weiterer oder engerer Sphäre sucht und selbst näher so oder so bestimmt. Nach den jetzt herrschenden Ansichten wird die Freiheit in engerem Sinne nicht nur auf das geistige Gebiet beschränkt, sondern auch hierin insbesondere auf das Willensgebiet, oder jedenfalls im Willen die vorzüglichste Manifestation der Freiheit gefunden.*) Im Willen ist ein Princip gegeben, welches die Schranken der Nothwendigkeit durchbricht, darüber erhaben ist und durch sein Walten das abändert, was sonst der Nothwendigkeit unterläge. Der Wille ist durch keine inneren oder äußeren nöthigenden Gründe dahin bestimmt, daß er gerade die Richtung nimmt, die wir ihn annehmen sehen; sondern seine Entscheidung nach dieser oder jener Richtung, insbesondere in moralischer Hinsicht, zum Guten oder Bösen, kommt, unbestimmbar durch alles Andre, rein aus ihm selbst zu Stande. Er bringt die Gründe der Entscheidung aus sich selbst mit. Weder Vorgängiges noch Mitgehendes hat auf das Wesen derselben Einfluß. Nicht Anlage und Erziehung machen den Menschen gut oder böse, sondern trotz Anlage und Erziehung macht der eigene Wille den Menschen gut oder böse, ein Wille, der nicht selbst durch Anlage und Erziehung vorbestimmt ist. Was Anlage und Erziehung hauptsächlich wirken kann, ist nur das Gebiet und die Form zu bestimmen, worin sich die guten oder bösen Willensbestimmungen entfalten werden. Zwar

*) Ohne zu behaupten, daß die nachfolgende Darstellung den Sinn aller indeterministischen Ansichten genau trifft, dürfte sie doch das Wesentlichste der meisten hervorheben, und stimmt in's Besondere mit der von Müller in seiner Lehre von der Sünde Th. II. vorgetragenen Ansicht überein.

Digitized by Google

können äußere Motive den Willen zur Entscheidung anregen, aber die Art der Entscheidung bleibt ihm selbst anheimgegeben, ohne daß er durch etwas gebunden ist, sich so oder so zu entscheiden. Doch giebt der Indeterminismus nach neuerer Fassung im Allgemeinen zu, daß die Freiheit des menschlichen Willens einer Selbstbeschränkung unterliege, sofern er sich durch frühere Entscheidungen immer mehr zu einer beharrlichen Richtung determinire. Je öfter er sich schon nach einer gewissen Richtung entschieden habe, desto mehr nehme die Neigung zu, sich ferner in derselben Richtung zu entscheiden; so entstehe der Charakter und die Neigung des Menschen. Nur ein Resultat früherer freier Selbstbestimmungen des Willens sei es, was das herrschende Interesse des Menschen ausmacht; daher auch fehlerhafte Neigungen die Schuld des Menschen. Doch sei auch diese Determination nie vollständig. Manche, um das Angeborne der Neigung zu erklären, sprechen von Willensentscheidungen schon vor der Geburt in einem Sein, von dem wir keine Kunde haben.

Bekanntlich erklärt der Determinist die Freiheit des Indeterministen für Schein. Seine Einwürfe werden sich auch gegen unsere Auffassung der Freiheit kehren können, nur unter anderer Form als gegen die gewöhnliche indeterministische Auffassung. Ich halte die Entscheidung der Streitfrage überhaupt für schwierig; ja war früher einem reinen Determinismus zugethan, indeß scheint mir die Festhaltung eines indeterministischen Freiheitsmomentes in dem von uns erörterten Sinne sich nicht nur rechtfertigen, sondern auch mit den Vorzügen eines rechtgefaßten Determinismus in vortheilhafter Weise vereinigen zu lassen. Hierüber soll jetzt Einiges aus theoretischem Gesichtspunkte gesagt werden, um nachher (C.) den Gegenstand nochmals aus praktischem Gesichtspunkte aufzunehmen.

Nach unserer Darstellung ist etwas nur insoweit vorbestimmt und vorbestimmbar, als es aus einer Wiederholung früherer Umstände hervorgeht; insofern neue Umstände eintreten, besteht Unbestimmbarkeit des Erfolgs. Der Erfolg kann so oder so eintreten, nur daß er nicht übereinstimme mit dem, was anderwärts oder früher aus andern Gründen schon in bestimmter Weise erfolgt ist. Im Uebrigen ist er frei. Sofern nun die Unbestimmtheit des Erfolgs, so weit sie stattfindet, in der Natur der Dinge, d. h. des obersten Gesetzes, das alle Dinge, alles Geschehen beherrscht, liegt, kann man sagen, die Weise des Erfolgs sei an sich nicht nothwendig diese oder diese. Aus allen neuen Gründen, Umständen, so weit sie wirklich neu, folgt etwas, wozu es kein Princip der Bestimmung, daß es so eintreten müsse, in der Welt giebt. Einen andern Sinn wüßten wir dem Ausdruck, daß etwas nicht nothwendig bestimmt sei, überhaupt nicht unterzulegen. Es treten aber im Laufe

Digitized by Google

der Weltentwickelung fortgehends Umstände ein, die, wenn schon nicht nach aller Hinsicht neu, doch eine Seite des Neuen haben, und hierin liegt unser Freiheitsgebiet, das doch nie abgesondert vom Gebiet des Nothwendigen besteht.

Nun aber kann der Determinist eben hier den Schein zu finden meinen und leugnen, daß überhaupt etwas Neues in der Welt vorkommt. Er kann darauf aufmerksam machen, daß jedenfalls Vieles von dem, was wir schlechthin neue Umstände oder neu an den Umständen zu nennen geneigt sind, nur eine derartige Combination oder Abänderung alter Umstände ist, daß die neuen Erfolge als besondere Fälle unter schon gewonnene alte Regeln treten; der Erfolg einer Neuerung lasse sich oft nach einer durch alte Gesetze gedeckten Proportionalität oder Zusammensetzung oder allgemeiner als Function des früher Dagewesenen berechnen. Und die Möglichkeit hiervon liege in der Allgemeinheit unseres Gesetzes selbst begründet. Denn vermöge derselben werde es nicht blos für das Einzelne, sondern auch das Allgemeine der Fälle zu gelten haben, und so fern in gewissem Raume, in gewisser Zeit sich eine gewisse Regel der Proportionalität oder Zusammensetzung gültig erweise, fordere die volle Allgemeinheit des Gesetzes, daß sie für alle Zeiten und alle Räume ferner gültig bleibe.

So kehrt unser Planetensystem in Betreff der Anordnung seiner Massen in Ewigkeit nie wieder ganz in die Verfassung zurück, die es in irgend einem Momente gehabt; aber dessenungeachtet ist alle Bewegung desselben in Ewigkeit völlig determinirt nach Regeln, welche sich ganz auf schon Dagewesenes gründen. Zuletzt reduciren sich alle Umstände, auf die es bei dem Erfolge hier ankommt, auf Größen von Massen, Distanzen, Geschwindigkeiten, Richtungen, auf Zusammensetzungen und Verhältnisse von all Diesem; und wie sich die Ursachen zusammensetzen, setzen sich die Folgen zusammen; die Erfahrung selbst hat bewiesen, daß es der Fall ist, und hat zugleich die Regeln kennen gelehrt, nach der Zusammensetzung der Ursachen die Zusammensetzung der Folgen zu berechnen.

Im Sinne des Deterministen wird es nun liegen, das, was wir beim Planetensystem bemerken, zu verallgemeinern, zu sagen: Alles was wir neue Umstände oder neu an den Umständen nennen, sind solche Zusammensetzungen und Abänderungen, die sich nach Regeln berechnen lassen, welche, wenn nicht aus dem Dagewesenen schon gefunden, doch daraus findbar sind. Von Anbeginn an sind alle die Grundverhältnisse gegeben, auf die es ankommt, und so gegeben, daß keine neue Determination im Laufe der Zeiten erst eintreten kann.

Digitized by Google

Diese Betrachtungsweise hat Schein, jedoch nur in sofern, als ein Beispiel als Ausgang der Betrachtung gewählt und auf dessen Verallgemeinerung angetragen ist, welches allerdings einem Gebiete der Nothwendigkeit, das ja nicht zu leugnen ist, angehört, aber die Berechtigung seiner Verallgemeinerung gar nicht von selbst mitführt.

Factisch ist, daß für den Deterministen die Zurückführung des Neuen auf alte Umstände nach Regeln der Proportion und Zusammensetzung oder überhaupt als Function des Einfachen bei Weitem nicht gelungen ist und eben so wenig Aussicht ist, daß sie je vollständig gelingen könne. Das geistige Gebiet anlangend, so reichen die einfachsten Gesetze, welche für die einfachsten Verhältnisse gelten, nirgends hin, durch Zusammensetzung und nach Proportion oder in irgendwelcher Verwendung auch das zu decken, was der Verwickelung dieser Verhältnisse im Ganzen zugehört. Was von geistigen Verhältnissen und Entwickelungen aus dem Zusammentritt dreier Menschen entstehen wird, ist so wenig vollständig aus dem berechenbar, was aus dem Zusammentritt je zweier entsteht, wie der Eindruck eines Accords, einer Melodie auch nicht aus dem seiner einzelnen Intervalle findbar. Es liegt etwas in der ganzen Zusammenstellung, was mit jeder andern Zusammenstellung unberechenbar anders wird.

Wie es aber in dem Geistigen ist, ist es auch in der materiellen Grundlage des Geistigen. Mit den Principien, mit denen man bei der Gravitation ausreicht, reicht man nicht überall in der Körperwelt aus. Früher freilich waren die Naturforscher mehr als jetzt geneigt anzunehmen, es lasse sich Alles in der Natur, wie bei der Wirkung der Schwere, auf Zusammensetzung der Wirkungen von Elementarkräften zwischen je einem und einem andern Theilchen zurückführen, und mit den Gesetzen dieser Kräfte und der Zusammensetzung ihrer Wirkungen sei das Princip gegeben, Alles zu berechnen was in der Natur geschieht. Aber es hat sich gezeigt, daß dem nicht so ist. Im Organischen liegt es fast auf der Hand, daß dieß Princip nicht ausreicht. Auch ist keine Nothwendigkeit, daß die Grundwirkungen überall blos von der Beziehung je zweier Theilchen abhängen. Warum kann es nicht auch solche geben, wo drei, wo vier, wo alle Theile eines Systems zur Grundwirkung beitragen? So scheint es mit den organischen Molecularwirkungen wirklich der Fall zu sein. Daß jedenfalls eine Annahme solcher Wirkungen nicht in's Leere stattfindet, beweist sich dadurch, daß im Gebiet des Unwägbaren, das doch überall auch in das Wägbare eingreift und im Organischen selbst eine große Rolle spielt, sicher solche vorkommen. Es hat sich hier

Digitized by Google

(im Felde elektrischer, galvanischer, magnetischer Bewegung) gezeigt, daß nicht blos der besondere Erfolg, sondern auch das allgemeine Gesetz des Erfolges bei der Wirkung zweier Theilchen durch Mitwirkung anderer Theilchen in einer Weise abgeändert wird, für welche bis jetzt kein Princip bestimmter Berechnung gegeben ist. Die Verbindung zum Ganzen hat einen Einfluß, der sich aus der Zusammensetzung irgendwelcher Einzelheiten nicht bestimmen läßt. Man weiß noch nicht recht, wie weit derartige Wirkungen greifen und welches ihre Grundnatur ist; kann also auch nähere Aufschlüsse darüber noch nicht von der Wissenschaft erwarten; gewiß bleibt nur, daß solche Wirkungen vorhanden sind. Im Bereiche des Chemischen, Molecularen überhaupt, zeigen sich Wirkungen, die auch hierher zu gehören scheinen; wobei man in Frage stellen kann, ob sie nicht, eben wie auch die im Organischen, vom Eingriff des Unwägbaren ins Wägbare erst abhängen. Wichtig ist dann ferner, daß durch den unwägbaren Aether im Himmelsraume, der nicht nur zwischen allen Weltkörpern enthalten ist, sondern auch alles Wägbare durchdringt und in Wechselwirkung damit steht, die ganze Welt zu einem Ganzen verknüpft ist, welchem sich alles Einzelne durch seinen unwägbaren Inhalt einordnet.

Man vergleiche hiezu eine Stelle in W. Weber's „Electrodynamische Maßbestimmungen" (Abhandlungen der Jablonowskischen Gesellsch. 1846. S. 376). Er sagt: „Hiernach hängt also diese Kraft (welche zwei elektrische Theilchen auf einander ausüben) von der Größe der Massen, von ihrer Entfernung, von ihrer relativen Geschwindigkeit, und außerdem endlich von derjenigen relativen Beschleunigung ab, welche ihnen zukommt theils in Folge der Fortdauer der in ihnen schon vorhandenen Bewegung, theils in Folge der von anderen Körpern auf sie wirkenden Kräfte.

Es scheint hieraus zu folgen, daß die unmittelbare Wechselwirkung zweier elektrischen Massen nicht ausschließlich von diesen Massen selbst und ihren Verhältnissen zu einander, sondern auch von der Gegenwart dritter Körper abhängig sei. Nun ist bekannt, daß Berzelius eine solche Abhängigkeit der unmittelbaren Wechselwirkung zweier Körper von der Gegenwart eines dritten schon vermuthet hat, und die daraus resultirenden Kräfte mit dem Namen der katalytischen bezeichnet hat. Bedienen wir uns dieses Namens, so kann hiernach gesagt werden, daß auch die elektrischen Erscheinungen zum Theil von katalytischen Kräften herrühren.

Diese Nachweisung katalytischer Kräfte für die Elektricität ist jedoch keine strenge Folgerung aus dem gefundenen elektrischen Grundgesetze. Sie würde es nur dann sein, wenn man mit diesem Grundgesetze nothwendig die Idee verbinden müßte, daß dadurch nur solche Kräfte bestimmt wären, welche elektrische Massen aus der Ferne unmittelbar auf einander ausübten. Es läßt sich aber auch denken, daß die unter dem gefundenen Grundgesetze

begriffenen Kräfte zum Theil auch ſolche Kräfte ſind, welche zwei elektriſche Maſſen mittelbar auf einander ausüben, und welche daher zunächſt von dem vermittelnden Medium, und ferner von allen Körpern, welche auf dieſes Medium wirken, abhängen müſſen. Es kann leicht geſchehen, daß ſolche mittelbar ausgeübten Kräfte, wenn ſich das vermittelnde Medium unſerer Betrachtung entzieht, als katalytiſche Kräfte erſcheinen, wiewohl ſie es nicht ſind. . . . . Die Idee von der Exiſtenz eines ſolchen vermittelnden Mediums findet ſich ſchon in der Idee des überall verbreiteten elektriſchen neutralen Fluidums vor."

Dazu ſpricht es Weber als nicht unwahrſcheinlich aus, daß das überall verbreitete elektriſche neutrale Medium „mit dem überall verbreiteten Aether, welcher die Lichtſchwingungen mache und fortpflanze", zuſammenfällt.

Fußen wir auf der Vorausſetzung einer ſolchen durch die ganze Welt greifenden, ſei es auch nur durch das Unwägbare vermittelten Verknüpfung, der ſich dann auch jeder einzelne Organismus einordnen muß, ſo läßt ſich leicht überſehen, wie Betrachtungen, die auf die von Beharrung, Stoß, Schwere abhängigen Erſcheinungen anwendbar ſind, für Alles, was von dieſer Verknüpfung abhängt, unanwendbar werden, und wie die Nothwendigkeit, die im Gebiete jener Erſcheinungen Platz greift, auf das Gebiet deſſen, was von dieſer Verknüpfung abhängt, unübertragbar iſt.

In der That bei Beharrung, Stoß und Schwere kommt überhaupt als Grundlage der Berechnung nur das Verhalten eines Körpers für ſich oder die Wirkung, die je zwei Körpertheilchen oder Körper auf einander äußern, in Betracht; die Verhältniſſe eines Einzelkörpers oder je zweier Körper zu einander wiederholen ſich aber allwegs in Raum und Zeit, und ſo wiederholt und verallgemeinert ſich auch die dafür geltende Regel und läßt ſich in der Berechnung darauf fußen. Auch Fälle, wo die Grundwirkung von Zuſammenſtellung dreier oder mehrerer Körper oder Körpertheile abhängt, könnten ſich wiederholen, und es iſt eine Verallgemeinerung von einem Falle zu andern Fällen und mithin eine Vorausſicht der Erfolge für dieſe andern gleichen Fälle principiell möglich. Giebt es aber eine allgemeine Wirkungsverknüpfung, wo die Zuſammenſtellung aller (ſei es auch nur aller unwägbaren, doch auf das Wägbare rückwirkenden) Theile in Betracht kommt, ſo kann eine ſolche Zuſammenſtellung weder ganz ſo in anderem Raume und anderer Zeit wiederkehren, da die ganze Welt nichts außer ſich hat und ſtets in Fortentwickelung begriffen iſt, noch iſt nach der Vorausſetzung ſelbſt eine Berechnung der Totalwirkung aus den Einzelwirkungen und Vergleichung mit früheren Zuſtänden danach principiell möglich; und mithin bleibt

Digitized by Google

hier etwas im Ganzen Unvorbestimmbares. Dieses Unvorbestimmbare im Ganzen geht dann aber auch natürlich das Einzelne an, das darunter inbegriffen ist, und zwar jedes Einzelne verschieden nach seiner verschiedenen Stellung zum Ganzen, so daß es, wenn es selbst den Charakter einer Individualität hat, auch in individueller Weise an der allgemeinen Freiheit Theil gewinnt.

So erscheint unsre Freiheit nicht als herausgerissen aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen, wie man sie so gern vorstellt; sondern recht eigentlich nur durch und in diesem Zusammenhang begründet, ist eben so als ein Theil der allgemeinen Freiheit und als ein Beitrag dazu anzusehen, wie auch die Nothwendigkeit, der wir unterliegen, nur ein Theil der allgemeinen Nothwendigkeit und ein Beitrag dazu ist.

Das Wirken von Beharrung, Stoß und Schwere hat selbst einen Hintergrund von Freiheit, ist wieder Grundlage freien Wirkens und mit solchem wesentlich in Zusammenhang, sofern man frei entstanden überhaupt nennt, dessen Entstehung nicht nach irgendwelchen Gesetzen als nothwendig ableitbar. Weder die erste Anordnung noch die ersten Bewegungen in der Welt lassen sich aus den Gesetzen von Beharrung, Stoß und Schwere oder irgendwelchen Gesetzen als nothwendige ableiten, ja nicht einmal diese Gesetze selbst; was aber danach als nothwendig abgeleitet werden kann, bedarf dazu doch selbst erst des ohne Berechnung Vorgegebenen und ist, auch wenn wir die genauesten astronomischen Rechnungen in Betracht nehmen, in letzter Instanz nur eine Approximation, die endlich untriftig werden muß, weil im Grunde jeder Körper von der Summe aller Körper influirt wird; wir können aber blos die Wirkung einer beschränkten Körperwelt in Rechnung nehmen. Nun ist es eben so schwer, eine begrenzte, wie eine unbegrenzte Welt zu denken, die Regel der Berechnung der Schwerewirkungen könnte aber principiell blos für erstere vollen Erfolg haben; sonst muß, und wäre es erst nach centillion mal centillion Jahren, zur centillion mal centillionsten Potenz erhoben, die Abweichung der noch so weit getriebenen Berechnung von dem an sich Unberechenbaren nicht blos factisch, sondern principiell endlich spürbar werden. Und wie nothwendig sich auch die Weltkörper vermöge Schwere und Beharrung im Himmelsraum bewegen mögen, ist es doch ein Gebiet der Freiheit, das sich hiebei in ihnen fortbewegt. Nach Maßgabe der Bewegungen der Himmelskörper und der Wirkungen der Schwere ändert sich auch Leben und Bau der freien Geschöpfe, und der ganze schwere Bau der Weltkörper, ja der ganzen Welt ist nur der Unterbau dieses freien Lebens, ging ursprünglich mit ihm aus *einem* Zusammenhange des Wirkens hervor, besteht und wirkt damit noch in untrennbarem Zusammenhange, wie wir ja so vielfach erläutert. Die freien Geschöpfe andrerseits sind nicht nach aller Hinsicht frei.

Wie viel Freiheit aber auch in der Welt walte, so hindert dies nicht, alles Einzelne darin nach der Seite zu berechnen, die eben an ihm nothwendig ist, indem wir das, was durch Freiheit dabei unbestimmbar ist, sei

Digitized by Google

es als unbestimmt (mittelst unbestimmter Coefficienten, Glieder u. s. w.) oder als durch die Erfahrung zu geben in die Rechnung einführen; nicht anders, als wir schon längst mit alle dem verfahren, was durch unsre Unkenntniß der Gründe oder der Gesetze, nach denen sie wirken, unbestimmbar ist.

Vergleiche hierüber meine Abhandlung „Ueber die mathematische Bestimmbarkeit organischer Gestalten und Processe" in den Berichten der Leipz. Soc., mathemat. phys. Abth., j. 1849. S. 50.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Betrachtungen über die physischen Verhältnisse, welche der Freiheit zu Grunde liegen mögen, noch viel zu wünschen übrig lassen, sofern unsre mangelhafte Erkenntniß dieser Verhältnisse keinen sichern Gang der Betrachtung gestattet; möglich, daß sie noch Einwänden unterliegen; ja es möchte mit der Freiheitslehre schlecht bestellt sein, wenn sie sich nur hierauf stützen könnte; aber es war auch blos die Absicht zu zeigen, daß selbst bei Voraussetzung einer festen Anknüpfung des Geistigen an das Materielle die Naturforschung kein Recht hat, die Nothwendigkeit, die sie aus gewissen Gebieten abstrahirt, auf das Ganze des physischen und dadurch begründeten psychischen Geschehens zu übertragen, indeß andrerseits keine Freiheitsansicht leugnen kann, daß es auch eine Seite der Nothwendigkeit in der Welt giebt.

Zur objectiven Unmöglichkeit, alles Geschehen voraus zu berechnen, tritt noch eine subjective. Factisch und begreiflich nämlich ist, daß, nach Maßgabe als sich die Verhältnisse verwickeln oder auf eine höhere Ordnung steigen, wie dies im Sinne der fortschreitenden Entwickelung der Welt im Ganzen ist, die Berechnung der Erfolge dieser verwickeltern Verhältnisse immer schwieriger wird, einen immer höhern Entwickelungsgrad des Geistes voraussetzt, sei es auch, daß sie an sich immer möglich sei. Und unstreitig kann kein Wesen Erfolge berechnen, die aus Gründen hervorgehen, welche complicirter oder von höherer Ordnung sind, als die innern Verhältnisse des Wesens selbst, sondern nur niedrigere, mögen wir dies übrigens auf das Geistige oder Leibliche beziehen, was immer mit einander geht, da ein höher entwickeltes Geistige stets mit einem höher entwickelten Leiblichen zusammenhängt. Ein Wurm wird nie voraussehen können, wie sich ein Affe, ein Affe nie, wie sich ein Mensch, ein Mensch nie, wie sich Gott benehmen wird, außer nach Beziehungen, nach denen sie dem Höhern selbst adäquat sind; denn sofern die Einsicht jedes Wesens mit seiner Entwickelungsstufe zusammenhängt, kann es nicht über das Vermögen dieser hinaus etwas erschließen, was erst in einer höhern Entwickelungsstufe Raum hat.

Digitized by Google

So wird ein Mensch, der noch auf einer niedern Bildungsstufe steht, nie berechnen können, wie er sich benehmen wird, wenn er auf eine höhere gelangt ist, außer nach Beziehungen, in denen er schon jetzt mit der höhern übereinkommt; das Umgekehrte ist wohl eher möglich, daß der Mensch, auf höhere Bildungsstufe gelangt, die Motive seiner Handlungsweise auf der frühern niedern übersieht, obschon auch dies nie vollständig. Sofern nun factisch die Welt in einer fortschreitenden Entwickelung begriffen ist, müssen wir gestehen, es bestehe auch aus diesem Grunde eine Unmöglichkeit schlechthin in der Natur der Sache, alle Erfolge der Welt voraus zu berechnen, in sofern die Berechnung Dessen, was in die spätere höhere Entwickelung fallen wird, ein Wesen von höherm Entwickelungsgrade schon voraussetzen würde, was sich widerspricht. Und sollte man selbst eine objective Berechenbarkeit alles dessen, was in der Welt geschieht, an sich behaupten wollen, würde diese subjective Unberechenbarkeit immer in der Natur der Sache bestehend bleiben.

Man kann zwar sagen, daß, wenn auch die Erkenntniß des Zukünftigen solchergestalt immer eine Indetermination einschließt, es dagegen für den erlangten höhern Erkenntnißgrad möglich sein wird, die Nothwendigkeit des frühern Bildungsganges mehr und mehr rückwärts zu berechnen. Allein sehen wir näher zu, scheint dies tristiger so auszudrücken: wir werden mit steigendem Bildungsgrade immer mehr befähigt, das Nothwendige im höhern Bildungsgange zu berechnen, etwas Anders werden wir wenigstens nach Erfahrung nicht behaupten können.

C. Ueber die Freiheitsfrage aus praktischem Gesichtspunkte.

Wie es seine Schwierigkeit hat, nach theoretischen Gesichtspunkten zwischen der deterministischen und indeterministischen Freiheitsansicht*) eine reine Entscheidung zu fassen, ist es auch nach praktischen der Fall, während freilich die Entscheidung sehr leicht fällt, wenn man, wie nur zu gewöhnlich, die eine aus dem vortheilhaftesten, die andre aus dem nachtheiligsten Gesichtspunkte in's Auge faßt. Schließlich erkläre ich mich zwar für eine indeterministische Auffassung, doch mit geringem Uebergewicht der Gründe, und so, daß das deterministische Moment, was jeder Indeterminismus aufnehmen muß, (da doch jeder ein Gebiet der Nothwendigkeit anzuerkennen hat,) einen ohne Vergleich größern Spiel-

*) Vgl. über das Begriffliche dieser Ansichten B. II. S. 109.

Digitized by Google

raum erhält als nach den gewöhnlichen indeterministischen Ansichten; von andern Seiten aber das indeterministische Moment nicht blos auf das Willensgebiet beschränkt wird.

Lassen wir erst den reinen Determinismus sich unter seiner vortheilhaftesten Gestalt entwickeln; was um so weniger überflüssig sein wird, als sich weiterhin zeigen wird, daß wir von dieser deterministischen Ansicht auch schließlich eigentlich nichts aufzugeben, sondern nur anzuerkennen haben werden, daß sie statt des Ganzen nur eine Seite des Ganzen deckt.

Die Nachtheile, welche man dem Determinismus in seiner gewöhnlichen Fassung beimißt, schwinden in der That, wenn man ihn unter der nähern Bestimmung aufstellt und aus dem Gesichtspunkte durchführt, daß die nothwendige Weltordnung zugleich eine nothwendig gute sei in der Art, daß alles Einzelne darin, ob auch zeitweise und als Einzelnes betrachtet, jetzt und hier nicht gut erscheint, doch im Ganzen der Zeit und des Raums betrachtet, sich zum Guten endlich nothwendig fügt und selbst der Böse durch die Folgen des Bösen hier oder dort nothwendig endlich zum Guten determinirt wird.

Unser Determinismus postulirt aber nicht blos eine solche Weltordnung, sondern er kann sich auf die factische Kundgebung derselben berufen, sofern Gegenwirkungen gegen das Gute und Rückläufe gegen dasselbe allerdings im Einzelnen unzählige erscheinen, im Ganzen aber doch eine Tendenz zum Guten immer vorwaltet. Diese Tendenz tritt nach Maßgabe deutlicher hervor, als wir uns vom Einzelnen mehr zum Ganzen erheben (vgl. Bd. I. S. 246); so daß wir schließen können, was an ihrer vollen Verwirklichung uns noch zu fehlen scheint, fehle eben nur in so fern, als wir nicht im Stande sind, das Ganze der Zeit und des Raums zu überblicken, daraus selbst aber Zuversicht in Betreff dieses Ganzen schöpfen können. Unser Leben hienieden, wie kurz es sei, reicht doch aus, den Sinn und Gang der Weltordnung in so weit zu übersehen, um uns sicher zu stellen, es geht im Ganzen zu guten und gerechten Zielen. Die einzelnen Menschen irren und sündigen in mancherlei Weise, und oft erhält der Böse den Lohn, den der Gute verdient hat; aber die Gesetze und Regeln, welche die Menschheit oder größere Fractionen derselben binden, sind, wenn auch nicht der Gefahr des Irrthums entnommen, doch im Ganzen überall vorwaltend auf das Gute, Rechte und Gerechte gerichtet; und es besteht eine innere Nothwendigkeit, welche die Menschheit treibt, sie in dieser Richtung immer mehr zu vervollkommnen. Der Einzelne selbst, der jetzt sündigt und irrt, wird durch die über kurz

Digitized by Google

oder lang auf ihn zurückschlagenden Folgen seines Irrthums und seiner Sünden eben so angetrieben, endlich zur Erkenntniß und zum Guten zu kommen, als der das Rechte Erkennende und Thuende durch den innern und äußern Lohn, den das Gute und Wahre mit und schließlich nach sich führt, darin bestärkt und befestigt wird. Schon im jetzigen Leben sehen wir gutes und böses Gewissen, göttliche und menschliche Strafen, Drohungen und Verheißungen, Ermahnungen und Abmahnungen, Lob und Tadel, Ehre und Schande, die sich allwegs beziehentlich an das Gute und Böse knüpfen, allwegs auch in die Richtung zum Guten drängen und von der des Bösen wegdrängen, sehen die guten Folgen des Guten und die bösen Folgen des Bösen um so mehr anwachsen und um so sicherer und kräftiger auf den Urheber zurückschlagen, je länger sie Zeit haben, anzuwachsen und sich zu entwickeln; doch reicht das jetzige Leben oft nicht zur gerechten Vollendung hin; und wir dürfen uns darüber nicht wundern, wenn doch die Weltordnung nicht blos die engen Schranken unsres hiesigen, sondern unsres ewigen Daseins umfaßt. Alles aber, was sich im jetzigen Leben hiervon noch nicht erfüllt und vollendet, können wir mit Fug im folgenden Leben suchen; in dem wir doch nur eine Fortentwickelung desselben Planes voraussetzen können, den wir schon im jetzigen Leben ausgesprochen sehen. Ja der Umstand selbst, daß wir hier einen Plan, eine Tendenz aus dem Ganzen und im Ganzen deutlich hervorleuchten und doch im Einzelnen nicht vollendet und durchgebildet sehen, giebt uns die bestimmteste Hoffnung einer Zukunft, läßt uns das jetzige Leben als Moment oder Bruchstück eines größern Ganzen erscheinen, welches dieser Vollendung zuschreitet. Und unstreitig wird die deterministische Ansicht dadurch nicht schlechter, daß sie den Hinblick auf ein künftiges Leben nicht nur einschließt, sondern fordert.

Denken wir uns demgemäß das Gesetz, daß, je länger, so sicherer die guten oder bösen Folgen des Thuns auf den Urheber zurückschlagen und endlich so gehäufter zurückschlagen, je mehr und länger sich das Thun in derselben Richtung geäußert hat, über dies Leben hinausreichend, ja den Tod selbst als ein großes Mittel, das, was unter den Bedingungen des Jetztlebens nicht in dieser Beziehung erreicht werden konnte, unter neuen Bedingungen zu erreichen und zu vollenden, so wird auch der Gute sicher endlich seinen vielleicht hier noch verkürzten Lohn finden, um so reichlicher, je länger er ihm verkürzt wurde; für den Bösen aber wird bei noch so beharrlicher Verstockung endlich ein Zeitpunkt kommen müssen, wo ihm die Folgen seines Bösen zu mächtig werden, er durch

Digitized by Google

dieſelben endlich gezwungen wird umzulenken, und nach Maßgabe als er umlenkt, wird er auch der Segnungen, die an das Gute geknüpft ſind, theilhaftig werden.

Und ſo können wir bei dieſer Faſſung des Determinismus, welche den Menſchen überall nothwendig beſtimmt ſein läßt, aber ſo beſtimmt ſein läßt, daß die Folgen ſeiner Handlungen ſelbſt nothwendige Beſtimmungsgründe deſſelben für ſein Heil werden, vornweg und bei allem zeitlichen Kreuz und Leid, aller jetzigen Irrung und Trübſal, ganz allgemein den Troſt faſſen, daß Alles noch einmal zum Beſten ausſchlagen müſſe, der Gute noch einmal ſeinen Lohn, der Böſe ſeine Strafe finden müſſe, und durch fortgeſetzte Strafen der Böſe endlich zur Umkehr und hiemit zu ſeinem eigenen Heile endlich gezwungen werden müſſe, weil dies in der allgemeinen Nothwendigkeit, ihren ewigen und unabänderlichen Geſetzen ſo begründet liegt. Nach dieſer Anſicht kommt jemand dadurch, daß er ſich recht verſtockt, in gewiſſem Sinne dem Umſchlage zum Guten nur um ſo näher, weil die Folgen der Verſtockung wachſen, je mehr ſie ſelbſt wächſt; und nach dem nothwendigen Gange der Weltordnung zuletzt ſie überwachſen. Wer alſo ſich verſtockt, mag zwar eine Zeit lang immer böſer werden, die Gewohnheit des Sündigens ſelbſt wirkt dazu, kommt aber zuletzt mit gleicher Nothwendigkeit, nur auf einem härtern Wege, zu dem Guten, als der ſich nicht verſtockt, da die ſtrafende und erlöſende Macht der Weltordnung größer als die Verſtockung jedes einzelnen Menſchen.

Sehen wir z. B. den Unmäßigen an. Er ißt, trinkt, und läßt ſich's wohl ſein, aber nach Maßgabe als er über das Rechte dabei hinausgeht, fangen auch Folgen ſeiner Unmäßigkeit an, ſich vorzubereiten, oder ſelbſt ſchon jetzt ſeinen Genüſſen ſich beizumiſchen, mit der Tendenz ihm ſeine Untugend zu verleiden. Der Ueberladung folgt Unbehagen, nach öfterer Wiederholung Zerrüttung der Geſundheit, auch wohl des Vermögens, Mißachtung von Andern. Schon Mancher iſt durch dieſe Folgen zur Mäßigkeit bekehrt, Mancher durch Betrachtung derſelben zum voraus von der Unmäßigkeit abgehalten worden. Aber Viele nicht. Wohl, es iſt nach der einmal ſtatt findenden Einrichtung der Weltordnung, über deren letzten Gründe der Determinismus und Indeterminismus gleich unwiſſend ſind, nicht möglich, daß dieſer oder jener Unmäßige unter den Bedingungen dieſes Lebens zur Umkehr gebracht werde; was ihn zur Sünde treibt, iſt zu mächtig in ihm; es müßten Leiden eintreten, unter denen ſein Leben nicht beſtehen kann, um ihn zur Beſſerung zu zwingen. Nun ſie treten auch wirklich ein, wenn er in ſeiner Unmäßigkeit beharrt;

Digitized by Google

er ſtirbt, nimmt ſeinen unmäßigen Sinn in die andre Welt hinüber, und tritt nun unter neue Bedingungen, aber es werden vorausſetzlich ſolche ſein, welche das Fortwuchern der leidigen Folgen ſeines Fehlers nicht aufheben, vielmehr eine höhere Steigerung derſelben als bisher geſtatten. Endlich hält es der Menſch doch nicht mehr aus, es giebt einen Punkt, wo jedem die Hölle zu heiß wird; wo er ſich gar nicht mehr anders zu helfen weiß, als daß er beſſer wird, und indem er beſſer wird, führt er auch hiemit Bedingungen herbei, wodurch ſein Leiden gehoben, ja in das Gegentheil umgewandelt wird.

Ein andres Beiſpiel:

Es iſt jemand ein Egoiſt, der Alles auf ſich bezieht. Allmälig entfremdet er ſich dadurch alle Menſchen. Man begegnet ihm mit Zurückſetzung; man will nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben; man verſagt ihm Liebe, Achtung; man hilft ihm nicht, weil er andern nicht hilft. Er kann in ſolche Noth, ſolches Elend dadurch kommen, er kann ſich zuletzt ſo einſam fühlen, daß er in ſich geht, und endlich beſtimmt wird, ſeine Handlungs- und Denkweiſe zu ändern. Vielleicht auch nicht. Denn alles Jenes wirkt zwar nothwendig etwas, aber es ſchlägt deshalb nicht nothwendig gleich zum guten Erfolge durch. Nun dann wird er wieder ſeinen Egoismus in die andre Welt hinüber nehmen; die Folgen ſeines Fehlers werden wieder in der andern Welt fortwuchern; die Vereinſamung, oder was ſonſt die Hölle für ihn hat, wird ſo furchtbar für ihn werden, daß ſein Sinn doch endlich zu einer andern Richtung gezwungen wird. So in allen Fällen.

Führt ſich der Menſch dieſen Gang der Weltordnung als einen nothwendigen recht zu Gemüth, ſo wird er hierin ſelbſt einen mächtigen Antrieb finden, der ihn theils vom Böſen abwendet, theils auf den rechten Weg zurückführt. Und ſo läßt uns der ſo gefaßte Determinismus keineswegs, wie man ihm vorwirft, den guten Endzielen müßig entgegenſehen oder ſchlaff entgegengehen, hilft vielmehr ſelbſt zur Thätigkeit und Tugend mit determiniren. Mag der Böſe immerhin auf die Ermahnung, ſich zu beſſern, antworten: was kann ich dafür, daß ich ſo handle; ich handle ſo, weil ich ſo muß, was vermag ich gegen die Nothwendigkeit, die mich treibt, und muß einmal Alles gut werden, ſo brauche ich mich nicht darum zu kümmern. Aber die Gegenantwort iſt bereit: gut, du handelſt ſo, weil es ſo nothwendig iſt; aber eben ſo nothwendig iſt, daß, wenn du fortfährſt, unmäßig zu ſein, du krank wirſt, wenn du fortfährſt, faul zu ſein, du arm wirſt, wenn du fortfährſt, lieblos zu ſein, du verlaſſen und gehaßt wirſt, und über Alles, daß alle Folgen deiner böſen

Digitized by Google

Thaten dich einst im Jenseits noch verfolgen werden. Mag nun der Mensch noch so sehr sich bei sich und andern mit seiner nothwendigen Bestimmtheit entschuldigen, wenn er nur zugleich an die Nothwendigkeit dieser Folgen glaubt, so wird die Betrachtung derselben ihn nothwendig mitbestimmen, dahin, daß er ihnen auszuweichen sucht. Daß ihm aber der Glaube an diese Nothwendigkeit erweckt wird, liegt selbst in der Nothwendigkeit der Weltordnung. Sage ich ihm dergleichen nicht, werden es ihm Andere sagen, sagen es ihm Andre nicht, so wird er an Andern die Folgen selbst sehen, und wenn all' dies Sagen und Sehen nichts fruchtet, der Antrieb der zukünftigen Folgen nicht hinreicht, die Besserung durchzusetzen, so werden die einst wirklich eintretenden Folgen selbst doch endlich dazu hinreichen. Die Qual kann und wird zuletzt immer so hoch steigen, daß sie den Menschen zwingt, zuvörderst Alles zu thun, sie los zu werden, dann Alles zu vermeiden, was sie wieder herbeiführen könnte. Je stärker überhaupt auf irgend einem dieser Wege die Ueberzeugung wird, daß die Folgen des Bösen mit Nothwendigkeit auf den Bösen selbst zurückschlagen und ihn zwingen werden, sich zu ändern, desto mehr wird ihn ihre Betrachtung nöthigen, sich schon jetzt zu ändern. Daß jemand glaubt, er sei nothwendig bestimmt, kann ja nicht die Wirkungen der nöthigenden Bestimmungen selbst aufheben, und doch scheint man dies immer voraussetzen, wenn man dem Determinismus Vorwürfe von praktischer Seite macht. Es bestehen nun einmal nöthigende Bestimmungen zum Guten in der Weltordnung, und zwar sind sie der Art, daß selbst die Ueberlegung dieser Nöthigung zur Nöthigung beiträgt. Der deterministische Glaube, recht und gründlich gefaßt, gehört so selbst zu den wirksamsten Nöthigungsmitteln zum Guten.

Eine Auffassung des Determinismus in diesem Sinne war es, welche mich früher demselben geneigt machte, den herrschenden Auffassungen des Indeterminismus gegenüber, die entweder ganz unklar sind, wie die im Leben umlaufende Ansicht, oder wissenschaftlich auf klare Gesichtspunkte gebracht, uns entweder in Ewigkeit der Gefahr Preis geben, zwischen Gutem und Bösem zu schwanken, sofern die unvorbestimmbare Wahl zwischen Gutem und Bösem selbst als stets wesentlich zur Freiheit gerechnet wird, oder bei Zuziehung der jetzt im allgemeinen angenommenen Modification, daß frühere freie Willensbestimmungen in gegebener Richtung den Willen immer geneigter machen, immer mehr binden, nöthigen, künftig dieselbe Richtung einzuschlagen, zu noch traurigeren Consequenzen führen, (die man sich freilich gern versteckt,)

Digitized by Google

sofern diese Nöthigung nur ein Erfolg des eigenen Menschenwillens sein soll, keine Bestimmbarkeit des Willens zum Guten und Bösen aber durch die erziehenden Mittel der Weltordnung anerkannt wird. Nur Anregungen sich zum Guten oder Bösen zu entscheiden sollen dadurch gegeben werden können, die Entscheidung selbst aber nicht dadurch influirt werden; diese komme immer nur unmittelbar aus der durch nichts als sich selbst bestimmbaren Freiheit des Willens, oder sei durch frühere freie Entscheidungen desselben vorbedingt. Der einmal in's Sündigen Gerathene fällt so unzweifelhaft der ewigen Hölle anheim; denn je öfter er gesündigt hat, desto mehr nimmt die Freiheit ab, umzulenken, während nach der vorhin aufgestellten deterministischen Ansicht freilich die Macht der Gewöhnung auch als ein zum Bösen determinirendes Moment anerkannt wird, nur daß eine mächtigere allgemeine Determination durch die Weltordnung zuletzt stets in gutem Sinne überwiegen wird.

Alle inneren wie äußeren Mittel der Weltordnung, wodurch die Menschen factisch zum Guten gelenkt, vom Bösen zurückgehalten werden, verlieren in dieser Fassung des Indeterminismus, (wie sie von Müller, Baader, Fischer u. A. aufgestellt wird,) ihre Bedeutung. Wenn ein Böser ermahnt wird, sich zu bessern, so liegt in der Consequenz dieser Ansicht, daß sein freier Wille sich sträubt und erwidert, nur ich bestimme mich durch mich selbst; was du auch sagen magst, es liegt darin keine Bestimmung für mich, daß ich mir vielmehr ein Motiv zum Guten als Schlechten daraus nähme, und wenn das Schrecklichste, was du drohst, einträfe, es würde wie Wasser von der Undurchdringlichkeit meiner Freiheit ablaufen. Zwar macht der Wille diese Consequenz nie geltend; aber eben das ist ein Beweis, daß ihr Princip factisch nicht in dieser Weise besteht.

Die dringendsten Ermahnungen, Strafen, Leiden gehen allerdings oft scheinbar spurlos an dem Menschen vorüber; er bleibt verstockt; andremale kann ein Wort, ein kleiner Anlaß, eine totale Umänderung im Menschen bewirken. Und auf solche Fälle beziehen sich die Anhänger dieser Ansicht gern. Aber es ist, wenn wir näher zusehen, nur derselbe Fall, weßhalb wir in eine Wagschale oft viele Pfunde legen können, ohne daß die Wage nach dieser Seite umschlägt, und ein andresmal reicht das Hunderttheil eines Grans dazu hin; es kommt darauf an, ob auf der entgegengesetzten Wagschale viel liegt oder nicht, das Gleichgewicht schon ziemlich hergestellt ist oder nicht. Wer aber wird sagen, daß die vielen Pfunde nichts wirkten? Sie tragen gewiß bei, den endlichen Ausschlag nach ihrer Seite zu befördern, wenn er doch nach ihrer Seite erfolgen muß. Strafe und Gewissenspein sollen durch jene Ansicht gerechtfertigt werden, treten aber vielmehr danach grell in das Licht des Ueberflüssigen. Die Folge einer Willensentscheidung zum Bösen soll ja immer nur die sein, um so leichtere Entscheidung künftig nach derselben Richtung zu bedingen. Die rückziehende Kraft des Schuldbewußtseins und der Strafe findet hier keine mögliche Stelle. Der böse

Digitized by Google

Wille hat hier nur Folgen, die ihn immer mehr verschlechtern, keine, die ihn bessern könnten. Nun bedenke man doch einmal, was man damit ausspricht, daß all' das bittere Kreuz und Leid, was Gott über den Menschen in Folge seiner Sünden verhängt, auch ganz vergeblich sein soll, den Menschen zum Bessern zu wenden. Freilich man spricht es nicht aus. Man versteckt sich die Folgerung. Nach unserer obigen Fassung des Determinismus können Strafe und Schuldbewußtsein doch etwas nützen, den Menschen zu bessern; es sind nach uns die über kurz oder lang nothwendig eintretenden üblen Folgen vorausgegangener übler Gründe, welche nun aber auch einen nothwendigen Erfolg oder nothwendigen Beitrag zum Erfolge dereinstiger Aufhebung dieser üblen Gründe mit sich bringen. Nach jener Ansicht aber sind es zwar eben so die nothwendigen Folgen übler Gründe, denn diese Nothwendigkeit wird nicht bestritten, welche aber keinen nothwendigen Erfolg zur Besserung dieser üblen Gründe mit sich führen, denn der freie Wille bleibt unbestimmbar durch alles, was nicht er selbst ist, und das ist weder Schuldbewußtsein noch Strafe. Beide sollen nichts mehr bewirken können als eine Gelegenheit, sich die Folgen des Bösen zu überlegen; wenn sie aber bei dieser Ueberlegung auch einen Ausschlag nach der Richtung des Guten befördern könnten, so würde eben hiedurch das dem Willen Vorangehende und noch außerhalb des Willens Liegende als bestimmend für den Willen selbst erklärt, der Mensch hinge von vergangenen, nicht in seinem Willen gelegenen Momenten ab, denn Strafe und Schuldbewußtsein hängen nicht von seinem Willen ab, und es würde nur darauf ankommen die Strafen recht zu verstärken, um diese Bestimmung recht zu verstärken; dies aber wäre ja ganz deterministisch; oder wenigstens so weit deterministisch, daß man offenbar einsieht, es läge nichts mehr an dem Reste, den man retten will. Nach jener indeterministischen Ansicht ist es das schwache Kind, welchem die hauptsächlichste und schwerste Verantwortlichkeit für sein ganzes künftiges Leben, ja für seine Ewigkeit aufgebürdet wird. Denn die ersten Selbstentscheidungen des Kindes sind hienach die wichtigsten, weil sie bindend für die spätern werden. Erziehung kommt dabei nicht wesentlich in Frage. Das Kind soll sich ja seinen spätern Charakter selbst machen. Wollte diese Ansicht einen Einfluß der Erziehung auf Gut- und Bösewerden zugeben, so würde sie sich hiemit selbst aufheben. Auch geht in der That die Tendenz dieser Ansicht dahin, den Einfluß der Erziehung recht niedrig darzustellen.*) Die beste Erziehung kann hienach nur verhältnißmäßig Aeußerliches am Menschen ändern und den, welchen der Zufall seines Willens zur Hölle bestimmt, derselben nicht entreißen. Immer bleibt es der Freiheit des Willens ganz anheimgestellt, ob er selbst die besten Anregungen, Motive zum Guten, die ihm dargeboten werden, gelten lassen will. Wenn es aber so ist, wozu überhaupt die besten aussuchen? So erweist diese Ansicht von selbst ihre praktische Untauglichkeit, da im Praktischen derselben keine Folge gegeben werden kann. Und eine harte Aufgabe bleibt es doch, die Behauptung durchzuführen, daß in Betreff der sittlichen Richtung des Menschen im späteren Alter nichts darauf ankomme, wie der Mensch als Kind von Andern

*) Vgl. Müller's Schrift von der Sünde Th. II. S. 84.

Digitized by Google

geleitet worden, ob er gewöhnt worden, guten Geboten Folge zu leisten, seine Begierden zu zähmen, sich der Ordnung der menschlichen Gesellschaft zu fügen, ob man ihm Religion beigebracht habe, oder ob von Kindheit an Einflüsse von entgegengesetztem Charakter auf ihn gewirkt haben; und doch muß dieß gleichgültig sein, wenn es bei den ersten Entscheidungen und folgweise den davon abhängigen spätern in der unbestimmbaren Freiheit des Willens liegt, ob er sich der ihm gewordenen Leitung oder Zucht annehmen will oder sich dagegen verstocken. Es ist wahr, daß manches Kind verstockter ist als ein anderes; aber eine nicht minder harte Aufgabe ist es, die Behauptung aufrecht zu erhalten, daß das Kind durch seine *ersten Willensentscheidungen* sich selbst verstockt habe; daß das verschiedene angeborne Temperament, das sich bei dem Kinde schon zeigt, wenn es in Windeln ist, nichts zur Bestimmung seiner spätern Willensrichtungen beitrage. Es widerspricht diese Auffassung so sehr nicht nur aller unbefangenen, sondern auch tiefergehenden Betrachtung, daß in der That diese Ansicht, sofern sie überhaupt auf Tieferes eingeht, sich unwillkürlich genöthigt sieht, noch weiter zurückzugehen oder auszuholen. Und so kommt sie denn zu Entscheidungen des Menschen entweder schon vor, oder auch außer der Sphäre seines jetzigen Seins, wodurch dem Willen gewisse Richtungen eingepflanzt sein sollen, die auch schon das Kind bestimmen. Es tritt hier die sog. intelligible oder transcendente Freiheit ein, welche Kant, Schelling, Müller jeder in ihrer besondern Weise gefaßt haben, wiewohl die Schellingsche Auffassung eigentlich mehr eine deterministische ist. In dieses dunkle Gebiet, wo die Freiheitsfrage vollends ganz ins Unpraktische geräth, die wichtigsten Schwierigkeiten ungelöst, die andern nur ins Dunkel zurückgeschoben erscheinen, wollen wir den Leser nicht führen. Näheres darüber kann man in Müllers Schrift von der Sünde nachlesen.

Die gewöhnliche unklare Ansicht erschrickt vor dem Determinismus häufig wegen eines Umstandes, wegen dessen sie vielmehr vor dem Indeterminismus in seiner gewöhnlichen Fassung erschrecken sollte. Es sei nach erstem nichts mehr von dem Menschen selbst abhängig; er werde dadurch zu einem passiven Werkzeuge fremder Mächte. Aber gerade im Sinne des Determinismus ist es recht eigentlich der Mensch selbst, sein eigenstes, innerstes Wesen, was will; es will nur mit einer in ihm selbst, d. h. seinem ganzen bisherigen Sein begründeten *Nothwendigkeit* jedesmal das, was es will, und selbst in das, was den Menschen von außen bedingt, geht sein Wesen stets mit als Factor ein; daher dieselben Anlässe einen Menschen ganz anders als den andern bestimmen. Die ganze Anlage, die der Mensch als Grundstock seines Wesens mitbekommt, alles, was sich fernerweit daran entwickelt hat durch Lernen, Lesen, Hören, Erfahren, Erziehen, jede, auch die kleinste Bestimmung, die im Laufe des Lebens in sein Wesen übergegangen ist, wirkt nach dem Determinismus zusammen, seinen jetzigen Willen zu bestimmen, und

Digitized by Google

heißt dieß nicht mit andern Worten, sein ganzer bisheriger Mensch? Nach dem gewöhnlichen Indeterminismus aber wirkt von allem diesem nichts mit, den Willen zu bestimmen, so weit er frei ist, und das Wesentlichste des Willens soll doch in seiner Freiheit liegen; der Sinn der Ansicht geht eben dahin, den Willen nach seiner freien Seite aus dieser Causalität, und eben hiemit aus dem Menschen selbst, heraus zu lösen. So schwebt der freie Wille wie eine fremde unheimliche Macht über allem, was der Mensch ist und was auf ihn wirkt.

Die freien Willensentscheidungen, von welchen nach der herrschenden indeterministischen Ansicht das Wichtigste für den Menschen abhängen soll, tragen im Grunde ganz den Charakter der Zufälligkeit, da gar kein rückliegender oder allgemeiner Grund zugelassen wird, weßhalb sich der Wille vielmehr zum Guten oder Bösen entscheidet. Zwar sucht man diesen Vorwurf der Zufälligkeit dadurch abzulehnen, daß man sagt: der Wille setzt sich selbst seine Gründe, seine Motive; dieß oder jenes bietet sich ihm von Außen anregend dar; aber ob er es sich als Motiv annehmen will, steht ganz bei ihm. Sofern er aber nach selbst geschaffenen oder gewählten Motiven handelt, handelt er doch nicht zufällig.

Dieß mag richtig sein, die Handlungen des Menschen mögen dann nicht mehr zufällig heißen, aber seine Willensentscheidungen, und hierauf kommt es an. Man verlegt auf solche Weise die Zufälligkeit nur aus der Handlung in den Kern des Willens selbst, denn es bleibt ja nun doch rein zufällig, in wiefern der freie Mensch sich nun eben dieß und nichts anders als Motiv setzt oder als Motiv annimmt, weil gar kein mit irgend etwas zusammenhängender Bestimmungsgrund für das Eine oder Andere zugelassen wird.

Nun ist nicht in Abrede zu stellen, daß bei Allem, was sich gegen die gewöhnlichen Auffassungsweisen des Indeterminismus und für obige Auffassung des Determinismus sagen läßt, in uns doch etwas der Annahme eines reinen Determinismus widerstrebt. Man kann zwar fragen, ob dies nicht daher rühre, daß der Determinismus gewöhnlich aus dem ungünstigsten Gesichtspunkte aufgefaßt und dargestellt wird, und deshalb natürlich auch im ungünstigsten Lichte erscheint. Denn nach der gewöhnlichen Fassung des Determinismus findet eben so wohl eine Vorbestimmung gewisser Personen zur ewigen Hölle, als Andrer zum Himmel statt, wogegen kein Wille des Menschen etwas helfen kann. Und dieß muß freilich moralische Lässigkeit zur Folge haben und giebt eine traurige Ansicht von der Weltordnung. Das zum Guten, zur Thätigkeit determinirende Moment unsrer Ansicht ist im gewöhnlichen Determinismus nicht aufgenommen. Der Determinismus gewinnt aber einen ganz andern Charakter, wenn er im obigen Sinne gefaßt wird.

Digitized by Google

Und sehen wir, wie viele Völker sich selbst mit einem sehr rohen Determinismus vertragen, ohne etwas Widerstrebendes darin zu finden, ja wie die Türken im Leben ihn selbst strenger fassen, als durch ihre Religionsvorschriften geboten wird (s. unten), so läßt sich denken, daß ein im obigen Sinne geläuterter Determinismus es noch leichter finden müsse, Eingang zu finden; und um so weniger die übeln Consequenzen mit sich führen werde, die er allerdings in seiner rohen Gestalt bei diesen Völkern von gewisser Seite hat, indeß er von der andern auch das Gute hat, eine Fassung und Ergebung in das Geschick bei ihnen zu erzeugen, die uns oft sehr zu wünschen wäre. Diese Fassung und Ergebung muß sich natürlich nur noch steigern, wenn sie sich nicht sowohl auf die Vorstellung gründet, es sei nun einmal nichts zu ändern, als auf die, was auch geschehe, so müsse es doch noch einmal gut werden. Auch ist zur Compensation zu bemerken, daß, wenn der gewöhnliche Indeterminismus nicht noch schlimmere Consequenzen mitführt als der gewöhnliche Determinismus, es nur darum ist, weil er sich praktisch nie consequent geltend macht, da man vielmehr eine Bestimmbarkeit des Willens zum Guten und Bösen durch noch Andres als den Willen selbst im Praktischen überall anerkennt, wenn man sie auch theoretisch nach klarer Entwickelung der Ansicht nicht zugeben könnte.

Zu den Nationen, welche dem Determinismus huldigen, gehören insbesondere die Türken, die Muhammedaner überhaupt, die Hindus, die Chinesen, die amerikanischen Rothhäute. Hier einige Belegstellen:

„Der Fatalismus den Moslemin enthält folgende drei allgemeine Sätze: 1) Die Prädestination bezieht sich nur auf den geistlichen Zustand des Menschen; 2) betrifft nicht das ganze Menschengeschlecht; sondern nur einen Theil der Sterblichen, die, schon vor ihrer Geburt, bestimmt waren, unter der Zahl der Auserwählten oder Verworfenen zu sein, und hat 3) gar keine Beziehung auf den moralischen, körperlichen und politischen Zustand des Menschen, der bei jeder Handlung seinen freien Willen hat. Wer den freien Willen läugnet, wird für ungläubig und des Todes würdig gehalten. So erklären die Mufti's wenigstens die Lehre, da hingegen die ganze Nation beinahe sich an den Grundsatz des unabänderlichen Schicksals hält, das im göttlichen Rathe beschlossen ist und auch in bürgerlichen und moralischen Handlungen dem freien Willen des Menschen wenig übrig läßt."

(Flügge, „Gesch. des Gl. an Unsterbl." II. S. 299.)

Im Gesetzb. Menu's (v. Hüttner) S. 7 findet sich folgende Stelle (Kap. 7):

„28. Und so oft eine Lebensseele einen neuen Körper bekommt, hält sie sich von selbst an die Beschäftigung, welche ihr der höchste Herr zuerst anwies.

Digitized by Google

29. Wenn Er (Gott) ein Wesen bei der Erschaffung schädlich oder unschädlich, hart oder gelinde, ungerecht oder gerecht, falsch oder wahr bildete, so nimmt es natürlicherweise dieselbe Eigenschaft bei seinen folgenden Geburten an.

30. Wie die sechs Jahreszeiten ihre Kennzeichen zu gehöriger Stunde von sich selbst annehmen, so sind jedem bekörperten Geiste seine Handlungen von Natur zugesellt."

„Ein Mann von Beobachtung erzählt in den Travels in Europe, Asia etc., S. 323 folgendes Beispiel der auf den Fatalismus gegründeten Fühllosigkeit der Hindus: Einer seiner Bekannten reiste mit seinen Leuten bei einem Dickicht vorbei. Ein Tiger sprang auf einmal heraus und ergriff einen kleinen laut aufschreienden Knaben. Der Engländer war außer sich vor Schrecken und Angst, der Hindu ruhig. „Wie", sagte jener, „könnt ihr so kalt bleiben?" Der Hindu antwortete: „Der große Gott wollte es so haben."

„Auch die abscheulichsten Verbrechen, welche die Chinesen begehen, entschuldigen sie damit, daß sie den Grund derselben in einer unausweichlichen Vorherbestimmung der Gottheit suchen. Von dem niederträchtigsten Böswicht sagen sie: er sei ein bedauernswürdiger Mensch; aber er könne nicht anders: so sei es über ihn beschlossen." (Beseler's Miss. Mag. 1816. S. 328 aus Bruder's Miss. Anecd.) —

„Ueber dem großen Geiste (der nordamerikanischen Wilden) steht das unabänderliche Schicksal, welches zunächst die Irokesen Tibariman nennen. Was dieses verhängt, kann jener nicht ändern. (Klemm, II. S. 158.) Auf gleiche Weise ist bei den Huronen der große Geist Tharon Hiaouagon in der Zeit entstanden und rührt von einer Großmutter her, der bösen Todtengöttin Ataentsic, die Allen den Untergang bringt. Die Großmutter ist ebenfalls nichts Anders als das Schicksal, denn die Urgründe der Dinge werden Großväter oder Großmütter genannt." (J. G. Müller, Theolog. Stud. u. Krit. 1849. S. 867.)

Inzwischen, hat der Mensch die Wahl, dürfte er es dennoch vorziehen, nicht absolut genöthigt zu sein, sein Schicksal nicht absolut vorbestimmt zu haben. Nun aber tritt uns die Betrachtung entgegen, daß wir ja auch gar nicht daran gebunden sind, in jener deterministischen Ansicht die ganze Ansicht zu sehen. Mögen alle Menschen absolut zum Guten determinirt sein, so kann noch die größtmögliche Freiheit sich auf dem Wege entwickeln, wie sie dazu gelangen; und sind sie fest im Guten geworden, so ist das Gute nicht der Art, daß es den Menschen unfreier machte, sondern indem es ihn der Macht der trägen Gewöhnung und dem Zwang der Begierden enthebt, macht es ihn in gewisser Beziehung freier; er kann zuletzt vollkommen gebunden sein, gut, mit guter Absicht zu handeln, aber auf dieser nothwendigen Grundlage kann sich noch die größte Freiheit, so oder so zu wollen und zu handeln, entwickeln, und

Digitized by Google

wenn auch immer der Einwand frei steht, daß eine geheime Nöthigung hiebei die Wahl entscheide, so ist eine solche nicht beweisbar und wird nie beweisbar werden, und es ist kein praktisches Interesse, eine solche anzunehmen.

Zuletzt aber sieht man, daß das praktische Interesse überhaupt nicht so groß ist, das uns veranlassen könnte, uns vorzugsweise auf die Seite eines vollständigen Determinismus oder des Indeterminismus zu schlagen; wenn nur beidesfalls die wesentliche definitive Vorbestimmtheit zum Guten festgehalten wird.

Man kann sagen: wenn aber denn doch nach beiden Ansichten das Gute im Menschen ein gezwungenes ist, so fällt hiemit der Werth des Gutseins weg. Allein abgesehen davon, daß nothwendig und gezwungen zweierlei; wie denn im Menschen etwas ist, was ihn auch von Natur zum Guten treibt, nur freilich in Conflict mit gegentheiligen Trieben kommt; so meine ich, daß, wenn ein Mensch durch göttliche Strafen zu dem Gefühl oder der Ueberzeugung genöthigt wird, daß er auf dem bisherigen Wege sein ewiges Heil nicht erreichen kann, seine Besserung darum nicht weniger werth sei, falls es nur eine wirkliche Besserung ist. Der Werth des Guten hängt überhaupt nicht an seiner Abhängigkeit von einem durch Nichts als sich selbst bestimmbaren Willen (der doch im Grunde ein leerer Scheinbegriff ist), sondern das Gute hat einen realen Inhalt, ein reales Vermögen, das seinen Werth behält, wie es auch entstanden sei. Der Wille, die Gesinnung, müssen eine gewisse Eigenschaft annehmen, damit ein Mensch gut heißen könne; aber ob diese Eigenschaft nothwendig oder nicht nothwendig entstanden ist, ändert nichts an der Natur der Güte. Freilich steht es jedem frei, den Begriff der Güte durch willkürliche Definition mit dem Begriffe einer Freiheit in Beziehung zu setzen, die das Gute auch in Ewigkeit hätte verschmähen können; aber der im Leben geltende Begriff der Güte und die Erziehungsmittel zum Guten kümmern sich nicht darum.

D. Grundansicht über das Verhältniß von Körper und Geist.

Die Bd. I. S. 251 ff. in ihren allgemeinsten Grundzügen entwickelte Ansicht über das Verhältniß von Körper und Geist oder Leib und Seele recapitulirt, erläutert und führt sich etwas aus näher, wie folgt:

In der demnächst folgenden a) Darlegung suche ich zuvörderst den Sinn der Ansicht möglichst klar zu stellen; in der folgenden b) Vergleichung ihr Verhältniß zu andern Ansichten zu entwickeln, was zur

Digitized by Google

Klarstellung ihres Sinnes selbst beitragen und die allgemeinsten wissenschaftlichen Consequenzen derselben erkennen lassen wird, in der c) **Begründung und Bewährung** endlich durch Zusammenfassung der theilweis schon unter a) und b) geltend gemachten Gründe zu zeigen, was uns an diese Ansicht bindet.

a) Darlegung.

Um mit einem Bilde zu beginnen, so ist das Leibliche oder Körperliche gleich einer Schrift, das Geistige, Psychische (Höheres und Niederes zunächst noch in Eins gefaßt) wie der zugehörige Sinn der Schrift, in solcher Weise aber, daß die als lebendig zu fassende Schrift sich selbst nur unter der Form ihres Sinnes, Andern nur unter der Form der äußern Zeichen erscheinen kann, und daß beides nicht zufällig bei einander ist, wie in unsern Schriften, sondern in nothwendiger wesentlicher Beziehung zu einander, sofern jeder bestimmten Selbsterscheinungsweise nach Seiten des Sinnes eine bestimmte äußerliche Erscheinungsweise nach Seiten der Zeichen als natürlicher Ausdruck zugehört und beide sich in steter Wechselabhängigkeit ändern. Es kommt aber zum Ausdruck des Sinnes viel mehr auf die Zusammenstellung oder Folge der Zeichen und ihrer einfachen Combinationen, Worte, als auf die Beschaffenheit der elementaren Zeichen und Worte selbst an, so daß mit denselben Elementen je nach ihrer Zusammenstellung ein sehr verschiedener Sinn ausgedrückt werden kann. D. h. dieselben körperlichen Elemente können je nach ihrer Zusammenstellung und Bewegung ein Geistiges von sehr verschiedener Art tragen. Die Grundbeziehung zwischen der äußerlich erscheinenden Körperschrift und dem innerlich erscheinenden geistigen Sinne läßt sich dahin aussprechen, daß im Grunde in beiden nur eine und dieselbe Sache erscheint; sie erscheint aber verschieden eben deshalb, weil sie einmal sich selbst innerlich, das andremal einem Andern äußerlich erscheint; jede Sache erscheint aber verschieden, je nachdem sie Verschiedenen von verschiedenem Standpunkt erscheint.

Die Erscheinung des Sonnensystems nimmt sich z. B. ganz anders aus von der Sonne, dem centralen Standpunkt, als der Erde, dem peripherischen, dort giebt es die einfachere Erscheinung des copernikanischen, hier die verwickeltere des ptolemäischen Weltsystems; beide Erscheinungen passen stets zusammen wie in prästabilirter Harmonie, jeder copernikanischen Anschauung vom centralen Standpunkt gehört nothwendig und wesentlich eine ptolemäische vom peripherischen zu, beide ändern sich genau im Zusammenhange nicht anders als die Erscheinung der Seele und des Leibes; und bleiben doch stets verschieden dem verschiedenen Standpunkt der Betrachtung gemäß. Nun haben wir es im Grunde bei diesem Beispiel nur erst mit zwei verschiedenen

Digitized by Google

äußerlichen Standpunkten zu thun, denn wer auf der Sonne steht, steht doch noch so gut außerhalb der Sonne und der andern Körper des Sonnensystems, als wer auf einem Planeten steht; aber eben deshalb kann der Unterschied beider noch äußerlichen Erscheinungsweisen hier auch noch nicht so groß sein, als wo, wie bei dem Unterschiede der geistigen und leiblichen Erscheinung, das betrachtende Wesen einmal mit dem betrachteten unmittelbar selbst zusammenfällt (was erst den wahren centralen innern Standpunkt giebt), und hiemit die geistige Selbsterscheinung gewinnt, ein andresmal dem Betrachteten gegenübersteht, und hiemit die materielle Erscheinung des Andern gewinnt. Am Extrem der Verschiedenheit des Standpunktes hängt auch ein Extrem der Verschiedenheit der Erscheinung.

Ungeachtet der Sinn der Schrift nichts mit dem äußern Ansehen der Schrift gemein hat, kann doch ein der Schrift Gegenüberstehender den Sinn aus der äußerlichen Erscheinung der Schrift errathen, wenn er es gelernt hat; sie aber auch falsch deuten, wenn er es nicht gelernt hat; und wie mit dem Sinn der gewöhnlichen ist's mit dem der Naturschrift. Ein niederer und höherer Sinn kann durch Schriftzeichen derselben Art, nur in andrer Zusammenstellung oder Folge ausgedrückt werden, und entsprechend ist es mit dem niedern und höhern Geistigen, das als Sinn in der Naturschrift liegt.

Der Blick auf unsere gewöhnliche Schrift oder Sprache kann in der That von vorn herein sehr gut dienen, den (später nochmals in Rücksicht zu nehmenden) Einwurf zu entkräften, als könne nur das niedere Geistige, Sinnliche (das Seelengebiet im engern Sinne mancher Philosophen) einen derartig adäquaten Ausdruck im Körperlichen finden, daß eins sich wesentlich mit dem Andern und nach Maßgabe desselben ändere, indeß das höhere Geistige gar nicht nothwendig Hand in Hand mit körperlichen Veränderungen gehe. Wenn doch die erhabensten Gedanken ihren objectiven Ausdruck zwar nicht in einzelnen Buchstaben, Lauten, aber in der Ordnung, Folge derselben finden können, ja die ganze Mannichfaltigkeit des menschlichen Wissens dadurch äußerlich ausdrückbar ist, so sieht man durchaus nicht ein, warum solches nicht auch einen in demselben Sinne adäquaten Ausdruck in unserm Körper durch Ordnung, Folge von materiellen Elementen, Bewegungen und deren Aenderungen soll finden können, dazumal der Natur in dieser Hinsicht noch unsäglich mehr und mannichfaltigere und abgestuftere Mittel zu Gebote stehen, als uns in den Mitteln der Schrift oder Sprache. Mit 25 todten Buchstaben auf todtem Papier sind alle Werke der Dichter und Philosophen draußen geschrieben, warum sollen nicht mit den unendlich zahlreichern, lebendigern Gehirnfibern und deren lebendigen Bewegungen, seien es Strömungen oder Schwingungen, und den Aenderungen derselben und höheren Aenderungen dieser Aenderungen jene Werke noch ursprünglicher drinnen geschrieben sein können? Und könnten wohl die Schriften der Dichter und Philosophen selbst die höheren Gedanken, von denen sie abhingen, wieder in anderen erwecken, wenn sie nicht eine ähnliche Ordnung und

Digitized by Google

Folge von Aenderungen im Gehirne des Lesenden wieder zu erzeugen vermöchten, als die ist, an welche sich die Gedanken des Dichters und Philosophen selbst knüpften? Zunächst liegt doch nur die Wirkung der materiellen Zeichen auf das materielle Gehirn vor, das freilich, um eine gegebene Wirkung zu empfangen, auch demgemäß schon vorgerichtet sein muß; daher ein Thier nicht die Schrift versteht, die ein Mensch versteht, ein Kind nicht die, die ein Erwachsener versteht.

Freilich kann man diese Ansicht dadurch verunehren, daß man das Gehirn als einen rohen Klumpen darstellt, mit dem der Geist sich schämen müsse, sich viel zu befassen; aber kann man nicht seinen wunderbaren Bau auch anders fassen? Kann die göttliche Vernunft, die zu seiner Schöpfung gehörte, sich nicht auch ferner darin ausdrücken, bethätigen?

Man sagt, das Gehirn der Thiere erscheine dem der Menschen doch gar zu ähnlich, als daß man glauben könnte, der Unterschied ihrer geistigen Vermögen knüpfe sich wesentlich an den Unterschied seiner Organisation. Aber können nicht zwei Harfen sogar ganz gleich aussehen, und doch nur auf der einen ein Stück von höherm Ausdruck sich spielen lassen, sofern etwa die Saiten der andern unisono oder gar nicht gestimmt sind? Soll man dem unsäglich feiner entwickelten Saiteninstrument des Gehirns leichter ansehen können als der Harfe, worauf es im geistigen Spiel ankommt?

Indem man das Höhere nicht minder an den materiellen Ausdruck knüpft als das Niedere, das Sinnliche der Selbsterscheinung, wirft man es noch nicht mit diesem zusammen, so wenig man die Spitze einer Pyramide mit der Basis zusammenwirft, wenn man sie mittelst derselben auf demselben Boden ruhen läßt, auf dem diese ruht, und die Richtung zur Spitze gleich von der Basis an erkennt. Wie dieß zu verstehen, wird deutlich genug aus den spätern Erörterungen erhellen.

Gehen wir vom Bilde zur Sache über: Stellen wir uns einen Menschen vor, welcher denkt, empfindet, so kann ein Anderer, welcher in sein Gehirn, seine Nerven hineinblickt, nichts von seinen darin vorgehenden Gedanken und Empfindungen wahrnehmen. Statt dessen wird er Materie und allerlei feine materielle Bewegungen*) wahrnehmen, um so mehr, je mehr er die Beobachtungsmittel schärft, oder, wenn er solche Bewegungen nicht direct äußerlich wahrnehmen kann, wird er doch aus direct äußerlich Wahrnehmbaren (sei es auch nur in wissenschaftlichem Zusammenhange) auf solche Bewegungen schließen können. Diese Bewegungen mit der zu Grunde liegenden Materie stellen den Buchstaben, das Wort des Gedankens, der Empfindung vor, aber ein Wort, das naturnothwendig damit verknüpft ist. Umgekehrt kann der, welcher denkt,

*) Der Kürze halber füge ich nicht immer hinzu: „und Aenderungen der Bewegung“ (obwohl es auf solche hauptsächlich ankommen mag), dazumal sich Aenderungen der Bewegung selbst unter den Begriff von Bewegungen höherer Ordnung fassen lassen.

Digitized by Google

empfindet, nichts von diesen physischen Bewegungen und der unterliegenden Materie seines Gehirns, seiner Nerven äußerlich wahrnehmen, weil er sich nicht selbst gegenüberstehen kann, vielmehr nur das Denken, Empfinden selbst hat er als den Sinn dieses Ausdrucks für sich. Ihm erscheint Gehirn und Nerv mit den darin vorgehenden Bewegungen als Gedanke, Empfindung, weil er selbst Gehirn und Nerv ist, einem andern als Materie und Bewegung, weil er ihnen gegenübersteht.

Diese Vorstellungsweise mag für den ersten Anblick ganz materialistisch erscheinen; ist es aber nicht; denn so wenig die innerlich erscheinenden Gedanken anders laufen können, als die äußerlich erscheinenden Bewegungen im Gehirn gestatten, an die sie durch Identität des Grundwesens gebunden sind, können vermöge derselben Identität die Bewegungen im Gehirne anders laufen, als die Gedanken gestatten, an die sie gebunden sind. Die Gedanken sind nicht einseitige Producte, Folgen materieller Bewegungen, sondern die materiellen Bewegungen, welche Gedanken zu tragen vermögend sind, können selbst nur aus solchen folgen, die auch dergleichen zu tragen vermögend sind, und so rückwärts ins Unbestimmte. Nur eine gedankenvolle Bewegung vermag wieder eine gedankenvolle Bewegung zu erzeugen; also fließt nach uns nicht Geist aus Materie. Erzeugt todte Schrift in Jemand einen Gedanken, kann sie es doch nur, sofern sie erst von einer gedankenvollen Bewegung ausging und noch einem höhern gedankenvollen Zusammenhange, in dem wir Alle mit der Schrift zugleich begriffen sind, angehört und in ein gedankentragendes Gehirn hineinwirkt. Auch die erste Einrichtung des Gehirns selbst, welche den Menschen so hoher Gedanken fähig macht, konnte nur aus einer materiellen Ordnung fließen, welche noch allgemeinerer und höherer gedankenvoller Bewegungen fähig ist (vgl. Bd. I. S. 264), diese mußten bei der Schöpfung thätig sein; sonst ward es freilich zu dem rohen Klumpen, dem bloßen Ballast des Geistes, wofür man es so häufig hält. Die wesentliche Wechselbezüglichkeit des Materiellen und Geistigen, die aus der Identität ihres Grundwesens hervorgeht, führt überhaupt zu andern Folgerungen, als die einseitige Bedingtheit des Geistes durch die Materie, bei welcher der Materialist stehen bleibt. Dieß beweist sich überall durch vorliegende Schrift selbst, als welche auf der hier erörterten Grundansicht fußt. Im ersten Theile derselben sind Vorstellungen von Gott auf diese Ansicht gegründet, welche sich den würdigsten zur Seite stellen dürfen, und im folgenden wird sich die Hoffnung eines künftigen Lebens darauf gründen lassen, indeß der Materialist auf seine Ansicht stets nur die Läugnung eines Gottes, der diesen Namen verdient, und eines Jenseits zu gründen gewußt hat.

Das Geistige kann auch durch die hier statuirte Identität seines Grundwesens mit dem Materiellen in keiner Weise unfreier werden als ihm lose gegenüber gedacht. Denn worin man auch das Wesen der Freiheit suchen möge, dadurch daß der Geist auch seinen Ausdruck im Körper hat, kann seine Freiheit nicht beschränkt werden; das Körperliche wird dann natürlich auch den Ausdruck seiner Freiheit mitenthalten. Wirklich giebt man ja

Digitized by Google

überall zu, daß die Freiheit des Geistes Abänderungen im Gebiete des Körperlichen bewirke, und meint nur, sie ziehe solche folgeweis nach. Dieß ändert sich für uns nur in sofern, daß sie solche unmittelbar als ihren Ausdruck mitzieht. Ob Eins oder das Andre, läßt sich begreiflich durch Erfahrung gar nicht entscheiden; und das Letzte ist mindestens eben so vernünftig als das Erste, ja meines Erachtens, wenn man die Folgerungen und Zusammenhänge beider Annahmen übersieht, vernünftiger als das Erste. (Vgl. Bd. I. S. 291 ff.)

Inzwischen, wenn unsere Ansicht keineswegs ganz materialistisch ist, hat sie allerdings eine ganz materialistische Seite, welche sich aber mit einer ganz spiritualistischen Seite ergänzt (worüber unter b). Hiemit aber ist sie weder Materialismus noch Spiritualismus, deren Wesen auf ihrer Einseitigkeit beruht.

Manche haben daraus, daß unsere Gedanken und Empfindungen und der materielle Gehirn- und Nervenproceß, der sie begleitet, sich doch so gar nicht gleichen, schließen wollen, im Grunde gehen sich doch beide nicht viel an, eins sei nicht gründlich auf das andere zu beziehen. Aber nach uns erklärt sich die Verschiedenheit der Erscheinung zugleich mit der Täuschung, als läge ein verschiedenes Wesen vor, ganz einfach daraus, daß der, welcher den Gehirnproceß von außen ansieht oder aus Aeußerlichem so erschließt, als sähe er ihn äußerlich, der Natur der Sache nach nicht dieselbe Erscheinung davon haben oder aus dem Zusammenhange der Thatsachen, der ihm auf äußerm Standpunkt vorliegt, erschließen kann, die das Gehirn unmittelbar von sich selbst auf seinem innern centralen Standpunkt hat. So meint man nun ein anderes Wesen vor sich zu haben, als sich darin selbst erscheint. Weil indeß doch schon rohe Beobachtungen oder Schlüsse lehren, daß sich materieller Gehirnproceß (was äußerlich so erscheint) und psychischer Zustand (was innerlich so erscheint) in gewissem Zusammenhange ändern, so sieht man nun doch zwei irgendwie zusammengehörige Wesen darin, meint indeß, aus Unkenntniß der Identität ihres Grundwesens, es könne auch wohl in gewisser Beziehung eins unabhängig vom andern gehen; dagegen nach uns die Fähigkeit, sich geistig, psychisch in einer gewissen Weise selbst zu erscheinen, wesentlich wechselbedingt ist mit der Fähigkeit, einem Andern in bestimmt zugehöriger Weise leiblich, physisch zu erscheinen, in bestimmter Weise natürlich nur bei bestimmtem äußerm Standpunkt und bestimmter Beschaffenheit der Sinne des Wahrnehmenden, was zur Vergleichbarkeit nie außer Acht zu lassen und hier stets mit zu verstehen ist, auch wo es nicht ausdrücklich hinzugefügt wird.

Sofern der geistige Proceß im Menschen seiner Gesammtheit nach nicht blos mit Gehirn und Nerven in Bezug stehen sollte, was erst

Digitized by Google

näher zu untersuchen, hätten wir unsere Vorstellung allgemeiner als vorher so zu fassen: Es sind im Grunde nur dieselben Processe, die von der einen Seite als leiblich organische, von der andern als geistige, psychische aufgefaßt werden können. Als leibliche Processe stellen sie sich Jemandem dar, der, außerhalb dieser Processe selbst stehend, dieselben ansieht, oder aus Gesehenem unter Form des äußerlich Wahrnehmbaren erschließt, wie der Anatom, Physiolog, Physiker thut; ein solcher mag es anfangen, wie er will, er wird nicht das Geringste von psychischen Erscheinungen im Andern direct wahrzunehmen vermögen. Dagegen stellen sich diese Processe wieder als psychische dar, als Gemeingefühle, Sinnesempfindungen, Vorstellungen, Bestrebungen u. s. w., sofern eine Selbstgewahrung in diesen Processen stattfindet.

Man kann die physiologischen Bedingungen, welche erfahrungsmäßig dazu gehören, daß dem Menschen etwas objectiv als Körper erscheine, (nicht blos ein subjectives körperliches Gemeingefühl entstehe,) noch etwas näher specificiren, als hier geschehen, und manche fernere Erörterungen daran knüpfen, ohne daß der Ausdruck, die Verschiedenheit des objectiv erscheinenden Körperlichen und des Geistigen hänge respective am äußern und innern Standpunkt der Betrachtung, deßhalb eine Abänderung zu erfahren braucht. Und da auch die allgemeinen Betrachtungen, die wir zunächst anzustellen haben, durch diese Specification nicht abgeändert werden, abstrahiren wir zunächst davon, um das Genauere hierüber erst zum Schluß (unter Zusatz 1) nachzutragen, damit nicht der Gegenstand durch Besonderheiten verwickelt werde, die jetzt noch beiseit gestellt werden können.

Fassen wir unsere Ansicht überhaupt unter einen allgemeinen Ausdruck, so werden wir sagen können:

Körper und Geist oder Leib und Seele oder Materielles und Ideelles oder Physisches und Psychisches (diese Gegensätze hier im weitesten Sinne als gleichgeltend gebraucht) sind nicht im letzten Grund und Wesen, sondern nur nach dem Standpunkt der Auffassung oder Betrachtung verschieden. Was sich selbst auf innerm Standpunkt als geistig, psychisch erscheint, vermag einem Gegenüberstehenden vermöge dessen dagegen äußern Standpunkts nur in anderer Form, welche eben die des leiblich materiellen Ausdrucks ist, zu erscheinen. Die Verschiedenheit der Erscheinung hängt an der Verschiedenheit des Standpunkts der Betrachtung und der darauf Stehenden. In sofern hat dasselbe Wesen zwei Seiten, eine geistige, psychische, sofern es sich selbst, eine materielle, leibliche, sofern es einem andern als sich selbst in anderer Form zu erscheinen vermag, nicht aber haften etwa Körper und Geist oder Leib und Seele als zwei grundwesentlich verschiedene Wesen an einander.

Digitized by Google

In der äußeren Sinneswahrnehmung berührt oder deckt sich allemal eine geistige Selbsterscheinung niederer Art mit der materiellen Erscheinung eines Andern. Die sinnliche Selbsterscheinung, die in mir durch ein Andres angeregt wird, verräth mir zugleich das Dasein und Wirken dieses Andern, und gilt mir eben in sofern als dessen äußerliche Erscheinung. Ich kann so in der sinnlichen Wahrnehmung Geistiges oder Leibliches, Psychisches oder Physisches finden, wie ich will; es kommt nur auf die Richtung der Auffassung an. In der That, wenn ich um mich blicke, so kann ich die Erscheinung, die mir im Sehen wird, als eine von Außen in mir angeregte Selbsterscheinung betrachten, indem ich sie der einheitlichen Selbsterscheinung meines ganzen Wesens einreihe, diese dadurch fortbestimmt finde als meine Anschauung, Empfindung, was ein niederer geistiger Proceß ist, aber auch als die nur von meinem Geist ergriffene materielle Erscheinung der äußern Natur, indem ich das Einzelne derselben in Verhältniß zu den andern Einzelnheiten derselben betrachte. Beiderlei Erscheinung fällt in Eins, deshalb in Eins, weil wir überhaupt keine andre Weise kennen und haben, wie uns etwas Andres erscheinen kann, als mittelst einer dadurch angeregten Selbsterscheinung unsres Geistes. Eins vertritt das Andre. Doch rechnen wir die Selbsterscheinung, die das Ding in uns anregt, nicht als das Ding selbst, sondern suchen noch etwas als eigenthümliche Substanz desselben hinter der Erscheinung, was solche eben in uns anregt, und was dann auch (für sich oder in Zusammenhang mit Anderm) einer Selbsterscheinung andrer Art unterliegen kann, als die wir von demselben haben. Diese eigene Selbsterscheinung des Dinges setzen wir dann als *seine Seele* derjenigen Selbsterscheinung, die es in uns anregt, und durch die wir seinen Leib charakterisirt halten, gegenüber. Der Unterschied der geistigen Selbsterscheinung und der materiellen Erscheinung eines Andern, der in der sinnlichen Wahrnehmung für *einen* Standpunkt verschwindet, in Eins zusammengeht, tritt demnach auch sogleich wieder grell hervor, wenn wir, *wie in Gegenüberstellung des auf einander bezüglichen Geistigen und Leiblichen immer geschieht*, und daher auch bei Erörterung ihres Verhältnisses von uns immer vorausgesetzt wird, das, was sich selbst auf innerem Standpunkt erscheint, zugleich von einem äußern Standpunkt betrachtet denken. Sollte jemand, während ich die Natur äußerlich betrachte und dabei eine innere Selbsterscheinung gewinne, die sich für mich mit der Erscheinung der äußern Natur deckt, in mein Auge und Gehirn blicken, und die darin vorgehenden Sehprocesse verfolgen können (und vermag er es nicht direct, vermag er

Digitized by Google

es doch bis zu gewissen Grenzen schlußweise aus äußerlich Gesehenem), so würde er sie, obwohl auch sinnlich, doch in einer ganz andern Form vermöge seines äußern Standpunktes dazu erblicken, als sie mir auf meinem innern Standpunkt erscheinen. In meiner Anschauung stellt sich mir mein thätiger Nerv vielleicht in Form von Bergen, See'n, Bäumen, Häusern dar, und er würde eine weiße Nervenmasse und darin allerlei Strömungen und Schwingungen sehen, wenn er sich hinreichend geschärfter Hülfsmittel bedienen könnte. Und nur dieß nennt man thätigen Nerven. Aber auch die Natur, die ich äußerlich in Form von Bergen, See'n, Bäumen, Häusern sehe, kann sich innerlich im Ganzen noch auf eine andre Weise selbst erscheinen, als ich sie auf meinem äußern Standpunkt sehe, so gut sich mein Gehirn und Sehnerv, die jemand äußerlich in Form einer weißen schwingenden Nervenmasse sieht, noch in andrer Weise selbst innerlich erscheint, wo wir dann aber den Namen Gehirn und Sehnerv nicht mehr für die Erscheinung brauchen. So macht der doppelte Standpunkt der Betrachtung die Erscheinung immer verschieden, und unterscheiden wir immer das Geistige, Psychische und Leibliche, Physische danach, ob wir die Erscheinung als eigene innere Selbsterscheinung oder als Erscheinung eines andern fassen. Ja, wenn Fälle vorkommen können, wo es zweifelhaft wird, ob man von geistiger, psychischer, oder leiblicher, physischer Erscheinung zu sprechen habe, werden es zugleich immer Fälle des Zweifels sein, ob man die Erscheinung als eine Selbsterscheinung oder eine Erscheinung von etwas Gegenüber zu fassen habe.

Sieht einer Theile seines eigenen Leibes, ist's doch nur mit andern Theilen seines Leibes, also vermöge einer Gegenüberstellung des Wahrnehmenden und Wahrgenommenen, die in ihm eintritt, und über welche das Ganze in höherer Selbsterscheinung hinweggreift. Auch hier also ist die Erscheinung des Leiblichen, Physischen nur für ein Andres als das Selbst da. Das Bein erscheint als Leibliches nicht für sich, sondern für's Auge; die Empfindung, die es in diesem anregt, ordnet sich aber der Selbsterscheinung, dem Bewußtsein des Ganzen, ein, dem das Auge mit dem Bein zugleich angehört; ja kann eben so nur als Theil einer solchen allgemeinern Selbsterscheinung bestehen, wie das Auge nur als Theil eines allgemeinern Leibes. Das Bein, so lange es dem Leibe angehört, trägt auch seinerseits zum Allgemeingefühl der Seele, hiemit zur Selbsterscheinung des Ganzen bei. So trägt überhaupt die Gesammtheit der Theile unsres Leibes zu unsrer allgemeinen Selbsterscheinung bei; es können aber besondere sinnliche Bestimmungen eben

Digitized by Google

so durch die äußere Stellung gewisser Leibestheile (der Sinnesorgane) gegen die übrigen, als gegen die äußere Natur (der ja unser Leib auch selbst angehört), hervorgerufen werden, die doch immer der Selbsterscheinung unsres Ganzen untergeordnet bleiben, d. h. in unsre Seele fallen. Hievon ist schon Bd. I. S. 254 gehandelt; und es mag sich die hier angestellte Betrachtung mit der dort angestellten näher erläutern, da vielleicht der Gegenstand für den ersten Anblick etwas Schwieriges hat.

Wie im kleinen Leibe des Menschen verhält es sich dann auch in dieser Beziehung im größern der Natur (Bd. I. S. 256). Geschöpfe treten darin einer Außenwelt gewahrend gegenüber, das giebt für sie und durch sie für Gott die materielle Erscheinung der Welt. Die geistige Seite der Welt überhaupt liegt theils in der Selbsterscheinung der ganzen Welt, theils, nach untergeordneten Beziehungen, in der Selbsterscheinung der einzelnen Geschöpfe, die zur Welt gehören; aber jene wird durch die Summe von diesen keineswegs vollständig gedeckt, indem nicht blos der Summe der einzelnen Wesen die Summe ihrer einzelnen Selbsterscheinungen, sondern auch der Verknüpfung derselben eine obere verknüpfende Selbsterscheinung zugehört. Hierüber verweisen wir des Nähern auf die schon im ersten Bande (a. a. O.) gepflogenen Erörterungen.

Da wir gegen Vieles von Natur nur auf innerm, gegen Andres nur auf äußerm Standpunkt stehen, das Dasein oder die Möglichkeit des andern Standpunktes aber immer anzuerkennen haben, so haben wir in der Vorstellung und durch Schluß zu ergänzen, (in so weit nicht etwa Instinct oder Offenbarung den Schluß ersparen sollte, welche Möglichkeit hier immerhin offen bleiben kann,) was uns durch unsre natürliche Stellung versagt ist, womit wir zum wirklich wahrnehmbaren Physischen und Psychischen das Vorgestellte und Erschlossene erhalten. Ich kann in mein eigenes Gehirn, ja selbst eines andern Lebenden Gehirn, nicht äußerlich hineinsehen, aber mich doch in Gedanken auf den Standpunkt des äußerlich Hineinsehens stellen, erschließen, wie es darin aussieht und zugeht; ich kann nicht in eines Andern Geist sehen, nicht Gottes Absichten unmittelbar erkennen: aber doch in der Vorstellung mich auf den Standpunkt der Selbsterscheinung eines andern Menschen oder Gottes stellen, erschließen, oder zu erschließen suchen, was ein andrer Mensch etwa denkt, Gott für Absichten hat. Zwar bleibt eigentlich Alles, was wir nur erschlossen haben, blos Vermuthung, Wahrscheinlichkeit, Hypothese, so lange es uns nicht glückt, es auch durch unmittelbare Erfahrung zu bewähren, aber wir rechnen das Hypothetische oder erschlossene Physische und Psychische dem wirklichen oder erfahrbaren gleich, stellen es unter die Kategorie desselben, fügen es in den Zusammenhang desselben ein, ordnen das Erfahrbare selbst danach, nach Maßgabe, als es folgende drei Bedingungen erfüllt: 1) daß es, wenn schon nicht direct

Digitized by Google

erfahren oder erfahrbar, doch unter der Form des äußerlich oder innerlich Erfahrbaren und in widerspruchslosem Zusammenhange damit vorstellbar sei; 2) daß es doch aus dem Zusammenhange des Erfahrnen und nach Regeln, die sich in der Erfahrung bewähren, erschlossen sei; 3) daß seine Annahme, indem sie unser Erfahrungsgebiet widerspruchslos ergänzt, nicht mit unsern practischen Interessen in Widerspruch trete, vielmehr in dieselben verträglich oder förderlich hineintrete.

Vieles giebt es im physischen und psychischen Gebiete, was zwar als Abstractum gedacht werden kann, aber nicht so abstract besteht, wie z. B. Geschwindigkeit, Zahl, Kraft, Veränderung, Mannichfaltigkeit, Einheit, Ordnung, alle allgemeinen Kategorien der Realität überhaupt. Dergleichen zählt bei Betrachtung der erfahrbaren oder erschließbaren Wirklichkeit im körperlichen oder geistigen Gebiete mit, je nachdem es selbst als abstrahirt aus dem einen oder andern oder als bezogen auf das eine oder andre erscheint.

Diese Bestimmungen sind im Grunde nichts als Erklärungen, daß wir die Verhältnisse in diesen Beziehungen eben so nehmen, wie sie überall im Leben genommen werden.

Wir haben Grund zu glauben, daß die äußere Gestalt und die Handlungen eines Menschen, die unsrer äußern Wahrnehmung unmittelbar unterliegen, theils nur die äußere Umgrenzung einer innern Organisation, theils die Folgen und Ausläufer innerer Bewegungen darstellen, mit deren Aenderungen sich die Seelenverhältnisse unmittelbar ändern, und welche in sofern als der unmittelbare Ausdruck derselben gelten können, dagegen das äußerlich Erscheinende diesen festen Bezug zur geistigen Selbsterscheinung des Menschen nicht zeigt. Hienach läßt sich ein innerer und äußerer Ausdruck der Seelenerscheinungen unterscheiden; und die Wissenschaft muß trachten, den innern zu ermitteln, was sie aber selbst nur schlußweise unter Zuziehung des äußern kann. Diese Betrachtung widerspricht nicht der allgemeinen Ansicht, daß alles Leibliche in bestimmter Beziehung zu Geistigem stehe; denn das äußerlich am Menschen Erscheinende, was zu *seinem* besondern Geistigen keinen ganz bestimmten Bezug verräth, gehört doch zum innern wesentlichen Ausdruck desjenigen Geistigen, was der ganzen Natur zugehört, und wird dazu seine bestimmte Beziehung haben.

In der Selbsterscheinung des Geistigen unterscheidet man höhere und niedere Stufen, von denen die sinnliche Empfindung als die niederste gilt; doch theilt sie mit der höchsten geistigen den Charakter des Selbsterscheinens. Denn, läßt sich auch nicht sagen, sie erscheine sich für sich selbst, so fällt sie doch in eine allgemeinere Selbsterscheinung, ordnet sich einer solchen ein und unter. Nun kann gefragt werden, wie ist es möglich, wenn schon die sinnliche Empfindung sich in materiellen Vor-

Digitized by Google

gängen der Nerven und des Gehirns und dem, was damit zusammenhängt, ausdrückt, daß das höhere Geistige es auch thut; wird es sich nicht vielmehr eben dadurch unterscheiden, daß es sich darüber unabhängig erhebt? Allein, sofern das höhere Geistige doch nicht ohne eine sinnliche oder sinnbildliche Unterlage sein kann (vgl. Bd. II. S. 66), in Bezügen, Verhältnissen, Aenderungen des Sinnlichen oder Sinnbildlichen waltet, bleibt es auch mittelst desselben an das Körperliche und dessen Aenderungen gebunden. Indeß nun dem Sinnlichen der Selbsterscheinung als Ausdruck das Einzelne gegebener materieller Vorgänge zugehört, drückt sich das höhere Geistige in einer derartigen Ordnung und Folge solcher Vorgänge aus, daß nach Maßgabe der größern Höhe des Geistigen Bezüge, Verhältnisse, Aenderungen höherer Ordnung in diesen Vorgängen Platz greifen, oder drückt sich, abstract gefaßt, in diesen Bezügen, Verhältnissen, Aenderungen höherer Ordnung selbst aus. Anstatt also bezugslos zu den Verhältnissen und Aenderungen des Körperlichen zu sein, wie Viele meinen, ist es in der Art wechselbedingt damit, daß, sollten die körperlichen Functionen einmal eine Zeit lang einen gleichförmigen Gang annehmen, es in dieser Zeit schweigen müßte. Mit einem Wort, das höhere geistige Leben ist an ein höheres körperliches Leben gebunden, wie umgekehrt, nicht aber los vom körperlichen Leben; bedarf demnach auch einer höhern Steigerung und Entwickelung der körperlichen Organisation, um bestehen zu können, als ein blos niedres geistiges Leben, wie umgekehrt. Dieß bestätigt die Erfahrung bestens.

Man kann sagen, Ordnung, Folge, Verhältniß, Aenderung ist doch nichts Materielles; so drückt sich also das höhere Geistige doch nicht in etwas Materiellem aus. Aber Ordnung, Folge, Verhältniß, Aenderung ist überhaupt nichts Wirkliches, wenn nicht im wirklichen materiellen oder geistigen Gebiete; es sind aber diese Kategorien in der That eben sowohl auf das materielle als geistige Gebiet anwendbar; und ein geordneter materieller Proceß bleibt immer ein materieller Proceß, und die Natur eines materiellen Processes kann immer dadurch mit charakterisirt werden, daß man von den Verhältnissen und Aenderungen der in ihm vorgehenden Bewegungen spricht, ohne daß unsre geistige Auffaßbarkeit dieser Verhältnisse sie selbst zu geistigen macht, wenn sie im materiellen Gebiete walten. Hier gilt das oben S. 139 Bemerkte. Für sich sind Ordnung, Folge, Verhältniß, Aenderung Abstracta; aber auch das zugehörige höhere Geistige ist für sich ein Abstractum, realiter nur in Bezug auf Niedres oder in Bezügen des Niedern selbst bestehend. Wie sich nun das niedre Geistige im Einzelnen des materiellen Processes oder in einem einzelnen materiellen Processe ausdrückt, so das höhere in dem, was sich im Zusammenhange solchen Processes oder solcher Processe als höhere Ordnung, höherer Bezug, höheres Verhältniß, höhere Aenderung derselben fassen läßt.

Digitized by Google

Untriftig würde es ſein, wenn man aus dem Parallelismus des Geiſtigen und Körperlichen, der in unſrer Anſicht begründet liegt, die Aufgabe ableiten wollte, zu jedem beſondern Körper, jeder beſondern Bewegung in der Natur, ein zugehöriges beſonderes Geiſtige anzugeben, da vielmehr die allgemeinſten Erfahrungen zeigen, daß eine unterſcheidbare Vielheit des Materiellen zu einer einfachen Einheit des Geiſtigen zuſammenſtimmen kann; viele Nerven-Erzitterungen zu einer Empfindung, ſehr complexe Gehirnbewegungen zu einem Gedanken, beide Gehirnhemiſphären zu einem Denken. Die materielle Erſcheinung zieht ſich in der Selbſterſcheinung ſo zu ſagen zuſammen. Die Seele hat eine vereinfachende Kraft. Das Geiſtige iſt zwar nicht überall einfach, aber überall einfacher als das Materielle, in dem es ſich ſelbſt erſcheint. Wie ein Verhältniß immer einfacher iſt als die Zahlen, deren Verhältniß es darſtellt, wie ein Wort aus vielen Buchſtaben einen ganz einfachen Sinn haben kann, iſt das Geiſtige einfacher als das Materielle, worin es ſich ausdrückt. Wie es aber doch höhere Verhältniſſe geben kann, für welche wieder niedere Verhältniſſe den Stoff bilden, und der Sinn einer ganzen Rede ſich aus dem Sinne mehrerer Worte zuſammenſetzen kann, iſt auch das Geiſtige nicht nothwendig einfach; es iſt nur eben einfacher als das Materielle, deſſen Sinn es darſtellt, und das höhere Geiſtige einfacher als das niedere, das ihm unterliegt, im Verhältniß des Stoffes zu ihm ſteht. Nur die Aufgabe läßt ſich daher aus unſerer Anſicht ableiten, von jedem Körper und jeder Bewegung anzugeben, entweder, welcherlei Art Geiſtiges ihm für ſich zugehört, oder, welches größere, Geiſt tragende Ganze es conſtituiren hilft. Denn was für ſich kein ſolches Ganze bildet, wird doch ſtets in ein ſolches eingehn.

Der allgemeine Geſichtspunkt unſrer Anſicht würde z. B. nicht hindern, daß die ganze Geſammtheit der von der Gravitation abhängigen Bewegungen der Weltkörper ein einziges in ſich ununterſcheidbares Bewußtſeinsphänomen oder Grundgefühl im göttlichen Geiſte trüge oder auch nur etwas, was unbewußt, d. i. ununterſcheidbar (im Sinne des Unbewußten Bd. I. S. 160) in ſeine Bewußtſeinsphänomene einginge und ſie conſtituiren hülfe. Die Beſchaffenheit der einzelnen Bewegungen, welche zu einem identiſchen Bewußtſeinsphänomen beitragen, iſt aber darum noch nicht gleichgültig; denn das ganze Bewußtſeinsphänomen erfährt durch die Abänderung des Einzelnen Einfluß. Man kann es ſo erläutern: jede Art des Geruchs iſt eine einfache Empfindung; jede riechende Subſtanz aber iſt ein zuſammengeſetzter Stoff; ändert ſich nun auch blos ein einzelner Beſtandtheil der riechenden Subſtanz, ſo ändert ſich damit doch die ganze einfache Empfindung; obwohl eine geringe Abänderung der Zuſammenſetzung ſie auch nur wenig ändern mag.

Digitized by Google

Nach diesem Princip ist auch der Beitrag zu beurtheilen, welchen die festen Einrichtungen unseres Organismus und der Welt zum Bewußtsein liefern (obwohl es nichts absolut Unbewegliches eigentlich giebt). Umsonst würde man fragen, was diesen festen Einrichtungen besonderes Geistiges entspricht; gar nichts. Aber der Zusammenhang des Beweglichen mit dem Festen giebt dem Beweglichen selbst Richtung und Form, die ohne jenen Zusammenhang gar nicht bestehen könnte. Also muß man das Bewegliche auch nur im Zusammenhange mit diesem Festen als Unterlage für das Geistige fassen; oder, wenn auch besondre Bewegungen zur besondern Charakteristik des Geistigen dienen können, nicht vergessen, daß sie doch nur durch den Zusammenhang mit dem Festen das sein können, was sie sind, mithin das Feste selbst nicht vom Ausdruck oder Träger des Geistigen ausscheiden, sondern mindestens still mit einrechnen.

Die vorigen Betrachtungen erklären, worin die Veranlassung gelegen, das Geistige schlechthin als ein Einfaches dem Materiellen als Mannichfaltigem gegenüberzustellen, obwohl sie in der That nur berechtigen, es in relativem Sinn zu thun. Es giebt viel Geistiges, was gar nicht einfach ist, doch immer einfacher als das zugehörige Körperliche. Ferner erklärt sich, in wie fern die Seele, das Geistige, als das Band des Leibes, des Körperlichen gelten kann. Endlich liegt darin der rationelle Grund, weßhalb man das Materielle in Verhältniß zum Geistigen als das Niedrigere, die Basis, die Unterlage, den Sitz desselben betrachten kann; es schließt nämlich gleich einer Basis nur ein Verhältniß unten ab, welches sich schon innerhalb des Geistigen vom Höhern zum Niedern geltend macht. Auch das höhere Geistige ist immer einfacher als das niedrigere, welches in Verhältniß des Stoffs dazu steht. Das Geistige setzt sich solchergestalt auf die breite Unterlage des Körperlichen gewissermaßen auf und spitzt sich noch vom Niedern zum Höhern darüber zu.

Hienach erhellt dann auch, wie dasselbe Materielle ein niedrigeres und höheres Geistige zugleich tragen kann, indem das Höhere mittelst des Niedrigern auf ihm ruht. Aber das Materielle muß anders organisirt sein, um ein hohes, als blos ein niedriges Geistige zu tragen, nach einer höhern Ordnung, wie wir's nannten, es muß nicht blos selber ein Mannichfaltiges sein, sondern auch eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen einschließen, die wieder solche einschließen.

Wie etwas (als Körperliches) einem Andern mannichfaltiger erscheinen kann, als sich (nach seiner geistigen Seite), läßt sich zwar nicht erklären, denn es bleibt Grundthatsache, aber erläutern wie folgt. Stelle ein System von 5 Punkten einem andern System von 5 Punkten gegenüber, und jedes empfinde die ganze Verknüpfung seiner Punkte in Eins, so daß die verschiedene Zahl und Anordnung der Punkte blos eine verschiedene Stärke und

Digitized by Google

Beschaffenheit der einfachen Empfindung mitführt. Nun ist das eine System mit dem andern System nicht eben so verknüpft, wie jedes in sich; denn wir setzen ja eben beide als zwei verschiedene Systeme voraus; also wird ihm die Verknüpfung des andern auch nicht eben so wie diesem selbst spürbar, sondern es wird von jedem Punkte desselben wie von einer Einzelheit afficirt.

Eine ähnliche Betrachtung wie auf das Gleichzeitige oder Räumliche ist auf das successiv Zeitliche anzuwenden. Wir können nicht fordern, für jeden besondern Moment eines materiellen Vorganges das zugehörige Besondere eines geistigen Vorganges anzugeben; sondern es faßt sich auch vom successiv Zeitlichen eines materiellen Vorganges Manches in eine einfache geistige Einheit zusammen. Gesichts- und Gehörsempfindungen in uns werden durch Oscillationsprocesse angeregt, und so mögen die materiellen Aenderungen, die ihnen in uns unterliegen, selbst auch oscillirender Natur sein; aber wir empfinden kein Oscilliren, sondern es faßt sich dies Oscilliren der Materie für uns in das continuirlich Einfache einer Empfindung zusammen. Jeder Moment der Oscillation ist anders geartet als der andere; aber wir spüren nichts von diesen in sich zusammenhängenden Aenderungen, vielmehr den ganzen Zusammenhang derselben in Eins. So sind die Zustände des Schlafes, in die wir zeitweise verfallen können, aus doppeltem Gesichtspunkte als Mitträger von Bewußtsein zu betrachten. Einmal, indem unser schlafender Körper doch eingeht in das im Ganzen bewußte System der Natur, mit dessen bewußtseinstragenden Bewegungen in bestimmter und bestimmender Beziehung steht; das Schlafen der Menschen auf einer Seite der Erde hängt mit dem Wachen auf der andern Seite in gemeinschaftlicher Bedingtheit zusammen; zweitens, indem unser Schlaf selbst vorbedingend ist für unser Wachen. Wir könnten nicht so wachen, wenn wir nicht so geschlafen hätten, und es wird somit unser Bewußtseinszustand mit von diesen, für sich freilich unbewußten, Vorgängen der Materie getragen.

Das es so sein müsse, liegt freilich gar nicht an sich in den begrifflichen Vordersätzen unserer Ansicht, sondern nur in den factischen. Wir leiten aber überhaupt nichts an sich aus dem Begriff ab, sondern das Begriffliche unserer Ansicht ist selbst nur im Sinne der Verallgemeinerung des Factischen auszulegen, sonst führt es zu falschen Folgerungen.

Man erläutert sich Manches von den vorstehenden Verhältnissen gut durch arithmetische Zahlenreihen.

In der arithmetischen Reihe erster Ordnung:

1, 2, 3, 4, 5, 6 . . . . . (a)

Digitized by Google

giebt es eine Mannichfaltigkeit sichtbarer Glieder, welche unsichtbar das constante (arithmetische) Verhältniß oder die Differenz 1 zwischen sich haben. Die Mannichfaltigkeit der sichtbaren Glieder der Reihe soll die körperliche Mannichfaltigkeit eines Organismus, die überall identische unsichtbare Differenz, wodurch sich die Glieder der Reihe verknüpfen, das Gesetz der Reihe sich charakterisirt, die im Körper waltende Seele oder das Geistige bezeichnen, was äußerlich unsichtbar zu dem Körper allgegenwärtig gehört, das geheime Band desselben bildet. Da haben wir ein einfaches Geistige zu der Mannichfaltigkeit des Körperlichen.

Sollte es keine an sich einfache Seele geben, so hat doch die Seele immer in Verhältniß zum Körper den Charakter der Einfachheit, und dieß drückt sich jedenfalls im Schema aus. Statt an eine einfache Seele kann man aber auch an eine einfache Empfindung denken, der ein zusammengesetzter körperlicher Vorgang unterliegt.

Die Reihen

1, 3, 5, 7, 9, 11 ..... (b)

1, 4, 7, 10, 13, 16 ..... (c)

unterscheiden sich von der vorigen nur in sofern, als sich ein anderer constanter Verhältnißbezug, respective 2 oder 3, statt vorhin 1, darin findet. Auch in ihnen waltet etwas durchgehend Identisches, nur daß es für verschiedene Reihen verschieden ist. So kann also ein verschieden zusammengesetzter Körper eine verschieden geartete Seele, oder ein verschieden modificirter körperlicher Vorgang eine verschieden geartete Empfindung tragen, die aber in diesen einfachen Fällen doch immer einfach bleibt, sofern wir nämlich die Identität des Verhältnisses durch die ganze Zahlenreihe als Repräsentant dessen ansehen, daß sich in der Seele des Körpers oder der Empfindung des körperlichen Vorganges, der durch diese Reihe vorgestellt wird, nichts unterscheiden läßt.

Um eine andersgeartete Seele oder Empfindung zu erhalten, muß nach dem Schema der ganze Leib oder körperliche Empfindungsvorgang ein anderer werden. Und so bestätigt es die Erfahrung, so weit wir solche machen können.

Sieht man näher zu, so findet man in vorigen Schematen eines der größten Wunder ausgedrückt, das sich im Verhältniß der Seele zum Leibe zeigt. Der Leib ist ein anderer von Stelle zu Stelle; nun könnte man meinen, die Seele, die diesem Leibe inwohnt, müßte, in sofern sie in fester Beziehung dazu gedacht wird, nach Maßgabe dieser Verschiedenheit selbst eine eben so verschiedene werden; dahingegen die Seele durch die größte leibliche Mannichfaltigkeit in identischer Weise greifen kann, sich also unabhängig zeigt von der Einzelbeschaffenheit dieser Mannichfaltigkeit, dagegen ihre Beschaffenheit zur totalen Verhältnißbeschaffenheit der körperlichen Mannichfaltigkeit in wesentlichem Bezuge steht.

Dasselbe, was vom Verhältniß der Seele, des Geistes zum Leibe gilt, läßt sich auch auf das Verhältniß des geistigen zum leiblichen Geschehen übertragen; wenn wir die einzelnen sichtbaren Zahlen als successive Momente des leiblichen Geschehens oder als aufeinanderfolgende leibliche Zuständlichkeiten desselben Individuums vorstellen.

Digitized by Google

Betrachten wir z. B. die Zahlenreihe

1, 2, 3, 4, 5, 6 ....

so kann man durch jede spätere Zahl einen andern leiblichen Zustand ausgedrückt halten als durch jeden frühern. Nun könnte es für den ersten Anblick auch scheinen, das Individuum könne sich in den spätern Zuständlichkeiten nicht wiederfinden; es ist ja jede Zahl anders. Aber indem jede Zahl in gleicher Weise aus der frühern fließt und durch das Gesetz oder Verhältniß der Fortschreitung die Seele repräsentirt wird, bleibt doch dieselbe Seele und behält die ganze Zahlenreihe denselben Charakter.

Das Schema ist bisher blos in seiner einfachsten unentwickeltsten Gestalt vorgeführt worden, wodurch blos die allgemeinsten Verhältnisse gedeckt werden können, darunter die Einfachheit des Geistigen der körperlichen Mannichfaltigkeit gegenüber. Inzwischen ist diese Einfachheit mindestens für unsre Seele blos in relativem Sinne gültig. Wir unterscheiden doch Manches in unsrer Seele, in unserm Geiste. Es scheint nun für den ersten Anblick schwierig, im Schema dieses eigenthümliche Verhältniß innerer Mannichfaltigkeit des Geistes zugleich mit dem Charakter verknüpfender Einheit dem Leiblichen gegenüber wiederzufinden. Auch ist es in dem unentwickelten Schema nicht zu finden. Aber das Princip der Zahlenreihen schließt diese Repräsentation auf die natürlichste Weise von selbst ein; indem sich Reihen höherer Ordnung finden lassen, welche die Mannichfaltigkeit des Leiblichen durch eine nur abgeschwächte Mannichfaltigkeit geistiger Bezüge verknüpft darstellen, die sich aber selbst in einem ganz identischen allgemeinen Bezuge, der zugleich sie und das Leibliche beherrscht, abschließen.

Nehmen wir z. B. eine sogenannte Reihe zweiter Ordnung

1, 2, 4, 7, 11, 16, 22 .... (A)

so sind die Differenzen der auf einander folgenden Zahlen nicht mehr wie in den bisherigen Reihen constant, bilden vielmehr selbst die Reihe

1, 2, 3, 4, 5, 6 .... (A')

Durch die Reihe dieser unsichtbar zu denkenden Differenzen, welche in der sichtbaren Reihe geheim eingeschlossen liegen, erhalten wir also ein mannichfaltiges Geistige repräsentirt, das von der körperlichen Mannichfaltigkeit der sichtbaren Reihe A getragen wird; doch nähern sich die Zahlen der geistigen Reihe A' in ihrer Aufeinanderfolge der Identität mehr, als die der körperlichen Reihe A. Aber die Reihe A' drückt nur erst ein niederes Geistige aus und schließt sich selbst noch in einem höhern identischen geistigen Bezuge ab; denn nimmt man ihre Differenzen, so sind sie constant 1. Dieselbe körperliche Reihe A trägt also niedres und höheres Geistige zugleich, wobei die Abweichung der Zahlen von einander, die zum Maß der Mannichfaltigkeit dient, in der Reihe des niedern Geistigen A' noch besteht, obwohl geringer ist als in A; im höchsten Geistigen, der constanten Differenz, aber verschwindet. Wir haben hier überhaupt eine Seele höherer Stufe gegen die, welche von den körperlichen Reihen erster Ordnung a, b, c getragen wird. Das höher entwickelte Schema repräsentirt auch eine höher entwickelte Seele. In allen niedern und höhern Seelen waltet eine geistige Einheit, etwas

Digitized by Google

Identisches, was durch Alles durchgreift; aber in den niedern Seelen unterscheidet sich nichts, das Niederste darin ist zugleich das Höchste; alles einigt sich darin in einer unterschiedslosen Empfindung, dieser ist die Seeleneinheit unmittelbar immanent; oder auch, wir können im Grunde nur einfache Empfindungen durch das einfachste Schema repräsentiren, nicht eine Einheit verschiedener Empfindungen, wie sie in einer Seele statt findet; in den Seelen höherer Stufe oder Seelen überhaupt aber, so weit wir solche kennen, befaßt die höchste geistige Einheit selbst noch geistige Unterschiede unter sich, ja vermag nur auf Grund derselben als höhere Einheit zu bestehen.

Andre Beispiele von Reihen zweiter Ordnung (wo sich erst die Differenzen zweiter Stufe constant finden) sind:

1, 5, 12, 22, 35, 51, 70 .... (B)

1, 6, 15, 28, 45, 66, 91 .... (C).

Erstere schließt mit der constanten Differenz 3, letztere mit der constanten Differenz 4 ab.

Es sind überhaupt so gut unendlich viele verschiedene Reihen zweiter als erster Ordnung möglich*), wenn wir immer Reihen zweiter Ordnung solche nennen, wo die Differenzen zweiter Stufe constant sind, und auch hier kann die constante Differenz je nach Beschaffenheit der Reihe die verschiedensten Werthe annehmen. Eben so sind aber auch Reihen beliebig höherer Ordnung möglich, wo erst die dritten, vierten, fünften Differenzen u. s. w. constant ausfallen**), und wodurch Leiber (oder Processe) repräsentirt werden, die Seelen (oder Bewußtseinsvorgänge) von noch höhern Stufen tragen, worin sich geistige Beziehungen über Beziehungen aufbauen, und doch immer in etwas Identischem abschließen.

Braucht man allgemein die höhern Zahlenbezüge zur Repräsentation des höhern Geistigen, so sieht man, daß das höhere Geistige überall nicht unabhängig von dem niedern Geistigen und Leiblichen zu bestehen vermag: da vielmehr sein Bestand und sein Leben nur an dessen Verhältnisse geknüpft ist, indem es zugleich dasselbe regelt und beherrscht.

Das Identische oder die Bewußtseinseinheit, worin sich die geistigen Bezüge abschließen, ist nach dem Schema in den am tiefsten stehenden sinnlichen Wesen und Vorgängen überall so vollkommen wie in den am höchsten stehenden, aber sie nimmt in den höchsten eben dadurch eine höhere Bedeutung an, daß sie sich über niedern Bezügen emporbaut.

Vergleichen wir die Zahlen der Reihen höherer Ordnung, wodurch

---

*) Man kann Reihen zweiter Ordnung u. a. beliebig dadurch bilden, daß man die unter einander gestellten Glieder zweier Reihen erster Ordnung (z. B. b. u. c. S. 144) zu je zweien mit einander multiplicirt, oder auch dadurch, daß man die Glieder einer Reihe quadrirt; so ist

1, 4, 9, 16, 25, 36, 49 ....

bestehend aus den Quadraten von 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 eine Reihe zweiter Ordnung.

**) Man erhält z. B. solche, wenn man die Zahlen einer Reihe erster Ordnung respectiv zum Cubus, zur 4ten, 5ten Potenz u. s. w. erhebt, oder die untereinandergestellten Glieder respectiv von 3, 4, 5 Reihen erster Ordnung mit einander multiplicirt.

Digitized by Google

Individuen mit dem Besitze eines höhern Geistigen repräsentirt werden, mit den Zahlen der Reihen niedrer Ordnung, so finden wir die höhern und niedern Reihen aus gleichartigem Material gebildet, und keinen andern Unterschied zwischen ihnen, als daß jene Reihen in ihrer Form verwickelter erscheinen als diese. So sind die Leiber geistig hochstehender Individuen aus demselben Material gemacht wie geistig tiefstehender, die der Menschen aus demselben Material wie die der Thiere, auch die organischen Processe derselben lassen sich in den einen wie in den andern auf materielle Bewegungen reduciren, nur findet eine größere Verwickelung, keine so einfach hervortretende Gesetzmäßigkeit der leiblichen Organisation und Bewegung statt; es treten Differenzen und Aenderungen höherer Ordnung in der Organisation und Bewegung ein, denen im Geistigen höhere Seelenerscheinungen entsprechen.

Statt arithmetischer Reihen kann man in vorigen Schematen mit einigem Vortheile für Darstellung mancher Verhältnisse auch geometrische anwenden; ich habe aber das Einfachste hier vorgezogen; bin übrigens weit entfernt zu glauben, daß alle Verhältnisse von Geist und Körper zutreffend durch Reihen der einen oder andern Art repräsentirt werden können, wovon vielmehr entschieden das Gegentheil statt findet. Eine vollständiger zutreffende (directe, nicht blos schematische) mathematische Repräsentation der Verhältnisse von Leib und Seele scheint mir vielmehr auf die zum Schluß dieses Anhanges unter Zusatz 2. anzuführenden Principien zu gründen, welche zugleich die einer mathematischen Psychologie sind; aber diese lassen keine so einfache Darstellung und Anwendung zu, sind auch noch nicht ganz zweifelsfrei. Und geht man mit den Erläuterungen durch das Schema der Reihen nicht über die rechten Grenzen hinaus, so bleibt dasselbe immer sehr geeignet, gerade die allgemeinsten und wichtigsten Verhältnisse von Körper und Geist, niederm und höherm Geistigen zu erläutern. Besonders gut stellt sich danach die Untristigkeit heraus, Veränderungen im höhern Geistigen zu statuiren ohne zugehörige Aenderungen im Leiblichen.

Um das Schema mit unsrer allgemeinen Betrachtungsweise des Verhältnisses von Geist und Körper in Beziehung zu setzen, würde es untristig sein, die sichtbare körperliche Zahlenreihe als das für sich selbständige substanzielle Grundwesen und die unsichtbaren Verhältnißzahlen als einen davon abhängigen innern Schein zu betrachten; dieß wäre ganz materialistisch. In Wirklichkeit sind die Differenzen der Grundreihe so gut reale, nur äußerlich unsichtbare und andersgeartete Zahlen als die Zahlen der Grundreihe selbst, und die körperliche Grundreihe kann eben so gut als eine Function der geistigen Differenzreihe wie umgekehrt gelten.

Auch so kann man es nicht stellen, als ob die körperliche Grundreihe und die zugehörige geistige Differenzreihe (mit allen höhern Differenzen, die sie etwa noch einschließt) zwei an sich verschiedene, in Verhältniß der Selbständigkeit zu einander stehende Dinge seien, die erste blos mit dem Vermögen der Erscheinung für Andres, die andre blos mit dem Vermögen der Selbsterscheinung begabt; sondern ihre Verschiedenheit hängt selbst nur daran, daß ein und dasselbe real gar nicht trennbare Grundwesen einesfalls einem Andern als sich selbst in Form der körperlichen Grund-

Digitized by Google

reihe, andernfalls sich selbst in Form der geistigen Differenzreihe erscheint. Erstenfalls wird die Erscheinungsweise wesentlich durch die Verhältnisse des erscheinenden Grundwesens zu etwas Aeußerm bestimmt, welche Verhältnisse die Selbsterscheinung als solche nichts angehen, letztenfalls durch die eigenen innern Verhältnisse des Grundwesens, welche wieder die Erscheinung für Andre als solche nicht betreffen, obschon doch beiderlei Verhältnisse in Wechselabhängigkeit sich ändern. Daher die Erscheinung verschiedener Zahlen in beiderlei Reihen; sofern Zahlen immer zum Ausdruck von Verhältnissen dienen; daher aber auch die fortlaufende Beziehung derselben.

b) Vergleichung.

Nach der gewöhnlichen Ansicht sind Leib und Seele zwei wesentlich verschiedene, sogar in einer Art Gegensatz stehende Dinge, oder doch zwei an sich verschiedene Seiten desselben Grundwesens mit gegensätzlichen Bestimmungen. Unstreitig ist unsre Ansicht nicht die gewöhnliche, doch läßt sie sich mit der letzten Fassung derselben in nahe Beziehung setzen. In der That, so sehr nach unsrer Betrachtungsweise Leib und Seele von gewisser Seite in Eins zusammenzugehen scheinen, so sehr treten sie doch von der andern danach aus einander. Denn die Fähigkeit desselben Grundwesens, einem Andern als sich selbst zu erscheinen, ist an sich etwas ganz andres als die Fähigkeit, sich selbst zu erscheinen, und beide Erscheinungsweisen für den verschiedenen Standpunkt sind nicht minder verschieden. In die leibliche Erscheinungsweise geht auch wesentlich die Natur eines Andern als das Selbst ein; denn sie ändert sich eben so wesentlich mit nach der Natur des Andern, als nach der Natur des Selbst. Und so kann es denn auch nach uns nichts schaden, wenn man Seele und Leib immer noch wie gewöhnlich als zwei verschiedene, mit einander verknüpfte Seiten desselben Wesens betrachtet, da der Umstand, daß dasselbe Wesen eine zweiseitig verschiedene Auffassung gestattet, von Innen und von Außen, selbst als Zweiseitigkeit seiner Natur angesehen werden kann. Ja wirklich als etwas Gegensätzliches kann man sie noch fassen, nur daß wir nun gewahr worden sind, es ist nur ein Gegensatz des Standpunktes, von dem sie erscheinen, und eine Verschiedenheit der Wesen, denen sie erscheinen, nicht ein Gegensatz in oder an der Substanz des Wesens selbst, das erscheint, um was es sich hier als Grund der verschiedenen Erscheinung handelt. Und hierin liegt der Hauptunterschied unsrer Ansicht von der gewöhnlichen, wenn sie Leib und Seele als zwei Seiten desselben Wesens faßt. Die gewöhnliche Ansicht sieht es so an, als ob diese Verschiedenheit schon ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standpunktes der Betrachtung und der

Digitized by Google

Betrachtenden an sich bestehe, dagegen sie nach uns erst durch letztere Verschiedenheit zum Vorschein kommt.

Der grundwesentlichen oder zu scharfen Scheidung des Materiellen und Geistigen, welche in der gewöhnlichen Ansicht statt findet, steht als andres Extrem die fast noch unhaltbarere Identificirung oder Vermischung beider entgegen, welche öfters in der Wissenschaft vorkommt. In der That darf die (von den Philosophen meist irgendwie, wenn auch aus andern Gesichtspunkten als von uns anerkannte) wesentliche Identität dessen, was dem Geistigen und Materiellen zu Grunde liegt, doch nicht verleiten, Geistiges und Materielles selbst identificiren zu wollen, da das identisch Eine als Geistiges und Materielles jedenfalls in entgegengesetzter Relation auftritt, und eben hienach so oder so zu nennen ist, sonst entsteht eine unheilbare Verwirrung der Sprache und Begriffe. Nun vollends, wenn das Princip hinzutritt, Alles in der Natur, was und weil es von uns denkbar ist, mit objectiven Gedanken zu identificiren.

Hier einige Beispiele in dieser Beziehung:

G. sagt (N. Jen. Literat. 1845. Nr. 64. S. 258): „Die Natur ist ein System von Gedanken, das Gott aus sich herausgestellt hat .... Gott fand und findet in der Schöpfung die Materie nicht vor, sondern sein Gedanke schafft und formt zugleich die Materie, oder vielmehr der Gedanke ist auch zugleich seine Realisation, die Materie."

Ich meine aber, die materielle Natur läßt sich nie als ein System von Gedanken, der Gedanke nie als Materie fassen, weil die Sprache eben Gedanken und Materie nicht als Synonyma für das identisch Eine, was beiden unterliegt, sondern als Unterscheidungsworte dafür, je nachdem es sich selbst erscheint oder in äußerlicher Manifestation (realisirt) erscheint, auf innerm oder äußerm Standpunkt erscheint, gebildet hat. Sonst müßte ich auch die Concavität und Convexität einer mathematischen Kreislinie für dasselbe erklären, weil beide sich in der That nur nach dem Standpunkt der Betrachtung innerhalb oder außerhalb der Kreislinie unterscheiden; das unterliegende Wesen, die mathematische Linie, ist beidesfalls dasselbe; doch ist es gut, daß wir zwei Worte für die Doppelerscheinung haben, und wir sollen nicht eine begriffliche Identität daran knüpfen.*)

In der Philosophenversammlung zu Gotha (23. Sept. 1847), hielt Professor U. einen Vortrag über das Wesen und den Begriff der logischen Kategorien. Ein gewisser H. bemerkte gegen diesen Vortrag: „Nach der

*) Das obige Bild kann zugleich die Möglichkeit verschiedener, ja in gewisser Weise entgegengesetzter Erscheinung desselben Wesens von verschiedenem Standpunkt her gut erläutern; obwohl der Standpunkt innerhalb des Kreises noch kein wahrer innerer Standpunkt der Kreislinie ist, der vielmehr mit dem Ort der Kreislinie selbst coincidiren würde.

Digitized by Google

Ansicht des Vortragenden sei in den Sachen noch etwas Andres, als die Sache selbst; Sauerstoff sei nicht Sauerstoff, sondern Gedanke Gottes. Aber er möge wohl wissen, wie Sauerstoff und Wasserstoff Gedanken sein können. Beide seien eben Sauerstoff und Wasserstoff und durchdringen sich gegenseitig; dazu, daß Wasser werde, gehöre eben nur dieses gegenseitige Durchdringen, aber kein Denken u. s. w." Hiegegen erklärte sich U. wie folgt: „Durch sein Sprechen widerlege sein Gegner unmittelbar, was er spreche. Er behaupte, Sauerstoff sei kein Gedanke, sondern eben Sauerstoff. Allein indem er von Sauerstoff rede, müsse er selbst doch wohl eine Vorstellung davon haben, müsse er Sauerstoff denken im weitern Sinne des Worts. Der Name Sauerstoff sei doch nur die Bezeichnung einer Vorstellung, eines Gedankens, oder, wenn man wolle, eines (vorgestellten) Bildes, in dem Alles enthalten sei, was in der Sache selbst enthalten; und nur, weil das menschliche bedingte Denken ein bloßes Abbilden (Nachdenken), kein Urbilden sei, sei der reelle Gegenstand vom menschlichen Gedanken desselben verschieden. Oder sei etwa die menschliche Rede nichts als Lufterschütterung, das Denken nichts als Nervenaffektion oder ein Verdauungsproceß des Gehirns? Dann aber sei offenbar nicht einzusehen, warum eine so zahlreiche Versammlung, wie die gegenwärtige, hier sitze, um sich gegenseitig leere Schälle zuzuwerfen oder ihre Nerven zu afficiren. Aller Werth, alles Interesse des geistigen Lebens und damit des Daseins überhaupt höre auf. Liege dagegen ein Gedanke zu Grunde, und vermöge Herr H. Sauerstoff, Wasserstoff u. s. w. zu denken, so sei nicht einzusehen, warum Sauerstoff nicht Gedanke eines absoluten, unbedingten und eben damit schöpferischen urbildenden Denkens solle sein, und in diesem Gedanken die Sache selbst ihre Existenz haben können." (Fichte's Zeitschrift für Philos. XVIII. S. 313.)

Ich muß gestehen, daß mir H.'s gemeiner Verstand hier doch mehr im Rechte scheint, als U.'s philosophischer. Möchte immerhin dem Sauerstoff ein Gedanke Gottes unterliegen; obwohl ich keineswegs glaube, daß dem, was uns äußerlich als Sauerstoff erscheint, wirklich ein besonderer Gedanke in Gott als Selbsterscheinung entspricht, so ist doch Sauerstoff als solcher immer nur ein Körperliches, weil nur für die äußere Erscheinung da. Und daß Sauerstoff von uns gedacht werden kann, macht ihn nicht zu einem Gedanken, sonst heben wir wieder den Unterschied, den die Sprache zum großen Vortheil der Deutlichkeit zwischen Gedanken und Körper macht, überhaupt auf.

Von andrer Seite müssen wir uns im Sinne unsrer Ansicht sehr gegen den bei neuern materialistischen Naturforschern nicht seltenen Ausspruch erklären, daß das Denken in selber Weise eine Function des Gehirns sei wie Gallabsonderung eine Function der Leber, Verdauung eine Function des Magens. Das heißt die Standpunkte verwirren. Die Gallabsonderung ist eine Function der Leber, welche der naturwissenschaftlichen Beobachtung auf äußerm Standpunkt so gut wie die Leber selbst anheimfällt; das Denken aber ist eine Function, welche der Beobachtung auf äußerm Standpunkt überhaupt nicht angehört. Nur die Bewegungen im Gehirn, welche dem Denken unterliegen, und etwa damit zusammenhängende Absonderungen und Aussonderungen kann man in ähnlicher Weise eine Function des Gehirns

Digitized by Google

nennen wie Gallabsonderung eine Function der Leber. Dies scheint vielleicht in der Sache auf Eins hinauszukommen; aber es liegt an der klaren Auseinanderhaltung dessen, was zwei verschiedenen Standpunkten angehört, eine weitgreifende Klarheit überhaupt.

Die gewöhnliche Ansicht hat verschiedene Ausdrücke für das Verhältniß zwischen Leib und Seele, wie, daß der Leib *Träger*, *Unterlage*, *Sitz*, *Hülle*, *Organ*, *Bedingung* der Seele sei. Auch dieser Ausdrücke werden wir uns immer noch gefahrlos bedienen können, mit dem Vortheil, uns bei Darlegung sachlicher Verhältnisse mit dem gewöhnlichen Verständniß in Beziehung zu erhalten, wenn wir nur dieselben immer im Sinne unsrer Grundansicht verstehen, oder nöthigenfalls in solche, die directer darauf rückweisen, übersetzen.

Träger, *Unterlage*, *Sitz* des Geistigen ist dasjenige Leibliche, dessen Zustand und Veränderungen mit denen des Geistigen wechselbedingt sind, oder dessen äußere Erscheinung der Selbsterscheinung des Geistigen zugehört. Ueber den rationellen Grund dieser Ausdrücke s. oben S. 142.

Das Leibliche ist die *äußere Hülle* des Geistigen, sofern die leibliche Erscheinung nie das Selbst giebt, sondern nur dessen äußere Erscheinung für ein Andres, die doch auch sich nach der Form des Selbst mit richtet, wie eine Hülle nach der Form des Inhalts. Zwar verbindet man mit dem Begriff einer Hülle in der Regel auch die Vorstellung, daß sie abgelegt werden könne, ohne daß es dem Wesen, was damit bekleidet war, schade, eine Vorstellung, die auf das Verhältniß des Körpers zum Geiste unanwendbar *scheint*, jedoch in der That in so fern anwendbar darauf ist, als dieselbe individuelle Seele, derselbe individuelle Geist, schon während des Lebens successiv den Leib wechselt, woraus sich Schlüsse für das ziehen lassen, was bei unserm Tode geschieht. Die Selbsterscheinung einer Seele hat also zwar immer eine leibliche Hülle in der Erscheinung für Andres, aber nicht nothwendig immer dieselbe; sie wechselt mit Verlassen der frühern Hülle nothwendig die *Weise* der Selbsterscheinung; aber sofern durch verschiedene Hüllen sich ein identischer Grundbezug forterhalten kann, nicht nothwendig die hieran geknüpfte Individualität. Dies wird im folgenden Theile dieser Schrift weiter erörtert.

Der Leib ist *Organ* oder *Werkzeug* der Seele, sofern nur mittelst desselben die Seele überhaupt nach Außen wirken kann; denn an sich bleibt sie Selbsterscheinung.

Der Leib ist *Bedingung* der Seele, des Geistigen, sofern eine gegebene Weise der Selbsterscheinung nur nach Maßgabe des Vermögens, zugleich in gegebener Weise für Andres zu erscheinen, statt finden kann. Aber der Leib ist nicht *einseitige* Bedingung der Seele, sondern wechselbedingt damit, seine Erscheinungsweise in gleichem Maße abhängig von der Selbsterscheinung der Seele als umgekehrt.

Die gewöhnliche Ansicht leidet im Eingehen auf das Besondere an

Digitized by Google

vielen Schwierigkeiten und Incongruenzen, welche zum Theil daher rühren, daß sie von verschiedenartig philosophischen und religiösen Ansichten her bestimmt worden ist, ohne sich über deren Unvereinbarkeit theils mit der Natur der Dinge, theils unter sich klar zu werden. Nach der gewöhnlichen Ansicht greift Leibliches abwechselnd in Geistiges und Geistiges in Leibliches wirkend ein; aber doch nicht überall, indem auch beides zum Theil für sich abläuft; auch soll das Geistige das Leibliche bald mitziehen, bald nachziehen und umgekehrt. Aber es fällt nun theils schwer zu erklären, wie zwei ihrer Natur nach als ganz fremdartig gedachte Wesen, (in sofern der Gegensatz des Wesens noch fest gehalten wird,) sollen auf einander wirken können, eine Schwierigkeit, die sowohl der einseitige Materialismus als Spiritualismus zu seinen Gunsten zu nutzen gesucht hat, theils welches Princip für den so unregelmäßig erscheinenden Wechseleingriff statt findet. Nach uns aber wirken heterogene Wesen hiebei überhaupt nicht auf einander ein, sondern es ist im Grunde nur ein Wesen da, das auf verschiedenen Standpunkten verschieden erscheint, noch greifen zwei einander fremde Causalzusammenhänge unregelmäßig in einander ein, denn es ist nur ein Causalzusammenhang da, der in der einen Substanz, auf zwei Weisen, d. i. von zwei Standpunkten her, verfolgbar abläuft. So wird der Schwierigkeit und Inconsequenz der gewöhnlichen Ansicht begegnet, ohne darum in die Einseitigkeit der monistischen Systeme zu verfallen, da man den Standpunkt der Betrachtung beliebig wechseln kann. Ich komme darauf unten.

Der Parallelismus im Ablauf des Körperlichen und Geistigen, der sich so ergiebt, erinnert an die Leibnizische prästabilirte Harmonie (vgl. S. 130), nur daß er auf sehr anderm Grunde ruht als diese. Nach uns, wie nach Leibniz, wenn etwas im Geiste geht, geht etwas correspondirend im Leibe, ohne daß man sagen kann, Eins habe das Andre hervorgerufen. Wenn aber nach Leibniz Seele und Leib gleichnißweise zwei Uhren sind, die mit einander zusammenpassend, doch ganz unabhängig von einander, nur vermöge ihrer guten Einrichtung durch Gott nie von einander abirrend, gehen, ist es nach uns vielmehr eine und dieselbe Uhr, die sich selbst in ihrem Gange als geistig sich regendes Wesen und einem Gegenüberstehenden als ein Getriebe und Treiben materieller Räder erscheint. Statt prästabilirter Harmonie ist es Identität des Grundwesens, was beide Erscheinungen zusammenpassend macht. Es bedarf dazu keines Gottes als äußern Werkmeisters, doch wohnt Gott selbst als Werkmeister in seiner Uhr, der Natur.

Im Uebrigen dürfen wir allgemein sagen: trotz des empirischen

Digitized by Google

Charakters, den unsre Ansicht hat, (da sie sich in der That ganz auf empirische Bewährung stützt, wovon unter c.,) vereinigt sie doch die disparatesten philosophischen Grundrichtungen unter sich und giebt zugleich einen obersten Gesichtspunkt an die Hand, aus dem sich ihr Verhältniß zu einander klar stellt.

Sie ist von einer Seite ganz materialistisch; denn das Geistige muß sich danach überall ändern, nach Maßgabe als sich das Körperliche ändert, worin es sich ausdrückt, erscheint in sofern ganz als abhängig davon, als Function desselben, ja läßt sich ganz in solches übersetzen; aber sie ist von der andern Seite ganz spiritualistisch und idealistisch; denn für sich existirt gar nichts Materielles, es hat als solches eine Existenz blos für den Geist gegenüber, als Ausdruck von etwas sich geistig selbst Erscheinendem für andern Geist; ist in sofern ganz Function des Geistigen und Verhältnisses von Geist zu Geist. Die ganze Natur verflüchtigt sich in selbsterscheinenden Geist, weil auch die Erscheinung für Andres doch nur in der Selbsterscheinung dieses Geistes Wirklichkeit gewinnt. Es liegt eben im Wesen der Ansicht, daß man, je nach Standpunkt, Zweck und Zusammenhang der Betrachtung, das Geistige oder das Körperliche als das Alleinige oder Priore für die Betrachtung setzen kann, nur daß man es nicht als das Alleinige für die Wirklichkeit setze. Einesfalls, für rein materialistische Betrachtung, stellt man sich consequent auf den äußern Standpunkt. Da ist weder von Gott noch Geist die Rede, sondern nur von Materie und deren Kräften, Bewegungen und deren Gesetzen, Verhältnissen, Aenderungen. Materielle Processe im Hirn lösen beim Willens- und Denkvorgange die Bewegung des Arms oder andre materielle Processe im Hirn aus. Ein Nadelstich, ein Lichtstral ins Auge regt nicht Empfindung, sondern materielle Nervenprocesse an, die immerhin Empfindung tragen mögen; aber weil nur auf dem Standpunkt der Selbsterscheinnng solche wahrgenommen werden kann, geht uns diese auf diesem Standpunkte nichts an, wo wir uns immer außerhalb der Sache stellen. Wenn zwei mit einander sprechen, sind es Gehirnschwingungen, die mittelst Schwingungen der Stimmbänder und des Trommelfells und Luftschwingungen dazwischen communiciren; und es läßt sich auf diesem Standpunkte nach dem Causalnexus fragen, in dem diese Bewegungsprocesse stehen, ohne alle Rücksicht auf die Art, wie sie sich geistig selbst erscheinen. Aber eben so kann auch Alles in geistigem Nexus betrachtet werden, ohne Körperliches einzuschieben. Man stellt sich dabei überall consequent auf den innern Standpunkt, den der Selbsterscheinung, wo nicht direct, durch Schluß. Da giebt es nur Anschauungen,

Digitized by Google

Empfindungen, Gedanken, Gefühle, Absichten, Zwecke, Geist und Gott. Beim Wollen kommen nicht materielle Bewegungen und deren materielle Folgen in Betracht, sondern das, was der Geist des Wollenden und der Weltgeist in diesen Bewegungen und Folgen spürt, das Gefühl des Willens selbst, das Gefühl des Gelingens oder Hindernisses bei der Ausführung; das Eingreifen in die Absichten und Zwecke eines höhern Geistes, der die Welt erfüllt, die über uns hinausgreift. Kommen uns Anregungen aus der Natur, so ist es der Geist der Natur, der den unsern anregt. Weil freilich nicht allem einzelnen Körperlichen ein eben so einzelnes Geistiges entspricht (S. 141), so können wir bemerktermaßen nicht die Aufgabe stellen, jeden einzelnen körperlichen Reiz, mit dem die Natur auf uns wirkt, in etwas eben so einzelnes Geistige zu übersetzen, wohl aber wird die Anregung, die wir dadurch erfahren, in allgemeinern Bestimmungen des Weltgeistes inbegriffen sein. Eine Lichtwelle, die von der Sonne ausgeht, regt tausend Menschenaugen und Blumen zugleich und in einem Zusammenhange an, und diese weitverbreitete Lichtwelle trägt im göttlichen Geiste sicher für sich oder in Zusammenhang mit Anderm etwas, was sich nicht eben so zersplittert wie jene Welle, vielmehr erst in den verschiedenen Menschen und Blumen nach Maßgabe des speciell in ihnen angeregten Processes geistig specialisirt. Jeder äußere Reiz trägt so mit an etwas Geistigem der Natur, obwohl er es nicht nothwendig für sich allein trägt und in diesem Falle auf der geistigen Seite der Betrachtung auch nur in Zusammenhang mit Anderm zu verwerthen ist.

Somit kann unsre Ansicht beliebig als monistische in materialistischem oder in spiritualistischem Sinne gefaßt und consequent entwickelt werden; nur mit Rückhalt, daß hiemit blos eine Seite derselben gefaßt und entwickelt ist. Zugleich aber deckt sie sich im Identificiren der substanziellen Unterlage des Körperlichen und Geistigen mit den Identitäts-Ansichten, nur daß sie die Relation des Körperlichen und Geistigen zu einander und zu der einen Substanz anders faßt als die bisherigen Ansichten. Schon die Stoiker dachten sich Gott und die Natur als im Grundwesen identisch; dieselbe Substanz galt ihnen nach Seite ihres leidenden veränderlichen Vermögens als Materie, nach Seite der thätigen bildenden immer sich gleich bleibenden Kraft als Gott. Die ganze Natur war ihnen demgemäß göttlich beseelt; die Gestirne noch insbesondere individuell beseelt (vgl. Bd. I. S. 346 ff.). Wir theilen den allgemeinsten Gesichtspunkt wie die Hauptfolgerungen ihrer Ansicht; nur der Gesichtspunkt der Unterscheidung von Materie und Geist stellt sich bei uns anders.

Digitized by Google

Von gewisser Seite erscheint unsre Ansicht ganz spinozistisch, ja kann als reiner Spinozismus erscheinen.*) Spinoza's Ansicht gestattet wie die unsrige die doppelte, materialistische und spiritualistische Auffassung des Gebiets der Existenz, indem er das identisch eine Wesen (die Substanz) einmal als Körperliches (unter dem Attribut der Ausdehnung), dann wieder als Geistiges (unter dem Attribut des Denkens) fassen und verfolgen läßt, beide Auffassungsweisen aber durch die substanzielle Identität des Grundwesens verknüpft. Wenn der Mensch will, so kann man diesen Vorgang nach Spinoza unter dem Attribut des Denkens, d. h. als einen psychischen betrachten, aber eben so als einen physischen oder unter dem Attribut der Ausdehnung, indem man auf die körperliche Veränderung, die voraussetzlich im Willen Statt hat, reflectirt. Die Seele ist nothwendig um so vollkommener, je vollkommener der Leib, weil ja Leib und Seele immer substanziell dasselbe sind, nur für die Betrachtung verschieden. Eine bestimmte Seele kann ein- für allemal nur mit einem bestimmten Körper bestehen. Für den Einfluß des Körperlichen auf das Geistige substituirt sich bei Spinoza ein Miteinandergehen beider, wie bei Leibniz, nur auf Grund ihrer Wesensidentität, wie bei uns. Jedes Gebiet hat einen rein in sich verfolgbaren Causalablauf.

In all dem stimmen wir ganz mit Spinoza überein. Aber das ist wesentlich anders: Spinoza meint, daß der Causalablauf in jedem Gebiet nicht blos für sich verfolgt werden könne, sondern auch für sich verfolgt werden müsse; es giebt nach ihm keinen Uebergriff der Causalität aus einem Gebiet in's andre, wohl aber nach uns vermöge des möglichen Standpunktwechsels. Der Geist hat nach Spinoza keinen Einfluß auf den Körper, noch der Körper auf den Geist; beides geht immer nur mit einander, causal unabhängig von einander. Spinoza kennt demgemäß keine teleologische Betrachtung, welche die Ordnung der materiellen Welt von geistigen Absichten abhängig macht, verwirft sie vielmehr principiell, und muß es wohl, da kein Princip des Ueberganges zwischen seinen Attributen (dem des Körperlichen und Geistigen) stattfindet, außer dem allgemeinsten durch den Substanzbegriff; dagegen bei uns die teleologische

*) Mit Schelling's Identitätslehre dagegen kann ich mindestens keine klaren Berührungspunkte finden; weil mir seine ganze Ansicht von Grund aus unklar erscheint; obwohl es ein in Schelling's Ansichten wurzelndes Werk (die Naturphilosophie von Oken) war, das mich durch seine titanische Kühnheit zuerst über die gemeine Ansicht der Natur hinaus und eine Zeit lang in seine Richtung drängte.

Digitized by Google

Betrachtung principiell einen Spielraum weit über den gewöhnlich angenommenen hinaus findet.

So gut man sich nämlich stets auf innern, und so gut man sich stets auf äußern Standpunkt gegen die Dinge stellen kann, so gut kann man auch mit dem Standpunkt der Betrachtung wechseln, in Betrachtung der Ursach sich auf den innern Standpunkt stellen, in Betrachtung der Folge auf den äußern, wie umgekehrt, und so von geistiger Ursache zu materieller Folge übergehen, wie umgekehrt; ohne deshalb die Gegenseite zu leugnen, welche sich bei der Umsetzung des einen Standpunktes in den andern immer wieder findet. Ja, da wir gegen Manches von Natur nur auf innerm, gegen Andres nur auf äußerm Standpunkt stehen, so ist dieser Wechsel zwischen beiden Standpunkten uns selbst der natürliche, an sich geläufige, Schluß und Hypothese ersparende: der Standpunkt wechselt sich so zu sagen von selbst, indem wir das Wirken unsres Geistes in die Außenwelt oder das Wirken der Natur in unsern Geist hinein verfolgen oder erfahren. Wenn mich eine Nadel sticht, so stehe ich ja doch von Natur gegen meine Empfindung auf innerm, gegen die Nadel und die ganze Natur, in der sie inbegriffen ist, auf äußerm Standpunkt. Nur durch höhere wissenschaftliche und religiöse Bedürfnisse getrieben, und zum Theil durch verwickelte Vermittelungen, können wir zu den Denkprocessen in uns die Hirnprocesse, zu den Naturprocessen draußen die göttlich geistigen Processe finden; wir sollen es freilich eben im Interesse jener höhern Bedürfnisse; aber, indem wir sie finden, nicht die Auffassung der Dinge vom natürlichen unmittelbar gegebenen Standpunkt für unstatthaft halten, wie es Spinoza thut, der mit der teleologischen die natürliche Betrachtungsweise zu verwerfen genöthigt ist. Nach unsrer Betrachtungsweise kann uns die natürliche Ansicht durch keine wissenschaftliche verkümmert werden, wie andrerseits diese sich durch sie in ihrer Consequenz nicht irren zu lassen haben. Ich komme darauf noch unten.

Wenn Spinoza in dieser Hinsicht nicht mit uns gleichen Schritt hält, liegt dies in seiner Mißkenntniß des Umstandes, worauf die Verschiedenheit des körperlichen und des geistigen Attributes (nach uns der körperlichen und geistigen Erscheinung) beruht. In der That läßt Spinoza den Grund, wie das identisch Eine doch so verschieden, einmal als Körperliches, dann wieder als Geistiges erscheinen könne, nicht nur unerklärt, sondern läßt ihn geradezu verkennen, indem er im Sinn der gewöhnlichsten Vorstellungsweise (S. 148) die Verschiedenheit der Attribute (nach uns der Erscheinung) für das betrachtende Subject ohne Rücksicht

Digitized by Google

auf die Verschiedenheit seines Standpunktes dagegen als vorhanden darstellt, und demgemäß auch nicht durch den Wechsel des Standpunktes als aufhebbar ansehen kann, wie bei uns der Fall ist. Nach Spinoza sind demgemäß die materialistische und spiritualistische Betrachtungsweise, beide einseitig durchgeführt, die einzig statthaften, nach uns sind sie auch statthaft, als wissenschaftliche nothwendig und triftig, aber nicht die alleinigen, die möglich, und weil nicht allein möglich, auch nicht allein zugänglich. Sie vermitteln sich durch eine dritte Betrachtungsweise, die sich auf das Lebensvollste und Speciellste zwischen beiden hin- und herschlingt, je nachdem es die Veränderlichkeit unsres natürlichen Standpunktes so mitbringt.

Trendelenburg hat in einer neuern Abhandlung „Ueber Spinoza's Grundgedanken und dessen Erfolg. Berlin 1850," (aus den Schriften der Berl. Akad.) die schwachen Seiten von Spinoza's System scharfsinnig erörtert. Die Polemik gegen ihn dürfte im Ganzen treffend sein, untriftig aber, wenn er damit die Identitätsansicht überhaupt widerlegt hält, und wenn er die materialistische, teleologische und Identitäts-Ansicht sich gegenseitig ausschließend hält. Denn die hier dargelegte Fassungsweise der Identitäts-Ansicht wird von seinen Einwürfen nicht getroffen, und die Möglichkeit, die andern Ansichten darunter zu fassen, besteht, wie noch bestimmter aus dem Verfolg hervorgehen wird.

Zu den vorigen drei Betrachtungsweisen, der materialistischen, spiritualistischen und mit dem Standpunkt wechselnden, tritt noch eine vierte, die man auch schon im Spinozismus als begründet ansehen kann, obwohl ihr Spinoza keine Entwickelung gegeben hat, eine höhere verknüpfende jener beiden ersten, welche consequent die Beziehung des Geistigen zum Körperlichen verfolgt, zeigt, wie Gott zur Natur, die Natur zu Gott gehört, überhaupt wie die Erscheinungen für innern und äußern Standpunkt zusammengehören; welcherlei Function das Geistige vom Körperlichen und umgekehrt im ganzen Gebiete der Existenz ist. Freilich, wenn schon die ersten beiden Betrachtungsweisen bis jetzt nirgends in voller Consequenz entwickelt und ausgebildet sind, weil man nicht einmal die reine Aufgabe derselben recht erkannt hat, und wenn die gewöhnliche Betrachtungsweise des Lebens selbst sich mit diesen rein wissenschaftlichen theils immer verwirrt, theils sie verwirrt hat, so liegt die vierte Betrachtungsweise noch weiter zurück, und reducirt sich bis jetzt erst auf Streitigkeiten über ihre Möglichkeit.

Zum Gebiet dieser vierten Betrachtungsweise rechne ich das Problem einer mathematischen Psychologie, in der Weise gefaßt, wie ich es zum Schluß unter Zusatz 2. darlegen werde.

Digitized by Google

Die Einsicht in das Verhältniß der genannten vier Betrachtungsweisen scheint mir von großem Belang. Im Allgemeinen glaubt man, was man der Natur von Kräften und Wirkungen beilegt, entziehe man dem Geiste, und was man dem Geiste beilegt, entziehe man der Natur. Da man nun weder Natur noch Geist müßig und kraftlos werden lassen kann und will, so macht man halbe Zugeständnisse nach einer und der andern Seite, und der Streit hört nicht auf, wie weit sie zu gehen haben. Da man nur eine Weise, den Zusammenhang der Dinge zu verfolgen, statuirt, weil man das Geheimniß der Verdoppelung durch den zwiefachen Standpunkt nicht kennt, so schiebt man, um in dem einen Zusammenhange dem Geist und der Materie genug zu thun, immer eines zwischen das andere und weiß so weder die Naturwissenschaft frei von dem, was eigentlich in den geistigen Zusammenhang gehört, zu halten, noch umgekehrt; jeder solche Eingriff aber wird eine Lücke, Beschränkung und Störung im Gebiete der betreffenden Wissenschaft. Nach den meisten Philosophen sollen Ideen die Naturkräfte beherrschen oder gar ersetzen, auch wo es sich nur um einen Zusammenhang innerhalb der Natur selbst handelt; und der Physiolog füllt die Lücke seiner Beobachtungen im Gehirn mit Geist aus, als wäre es eine wirkliche Lücke im Körper, der Psycholog aber glaubt bei seiner Erörterung des geistigen Getriebes auch auf das Körperliche theils als Ballast, theils als Hebel für die geistige Bewegung mit Rücksicht nehmen zu müssen und daraus Manches erklären zu können, was sonst nicht erklärbar sei, ungeachtet es sich doch auf seinem Standpunkt darum handelte, die Gründe der innern Hemmung wie Förderung des Geistigen selbst nur im Geistigen zu suchen.

Nicht daß der Physiolog nicht auf den bewegenden Geist und der Psycholog auf die äußerlich anregende Natur und die eigenen leiblichen Organe des Menschen mit Rücksicht zu nehmen hätte; keine Lehre kann und soll sich so von den andern isoliren, um auch der Anknüpfung an die andern zu vergessen; doch sollten es dann eben nur Anknüpfungspunkte an die andern, nicht eigene Bande, eigener Inhalt der Lehre selbst sein. Aber nach uns braucht der Naturforscher als solcher nirgends mehr sei es den Eingriff geistiger Principe in das Gebiet, das er behandelt, zu dulden, sei es selbst in's geistige Gebiet überzugreifen. Die Naturwissenschaft kann nun eines vollen Zusammenhanges sich erfreuen, erhält nun die Berechtigung, mit dem reinsten Materialismus zusammenzufallen, wozu sie von jeher die Tendenz gezeigt hat, ohne daß sie sich je recht getraut hat, und man ihr je gestattet hat, derselben zu folgen.

Digitized by Google

und es früher je gestatten durfte, so lange sich Geist und Leib um dasselbe noch zu streiten schienen, um was sie sich nun nach unsrer Ansicht vertragen. Nun weiß man, die Naturwissenschaft giebt zwar das Ganze, aber giebt es blos von einer Seite, von einem Standpunkt, und was sie versäumt, ist damit nicht verloren, sondern findet sich auf der andern Seite, auf dem andern Standpunkt um so reiner wieder. Wo statt materiellen Mittelgliedes ein geistiges in die unmittelbare Erfahrung tritt, da wissen wir, es ist nur darum, weil wir auf innerm Standpunkt dagegen stehen, und lassen uns nicht irren, wir schieben's fort, und schließen die Lücke mit Materie durch den Schluß. Schlecht ziemt's der Wissenschaft, der nur ein allgemeiner Standpunkt ziemt, die Zufälligkeit der besondern Stellung gegen dieß und das als maßgebende Beschränkung anzusehen und sich solcher Zufälligkeit zu accommodiren; da diese Accommodation dadurch erspart wird, daß das Geistige auf anderm Standpunkt in seinem eigenen unbeschränkten Rechte auftritt.

Denn ist denn damit, daß für die reine Naturwissenschaft alles Geschehen in der Welt, selbst das Gehen des Gedankens, sich in materiellen Proceß aufgelöst oder übersetzt hat, der Geisteslehre ihr Gebiet beschränkt, verkümmert? Nein, vielmehr es ist zu gleicher Vollständigkeit, Reinheit, Consequenz, gleichem Zusammenhange dadurch erst gebracht, daß man den Geist nirgends mehr zwischen die Materie einschiebt; so wird sich nun auch umgekehrt die Materie nirgends mehr zwischen den Geist einschieben. Die Gebiete des Geistigen und Materiellen lösen sich wissenschaftlich aus der gegenseitigen Verwickelung, in welcher sie gewöhnlich, unserm natürlichen Standpunkt gemäß, gefaßt werden, principiell rein heraus, jedes stellt sich rein auf sich selbst, dem andern als etwas Fremdes gegenüber. Die Geisteslehre kann sich eben so in sich vollenden, wie vorhin die Naturlehre; indem der Schluß überall, wo die Beschaffenheit unsres Standpunktes und die Selbsterscheinung versagt, ergänzend zuzutreten hat, das Innere aufzuschließen, wie oben zuzuschließen. Alles Materielle läßt sich, wenn nicht einzeln, aber in Zusammenhang mit Anderm, in Geistiges übersetzen; und eine zusammenhängende Geisteslehre giebt nur diese Uebersetzung. Wo es uns unmöglich ist, diese Uebersetzung schon jetzt zu finden, da, wissen wir, liegt's nicht am Fehler der Sache, sondern am Fehler unsrer Erkenntniß, und die Aufgabe bleibt doch bestehen. Aber wir sind freilich nur zu geneigt, die jedesmalige Grenze unsrer Erkenntniß der Dinge mit einer Grenze der Dinge selbst zu verwechseln.

Nun aber, daß sich die reine Naturlehre und die reine Geisteslehre

Digitized by Google

so fremdartig, so abweisend, so unabhängig einander gegenübergestellt haben, hebt dieß etwa ihren Bezug auf? Nein. Er bricht anderwärts aus unsrer Grundstellung der Sache wieder hervor, und zwar in doppelter Weise, theils im natürlichen Wechsel, theils im wissenschaftlich zusammenhängenden Verfolg beider einseitigen Betrachtungsweisen, die sich vorhin einander entgegenstellten. Ja man kann fragen, ob eine reine Durchführung der materialistischen und spiritualistischen Auffassung überall praktisch sein wird; aber theoretisch möglich wird sie immer bleiben. Sie wird sich eben überall so weit fortsetzen lassen, als sie wirklich praktisch zu sein verspricht; ohne in der Natur der Sache eine Grenze zu finden. Wirklich theoretisch bestimmt hat sie ohnehin nie werden können; und der Grund ist, daß sie überhaupt nicht besteht.

Unsere Gegeneinanderstellung der möglichen Weltansichten weicht etwas von derjenigen ab, welche Trendelenburg a. a. O. (vgl. S. 157) gegeben hat, ist aber wie mich dünkt, schärfer und erschöpfender. Er statuirt nur drei; wir glauben, die angegebenen vier dafür substituiren, ja zur Vollständigkeit noch zwei, nicht minder aus unserem Princip zu entwickelnde, hinzufügen zu müssen, soll es sich um eine Erschöpfung der möglichen und wirklichen Betrachtungsweisen handeln, obwohl diese zwei keine bleibende Berechtigung haben. In der That, zu der zwiefachen Einseitigkeit, der Combination und dem Wechsel der Standpunkte, tritt noch die Unterscheidungslosigkeit und die Verwechselung oder Verwirrung derselben hinzu; und auch hierauf gründen sich Betrachtungsweisen von factischer Potenz. Durch die Unterscheidungslosigkeit der Standpunkte charakterisirt sich die ursprüngliche naturwüchsige Ansicht, indem der Mensch sich anfangs noch gar nicht dessen bewußt wird, daß er im Uebergang vom Körperlichen zum Geistigen den Standpunkt wechselt, daher keinen bestimmten Unterschied zwischen Körperlichem und Geistigem macht. Die Seele ist ihm ein materieller Hauch, die Bezeichnungen aller Seelenthätigkeiten sind von körperlichen Thätigkeiten entlehnt, was sich noch heute theils unmittelbar in den Worten, theils durch Zurückführung auf ihre Wurzeln verräth; das Walten der Natur wird mit dem göttlichen Walten identificirt; Alles lebt. Durch die Verwirrung der Standpunkte aber charakterisirt sich die gemeine Ansicht, denn so möchte ich sie nennen, d. i. die mit philosophischen Ansichten unklar vermischte herrschende, (von der natürlich wechselnden wie ursprünglich naturwüchsigen noch sehr zu unterscheiden,) und man muß leider hinzufügen auch gar manche philosophische, wo sich Gesichtspunkte, die eigentlich verschiedenen Betrachtungsweisen angehören, unklar mischen.

Alles zusammengefaßt ergeben sich aus unserer Grundansicht folgende mögliche Weisen, das ganze Gebiet der Existenz zu verfolgen.

1) Die materialistische (rein naturwissenschaftliche), wo man, stets nur auf äußern Standpunkt gestellt, blos die materielle Seite der Welt in Betracht zieht.

Digitized by Google

2) Die spiritualistische (rein geisteswissenschaftliche), wo man, stets auf innern Standpunkt gestellt, blos die ideelle oder geistige Seite derselben in Betracht zieht.

3) Die verknüpfende (naturphilosophische), wo man, beide Standpunkte combinirend, die materielle und ideelle Seite in consequenter Beziehung auf einander verfolgt.

4) Die wechselnde (natürliche), wo man, den Standpunkt wechselnd, zwischen der materiellen und ideellen Seite hin- und hergeht, natürliche in so weit zu nennen, als der Standpunktwechsel in der Betrachtung der natürlichen Stellung des Betrachtenden gemäß oder nach unbewußt sich geltend machenden Analogieen reflexionslos geschieht.

5) Die nicht unterscheidende (ursprünglich naturwüchsige), wo ein bestimmter Unterschied zwischen dem, was auf innerm und äußerm Standpunkt erscheint, d. i. zwischen Geistigem und Materiellem, noch nicht gemacht wird.

6) Die mischende (gemeine), wo die Standpunkte reflexionslos oder aus begrifflicher Unklarheit vermischt, verwirrt, verwechselt werden, und demgemäß unklare und sich widersprechende Vorstellungen über das Verhältniß von Materiellem und Geistigem entstehen.

Die drei ersten dieser Betrachtungsweisen sind als rein wissenschaftliche anzusehen, die drei letzten sind die des Lebens; so aber, daß die vierte auch eine wissenschaftliche Behandlung verträgt, die sechste sie oft usurpirt; die fünfte den gemeinschaftlichen Ausgangspunkt aller andern darstellt. Die natürlich wechselnde hat insbesondere die Bedeutung, daß sie die Erfahrungsgrundlage für die andern liefert und die in sie zu übertragenden Früchte der andern dem praktischen Gebrauche darbietet; die verknüpfende, ganz auf Schluß gestellt, vermittelt die allgemeine Möglichkeit, aus einer in die andre überzugehen; die materialistische und spiritualistische, Schluß an Beobachtung knüpfend, sind einseitige Vermittelungsglieder zwischen beiden. Die gemeine Ansicht wogt unbestimmt zwischen den andern hin und wieder.

Im Ganzen sind, wie ich glaube, durch diese sechs Betrachtungsweisen für den zu Grunde gelegten Gesichtspunkt ihrer Unterscheidung die möglichen Fälle erschöpft: stets äußerer, stets innerer Standpunkt, Combination beider, Wechsel zwischen beiden, Identificiren beider, Mischen und Verwirrung beider.

c) Begründung und Bewährung.

In letzter Instanz können wir die ganze vorstehende Ansicht als einen verallgemeinernden Ausdruck der Erfahrung, ja in gewisser Hinsicht nur als eine Erklärung des Sprachgebrauchs ansehen.

Im ersten Sinne sagen wir: es ist allgemeine Thatsache der Erfahrung, daß, wenn wir etwas als leiblich, materiell, körperlich, physisch auffassen, wir uns dabei entweder ganz oder mit einem zur Wahrnehmung besonders eingerichteten Organe auf äußerm Standpunkt wirklich oder

Digitized by Google

in der Vorstellung dagegen gestellt finden; wenn aber als geistig, psychisch, auf dem innern der Selbsterscheinung.

In letzter Hinsicht sagen wir: man nennt etwas leiblich, materiell, körperlich, physisch oder geistig, psychisch, je nachdem es einem Andern als sich erscheint oder sich erscheint, so aber, daß auch die letzten Ausdrücke, sich und Andern erscheinen, nach dem Sprachgebrauche auf die Erfahrungen zu beziehen sind, wobei allerdings eine gewisse Fixirung des verschiedene Wendungen gestattenden Sprachgebrauchs für wissenschaftliche Consequenz nöthig ist.

Man kann sagen, sei es, daß sich im Sinne der Erfahrung und des Sprachgebrauchs das Geistige als Selbsterscheinendes dem Materiellen als dem für Andres Erscheinenden gegenüberstellt, so folgt daraus nicht, daß es dasselbe Wesen ist, das sich selbst und das einem andern als sich selbst erscheint oder erscheinen kann. Es könnte ja sein, daß es ein andres Wesen wäre, welchem das Vermögen der Selbsterscheinung, und ein anderes, welchem das Vermögen, Anderm als sich zu erscheinen, zukäme. Also könnte immerhin unser Geist bezugslos zu den Vorgängen in unserm Hirn, und die Naturprocesse bezugslos zu immanenten geistigen Processen vor sich gehen, indem z. B. der Selbsterscheinung unseres Geistes eben nicht dasselbe Wesen unterläge, wie der äußern Erscheinung des Gehirns.

In der That liegt begrifflich gar keine Nothwendigkeit vor, der geistigen Selbsterscheinung und der materiellen Erscheinung für Anderes dasselbe Wesen unterzulegen, wie wir doch thun. Aber die Erfahrungen, so weit sich solche überhaupt machen lassen, sind der Art, daß die sachlichen Verhältnisse des Geistigen und Leiblichen am kürzesten und bezeichnendsten und zugleich verträglichsten mit einem consequenten Sprachgebrauche ausgedrückt werden, wenn wir sagen, es ist dasselbe, was sich selbst als geistiges und einem andern als sich als materielles Object erscheint. Wobei immer noch hinzuzufügen ist, daß nichts andres Sachliches aus diesen Worten abzuleiten, sie nicht anders zu verstehen sind, als im Sinne der frühern Erläuterungen liegen kann.

Es sind aber die Grund-Facta und Gesichtspunkte, auf denen ich hiebei fuße, näher zusammengefaßt und recapitulirt, folgende:

1) Es ist ein allgemeines Factum, daß eine und dieselbe Sache von verschiedenen Standpunkten und für verschiedene darauf Stehende verschieden erscheint, also die verschiedene Erscheinung des zu einander gehörigen Körperlichen und Geistigen auch hieraus erklärbar, da wir in der That stets einen verschiedenen, respective äußern oder innern

Digitized by Google

Standpunkt der Betrachtung für diese verschiedenen Erscheinungen unterliegend finden.

2) Wenn man den Unterschied der körperlichen und geistigen Erscheinung nicht hierauf schieben, vielmehr einen Unterschied des Wesens oder einen Unterschied am Wesen dabei unterliegend halten will, wie so gewöhnlich geschieht, müßte es uns Wunder nehmen, daß der Geist seines Gleichen am wenigsten zu erkennen vermag, ja gar nicht überhaupt unmittelbar zu erkennen vermag, indeß er sich selbst als Geist erkennen kann. Man sollte hienach meinen, er müßte am leichtesten und unmittelbarsten auch des andern Geistes gewahr werden, der mit ihm zu demselben Gebiete gehört, sein Wesen theilt. Statt dessen nimmt er blos materielle leibliche Zeichen vom andern Geiste wahr, etwas wahr, was der Natur des Geistes so ganz fremd scheint, der Geist die Materie. Aber nach uns versteht sich das von selbst. Was wir von einem fremden Geiste sehen, kann uns nicht so aussehen, wie es diesem selbst aussieht, dazu gehörte nicht blos derselbe Gegenstand, auch derselbe Standpunkt seiner Betrachtung und dasselbe darauf stehende betrachtende Wesen; und was der äußere Standpunkt überhaupt anders macht als der innere, das ist eben die Erscheinung des Leibes statt des Geistes.

3) Die unmittelbare Erscheinungsweise jedes Geistigen, Physischen, ist nur Eine, weil blos Ein innerer Standpunkt, der der Coincidenz des Subjects mit dem Object der Auffassung möglich ist, dahingegen dasselbe Ding Verschiedenen sehr verschieden nach körperlicher Hinsicht erscheinen kann, weil sehr verschiedene äußere Standpunkte dagegen möglich sind, und auf diesen äußern Standpunkten verschiedengeartete Wesen stehen können.

4) Es besteht ein factischer Parallelismus des Körperlichen und Geistigen, der sich um so durchgreifender zeigt, je mehr man ihn mit Schlüssen auf Grund von Thatsachen verfolgt. Dieser Parallelismus, der Leibniz veranlaßt hat, an eine prästabilirte Harmonie des Körperlichen und Geistigen zu denken*), erklärt sich nach unserer Ansicht von selbst auf Grund ihrer Wesensgleichheit, oder vielmehr läßt sich nach der Weise, wie er sich geltend macht, am kürzesten und treffendsten so bezeichnen, daß man sagt, es liege der körperlichen und geistigen Erscheinung nur eine doppelte Betrachtungsweise desselben Wesens unter.

5) Das Materielle und Geistige steht in einem Wirkungs- und

*) Es ist mir nicht unbekannt, daß Leibniz's System im letzten Grunde dealistisch ist; aber das Körperliche findet doch auch in der verworrenen Vorstellung von anderm Geistigen bei ihm seine Stelle.

Digitized by Google

Causalzusammenhang, der sich leichter aus dem Gesichtspunkte der substanziellen Gleichartigkeit als Ungleichartigkeit dessen, was beiden unterliegt, deuten läßt; da zwar auch im Gebiete des Materiellen wie Ideellen für sich Gegensätzliches auf einander wirken kann, aber doch nur auf Grund einer gemeinschaftlichen Unterlage. (Den Wirkungen der entgegengesetzten Elektricitäten aufeinander z. B. liegt doch immer Elektricität gemeinschaftlich unter.)

6) Zwar bleibt unsere Ansicht für einen exacten Standpunkt immer in soweit hypothetisch, als sich nie direct durch Erfahrung nachweisen läßt, theils daß das, was sich selbst als denkender, fühlender Geist, Seele erscheint, mit dem, was äußerlich als körperliche Unterlage desselben erscheint, ein- und dasselbe Wesen sei, theils, daß die von uns äußerlich angeschaute Natur ein selbst fühlendes, bewußtes Wesen sei; allein die Unmöglichkeit dieses directen Nachweises ist selbst eine Folgerung unserer Ansicht und kann in sofern beitragen, ihr zur Bestätigung zu dienen, sofern nämlich ein Wesen oder Organ, indem es als Ganzes der Selbsterscheinung auf innerm Standpunkt unterliegt, nicht auch zugleich ganz auf äußerm gegen sich stehen kann und umgekehrt, mithin das reine Zusammentreffen beider Erscheinungsweisen in einem Wesen oder Organ nie direct in die Erfahrung fallen kann. Die rein geistige und leibliche Erscheinungsweise desselben Wesens oder Organs treten vielmehr solchergestalt nothwendig immer wie etwas von zwei Standpunkten Zusammengebrachtes auf, was die Entstehung des Dualismus zugleich begünstigt und erklärt.

7) Die vierfache und gleiche Möglichkeit, einmal das ganze Gebiet der Existenz als materielle, ein andermal als geistige Wesenheit, ein drittesmal in wechselnder oder Folgebeziehung, ein viertesmal in stetiger Wechselbeziehung aufzufassen, welche den Widerstreit des Materialismus, Spiritualismus, der natürlichen und Identitäts-Ansicht bedingt, fordert eine Verknüpfung und Versöhnung, welche in unserer Ansicht und nur in unsrer Ansicht vollständig gefunden wird. Dazu schließt unsre Ansicht die Uransicht der Völker ein, welche Materielles und Ideelles noch nicht substanziell schied, und giebt den klärenden Gesichtspunkt für die vielfachen Ansichten, in denen sich beides verwirrt.

8) Dieselbe Ansicht genügt auch bestens unsern praktischen Interessen, wie sich durch die Folgerungen selbst beweist, die in dieser Schrift darauf gegründet werden.

Ich sage nach Allem nicht, daß, indem wir das Geistige als Selbsterscheinung dem Materiellen als dem, was Anderm als sich

Digitized by Google

selbst erscheint, gegenüberſetzen, wir damit auch das identiſche Grundweſen ſelbſt, das ihrer beiderſeitigen Erſcheinung unterliegt, erfaßt haben, inſofern wir ein Weſen noch hinter ihrer Erſcheinung ſuchen wollen; es iſt eben nur ein Verhältniß damit bezeichnet, das uns geſtattet, uns im Gebiete der Erſcheinungen ſelbſt zu orientiren, und ein Princip damit gegeben, Aufgaben für den Schluß zu ſtellen, wo die Beobachtung abbricht. Unſre Anſicht gebietet, Körper überall zum Geiſte und Geiſt überall zum Körper zu ſuchen, auch wo wir vermöge der Einſeitigkeit des Standpunktes nur eins von beiden direct wahrnehmen; und findet in der Vorausſetzung dieſes, erfahrungsmäßig freilich nie vollſtändig zu beweiſenden, durchgehenden Zuſammengehörens ſelbſt das befriedigendſte Princip des Zuſammenhangs aller Dinge. Was aber Körper und Geiſt noch abgeſehen von dem ſind, wie ſie erſcheinen oder als erſcheinend vorgeſtellt werden, vermag ſie nicht zu ſagen. Will man mehr, als unſre Anſicht in dieſer Hinſicht zu geben vermag, ſo mag man ſehen, ob man es in andern philoſophiſchen Darſtellungen findet; ich beſorge freilich, man wird vielmehr Worte finden, die, indem ſie den Schein geben, tiefer zu führen, nur in tieferes Dunkel führen.

Zuſatz 1. Ueber die nähern phyſiologiſchen Bedingungen der objectiven körperlichen Erſcheinung.

Man muß die objective körperliche Erſcheinung, welche uns etwas Körperliches noch außer unſrer Wahrnehmung davon annehmen läßt, wodurch uns ein Menſch gegenüber oder unſre Hand, unſer Bein als etwas außer unſrer Wahrnehmung davon Vorhandenes erſcheint, wohl unterſcheiden von blos ſubjectiven körperlichen Gefühlen (Gemeingefühlen), wie Schmerz, Wohlbehagen, Hunger, Durſt, Schwere, Anſtrengung, Schwäche, Froſt, Hitze, wodurch wir wohl erinnert werden können, daß wir einen Körper haben, die uns denſelben aber nicht ſelbſt zur objectiven Erſcheinung bringen. Ja, wenn wir nicht durch Auge und Getaſt den Körper ſonſt noch äußerlich geſehen und gefühlt hätten, würden wir nie dazu kommen, an jene Gefühle die Vorſtellung eines Körpers, der noch außer jenen Gefühlen vorhanden, zu knüpfen; wir würden immer nur ſubjective, körperliche Gefühle oder Empfindungen, aber nicht die Vorſtellung eines der Seele äußern Körpers haben, um welche es ſich bei dem Gegenſatze von Körper und Seele doch handelt, welcher Gegenſatz noch ein anderer iſt, als der von ſinnlichem Gefühl, ſinnlicher Empfindung und höherer Geiſtigkeit, denn erſtre als ſolche gehören doch immer zur Seele.

Zur Entſtehung ſubjectiver körperlicher Gefühle gehört nun, wie ſchon früher erinnert, für den Menſchen überhaupt nur eine gewiſſe thätige Beziehung des Nervenſyſtems zu dem übrigen Leibe, in dem es eingewachſen iſt, und mithin immer ein Gegenüber eines Leibestheils gegen den andern.

Digitized by Google

Weder bloßes Nervensystem, noch bloßer übriger Leib vermöchten sie zu geben. Aber zur Entstehung der objectiven Erscheinung des Leiblichen, Körperlichen, wodurch dieses in Verhältniß zum geistigen Innern als etwas Aeußeres erscheint, muß die Gegenüberstellung der Körpertheile noch besondere Bedingungen erfüllen, wie sie in der Gegenüberstellung der äußern Sinnesorgane gegen den übrigen Leib und die Natur wirklich erfüllt sind, und eine gründliche Betrachtung wird demgemäß zum äußern Standpunkt, welcher den Leib als etwas Objectives, der Seele Aeußerliches, erscheinen läßt, auch überall die Erfüllung dieser oder äquivalenter (gleich näher zu besprechender) Bedingungen fordern müssen. Wo von äußerm Standpunkt und von Körperlichkeit dem Geiste gegenüber die Rede gewesen, ist daher auch die Erfüllung solcher Bedingungen immer stillschweigend vorauszusetzen.

Welches sind diese Bedingungen? Sie lassen sich allerdings angeben.*) Folgende Bemerkung kann uns darauf führen:

Wenn wir, in eine Gegend hinausschauend, den Kopf oder das Auge drehen, oder mit dem Finger einen Gegenstand betasten, so ändert sich die Gesichtsempfindung, Tastempfindung in Zusammenhang mit unsrer Bewegung. Wenn wir Kopfschmerz oder Hunger haben, ändern sich diese Empfindungen nicht in Zusammenhang mit unsrer Bewegung. Sie gehen unverändert mit, wie wir uns bewegen; und so rechnen wir sie auch zu uns, den sich Bewegenden mit, setzen sie uns nicht entgegen oder legen ihnen keine Ursache unter, die uns entgegenstände; dagegen jene ersten Empfindungen objectivirt oder so ausgelegt werden, als hängen sie von äußern Objecten ab, in Bezug zu denen wir uns bewegen und die wir dann durch diese Empfindung selbst characterisiren.

Zwar objectivire ich auch eine glatte Spiegelfläche, über die ich mit dem Finger fahre, trotz dem, daß die Tastempfindung sich hiebei nicht ändert, so wie einen Vogel, der bei meinem stillgehaltenen Auge vorbeifliegt, wo eine Aenderung der Empfindung ohne meine Bewegung eintritt; doch gründet sich das Gefühl der Objectivität hiebei immer auf Erfahrungen, die wir sonst mit Aenderung der Gesichts- und Tastempfindungen je nach Bewegung der Sinnesorgane machten, und wir legen jene Erfahrungen nach ihrem Zusammenhange mit der Gesammtheit unsrer Erfahrungen nun so aus (da keine andre widerspruchslose Auslegung durch Verstand oder Gefühl möglich ist), daß der Spiegel überall eine gleiche Beschaffenheit habe und der Vogel sich statt unsrer bewege. Wir können doch immer mit dem Finger über den Spiegel hinauskommen, das stillgehaltene Auge wieder bewegen, dann macht sich auch die Aenderung der Empfindung mit der Bewegung gleich wieder geltend; und so objectiviren wir alsbald Alles überhaupt, was uns durch Gesicht und Getast erscheint.

Daß diese Betrachtungsweise triftig ist, bestätigt sich dadurch, daß es

*) Vgl. über diesen Gegenstand insbesondre die Erörterungen von E. H. Weber in dem Artikel „Tastsinn und Gemeingefühl“ in Wagners physiolog. Wörterb. S. 481 ff., oder in dem besondern Abdruck dieses Artikels (Braunschweig, Vieweg. 1851) S. 1 ff. So viel mir bekannt, ist der Gegenstand hier zum erstenmal gründlich und sachgemäß auf Erfahrungswege erörtert.

Digitized by Google

unter den äußern Sinnen nur Gesicht und Getast ist, was uns die Vorstellung objectiver Körperlichkeit deutlich erweckt, weil nur bei diesen Sinnen eine deutliche Aenderung der Empfindung mit Bewegung der Sinnesorgane in Verhältniß zu den Objecten eintritt. In der That, Schall und Geruch ändern sich nur sehr im Groben, wenn wir Ohr und Nase gegen das schallende oder riechende Object anders wenden. Aber etwas ist es doch der Fall; daher wir auch mittelst Ohr und Nase doch den allgemeinen Eindruck von Objecten außer uns erhalten. Würde sich, während wir mit Ohr oder Nase um ein Object herumgehen, die Schallempfindung oder Geruchsempfindung entsprechend modificiren, wie wenn wir Auge oder Finger darum herumbewegen, so würden wir nicht nur die Gestalt eines Körpers eben so gut hören oder riechen, wie sehen oder fühlen können, sondern er würde sich auch deutlich, während jetzt nur undeutlich, uns dadurch gegenüberstellen. Die Zunge gewährt uns nach diesem Princip deutlichere objective Wahrnehmungen, wenn sie als Tastorgan, denn wenn sie als Geschmacksorgan wirkt. Denn sie schmeckt nur das Aufgelöste und kann sich nicht so gegen die sie netzende Auflösung verschieben, wie gegen die Zähne und den Gaumen. Geschmacksempfindung erscheint daher mehr als etwas Subjectives; und nur, daß wir den geschmeckten Körper mit der Zunge auch betasten, läßt uns ihn objectiv erscheinen. Eine strenge Grenze zwischen den blos subjectiven körperlichen Gefühlen oder Empfindungen und der objectiven Erscheinung des Körperlichen läßt sich aber eben deßhalb nicht ziehen, weil diese Bedingungen in verschiedener Annäherung erfüllt werden können.

Wenn Gehör, Geruch und Geschmack an sich nur undeutlich zur objectiven Erscheinung beitragen, objectiviren wir aber doch auch das Schallende, Schmeckende, Riechende in seinem Zusammenhange mit dem Sichtbaren und Tastbaren. Die Violine ist uns ein objectiv tönender, die Orange ein objectiv riechender und süßer Körper, weil wir Schall, Geruch, Geschmack hier in deutlichem Zusammenhange mit dem erfahren, was daran sichtbar und fühlbar ist.

Jedenfalls sieht man, daß zum Gewinn der Erscheinung objectiver Körperlichkeit der Besitz von Sinnesorganen nöthig ist, welche sich (für sich oder vermöge der Bewegung des ganzen Körpers) gegen die Objecte bewegen können. Es hindert dann natürlich nichts, durch solche Sinnesorgane auch Theile des eigenen Körpers wahrzunehmen. Die freie Beweglichkeit unsres Auges, unsres Tastorgans und unsrer Zunge (als Tastorgan für die Speisen), die freie Beweglichkeit der ganzen Menschen, der ganzen Weltkörper gegen einander gewinnt aus diesem Gesichtspunkte eine neue wichtige Bedeutung. Nehmen wir aber an, die Welt stellte anfangs einen einzigen Urball dar, in dem sich noch keine gegen einander beweglichen Massen geschieden hatten, so gab es auch anfangs noch keine Erscheinung objectiver Körperlichkeit; die Natur, als Inbegriff von solcher, existirte noch nicht in Gegenüberstellung gegen das geistige Wesen, obwohl es subjective körperliche Gefühle geben konnte. Alles trat nur erst unter der Form der Selbsterscheinung auf, und die Erscheinung äußerer Körper fiel erst von da an hinein, als wirklich Körper gegen Körper beweglich in der Welt auftraten. Die Natur trat im selben Momente hervor aus dem Geiste, als aus dem Urball bewegliche

Digitized by Google

Weltbälle, Urgeschöpfe tragend, oder nach uns selbst Urgeschöpfe, hervortraten; eher erschien sie nicht objectiv als Natur, nur subjectiv als Seele, Geist. Ja, wäre nie eine derartige Scheidung eingetreten, gäbe es noch heute keine abgesondert beweglichen Weltkörper, Geschöpfe, Sinnesorgane, so hätte auch eine Unterscheidung von Natur und Geist, Leib und Seele als zweien disparaten Wesen nie eintreten können. Ein reiner Idealismus, Spiritualismus wäre noch heute das einzig mögliche System, und die Welt mag damit begonnen haben. Diese Betrachtungen treten in die hinein, die wir schon früher (Bd. I. S. 264) über die Weltschöpfung aufgestellt.

Wenn die vorstehenden Betrachtungen triftig sind, so kann die objective körperliche Erscheinung nur mit Hülfe eines Vermögens zu Stande kommen, die früheren und späteren Eindrücke, die im Laufe der Bewegung gewonnen werden, in der Erinnerung (wenn auch nur unbewußt) zu combiniren, was schon kein rein sinnliches Vermögen mehr ist. Auch characterisiren wir jeden Körper als solchen durch eine Menge Eigenschaften, die wir nur aus Erinnerung früherer sinnlicher Erfahrungen daran knüpfen. Da nun die Pflanzen weder Organe haben, die sie gegen die Objecte frei bewegen können; noch wahrscheinlich ein combinirendes Erinnerungsvermögen besitzen, so werden sie nur subjective körperliche Empfindungen haben können, was mit unsren Betrachtungen in Nanna S. 309 ff. übereinstimmt; dagegen die Erde bei ihrer freien Drehung und ihren höhern geistigen Vermögen sich unter noch günstigeren Bedingungen findet, entschiedene objective Anschauungen zu gewinnen, als der Mensch, den sie aber selbst dazu mit braucht, wie der Mensch seine Sinnesorgane.

Wie leicht zu erachten, hält sich diese ganze Darlegung der Bedingungen, unter denen etwas objectiv körperlich erscheint, auf äußerm Standpunkt. Es ist eben eine Darstellung im Sinne der Naturwissenschaft. Denn indem ich sage: es muß ein Körpertheil dem andern beweglich gegenübertreten, damit die Erscheinung der objectiven Körperlichkeit erfolge, also die Bedingungen der Erscheinung des Körpers ganz im Gebiet des Körperlichen selbst verfolge, stelle ich mich auf denselben äußern Standpunkt der Betrachtung, den ich zugleich dadurch characterisire. Inzwischen ist die Uebersetzung in eine Auffassung von innerm Standpunkte leicht. Wir *fühlen*, daß wir uns oder Theile unsrer bewegen; und fühlen, daß gewisse Empfindungen sich im Zusammenhange damit ändern, andre nicht. Jene objectiviren wir, diese nicht. Hier ist Alles auf den Standpunkt der Selbsterscheinung zurückgeführt.

Ferner ist nicht zu übersehen, daß das Gegenübertreten eines beweglichen Körpertheils gegen andere an sich noch nicht genügt, die Erscheinung objectiver Körperlichkeit zu geben. Eine trockene Kugel möchte sich drehen wie sie wollte, sie würde keine Erscheinung einer Körperwelt gegenüber gewinnen. Sie muß gehörig organisirt sein, eine nach Beschaffenheit der Eindrücke veränderliche Sinnesempfindung *überhaupt* zu haben. Ihre Beweglichkeit und die damit zusammenhängende Veränderung der Empfindung bringt dann nur mit, daß diese sich auch *objectivire*, womit erst die Erscheinung der objectiven Körperlichkeit entsteht. Inzwischen Alles, was nicht organisirt ist, für sich zu empfinden, ist doch nach unsrer Ansicht Theil eines derartigen größern Ganzen.

Digitized by Google

Zusatz 2. Kurze Darlegung eines neuen Princips mathematischer Psychologie.

Aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, halte ich das Herbart'sche Princip mathematischer Psychologie für untristig. Ist überhaupt eine solche möglich, und ich glaube, daß es der Fall sei, wird sie meines Erachtens darauf zu gründen sein, daß man die materiellen Phänomene, an welche die psychischen geknüpft sind, zur Unterlage der Rechnung nimmt, weil diese einen unmittelbaren Angriff für die Rechnung und ein bestimmtes Maß gestatten, was nicht so in Betreff der psychischen der Fall ist, obwohl an sich nichts hindert, die materiellen Phänomene, welche gegebenen psychischen unterliegen, eben so wohl als Function von diesen zu betrachten, wie umgekehrt. Es ist aber jedenfalls tristiger, das an sich nicht wegzudisputirende aber immer unbestimmte Gefühlsmaß psychischer Phänomene durch eine, innerhalb der Grenzen der Sicherheit dieses Maßes überall zutreffende, Beziehung zu dem bestimmtern Maß der zugehörigen physischen Phänomene zu charakterisiren und dadurch mittelbar selbst zur Bestimmtheit zu erheben, als umgekehrt zu verfahren, und das Bestimmte vom Unbestimmten abhängig zu machen. Dazu ist aber nöthig, daß man die Grundbeziehung des Physischen und Psychischen nicht mehr blos so im Allgemeinen statuire, wie es in den bisherigen Betrachtungen immer geschehen, wo es nur auf Feststellung des allgemeinsten Grundgesichtspunktes ankam, sondern daß man auf Grund dieser Feststellung auch ein bestimmtes mathematisches Abhängigkeitsverhältniß dazwischen angebe, welches sich, in Ermangelung einer directen genauen Meßbarkeit der Erscheinungen auf psychischem Gebiete, doch einer erfahrungsmäßigen Bewährung für Grenzfälle, Wechsel und Wendepunkte, Zunahmen und Abnahmen, Ueberwiegen und Unterliegen, Ueber- und Unterordnung der geistigen Phänomene fügt, was Alles ohne genaue Messung doch genau vom Gefühl oder im Bewußtsein beurtheilt werden kann; und daß die auf das Princip dieser Abhängigkeit gegründete Rechnung die Qualität der geistigen Phänomene in ähnlichem Sinne in's Bereich zu ziehen vermöge, als die rechnende Physik die Qualität der Farben und Töne in's Bereich gezogen hat, und zwar auf eine damit zusammenhängende Weise. Hiemit wäre dann auch eine feste wissenschaftliche Grundlage für die ganze vierte Betrachtungsweise des Gebietes der Existenz, die wir S. 157 aufgestellt, gewonnen.

Ich glaube in der That, ein solches Abhängigkeitsverhältniß gefunden zu haben, welches wenigstens, so weit sich die Sache bis jetzt beurtheilen läßt, diesen Anforderungen genügt. Es ist dieses:

Messen wir die Stärke der körperlichen Thätigkeit, die einer geistigen unterliegt, an einem gegebenen Ort und zu einer gegebenen Zeit durch ihre lebendige Kraft β (lebendige Kraft im Sinne der Mechanik verstanden)*),

*) Es ist im Folgenden nur von der lebendigen Kraft die Rede, die aus den relativen Lagenveränderungen der Theile des empfindenden Systems hervorgeht; da z. B. unsre Fortführung durch die Bewegung der Erde, oder eine Erhebung im Luftballon unsre Empfindung nicht afficirt.

Digitized by Google

und nennen die Aenderung derselben, sei es in einem unendlich kleinen Raum- oder Zeittheil, $d\beta$, so ist die zugehörige Aenderung der durch das Gefühl oder im Bewußtsein zu schätzenden Intensität geistiger Thätigkeit nicht der absoluten Aenderung der lebendigen Kraft $d\beta$, sondern der verhältnißmäßigen Aenderung $\frac{d\beta}{\beta}$ proportional, mithin durch $\frac{k\,d\beta}{\beta}$, oder wenn wir k ein für allemal $= 1$ setzen, durch $\frac{d\beta}{\beta}$ selbst auszudrücken.

Ist die lebendige Kraft eines materiellen Elements zu bestimmter Zeit und an bestimmtem Orte gegeben, so wird man durch Summation einer continuirlichen Reihe absoluter Zuwüchse derselben zur lebendigen Kraft eines beliebigen andern Elements (oder auch desselben Elements) in beliebig anderm Raum und beliebig andrer Zeit gelangen können; durch entsprechend ausgeführte Summation aber der zugehörigen verhältnißmäßigen Zuwüchse, d. i. durch das Integral

$$\int \frac{d\beta}{\beta} \ldots . \quad (1)$$

zur geistigen oder psychischen Intensität des betreffenden Elements*), wobei die geistige Intensität des Ausgangs-Elements als bekannt gelten muß, indem sie zur Bestimmung der Constante des Integrals dient. So ergiebt sich die gesuchte geistige Intensität γ des zweiten Elements

$$\gamma = \log \frac{\beta}{b} \ldots . \quad (2),$$

wo b den Werth von β bezeichnet, für welchen $\gamma = 0$, sofern nämlich nach der Formel selbst der Nullwerth von γ nicht beim Nullwerth von β eintreten kann, was mit wichtigen Folgerungen zusammenhängt.

Kurz, obwohl recht zu verstehen, wird man also sagen können, die psychische Intensität ist der Logarithmus der zugehörigen physischen Intensität, schreitet in arithmetischem Verhältnisse fort, wenn diese in geometrischem; mit welcher Form der psychischen Function der Umstand selbst zusammenhängen mag, daß wir von psychischen Intensitäten nur ein Mehr und Minder, nicht aber ein Wievielmal zu schätzen wissen.

Um nun die psychische Intensität zu haben, die innerhalb eines bestimmten Raums und einer bestimmten Zeit waltet, ist β als Function der Zeit t und des Raums s zu bestimmen und (in so weit Discontinuitätsverhältnisse es erlauben) das Integral

$$\iint \log \frac{\beta}{b}\, dt\, ds \ldots . \quad (3)$$

innerhalb der betreffenden Grenzen zu nehmen.

Sofern momentane Empfindungen nicht unterschieden werden, sondern stets eine gewisse Zeitdauer in der Empfindung zusammengefaßt wird, auch zu jeder einfachen Empfindung doch eine gewisse Ausdehnung des unterliegenden

*) Die geistige Intensität eines Elements ist eine mathematische Fiction, die keine andre Bedeutung hat, als zur Berechnung dessen zu führen, was einer Verbindung, einem System von Elementen zukommt; da eine Empfindung merkbarer Größe weder einem unendlich kleinen Raum- noch Zeittheil zugehören kann.

Digitized by Google

Processes gehört, wird auch die meßbare Stärke einer einfachen Empfindung immer durch ein Integral von der Form (3) ausgedrückt werden, indeß der Werth von γ in (2) blos das nicht besonders unterscheidbare Elementare, was dazu beiträgt, ausdrückt; obwohl eine vergleichende Betrachtung dieses Elementaren für verschiedene Empfindungen schon manche Schlüsse erlaubt.*)

Unter Voraussetzung, daß die Empfindungsreize eine ihrer lebendigen Kraft proportionale Aenderung in unsern Empfindungswerkzeugen hervorbringen, was mindestens bei Licht- und Schallschwingungen wahrscheinlich, leitet man aus (2) und (3) ohne Schwierigkeit ab, wie es kommt, daß die Stärke der Licht- und Schallempfindung in viel schwächerm Verhältnisse zunimmt, als die physische Stärke (lebendige Kraft) des Lichts und Schalls selbst, wie sich auch ohne bestimmte Messung wohl beurtheilen läßt, ja daß man, was entscheidend ist, die Gradationen höherer Lichtstärke gar nicht mehr deutlich unterscheiden kann. Schon das Spiegelbild eines Kerzenlichtes erscheint dem Auge fast eben so hell wie das gespiegelte Licht selbst, trotz dem, daß es wirklich bei Weitem schwächer ist, (die Pupillenänderung erklärt dieß bei Weitem nicht, auch kann man ja Lichter verschiedener Intensität zugleich in's Auge fassen,) und besonders erläuternd ist die Vergleichung der physischen Stärke des Fixsternlichtes mit der psychischen Schätzung seiner Stärke (bei Sternen erster, zweiter Größe u. s. w.). Auch fließt unter obiger Voraussetzung (durch eine leichte Rechnung) der nicht minder erfahrungsmäßige Umstand aus den Formeln, daß ein Empfindungsreiz durch hinreichende Vertheilung, ohne Aenderung seiner lebendigen Kraft im Ganzen, doch für die Empfindung bis zum Unmerklichen abgeschwächt werden kann; ein sehr starker Empfindungsreiz durch mäßige Vertheilung aber vielmehr eine größere Summe Empfindung erregt.*) Ferner ergiebt sich daraus, unter Zuziehung eines bekannten Satzes, daß es von größerm Vortheil für die Stärke von Bewußtseinsphänomenen ist, dieselbe Größe lebendiger Kraft in mehrern gleichen und gleichwirkenden Organen (z. B. in zwei gleichen Gehirnhälften) vertheilt zu gebrauchen, als in mehrern ungleichen und ungleichwirkenden; wonach die symmetrische Zusammensetzung des Menschen

*) Es ist dabei noch fraglich, ob nicht die Zusammenfassung der Bewegungen, welche einer und derselben Empfindung zugehören, unter einer andern Voraussetzung als der Continuität der unterliegenden Materie im Raum geschehen muß, und ob mithin die Integration sich über verschiedene materielle Elemente aus dem Gesichtspunkte solcher Continuität erstrecken kann, wenn es gilt, das, was derselben Empfindung zugehört, in Eins zu fassen. Es ließe sich noch an ein andres Princip denken, wo die Integration in Bezug auf den Raum nicht mehr, wie oben vorläufig angenommen, gültig sein würde. Vgl. eine später folgende Anmerkung (S. 175), wodurch diese Bemerkung sich noch mehr erläutert.

**) Eine bloße Bleikugel auf der einen Hand scheint uns schwerer als eine gleiche Bleikugel, in einer leichten Schachtel auf die andere gelegt; ungeachtet das Gewicht der Schachtel hier noch zutritt; weil der Druck sich letztenfalls mehr vertheilt. Sehr verdünnte Färbungen erkennt man bei Verbreitung über große Flächen gar nicht mehr. Vertheilt man aber ein Licht, das schon so hell ist, daß eine Halbirung seiner Intensität keine merkliche Schwächung mehr für die Empfindung mitbringt, auf den doppelten Raum, so erweckt es merklich die doppelte Summe von Empfindung.

Digitized by Google

und vieler Thiere aus ähnlichen Theilen noch einen andern Nutzen als den der Vertretung der Theile durch einander hätte.

Der größern Intensität eines Bewußtseinsphänomens oder des ganzen Bewußtseins entspricht natürlicherweise ein größerer positiver Werth des diese Intensität messenden Integrals, der auch einen größern Werth der darein eingehenden lebendigen Kraft fordert; dem Momente, wo das Bewußtsein eben erwacht oder in Schlummer sinkt, was man die Schwelle des Bewußtseins nennt, entspricht ein Nullwerth des zugehörigen Integrals und ein gewisser niedrer Werth der lebendigen Kraft, nämlich $\beta = b$ in Formel (2), wo es sich blos um die momentane psychische Intensität eines Elements handelt, indeß in Formel (3), welche einem ganzen Empfindungsvorgang zugehört, die Werthe von β innerhalb des Intervalls der Integration theils über, theils unter b liegen können, wie sich ohne Schwierigkeit übersieht. Nun kann aber das Bewußtsein erfahrungsmäßig auch noch unter seine Schwelle sinken, d. h. der Schlaf, das Unbewußtsein sich mehr und mehr vertiefen in der Art, daß ein Wiedererwecken immer schwerer fällt, es immer mehr positive Anregung im Sinne der frühern Bewußtseinsthätigkeit fordert, um nur die Schwelle des Bewußtseins wieder zu erreichen. Entspricht nun der Steigerung des Bewußtseins über der Schwelle ein positiver Werth des betreffenden Integrals, der Schwelle selbst ein Nullwerth, so wird dem Sinken des Bewußtseins unter die Schwelle ein negativer Werth desselben entsprechen müssen. Denn hier gilt es erst einen Mangel in einem bestimmten Sinne auszufüllen, ehe der Nullwerth erreicht wird; dies ist der Charakter negativer Größen. In der That können die Integrale (2) und (3) dadurch, daß die lebendige Kraft β immer weiter sinkt, negative Werthe erlangen, wodurch sonach ein Schlafzustand oder Unbewußtseinszustand repräsentirt wird, der sich um so mehr vertieft, je größere absolute Werthe das negative Integral erlangt.*) Man sieht ein, wie bei der periodischen

*) Man hat deshalb, daß dem Wachen und Schlaf respectiv positive und negative mathematische Ausdrücke entsprechen, nicht nöthig, Wachen und Schlaf selbst als positiven und negativen Bewußtseinszustand zu fassen, da vielmehr der mathematische Gegensatz des Positiven und Negativen in geometrischen und realen Zusammenhängen überall den Gegensatz des Wirklichen und Nichtwirklichen (Imaginären) bezeichnet, wo der Natur der Sache nach die Wirklichkeit nur in einer Richtung faßbar. Dies gilt z. B. vom Radius vector im System der Polarcoordinaten, dies gilt auch von der lebendigen Kraft β, die in Wirklichkeit keine positiven Werthen entgegengesetzte negativen zuläßt. Und so ist auch die Entgegensetzung der Zeichen für Wachen und Schlaf oder erhöhtes Bewußtsein und vertiefstes Unbewußtsein nicht als Gegensatz eines positiven und negativen Bewußtseins zu deuten, sondern als Gegensatz eines wirklichen und nicht wirklichen Bewußtseins, so aber, daß der absolute Werth der negativen Größe anzeigt, ob die Entfernung von der Wirklichkeit größer oder kleiner ist. Ob dies der Fall ist, ist für den Zusammenhang und die Entwickelung der wirklichen Bewußtseinsphänomene selbst nicht gleichgültig, da sich ihr leichteres oder schwierigeres Wiederhervortreten danach richtet, wenn sie unter die Schwelle des Bewußtseins gesunken sind, und da nach der realen Verknüpfung der Verhältnisse (Gesetz der Erhaltung der lebendigen Kraft) kleine Werthe von β, mithin Schlafzustände hier, im Allgemeinen mit großen Werthen von β, wachen Zustände anderwärts sich abwägen, wovon oben mehr.

Digitized by Google

und dem Gesetze des Antagonismus durchgreifend unterliegenden Natur unsres Organismus sowohl die ganze Seele als einzelne Bewußtseinsphänomene oder Vorstellungen mittelst dieses Umstandes bald unter, bald über die Schwelle des Bewußtseins treten können, ohne daß deshalb Stillstand der zugehörigen Bewegungen eintritt, nur Verlangsamung, (die Bewegungen in unserm Gehirn gehen in der That fort, während wir schlafen,) und wie die Bewußtseinsphänomene selbst hiedurch in lebendige Wechselbeziehung treten können. Wie nämlich die lebendige Kraft für gewisse Bewußtseinsphänomene sinkt, steigt sie antagonistisch für andre, wird aber dabei natürlicherweise geneigt sein, für psychisch zusammenhängende Bewußtseinsphänomene, denen vorausgesetzlich auch ein physischer Zusammenhang unterliegt, im Zusammenhange zu steigen. Aus allgemeinem Gesichtspunkte läßt sich sofort übersehen, wie gewisse Empfindungen oder Vorstellungen sich hienach verdrängen, andre aber auch hervorrufen, mitziehen können, nach Umständen, und ich glaube, daß unsre Theorie, obwohl nicht absichtlich darauf zugeschnitten, in dieser Hinsicht mindestens so günstige allgemeine Bedingungen für Repräsentation der Thatsachen als die Herbartsche darbietet, welche ihre Hypothesen hauptsächlich auf Repräsentation derselben gestellt hat, und zwar solche, die mit der Natur unsres Organismus selbst in directester Weise zusammenhängen; wenn gleich Rechnungsbeispiele von fruchtbarer oder erläuternder Anwendung auf die Erfahrung erst dann möglich sein werden, wenn wir die erfahrungsmäßigen Grundlagen dazu selbst mehr in unsrer Gewalt haben als jetzt.

Jener unstreitig von dem Gesetze der Erhaltung der lebendigen Kraft abhängige Antagonismus, der sich in unserm engen Organismus zeigt und vom Körper auf die Seele erstreckt, wird sich unstreitig überhaupt in der Welt oder dem weitern Organismus äußern, dem unser Organismus selbst eingebaut ist, ja zwischen diesem und der übrigen Welt selbst äußern müssen, mit der er zu einem gemeinschaftlichen System zusammenhängt; woran sich mancherlei Betrachtungen knüpfen lassen, die in die allgemeinen Ansichten dieser Schrift hineintreten.

Die Aufmerksamkeit ist ein in der Selbstthätigkeit unsrer Seele begründetes psychisches Vermögen, das offenbar mit einem in der Selbstthätigkeit unsres Organismus begründeten physischen Vermögen zusammenhängt, die lebendige Kraft in gewisser Richtung, für gewisse physisch-psychische Functionen auf Kosten andrer zu verstärken, und tritt sonach unter das angegebene Princip.

Die Stellen oder Zeiten, wo die Aenderung der psychischen Intensität, d. i. $\frac{d\beta}{\beta}$, null wird, entsprechen im Allgemeinen Maximum- oder Minimumwerthen der lebendigen Kraft β und des Integrals (2). Hat man es nun mit periodischen oder oscillirenden Bewegungen zu thun, und die Processe des unsre Seele tragenden Organismus, so wie die Sinnesanregungen des Gesichts und Gehörs sind im Allgemeinen dieser Natur, so treten solche Maximum- und Minimumwerthe von selbst periodisch oder in Intervallen ein. Die Anzahl solcher Perioden oder Intervalle in gegebener Zeit oder Raum bestimmt erfahrungsmäßig (und alle Grundbeziehungen sind möglichst

Digitized by Google

auf Erfahrung zu bauen oder dadurch zu bestätigen) blos eine Qualität der Empfindung, ohne daß die einzelnen Perioden, Intervalle oder einzelnen Momente darin selbst unterscheidbar in die Empfindung fallen (wenn nicht Discontinuitäten, wovon nachher, zwischen fallen); die Seele hat, wie wir uns anderwärts ausdrücken, eine vereinfachende Kraft; zieht das physisch Weitläuftige, Zusammengesetzte, auf äußerm Standpunkt nur unter Form des Mannichfaltigen zu Fassende, in eine vereinfachte Selbsterscheinung zusammen. Es ist dies als eine Grundthatsache anzusehen.

Die Periodicität kann nun nicht nur im Tempo verschieden sein, sondern kann auch eine einfache oder verwickelte sein, es können sich kleinere Perioden in größere einbauen, rationale und irrationale, niedere und höhere Verhältnißbezüge zwischen den Perioden eintreten, wonach sich die Qualität der Empfindung abändern und Verhältnisse verschiedener Art zwischen den Empfindungen eintreten können, deren Beziehung zu den Verhältnissen der Perioden noch näher zu discutiren ist. Das Princip der Coexistenz kleiner Schwingungen hat hiebei unstreitig eine große Bedeutung für die Coexistenz psychischer Zuständlichkeiten.

Sofern die Höhe der Töne eine analoge Gradation zuläßt wie die Stärke, nimmt auch die Seele diese Vergleichung nach demselben Princip vor wie die der Stärke. Die empfundene Tonhöhe richtet sich erfahrungsmäßig nicht nach dem umgekehrten Verhältniß der Schwingungsdauer oder directen der Schwingungszahlen, sondern nach dem Logarithmus dieses Verhältnisses. Die nächste und zweite Octave über dem Grundton erscheint uns nicht respectiv noch einmal und viermal so hoch, als der Grundton, ungeachtet die Schwingungszahl doppelt und viermal so groß ist, sondern die Aussage des Gefühls ist, daß jede Octave um ein gleiches Intervall von der andern abliegt, was dem logarithmischen Verhältniß entspricht. Dies hat schon Drobisch trifftig in den Abhandlungen der Jablonowskischen Gesellschaft (1846) S. 109 erörtert. Warum aber vergleichen wir nicht auch Farben nach der Höhe wie Töne? Dies bleibt zur Zeit noch räthselhaft.

Demnächst verdienen die Discontinuitätsverhältnisse der psychischen Intensitätsänderung $\frac{\mathrm{d}\beta}{\beta}$ Beachtung, welche eintreten, wenn die lebendige Kraft β null wird, oder Sprungwerthe annimmt, womit auch eine Discontinuität im psychischen Intensitätswerthe $\gamma = \log \frac{\beta}{\mathfrak{b}}$ und dem Integral (3) eintritt. So lange Continuität in dieser Hinsicht statt findet, wie innerhalb einer Schwingung, unterscheiden wir (bemerktermaßen) die psychische Intensität der einzelnen Punkte und Momente nicht einzeln, sondern die Summe der continuirlichen Werthe von γ, welche in eine Schwingung fallen, mißt in Eins die Intensität der Empfindung während der Dauer und in der Ausdehnung der Schwingung; und die ganze Intensitätssumme der Empfindung innerhalb eines gegebenen Zeit- und Rauminterralls wird durch Summation der Summen, welche den einzelnen Schwingungen zugehören, gewonnen. Da bei Tönen verschiedener Höhe und Lichtern verschiedener Farbe die partialen Summen, welche den einzelnen Schwingungen zugehören, nicht blos wegen Stärke der Bewegung, sondern auch vermöge der Ausdehnung der Perioden

Digitized by Google

abweichen, so hängt hiervon unstreitig die schwierige Vergleichbarkeit der Stärke von Tönen verschiedener Höhe und Lichtern verschiedener Farbe in der Empfindung ab, sofern die Vergleichung eine zusammengesetztere wird. Tritt nun aber Discontinuität von $\frac{d\beta}{\beta}$ und hiemit γ ein, so wird ein Unterschied der Stärke empfunden. So, wenn zu einem Ton ein zweiter, wenn auch gleicher Ton hinzu angeschlagen wird, setzt sich die neue Schwingung mit der frühern zusammen, β und γ nehmen plötzlich einen andern Werth an, und wir fühlen den Unterschied der Stärke.*)

Denken wir uns (unangesehen der Mehrheit der Dimensionen) die Punkte eines empfindenden Systems der Ordnung nach in eine gerade Linie oder Ebene ausgebreitet und die Größe der lebendigen Kraft, die ihnen zukommt, durch die Höhe von Ordinaten, die an den betreffenden Punkten errichtet werden, ausgedrückt, so stellt sich die lebendige Kraft des ganzen

*) In Betreff der Deutung der Discontinuitätsverhältnisse bleibt noch Manches zweifelhaft. Zwei Weltkörper z. B., die sich wechselseitig durch Anziehung zur Bewegung bestimmen, sind discontinuirlich im Raum, aber die Verhältnisse $\frac{d\beta}{\beta}$, die beiden in derselben Zeit zugehören, sind deßhalb nicht discontinuirlich an Größe, bleiben sich vielmehr, mögen die Massen der Weltkörper gleich oder ungleich sein, durch die ganze Dauer ihrer Bewegung stets gleich. Da nun auch die Periodicität ihrer Bewegung coincidirt, würde sich meines Erachtens, ungeachtet sie im Raum auseinanderliegen, an ihre Bewegung nur eine in sich identische Empfindung knüpfen, nicht zwei in Stärke und Qualität gesonderte Empfindungen, falls hier überhaupt Empfindung anzunehmen. Die Seele kümmert sich nicht um räumliche Distanzen, außer sofern sonst wesentliche Unterschiede dadurch mitgeführt werden. Pflanzen sich Wirkungen durch ein gleichförmiges Mittel fort, z. B. eine Nerven- oder Gehirnfaser, so besteht für die successiven Theile immer zwar nicht Identität, aber Continuität von $\frac{d\beta}{\beta}$, mithin möchte hier keine Unterscheidung in der Stärke eintreten, sollten auch die Theile derselben im Sinne der Atomistik discret gedacht werden. Für verschiedene Organismen mag eine derartige Incommensurabilität der Bewegungsverhältnisse bestehen, daß Identität oder Continuität von $\frac{d\beta}{\beta}$ nirgends durch eine endliche Zeit für dieselben Theile zwischen ihnen bestehen bleibt. Wollte man aber zur Unterscheidungslosigkeit der Stärke Continuität des Werthes von $\frac{d\beta}{\beta}$ in aufeinanderfolgenden Raumtheilen fordern, so würde dies nur mit einer wirklichen continuirlichen Raumerfüllung möglich sein, welcher die heutige exacte Physik nicht günstig ist, und überhaupt sich Manches weniger gut stellen. Doch verdient der Gegenstand noch Erwägung, da sich manche Schwierigkeiten der Betrachtung auch bei unsrer Auffassung darbieten. Eine Schwierigkeit scheinen auch Nullwerthe von β zu machen, sofern in geradlinigen Schwingungen an der Grenze jeder Schwingung $\frac{d\beta}{\beta}$ discontinuirlich wird, es mithin schiene, die Schwingungen müßten in einzelnen Absätzen unterschieden werden. Vielleicht ist dem durch die Betrachtung zu begegnen, daß es absolut geradlinige Schwingungen in der Natur wohl nicht giebt. Vielleicht aber fordern auch die Discontinuitätsverhältnisse überhaupt eine etwas andre Auffassung, als sie hier gefunden haben.

Digitized by Google

Systems im Allgemeinen unter Gestalt einer Linie oder eines Wellenzuges dar, dessen Gestalt sich nach Maßgabe der Aenderungen der lebendigen Kraft ändert. Auf dem Haupt-Wellenzuge, der die lebendige Kraft der Hauptbewegungen des Systems darstellt, können durch besondere Wechselwirkungen einzelner Theile des Systems oder äußere Einwirkungen kleinere Kräuselungen oder Wellenzüge entstehen, die eine andre Periode befolgen als der große Wellenzug und untergeordneten Bewußtseinsbestimmungen oder äußerlich angeregten Empfindungen des Hauptbewußtseins, das sich an den großen Wellenzug knüpft, zugehören.*) Diese kleinern Kräuselungen oder Wellenzüge können in sehr verschiedene Beziehungen zur Hauptwelle und zu einander treten; z. B. über oder unter der Schwelle des besondern Bewußtseins sein, vermöge dessen sie sich von der Hauptwelle losheben, während die Hauptwelle in entgegengesetztem Zustande ist, verschiedene Perioden in Bezug zur Hauptwelle und zu einander zeigen, Discontinuitätsverhältnisse höherer Ordnung mitführen, u. s. f. Auch hieran knüpft sich die Möglichkeit oder Voraussicht der Möglichkeit, viele wichtige psychische Verhältnisse zu repräsentiren.

Z. B. erklärt sich so der Unterschied, ob wir Nichts sehen, weil unsre Aufmerksamkeit nicht in Bezug auf Sichtbares beschäftigt ist, wenn schon Licht unser Auge trifft, oder Schwarz sehen, welche Empfindung sehr intensiv sein kann, obwohl sie einem Mangel der Lichtanregung entspricht. Nichts sehen wir im ersten Sinne, wenn die Hauptwelle der lebendigen Kraft mit zugehörigem Bewußtsein, welche unserm Gesichtsorgan als Glied eines beseelten Ganzen abgesehen von äußern Reizen zukommt, unter der Schwelle des Bewußtseins ist, und mögen nun auch Kräuselungen durch Lichteinfluß darauf vorhanden sein, so werden diese dadurch mit unter die Schwelle unsres Allgemeinbewußtseins herabgedrückt. Schwarz sehen wir, wenn die Hauptwelle oberhalb der Schwelle ist, um so intensiver, je höher sie geht, es aber an Kräuselungen durch Lichtanregung darauf fehlt. Dies läßt sich auf andre Sinne übertragen. So unterscheidet sich danach Nichts Hören wegen abgezogener Aufmerksamkeit und Gefühl von Stille, wenn die Aufmerksamkeit im Gebiet des Hörens wach ist, aber keine Anregung durch Töne statt findet. Auch erklärt sich gut der nicht seltene Fall, daß wir die Rede eines Andern zwar *physisch* hören, aber nicht gleich *psychisch* vernehmen; wohl aber dies noch nachträglich können, wenn wir die Aufmerksamkeit noch nachträglich auf das Gehörte richten, indem wir hiemit die lebendige Kraftwelle der innern Gehörthätigkeit mit den darauf erweckten Kräuselungen, die erst unter der Schwelle war, über die Schwelle heben.**) Ueberhaupt

*) Unstreitig muß die lebendige Kraft dieser Kräuselungen, welchen besondere Empfindungen zugehören, auch besonders in Rechnung genommen und nicht mit der lebendigen Kraft der Hauptwelle zusammen behandelt werden, wo es sich nicht um die allgemeine Stärke des Bewußtseins überhaupt, sondern die Stärke eben dieser specifischen Empfindung auf Grund eines gegebenen Zustandes des Allgemeinbewußtseins handelt.

**) Ich gestehe inzwischen, daß beim Gehörorgane eine Schwierigkeit eintritt, mittelst des obigen Princips zu erklären, wie aus einem Gemisch mehrerer Töne ein einzelner durch Aufmerksamkeit herausgehört werden kann, falls man annimmt, daß

Digitized by Google

läßt dies Princip vielfache Anwendungen zu. So dürfte sich nur hieraus erklären lassen, wie überhaupt Druck empfunden werden kann. Wenn ich ich einen Gegenstand mit dem Finger drücke, habe ich eine Empfindung davon, ohne daß es doch scheint, der Druck könne eine lebendige Kraft im Körper erzeugen oder solche steigern. Aber er kann die Welle lebendiger Kraft, welche dem Finger zugehört, abändern, und so lange diese Welle über der Schwelle des Bewußtseins ist, wird diese Abänderung, mag sie nun in's Positive oder Negative gehen, auch gefühlt. Unstreitig ist es eine negative Aenderung der Grundwelle, die hier eintritt. Denn in gewisser Weise fühlen wir gerade die leiseste Berührung, den Kitzel, am stärksten, in sofern die unterliegende Welle hiebei noch am wenigsten vermindert ist; sie faßt die schwächste Veränderung mit der größten Empfindlichkeit auf; dagegen bei einem starken Druck die starke Veränderung mit verminderter Empfindlichkeit aufgefaßt wird. Je mehr der Druck steigt, desto mehr stumpft er die Empfindlichkeit gegen sich selbst ab.

Höhere geistige Thätigkeiten hängen unstreitig mit Bewegungs- oder Aenderungsverhältnissen höherer Ordnung in einer Weise zusammen, die erst näher discutirt werden muß. Hier liegt noch ein großes Feld möglicher Annahmen offen. Differenzialquotienten und Discontinuitäten höherer Ordnung, Verhältnisse zwischen Verhältnissen, Logarithmen von Logarithmen, die Vervielfältigung der Constanten bei Integration höherer Differenziale bieten im ersten Anblick einen reichen Stoff möglicher Anwendung hiebei dar; wie denn auch die Verschiedenheit der höhern geistigen Phänomene selbst einen verschiedenen Ausdruck fordern wird. Jedenfalls übersieht man aus allgemeinem Gesichtspunkte, daß unser Princip in Darbietung solcher Verhältnisse die Möglichkeit einschließt, den Aufbau höherer geistiger Thätigkeiten über niedern in der Art zu erklären, daß sie mit diesen zugleich vom selben Körper getragen werden, wenn auch das Specielle zur Zeit noch dahingestellt bleiben muß.

Um nur obenhin eine Möglichkeit anzudeuten, so könnte man daran denken, dem Ausdruck $\frac{\mathrm{d}\gamma}{\gamma} = \frac{\mathrm{d}\left(\log\frac{\beta}{b}\right)}{\log\frac{\beta}{b}}$ eine ähnliche Bedeutung für höhere Phänomene beizulegen, als dem Ausdrucke $\frac{\mathrm{d}\beta}{\beta}$ für niedre; dann erhält man für die elementare Intensität des höhern Phänomens

jede Faser des Hörnerven in allen Tonempfindungen zugleich erklingt, alle dasselbe Empfindungsgemisch repetiren. Die Verstärkung der Hauptwelle durch die Aufmerksamkeit wird dann alle Tonwellen zugleich über die Schwelle des Bewußtseins in demselben Grade erhöhen müssen; dagegen die Schwierigkeit verschwindet, wenn man annimmt, daß die (sonst teleologisch in der That schwer zu deutende) Theilung des Hörnerven in Fasern den Nutzen habe, der Auffassung verschiedener Töne verschiedene Fasern darzubieten. Und unstreitig ist es eine noch offene Frage, ob dem so sei oder nicht. Wäre es nicht so, so müßte die Auffassung der Aufmerksamkeit allerdings eine andre Wendung nehmen.

Digitized by Google

$\int \frac{d\gamma}{\gamma} = \log \left[\frac{\log \frac{\beta}{b}}{\log \frac{b_1}{b}} \right]$ wo b, der Werth von β für den Nullwerth des Integrals. Manches läßt sich hienach gut erläutern. Doch halte ich es besser, noch zu unreife und unsichere Betrachtungen hier nicht weiter zu entwickeln. Und unstreitig hat man auch an höhere Verhältnißbezüge zwischen den Perioden der Bewegung, von denen die Qualität der Empfindung abhängt, zu denken.

Näher zusammengefaßt werden durch die vorige Theorie, nach dem Stande ihrer bisherigen Ausbildung, sehr wohl gedeckt folgende Punkte: wie es zusammenhängt, daß die geistigen Functionen zwar immer im Ganzen den körperlichen parallel gehen und damit zusammenhängende Wechsel und Wendepunkte zeigen, doch aber nicht der absoluten Größe der körperlichen Thätigkeiten proportional erfolgen; — warum namentlich die Steigerung der Sinnesempfindung hinter der Steigerung des Sinnesreizes in Rückstand bleibt, und Vertheilung der Reize, ohne Aenderung der Größe im Ganzen, doch die Empfindung bis zum Unmerklichen abzuschwächen vermag; — warum die geistigen Functionen stets einfacher erscheinen als die zu Grunde liegenden körperlichen, ohne doch schlechthin einfach zu sein (vgl. S. 141); — wie Schlaf und Wachen des Geistes mit dem des Körpers zusammenhängt; — warum namentlich der Schlaf oder das Sinken einzelner geistiger Thätigkeiten unter die Schwelle des Bewußtseins nicht dem Stillstand der zugehörigen Körperthätigkeiten, sondern nur einem Herabsinken derselben entspricht; — auf welchem Umstand die Vertiefung des Schlafs und des Unbewußtseins beruht; — wie das Versinken gewisser geistiger Thätigkeiten unter die Schwelle des Bewußtseins die Erhebung andrer darüber mitführen kann; — wie die Qualität der Empfindung mit quantitativen Bestimmungen in Beziehung stehen kann; — wie Anspannung oder Abspannung der Aufmerksamkeit, als Function der Hauptwelle der lebendigen Kraft, die unserm Organismus eigenthümlich ist, die Kräuselungen derselben, die durch äußere Sinnesreize hervorgebracht werden, über die Schwelle des allgemeinen Bewußtseins heben oder unter dieselbe sinken lassen kann; — wie sich höhere geistige Thätigkeiten über niedrigere aufbauen und beide in einem Zusammenhange von derselben körperlichen Grundlage getragen werden können.

Unstreitig genügt dies zu zeigen, daß ungeachtet der Unmöglichkeit genauer Messung der Intensität psychischer Phänomene (wovon man immer den Haupteinwurf gegen die Möglichkeit einer mathematischen Psychologie entlehnt hat), doch eine Anwendung und Vergleichbarkeit unsrer Theorie mit der Erfahrung gerade in Betreff der allerallgemeinsten und wichtigsten Phänomene möglich ist, und selbst einige sehr specielle Phänomene schon dadurch direct getroffen werden. Diese Theorie aber ist noch in den ersten Rudimenten, ein Kind in Windeln; so läßt sich auch wohl noch mehr davon erwarten; wie aber freilich auch möglich halten, daß das Kind in dieser Form wieder eingehe. Denn ich kann allerdings nicht behaupten, daß diese Theorie schon sicher gestellt sei; dazu fehlt noch ein Experimentum crucis, wie es eine exacte Wissenschaft verlangt; die allgemeine Uebereinstimmung

Digitized by Google

mit den Thatsachen kann immer nur ein günstiges Vorurtheil für sie erwecken. Auch giebt es noch manche Schwierigkeiten dabei, die ich bis jetzt noch nicht zu überwinden weiß, wie dies bei einer so jungen Theorie leicht zu erachten, die aber doch nicht der Art sind, daß sie einer möglichen Lösung an sich widerstrebten. Eine nähere Auseinandersetzung behalte ich vielleicht einem andern Orte vor; inzwischen wünschte ich durch diese kurzen Andeutungen Andre zum Verfolg desselben Gegenstandes anzuregen, da Manches, was mir noch schwierig scheint, vielleicht von Andern leichter überwunden, vielleicht auch sei es das Princip oder die Entwickelung des Princips nach dieser oder jener Seite glücklicher in einer andern Wendung als von mir gefaßt wird. Ich glaube, daß, wenn mit dieser Aufstellung des Princips der Nagel noch nicht auf den Kopf getroffen sein sollte, es wenigstens beitragen kann, darauf zu führen.

XX. Ueberblick der Lehre von den Dingen des Himmels.*)

1) Im Sinne der an sich triftigen, wenn schon nicht gewöhnlichen Betrachtungsweise der Erde, welche zu ihr Alles rechnen läßt, was durch die Schwere um ihren Mittelpunkt zusammengehalten wird, also auch Wasser, Luft, Menschen, Thiere, Pflanzen (II), stellt die Erde so gut als unser Leib ein durch Continuität der Materie, wie in Zwecken und Wirken innig verknüpftes System dar, welches sich in eine Mannichfaltigkeit besonders unterscheidbarer Gebiete und Theile gliedert, und ein nimmer rastendes, wieder in eine Mannichfaltigkeit von Perioden und Kreisläufen gegliedertes und große Entwickelungsepochen durchschreitendes Spiel von Thätigkeiten entfaltet, in welche Gliederung von Theilen und Thätigkeiten unser Leib mit seinen Thätigkeiten selbst nur in untergeordneter Weise eingeht (III, XV, B. ff.).

2) Alle Punkte der Aehnlichkeit und Verschiedenheit zwischen uns und der Erde überhaupt erwogen (III), stimmt die Erde mit uns in

*) Durch die römischen Zahlen im Folgenden wird auf die Abschnitte verwiesen, unter welchen die betreffenden Gegenstände behandelt sind.

Digitized by Google

allen Punkten überein, welche nach irgend einer Ansicht über das Verhältniß von Leib und Seele als wesentliche Kennzeichen oder Andeutungen eines beseelten Sonderwesens sich in der Materialität geltend machen können, während die nicht minder auffälligen Verschiedenheiten zwischen uns und der Erde alle sich ebenso dahin vereinigen, die Erde als ein in höherem Sinne lebendiges, selbständigeres, individueller geartetes Wesen erscheinen zu lassen, als wir selbst sind, wogegen unser eigenes Leben an Fülle und Tiefe sehr in Nachtheil steht, unsre eigene Selbständigkeit sehr zurücktritt, unsre Individualität nur sehr untergeordnet ist. Dieß wird in ausführlichen Erörterungen näher dargelegt (III, IV). Daß die Erde alle ihre lebendigen Geschöpfe selbst aus ihrem Schoße erzeugt hat, noch als eigene Theile besitzt und ein allgemeines Band zwischen ihnen herstellt, ist im Sinne derselben Vorstellungsweise (V).

3) Wie unsre Leiber dem größern oder höhern individuellen Leibe der Erde angehören, so unsre Geister dem größern oder höhern individuellen Geiste der Erde, welcher überhaupt alle Geister der irdischen Geschöpfe eben so in Unterordnung begreift, wie der Leib der Erde alle Leiber derselben. Der Geist der Erde ist aber nicht blos eine Summe der irdischen Einzelgeister, sondern die alle begreifende, einheitliche, höhere, bewußte Verknüpfung derselben. Unsre Individualität, Selbständigkeit und Freiheit, die aber nur relativ zu fassen, leiden nicht dadurch, daß wir ihm angehören, finden vielmehr Wurzel und Grund darin, indem sie nur immer das Verhältniß der Unterordnung dazu behalten.

Diese Vorstellungen werden (von I bis VIII) aus verschiedenen Gesichtspunkten näher begründet, auch wird (VII, VIII) versucht, in die Psychologie des höhern Geistes etwas näher einzugehen.

Es wird erinnert, daß wir ohnehin schon gewohnt sind, von einem Geiste der Menschheit, der unsre Geister verknüpfend inbegreift, zu sprechen, und gezeigt, wie die Ansicht vom Geiste der Erde nur eine erweiterte und triftigere Fassung dieser Vorstellung ist. Soll die Vorstellung vom Geiste der Menschheit Halt gewinnen, so geht sie nothwendig in die des Geistes der Erde über. (Bd. I. S. 117, 171, 188.)

4) Was von unsrer Erde gilt, als welche selbst nur ein Himmelskörper ist, gilt analog von den andern Gestirnen. Sie sind alle individueller Beseelung theilhaftig; und bilden so ein Reich höherer uns übergeordneter himmlischer Wesen. Es wird (insbesondere VI) gezeigt, daß sowohl nach körperlicher als geistiger Hinsicht die Gestirne den Anforderungen, die wir an höhere uns übergeordnete Wesen machen können, wohl entsprechen, und daran erinnert, daß nicht nur der natur-

Digitized by Google

wüchsige Glaube der Völker überall in den Gestirnen höhere göttliche Wesen sieht (I, XIV), sondern selbst unser Engelglaube seinen ersten Ausgang von dem Glauben an die höher beseelte Natur der Gestirne genommen hat, so daß unsre Ansicht nur in den naturwüchsigen Glauben zurückführt (VI).

5) Wie alle Gestirne nach materieller Seite der Natur als dem Inbegriff alles Körperlichen angehören, so alle Geister der Gestirne dem Geiste, welcher der ganzen Natur zugehört, d. i. dem göttlichen Geiste. Sie verlieren aber dadurch, daß sie ihm angehören, so wenig ihre Individualität, relative Selbständigkeit und Freiheit wie unsre Geister dadurch, daß sie dem Geiste der Erde angehören; sondern finden nur ihr oberstes Band, ihre oberste bewußte Verknüpfung in ihm (II, VI).

6) Der göttliche Geist ist ein einiges, höchst bewußtes, wahrhaft allwissendes, d. i. alles Bewußtsein der Welt in sich tragendes und hiemit auch das Bewußtsein aller Einzelgeschöpfe in höheren Bezügen und höchster Bewußtseinseinheit verknüpfendes Wesen, dessen Verhältnisse zu seinen Einzelwesen und zur Natur näher erörtert werden (XI). Insbesondere wird gezeigt, daß das Böse in der Welt Gott nicht zur Last zu legen (XI, G), und seine Anknüpfung an die Natur seiner Würde, Höhe, Freiheit keinen Eintrag zu thun vermag (XI, O). Der Beweis für das Dasein Gottes wird einmal aus theoretischem (XI, B), ein andersmal aus practischem (XIX, A) Gesichtspunkte geführt.

7) So wenig die Erde ein scheidendes Zwischenglied zwischen unserm Körper und der Natur ist, da vielmehr derselbe durch sie der Natur selbst einverleibt wird, so wenig bildet der Geist der Erde ein scheidendes Zwischenglied zwischen uns und dem göttlichen Geist; ist vielmehr die höhere individuelle Vermittelung, durch die unser Geist gemeinsam mit andern irdischen Geistern dem Geiste Gottes angehört. Es wird gezeigt (Bd. I. S. 311), wie diese Vorstellung passend in unsre practischen Interessen hineintritt.

8) Das innige Verhältniß des göttlichen Geistes zur Natur und Inbegriffensein unsrer Geister im göttlichen Geiste widerspricht den herrschenden Vorstellungen nur scheinbar, nur in so weit, als sie sich selbst widersprechen. Es wird gezeigt, wie wir durch ein klares volles Eingehen darauf nur gewinnen können (XII).

9) Die allgemeine Vermittlung durch den Geist der Erde zu Gott ersetzt uns nicht die besondre Vermittelung durch Christus. Vielmehr verlangt der Geist der Erde selbst nach den höchsten und besten Beziehungen einen Vermitteler zu Gott, der ihm in Christus zu Theil wird,

Digitized by Google

und hiemit zugleich der Menschheit zu Theil wird. Die Gesichtspunkte, unter denen das Christenthum in unsrer Lehre auftritt, werden überhaupt näher erörtert (XIII).

10) Das oberste Weltgesetz (XI, B; XIX, B), die Beziehungen von Nothwendigkeit und Freiheit (XI, B; XIX, B, C), die Beziehungen von Leib und Seele (XI, S. 252; XIX, D), die Entstehungsweise der Geschöpfe (XIV), werden aus allgemeinen Gesichtspunkten näher besprochen.

Digitized by Google

Ueber die Dinge des Jenseits.

Digitized by Google

Vorwort.

Die folgende Lehre ist ihren allgemeinsten Grundzügen nach schon vorlängst von mir in einer kleinen Schrift*) dargelegt worden, welche sich ihrer Zeit manche Freunde erworben, nur daß sie hier auf breitern Grundlagen, mit gewichtigern Consequenzen und tristigerer Fassung und Stellung einiger besondrer Punkte entwickelt ist. Dabei mag es wohl sein, daß die Gedrängtheit und Frische jener ersten Darstellung einen formellen Vorzug in Verhältniß zu der reichern, aber breitern jetzigen behauptet. Ich würde ihr aber diese breitere Ausführung nicht haben zu Theil werden lassen, wenn sie nicht, namentlich durch die Bezugsetzung zu den Betrachtungen der vorhergehenden Lehre von den Dingen des Himmels, zugleich eine tiefere hätte werden können, und sich nicht die Ueberzeugung, daß die Lehre eine solche verdiente, durch den Gewinn bindenderer Gründe dafür und die fortgehende Erfahrung ihrer lebendigen Wirkung auf das Gemüth je länger je mehr verstärkt hätte.

Freilich kann ich das Folgende nur als vernünftige Möglichkeiten geben, vernünftig insofern, als sie widerspruchslos in sich und mit den Thatsachen, Gesetzen und Forderungen unsers Jetztlebens zusammenhängen, und selbst positive Stützen darin finden. Beweise im Sinne der Mathematik und Physik muß man nicht fordern. Man frage sich, ob unter den denkbaren Möglichkeiten die wahrscheinlichsten, mit unsern Kenntnissen von der Natur der Dinge, unsren gerechten Hoffnungen und praktischen Forderungen, wie sie durch das Christenthum selbst begründet sind, zugleich verträglichsten hier getroffen sind. Ich sage, ob die zugleich verträglichsten. Denn freilich, der Naturforscher wird wenig Bindendes in den Betrachtungen dieser Schrift finden, wenn er die Forderung eines ewigen Lebens überhaupt nicht anerkennt; ist es aber der Fall, so wird

*) Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, von Dr. Mises. Leipzig. Voß. 1836.

Digitized by Google

er es nicht ungern sehen, daß diese Forderung, die durch ein Stehenbleiben auf seinem gewohnten Wege nun einmal nicht zu befriedigen, durch eine Erweiterung desselben hier befriedigt wird. Für den Theologen andrerseits muß Alles eitel scheinen, was ich hier sagen werde, wenn er von vorn herein als Axiom stellt, daß der Uebergang vom Diesseits zum Jenseits nur auf einem übernatürlichen Wege erfolgen kann, der wohl das Licht des Glaubens, aber nicht des Wissens verträgt, dagegen ihm bei andern Ansichten eine Lehre willkommen sein kann, die ihm zur Unterstützung seiner Glaubensforderungen auch einige Wissenswaffen in die Hände giebt. Zwingen aber kann diese Lehre an sich so wenig Jemand, als die vorige, nur Bedürfnissen entgegenkommen, die freilich selber zwingend genug sind.

Uebrigens achte man bei dieser ganzen Lehre weniger auf das Einzelne als auf die Gesammtheit der Gesichtspunkte, die durch ihre Zusammenstimmung oft ersetzen und ergänzen müssen, was im Einzelnen unzulänglich bleibt; und lege mehr Gewicht auf die Grundzüge als auf die specielle Ausführung der Ansicht. Jede Neugestaltung hebt mit unsichern Griffen an; aber ohne deren Vorausgehen würde die Sicherheit nie kommen. Man hüte sich aber auch, bei beschränkten Gesichtspunkten stehen zu bleiben in einem Gebiete, welches seiner Natur nach ein Hinausgehen über die gewöhnlichen Schranken der Betrachtung fordert. Wer den Weg über das Diesseits hinaus finden will, kann unmöglich den Blick blos auf das richten, was vor seinen Füßen liegt.

Ich denke nach Allem, es ist hier ein Anfang mit einem neuen Wege gemacht, und mehr als einen solchen muß man zunächst nicht fordern. Ich hoffe, Einzelne von der Triftigkeit der Grundlagen dieser Ansichten zu überzeugen; sie werden dann helfen, den Grund fester zu legen und weiter zu bauen und das Fehlerhafte zu berichtigen und das zu Rasche zu zügeln und das zu Hochgebaute wieder abzutragen, daß das Unternehmen geeigneter und würdiger werde, auch allgemeinere Ueberzeugung zu erwecken. Denn wie sehr es in allen diesen Beziehungen noch Hülfe verlangt, kann Niemand besser als ich fühlen.

Digitized by Google

XXI. Ueber die Bedeutung des menschlichen Todes und das Verhältniß des künftigen zum jetzigen Leben.

Wie ist es mit des Menschen Tode?

Wird nicht der Geist des Menschen als Erzeugniß eines höhern Geistes im Tode in dessen Allgemeinheit oder Unbewußtsein zurückgenommen werden, wie er sich erst aus demselben heraus individualisirt hatte?

Ist es doch so mit den Erzeugnissen unsers eignen Geistes. Unsre Gedanken treten hervor aus dem Unbewußtsein, um wieder darin zu verlöschen. Nur der ganze Geist hat Bestand in der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Einzelnen, was in und aus ihm kommt.

Auch der Leib des Menschen zergeht im Tode wieder in den allgemeinen Leib der Natur oder der Erde, wie er sich erst daraus heraus individualisirt hatte. Sein kleiner Leib zergeht, der große bleibt. Der Geist wird aber nicht umsonst vom Leib getragen; er hat auch dessen Schicksal mitzutragen.

Wie kann noch Zweifel sein, wo Alles stimmt nach allen Seiten?

Es ist die alte Frage und das alte Bedenken, was sich hier gegen unsre Zukunft erhebt, gleichgültig übrigens, ob wir dabei an unser Zergehen in einem Geist und Leib des Irdischen oder in Gott denken wollen, denn indem wir im Einen zergehen, zergehen wir im Andern.

So drohend aber schwebt die Frage und das Bedenken über unsern Häuptern, und so in Eins verflochten ist das Geschick des Menschen und der Erde, daß es in Wahrheit nur ein traurig halbes Werk wäre, wollten wir nicht, nachdem wir die Seele der Erde zu retten gesucht, nun auch des Menschen Seele jenem Bedenken gegenüber zu retten suchen.

Digitized by Google

Und gerade das, was Andern so bedenklich dünkt, soll sie uns retten. Daß der Menschengeist Erzeugniß und Moment eines höhern Geistes sei, scheint Vielen die Gefahr zu bringen. Für uns aber hängt gerade daran, daß er in einem Höhern und Höchsten sei und bleibe, alle Sicherheit. Wenn die Menschenseele nicht schon jetzt im Schoße eines selbstlebendigen Geistes getragen wird, und der Menschenleib einem selbstlebendigen Leibe angehört; so weiß ich in der That nicht, wo Platz und Sitz für das künftige Leben des Menschen sein soll, nachdem er seine jetzige Daseinsweise aufgegeben; der Tod entzieht ihm, dem nur auf den eigenen Lebensquell Gewiesenen, dann mit den Bedingungen des bisherigen Lebens die Bedingungen des ganzen Lebens; ist aber die Erde und in weiterm Sinne die Welt um uns lebendig, sind wir schon jetzt Theilhaber ihres Lebens, ohne darin zu verschwimmen, uns darin zu verlieren, so erscheint alsbald der Tod nur wie der Durchbruch aus einer niedern engern in eine höhere weitere Lebenssphäre des Geistes und Leibes, dessen Glieder wir schon sind, und unser enges niederes Leben diesseits selbst nur wie das Samenkorn des höhern weitern jenseits. Nun freilich, wenn der Samen birst, so breitet sich die Pflanze auseinander; das Pflänzchen meint im Augenblicke, es zergeht, nachdem es erst so lange im Samenkorne eng gefaltet lag; doch wie, zergeht's denn wirklich und verfließt mit andern Pflanzen? Vielmehr gewinnt es eine neue Welt.

Was so Viele irrt, ist eine untriftige Analogie. Sofern die Menschengeister Erzeugnisse eines höhern Geistes, wie unsre Gedanken des unsern, soll nun auch der Tod zu vergleichen sein mit einer Zurücknahme dieser Gedanken ins Unbewußtsein, wie die Geburt mit einem Hervortreten derselben aus dem Unbewußtsein dieses Geistes. Ich meine aber, dazwischen ist nichts gleich.

Gedanken spinnen sich fort an Gedanken; einer verfließt allmälig in den andern; damit einer komme, muß ein andrer gehen, und wie er geht, so kommt aus ihm der andre; und wie der Gedanke geistig, verfließt die leibliche Regung, die ihn tragen mag, in die des folgenden Gedankens. Da bricht nichts plötzlich ab. Ein ruhig Gehen ist's, ein Fortgeschehen.

Aber der Tod ist ein plötzlich Wesen, schroff abschneidend einen frühern Zustand, abbrechend, nicht schlagend eine Brücke zu verwandten Wesen, nicht fortspinnend deinen geistigen Faden, sondern kurz abreißend, den Leib dazu zerbrechend, schroff mit einem Male. Aus ist der alte Zustand. Das ist Alles. Wenigstens so scheint es.

Digitized by Google

Nicht anders schroff als mit dem Tode ist es mit der Geburt. Tritt nicht jeder Menschengeist als ein eigenthümlich neues, in seiner Art unzuberechnendes Ereigniß in die Geisterwelt, als neuer Anfang, zum Theil wohl als ein Abdruck früherer Geister, aber nicht daraus fortgesponnen? Ein jeder Geist ist wie ein neues Wunder. Nun spinnt die alte Geisterwelt sich erst hinein mit ihrem alten Wissen, Glauben; doch sind die alten Geister nicht der Stoff, aus dem der neue kam. Des Vaters und der Mutter Geist sind freilich als Anlaß zur Entstehung nöthig, als Werkzeug, wenn du willst, in eines Größern Hand; doch gehen nicht über in des Kindes Geist, noch erlöschen, wie des Kindes Geist erwacht. Es hängt überhaupt gar nicht unmittelbar wie Ursach und Folge, vielmehr nur fern in einer höhern Ordnung zusammen, daß Geister kommen, Geister gehen, indeß es unmittelbar wie Ursach und Folge zusammenhängt, daß Gedanken gehen, wie andere entstehen, denn die alten gehen nur, indem sie in die neuen übergehen.

So paßt das Bild nach allen Seiten wenig; aber ein anderes steht zu Gebote, freilich auch nur ein Bild, und das deshalb nicht allwegs passen kann. Aber wenn es auch nur um ein Weniges besser paßte als jenes, warum von jenem die Hoffnung auf ein Jenseits sich noch verkümmern lassen, als gäbe es keinen Ausweg? In der That aber paßt das, was wir bringen, mehr.

Schlag' deine Augen auf, plötzlich fällt ein Bild darein, aus Nichts erklärlich, was bisher in deinem Geiste war, ein neuer Anfang, aus dem Vieles werden kann; was kann sich nicht durch das neue Bild in deinem Geiste Alles entwickeln; wie kann es neu aufrühren deine ganze innere Welt, nicht anders als ein neugeborener Mensch die ganze äußere Welt. In gewisser Beziehung zwar wird es immer ein Abdruck schon gehabter Bilder sein, wie jeder neu geborene Mensch in gewisser Beziehung nur frühere wiederholt, doch ist's ein neuer Abdruck, ist kein Fortgespinnst der alten, und gleicht nie ganz den frühern. Dein beseelter Leib muß Säfte, Kräfte und Empfindung hergeben, das Bild in seinem Schoße leiblich geistig zu gestalten und zu erhalten, nicht anders als der Leib der Erde Säfte, Kräfte und Empfindung hergeben muß, um einen neuen Menschen in seinem Schoße zu gestalten und zu erhalten. Du für dich allein vermöcht'st es freilich nicht, das Bild in dir zu schaffen; die Welt, die dich umfängt, die wirft ihr Bild in dich; und so vermöchte die Erde für sich allein nicht einen Menschen zu schaffen; Gott, der sie umfängt, der wirft sein Bild in sie. Denn nicht bloß ist der Mensch ein Sproß und Bild der Erde, er ist ein Sproß und Bild der ganzen gottbeseelten

Digitized by Google

Welt, obwohl zunächst der Erde. Du schaust dich selbst auch mit in jedem neuen Bilde, so schaut die Erde sich in jedem neuen Kinde. Das neue Bild in dir ist wie ein neues Kind auf Erden, ein neues Erdenkind ist wie ein neues Bild in dir. Nur daß du freilich als ein Kind der Erde mehr bist und mehr bedeutest als ein Bild in dir, weil auch die irdische Welt, in die du trittst als Kind, mehr ist und mehr bedeutet als die, in die das Bild tritt.

Ich meine in Wahrheit, des Menschen erstes leiblich geistiges Werden, Eintreten ins große leiblich geistige Reich der irdischen Welt durch Gottes schöpferisches Walten, womit begonnen ist eine neue, durch nichts im selben Reich erklärte Reihe von Geschicken darin, gleicht viel mehr solch' erstem Werden, Eintreten eines neuen leiblich geistigen Bildes in dein kleines Reich des Leibes und des Geistes, womit auch begonnen ist eine neue, durch nichts im selben Reich erklärte Reihe von Geschicken darin, als jenes Hervorfließen eines Gedankens aus dem andern. Auch mag der Umstand sich gar wohl vergleichen, daß das Bild in dir wie das Kind auf Erden damit beginnt, etwas rein Sinnliches zu sein, doch tritt's alsbald in höhere geistige Bezüge; Erinnerungen, Begriffe, Ideen ergreifen und begeisten es alsbald in höherm Sinne. Der Anfang nur ist bloße Sinnlichkeit, die Folge mehr.

Doch womit vergleichen wir das Sterben?

Schlag' zu dein Auge! Auf einmal erblaßt das Bild, das helle, warme, ist plötzlich hin, geht in kein andres über; die Säfte und Kräfte, die sich von allen Seiten ins Auge zusammengedrängt, das Bild zum Träger von Empfindung zu gestalten, verfließen kurzweg wieder in den allgemeinen Leib. Wer kann noch etwas vom Bilde im ganzen Leibe wiederfinden? Es ist Alles aus. So ist dein Tod, gleich plötzlich, schlagend, abbrechend, wie der Augenzuschlag. Die Nacht des Todes zieht mit einem Male einen Schleier vor die ganze Anschauung, die der höhere Geist durch dich bisher gewonnen; sie schwindet, die helle, warme, und wie das individuell gestaltete leibliche Bild in deinem Auge wieder verfließt in den größern Leib, der es erst geboren, so dein individuell gestalteter Leib wieder in den größern Leib der Erde, der erst Säfte und Kräfte dazu gegeben.

So wahr es aus ist bei dem Augenzuschlag im Leben mit dem Bilde, so wahr wird's bei dem Augenzuschlag im Tode aus sein mit dir. So wahr; ja sicher; aber auch nicht wahrer. Und wirst du an dein künftig Leben glauben, wenn hinter dem Leben jenes Bildes noch ein zweites hervorbricht, ein höheres, ein freieres, ein schrankenloseres,

Digitized by Google

ein leibloseres oder freier leibliches, all' wie du's wollteſt von deinem künftigen Leben? Was geſchieht am Bild in dir, warum ſoll das nicht geſchehen können an dir in einem Größeren denn du; geſcheh's nur auch in einem größern Sinne?

Wenn ich das Auge ſchließe, und das ſinnliche Bild erliſcht, erwacht dann nicht ſtatt ſeiner das geiſtigere der Erinnerung? Und wenn mich vorher der gegenwärtige Moment der Anſchauung ganz befing, ich ſah zwar Alles hell und ſtark, doch immer nur, was eben da und wie ſich's eben aufdrang, ſo fängt jetzt die Erinnerung alles deſſen, was die Dauer meiner Anſchauung umfaßte, im Einzelnen wohl weniger hell, im Ganzen lebendiger und reicher, ſelbſtkräftig an, in mir zu leben und zu weben und zu verkehren mit allem Andern, was durch frühere Anſchauungen und andere Sinne erinnernd in mich eingegangen iſt.

Wenn ich nun das Auge im Tode ſchließe, und mein ſinnliches Anſchauungsleben erliſcht, wird dann nicht auch ſtatt ſeiner ein Erinnerungsleben im höhern Geiſt dafür erwachen können? Und wenn er durch mich im Anſchauungsleben Alles hell und ſtark ſah, doch immer nur, was eben da war, und wie ſich's eben aufdrang, wird nicht jetzt auch die Erinnerung alles deſſen, was mein Anſchauungsleben umfaßte, im Einzelnen wohl weniger hell, im Ganzen lebendiger und reicher, ſelbſtkräftig anfangen zu leben und zu weben, und in Beziehung und Verkehr zu treten mit den Erinnerungskreiſen, die er durch den Tod andrer Menſchen gewonnen? So wahr aber mein Anſchauungsleben das eines ſelbſtändig in ihm ſich fühlenden und unterſcheidenden Weſens war, ſo wahr wird es auch noch das Erinnerungsleben ſein müſſen.

Denn vergeſſen wir im Gebrauche der Analogie nur nicht die Unterſchiede, die daran hängen, daß wir doch ſchon im Anſchauungsleben des höhern Geiſtes etwas ſehr Andres ſind, als unſere Anſchauungen in uns, und der höhere Geiſt ſelbſt etwas Höheres als wir. Aus dem Ungleichen aber folgt eben ſo Ungleiches, wie aus dem Gleichen Gleiches. Unſre Erinnerungen ſind nur unſelbſtändige Weſen, getrieben von dem Strome und wieder darin treibend, ohne um ſich ſelbſt und das zu wiſſen, was ſie treiben. Aber deshalb wird nicht von dir dereinſt dasſelbe gelten. Denn da du ſchon hier ſelbſtändig, um das wiſſend biſt, was dich treibt und was du treibſt, ſo wird es auch in deinem Erinnerungsdaſein der Fall ſein. Erinnerung biſt du nur, ſofern du geiſtig hinterbleibſt nach Zerſtörung deiner jetzigen ſinnlichen Exiſtenz, doch mehr als Erinnerung, ſofern ſchon das, aus dem du geiſtig hinterbleibſt, mehr

Digitized by Google

ist, als das, woraus Erinnerung hinterbleibt. Auch unsre Erinnerung spiegelt die wesentlichen Eigenthümlichkeiten dessen, woraus sie erwuchs. So die Erinnerung, die aus dir im höhern Geist erwächst. Dein Eigenthümlichstes, deine Individualität, kann dabei nicht verloren gehen, auch sie besteht noch im Erinnern fort. Wäre das empfundene Bild in dir schon selbständig, selbstbewußt in demselben Sinne, als du es hienieden bist, so würde auch seine Erinnerung in dir es sein. Und so gilt es auch sonst überall, die Seite der Unterschiede neben der Seite der Uebereinstimmung ins Auge zu fassen, und nicht, was schwach und kümmerlich und eng in dir, auch eben so im größern Geist zu suchen. Denke dir vielmehr da Alles unsagbar weit und groß und hoch und reich und kräftig und frei und auseinandergehalten, so wirst du der Sache genug thun, und deine Hoffnungen werden gut fahren.

So kann mein enger Geist natürlich nicht so viel Erinnerungen oder Erinnerungsgebiete auf einmal zugleich im Bewußtsein unterschieden tragen, als der größere Geist, weil er auch nicht so viel Anschauungen oder Anschauungsgebiete auf einmal zugleich im Bewußtsein unterschieden tragen kann. So wie sich also die Erinnerungen in meinem Geiste verdrängen und immer nur nach einander im Bewußtsein auftauchen, wird es nicht im höhern Geiste sein, weil es nicht mit den Anschauungen so ist; so gut in tausend verschiedenen Menschen tausend verschiedene Anschauungsgebiete klar und selbständig neben einander in ihm bestehen, so gut auch tausend Erinnerungsgebiete mit einander. Da wird nicht immer eins, um in's Bewußtsein zu treten, zu warten brauchen, daß das andre im Bewußtsein des höhern Geistes erlösche, weil schon ein Anschauungsgebiet nicht darauf wartet, ins Bewußtsein zu treten, daß das andre im Bewußtsein des höhern Geistes erlösche.

Du hast überhaupt blos zwei Augen zuzuschlagen, und sind sie zu, ist Alles für deine Anschauung zu, bis du sie wieder öffnest; damit hilfst du dir, um neue Anschauungen zu gewinnen; er hat die Augen aller Menschen zuzuschlagen, behält noch tausend offen, wenn er tausend zuschlägt, und statt die im Tode zugeschlagenen je wieder zu öffnen, schlägt er tausend neue dafür auf an andern Orten, so hilft er sich, und gewinnt dadurch in viel höherm Sinne immer neue Anschauungen denn du, indeß er zugleich die Erinnerungen der frühern verarbeitet im Verkehr der jenseitigen Geister. Ein jedes neue Menschenaugenpaar ist ihm ein neues Eimerpaar, womit er Besondres schöpft in besonderer Weise, sogar aus Altem schöpft in neuer Weise; du bist selbst blos ein Träger eines solchen Eimerpaars in seinen Diensten; hast du

Digitized by Google

genug geschöpft für ihn, so heißt er es dich heimtragen, thut den Deckel außen auf die Eimer, um ja nichts zu verschütten und öffnet sie im Innern seines Hauses; nun gilt es, das Geschöpfte weiter zu verbrauchen. Aber nicht entläßt er dich den Diener. Der du es heimgetragen hast, mußt nun dessen auch im Innern walten; denn draußen braucht er dich nicht mehr; doch drinnen bist du ihm nun nütze, das weiter zu verarbeiten, was du hast geschöpft. Da stehen tausend Arbeiter, die wie du das Ihrige ihm heimgetragen, und arbeiten sich in die Hände in dem Hause desselben Geistes; erst jetzt recht wissend, was es gilt. Wie viel näher kommen sie sich jetzt, da sie die vollen Eimer von allen Seiten zusammentragen, als da sie zum Schöpfen sie nach allen Seiten austrugen, und immer einzeln einer nur dem andern begegnete, und sie fragten sich, woher, wohin, und irrten um die noch verschlossene Thür des Hauses, die sich erst im Tode aufthut. Was ist nun dein Lohn? Wie gütig ist der Herr! All was du heimgetragen und was du damit schaffst am Werke des höhern Geistes, ist dein Lohn; er behält nichts für sich allein, er theilt es so mit dir, daß er es ganz hat und du hast es ganz, weil du selber bist ganz sein. Nun sorge, daß du ihm Gutes heimträgst; du trägst es dir heim.

Doch verlieren wir uns nicht aus einem Bilde ins andere, sondern fassen noch Einiges ins Auge, worin das Bild, das bisher unsren Betrachtungen untergelegen, theils nicht zu treffen scheint, theils wirklich nicht trifft.

Erinnerung in uns erscheint in gewisser Weise blos als ein entwickelungsloser Nachklang der Anschauung, welcher nichts mehr zu dem gewinnen kann, was in der Anschauung ein- für allemal gegeben ist. Soll unser künftig Leben auch nichts sein, als solch' entwickelungsloser Nachhall des jetzigen? Aber Erinnerung kann nur in sofern sich nicht weiter entwickeln, als es die Anschauung nicht thut; doch wir entwickeln uns schon hier; so wird auch unsre Erinnerung sich entwickeln; sie nimmt die Kräfte dessen mit, woraus sie ist geboren. Und doch, wer sagt, daß unsre Anschauungen und Erinnerungen sich nicht entwickeln? Vielmehr was entwickelt sich nicht Alles in uns aus unsern Anschauungen und folgweis Erinnerungen? Der Mensch wird als sinnliches Anschauungswesen geboren und schließt als höheres Ideenwesen. Ideen aber tragen den Keim ihrer Fortentwickelung in sich selbst. Du wirst also auch, weil du nicht blos Anschauungen, sondern Ideen hinübernimmst in die andre Welt, auch deine Ideenwelt dort fortentwickeln.

Viel Einzelnes, was wir gesehen, tritt gar nicht besonders wieder

Digitized by Google

in unsre Erinnerung, nur dieß und das, sei's auch, daß Alles beiträgt, unser Seelenleben im Ganzen fortzubilden, denn nichts ist ohne Nachwirkung in uns. Werden also etwa viele Menschen auch gar nicht im Erinnerungsreiche des höhern Geistes besonders wieder auftreten; nur diese und jene, die andern nur im Allgemeinen beitragen, das Leben des höhern Geistes fortzubilden? So wären auch wir wieder zum Verschwimmen der Geister zurückgelangt. Aber nur darum treten viele Anschauungen in uns nicht besonders wieder in die Erinnerung, weil sie schon als Anschauungen nichts so besondres sind als wir, unser ganzes Anschauungsleben vielmehr ein Fluß ist. Eines Jeden Anschauungsleben aber bildet seinen besondern Fluß, und so wird auch eines Jeden Erinnerungsleben seinen besondern Fluß bilden und die verschiedenen Flüsse der Erinnerung werden so wenig in einen zusammenfließen, als die der Anschauung. Auch das hängt zusammen mit der Höhe und Weite des Geistes über uns. Er ist ein Stromgebiet, indeß ein Jeder von uns nur ein Strom, im Anschauen so wie im Erinnern.

Was wenig trifft im Bilde einzelner Anschauungen desselben Sinnesreiches, wird auch gleich treffender im Bilde ganzer Sinnesreiche, weil dies der Sache selber uns mehr nähert. Mag viel des einzelnen Gesehenen und Gehörten in der Erinnerung verschwimmen, so verschwimmen doch die ganzen Erinnerungsreiche des Sehens, Hörens in uns nicht eben so in einander, weil schon die Sinnesreiche des Sehens, Hörens selbst mehr als besondere Ströme fließen, denn die Wellen des einzelnen Gesehenen, Gehörten darin. Nun aber um so mehr und in noch höherm Sinne als die verschiedenen Sinnesreiche eines Menschen, sind die ganzen Sinnesreiche verschiedener Menschen als verschiedene Ströme zu betrachten. Mag also auch viel Einzelnes, was uns in unserm diesseitigen Sinnesleben begegnet, in unserm jenseitigen Erinnerungsleben nicht wieder besonders auftauchen, mag es mit Anderm verflossen nur ein gemeinschaftlich Resultat in unserm Geiste geben, doch sicher taucht ein besonderes Erinnerungsleben in Bezug zu eines jeden ganzem Sinnesleben im höhern Geiste wieder auf und verfließt mit dem von andern Menschen nicht.

Der Vergleich der verschiedenen Menschen mit ganzen Sinnessphären des höhern Wesens trifft überhaupt nach manchen Beziehungen besser als der Vergleich derselben blos mit Bildern derselben Sinnessphäre, doch ist der letzte Vergleich nicht nur oft handlicher, sondern trifft auch seinerseits nach andern Beziehungen besser, theils in Betracht der großen Menge und räumlichen Verhältnißbeziehungen der Menschen, die sich in der Menge und den räumlichen Verhältnissen der Anschauungsbilder wiederspiegeln, theils der Artübereinstimmung der Menschen, die sich in der Artübereinstimmung der Anschauungen desselben Sinnes wiederspiegelt, indeß sich jedoch die reale Gegenüberstellung der Menschen nicht so darin wieder-

Digitized by Google

spiegelt.*) Hier eben fängt die andre Wendung des Vergleichs an triftiger zu werden. Man wird daher bald die eine, bald die andre Wendung vorziehen dürfen, je nachdem es der Gesichtspunkt des Vergleiches selbst mit sich bringt, oder, wenn man sich vorzugsweise nur an eine Wendung halten will, wie von uns geschieht, das Princip des Schlusses vom Ungleichen auf's Ungleiche (Bd. II. S. 104 f.) bei Auslegung des Bildes gehörig zuzuziehen haben, indem man sich zu erinnern hat, daß ohne dessen Hülfe überhaupt kein Bild, keine Analogie triftig auslegbar und verfolgbar, indeß man mit Hülfe desselben auch von an sich nur halb treffenden Analogien wohl Gebrauch machen kann.

Meine Erinnerung ist schwach, ist blaß, gehalten gegen die Anschauung. Wird so mein künftig Leben auch sein gegen das jetzige, da der höhere Geist mich nach dem Anschauungsleben erinnernd in sich aufnimmt? Aber ist es nicht ein Andres, ob ich schwacher Mensch blos die oberflächliche Anschauung meines Auges erinnernd in mich aufnehme, oder ob ein höheres Wesen meinen ganzen vollen Menschen in sich aufnimmt; das wird auch einen ganz andern vollern Nachklang geben. und ich werde dieser Nachklang sein. Also miß nicht nach der Schwäche deiner jetzigen Erinnerung die Schwäche deines einstigen Erinnerungslebens.

Das Massive Handgreifliche deines jetzigen Lebens mag freilich künftig schwinden, dein Leib nicht mehr mit Händen zu fassen sein, nicht mehr mit schweren Füßen gehen, nicht mehr Lasten tragen und bewegen können, wie hier; all' das liegt im Grab, liegt hinter dir; in all' dem mag dein künftig Leben wirklich machtloser und kraftloser sein als dein jetziges. Denn unstreitig wird sich das Verhältniß sinnlicher Abschwächung, was zwischen Anschauungen und Erinnerungen in uns besteht, auch zwischen unserm Anschauungsleben und Erinnerungsleben im höhern Geiste wiederspiegeln; die Analogie wird keinen Bruch erleiden; und so mag unser künftiges Erinnerungsleben überhaupt leicht, licht, luftig, äußerlich unfaßlich gegen unser jetziges schweres, dickes, fattes, mit groben Sinnen ergreifliches und nur mit solchen Sinnen ergreifliches Leben erscheinen; statt schwerer anschaulicher Leibesgestalten mögen leichte freier bewegliche Erinnerungsgestalten im Haupt des höhern Geistes wandeln; wir kommen darauf künftig. Nun aber gilt es nicht blos, diese sinnliche Abschwächung unsres künftigen Erinnerungslebens gegen unser

*) Die reale Gegenüberstellung der Wesen steht mit der Artübereinstimmung derselben nicht in Widerspruch. Zwei Flüsse von gleichgeartetem Wasser können sich doch in Realität mehr als etwas Besonderes gegenüberstehen, als eine Welle von Wein und Wasser in demselben Flusse.

Digitized by Google

jetziges Anschauungsleben, sondern auch die Steigerung unsres künftigen Erinnerungslebens gegen unser jetziges Erinnerungsleben in Betracht zu ziehen, eine Steigerung, die mit jener Schwächung selbst zusammenhängt.

In der That derselbe Umstand, der unser bisheriges Anschauungsleben im Tode blaß, kraft- und farblos werden läßt, ist es, der unser bisher blasses, kraft- und farbloses, undeutliches Erinnerugsleben fortan hell, kräftig, lebendig, farbig, voll, bestimmt machen wird, die Aufhebung unsres diesseitigen Anschauungslebens nämlich in das jenseitige Erinnerungsleben selbst. Das Anschauungsleben geht im Tode nicht unter, vielmehr es geht auf, wird aufgehoben in ein höheres Leben, wie das Leben der Raupe, der Puppe nicht untergeht, wenn der Schmetterling hervorkommt, sondern im Schmetterling selber nur zu einer höhern, freiern lichtern Form erhoben wird. Als Raupen-Puppenleben besteht es freilich nicht mehr. Directe Betrachtungen knüpfen sich hier an analogische.

Sieh zu, schon jetzt, je fester sich einmal alle meine Sinne schließen vor dem Aeußern, je mehr ich mich zurückziehe in die Verdunkelung des Aeußern, so wacher, heller wird das Erinnerungsleben, das längst Vergessene fällt mir wieder ein. Der Tod thut aber nichts anders, als die Sinne ganz fest, auf immer schließen, so daß auch die Möglichkeit des Wiederöffnens erlischt. So tief ist kein Augenschluß im Leben, so hell kann auch kein Erwachen von Erinnerungen sein, als es im Tode sein wird. Was der Augenschluß im Leben nur vorübergehend, oberflächlich thut für einen Sinn, für einen kurzen Tag, das thut der letzte tiefste Augenschluß für die Gesammtheit deiner Sinne und in Bezug zu deinem ganzen Leib und Leben, thut's mit dir in Bezug zu einem höhern Geist und Leibe, indeß der Augenschluß im Leben es nur gethan mit dem Bild im Auge zu dir. Alle Kraft, die sich zwischen deinem diesseitigen Anschauungsleben und Erinnerungsleben theilt, fällt im Jenseits deinem Erinnerungsleben allein zu, denn nur eben darum ist dein jetziges Erinnerungsleben so schwach, weil das Anschauungsleben hienieden den größten Theil der Kraft, die auf dich vom höhern Geist verwandt wird, in Anspruch nimmt. Wenn aber die diesseitige Anschauung ganz todt, ja wenn eine neue ganz unmöglich geworden ist, wird jede alte in Erinnerung wieder möglich werden. Ein volles Erinnern an das alte Leben wird beginnen, wenn das ganze alte Leben hinten liegt, und alles Erinnern innerhalb des alten Lebens selber ist blos ein kleiner Vorbegriff davon.

Was wir jetzt in Erinnerungen und höhern Bezügen derselben leben,

Digitized by Google

ist gleichsam nur ein leichter Hauch, der sich über unser jetziges Anschauungsleben erhebt, wie ein leiser Dampf unsichtbar über dem erzeugenden Wasser schwebt, als Vorläufer in dasselbe Himmelblau, wohin zuletzt das ganze Wasser will. Vernichte, zerstöre aber das Wasser, jage es in alle Lüfte, denn freilich wahrhaft vernichten, zerstören kannst du es so wenig, als einen Menschen, indeß scheinbar eben so gut, mit einem Worte verwandle es ganz in Dampf, wie ungeheuer viel ausgedehntere mächtigere Wirkungen wird dieser Dampf erzeugen können, in den das ganze Wasser sich unsichtbar erhoben hat, als der sich erst nur vorbedeutend von seiner Oberfläche hob, ja wie viel ausgedehntere, mannichfaltigere, im Einzelnen unmerklichere, im Ganzen mächtigere Wirkungen als das Wasser selbst, das sich darein gewandelt. In Wolken, Morgenroth und Abendroth, Regen, Donner, Blitz, kann es in seinem neuen höhern, freiern, lichtern, leichtern, klarern Zustande nun die wichtigste Rolle im Haushalte der Natur spielen, indeß du wohl gar thöricht meinst, es sei dahin, weil du es nicht mehr mit Händen greifen, noch in ein besondres Glas schöpfen kannst.

Vergleichen wir nur auch hiebei nicht, was nicht vergleichbar ist. Die Dämpfe des Wassers sind ein gleichförmig Wesen; aber das Wasser ist es schon, wie sollte es nicht der Dampf sein? Der Mensch hienieden ist kein gleichförmig Wesen, wie sollte es das sein, was aus ihm kommt? Der Dampf, der aus dem Wasser kommt, verfließt alsbald mit dem Dampf von allem andern Wasser. Doch schon das Wasser selbst, woher der Dampf kommt, verfließt mit anderm Wasser, das man dazu bringt; ist nichts Individuelles. Der Mensch, aus dem der jenseitige Geist kommt, verfließt aber nicht so mit andern Menschen, die man dazu bringt, bleibt unter allen Einwirkungen, die ihm begegnen mögen, ein Individuelles. Was also schon im Grunde ungleich, davon erwarte auch wieder die entsprechend ungleiche Folge. Daß aber die Dämpfe sich leichter und freier begegnen als die Wässer, daß sie einen gemeinsamen Spielraum der Thätigkeit über den Wässern haben, die Wässer speisen, wie sie von ihnen gespeist werden; von all' dem werden wir das Entsprechende in den Verhältnissen des Jenseits und des Diesseits im Fortschritt der Betrachtung wiederfinden.

Unstreitig aber können solche fern liegenden Bilder überhaupt nur zur nebensächlichen Erläuterung dienen.

So denke dir also, daß nach dem letzten Augenschluß, der gänzlichen Abtödtung aller diesseitigen Anschauung und Sinnesempfindung überhaupt, die der höhere Geist bisher durch dich gewonnen, nicht blos die Erinnerungen an den letzten Tag erwachen, sondern theils die Erinnerungen, theils die Fähigkeit zu Erinnerungen an dein ganzes Leben, lebendiger, zusammenhängender, umfassender, heller, klarer, überschaulicher,

Digitized by Google

als je Erinnnerungen erwachten, da du immer noch halb in Sinnesbanden gefangen lagst; denn so sehr dein enger Leib das Mittel war, diesseitige Sinnesanschauungen zu schöpfen und irdisch zu verarbeiten, so sehr war er das Mittel, dich an dies Geschäft zu binden. Nun ist aus das Schöpfen, Sammeln, Umbilden im Sinne des Diesseits; der heimgetragene Eimer öffnet sich, du gewinnst, und in dir thut's der höhere Geist, auf einmal allen Reichthum, den du nach und nach hineingethan. Ein geistiger Zusammenhang und Abklang alles dessen, was du je gethan, gesehen, gedacht, errungen in deinem ganzen irdischen Leben wird nun in dir wach und helle, wohl dir, wenn du dich dessen freuen kannst. Mit solchem Lichtwerden deines ganzen Geistesbaues wirst du geboren ins neue Leben, um mit hellerm Bewußtsein fortan zu arbeiten an dem höhern Geistesbau.

Schon im Jetztleben sollte jeder Mensch beim Schlafengehen und beim Erwachen, wenn Alles um ihn dunkel, sich innerlich besinnen, was er Rechts und Schlechts gethan an dem vergangenen Tage, was fortzuführen, was zu lassen an dem folgenden. Doch wie Viele thun's. Nun aber der Tod, in Eins Einschlafen für das bisherige und Erwachen zum neuen Leben, drängt uns unwillkürlich, wir mögen wollen oder nicht, die Erinnerung nicht nur an einen Tag, sondern an den ganzen Kreis unsers bisherigen Lebens, und den Gedanken, was nun im neuen Leben fortzuführen und zu lassen, auf; und Mächte, die hier blos dunkel mahnend auftraten, werden dann laut und zwingend aufzutreten anfangen.

Nicht zwar, daß es im Jenseits blos bei der Erinnerung des Diesseits bleiben sollte. Im Gegentheil, das Jenseits wird auch seine Fortentwickelung haben. Wir haben es schon gesagt. Aber die Erinnerung des Diesseits wird es doch zunächst nur sein, durch welche der Tod unsern bewußten Theil ins Jenseits rettet, und worin wir die Unterlage für unsere Fortentwickelung im neuen Leben finden; damit heben wir doch an. Die Erinnerung des alten Lebens bildet jedenfalls den Ausgangspunkt des neuen Lebens; doch bietet sich nun weitrer Fortbestimmung dar.

Erinnerung selbst ist aber hierbei in weiterm Sinn zu fassen. Mit der Erinnerung zugleich, was man in engerm Sinn so nennt, wird alles das ins Jenseits aufgehoben werden, was sich des Höheren auf Grund von Erinnerungen schon hienieden in uns aufgebaut hat, sammt den höher bauenden Vermögen selbst. Und all' das wird zugleich im selben Verhältniß mit den Erinnerungen lichter, klarer werden. So ist's ja

Digitized by Google

auch, wenn wir das Aug' im Leben zeitweis vor dem Aeußern schließen. Da fängt die Ueberlegung, Einsicht, der höhere Gedanke, die Phantasie, der Vorblick erst recht lebendig in uns an zu spielen. Wie viel mehr wird es der Fall sein, wenn wir's ewig schließen. So rechnen wir denn auch in unser Erinnerungsleben all' dies Höhere gleich mit ein; der Ausdruck bleibt nur immer gut geeignet, das Verhältniß dieses ganzen höhern Lebens, dessen ersten Stoff und Unterlage die Erinnerungen des alten bilden, zum alten Leben selber gegenwärtig zu erhalten, und dies läßt uns ihn künftig ferner brauchen.

Manche sind, die glauben wohl an ein künftig Leben, nur gerade, daß die Erinnerung des jetzigen hinüber reichen werde, wollen sie nicht glauben. Der Mensch werde neu gemacht, und finde sich ein Anderer im neuen Leben, der wisse nichts mehr von dem frühern Menschen. Sie brechen damit selbst die Brücke ab, die zwischen Diesseits und Jenseits überleitet und werfen eine dunkle Wolke zwischen. Statt daß nach uns der Mensch mit dem Tode sich ganz und vollständig wieder gewinnen soll, ja so vollständig, als er sich niemals im Leben hatte, lassen sie ihn sich ganz verlieren; der Hauch, der aus dem Wasser steigt, statt den künftigen Zustand des ganzen Wassers vorzubedeuten, und das endlich schwindende ganz in sich aufzuheben, verschwindet ihnen mit dem Wasser zugleich. Nun soll es plötzlich als neues Wasser in einer neuen Welt da sein. Allein wie ward es so? Wie kam's dahin? Die Antwort bleiben sie uns schuldig. So bleibt man auch gar leicht den Glauben daran schuldig.

Was ist der Grund von solcher Ansicht? Weil keine Erinnerungen aus einem frühern Leben ins jetzige hinüberreichen, sei auch nicht zu erwarten, daß solche aus dem jetzigen ins folgende hinüberreichen werden. Aber hören wir doch auf, Gleiches aus Ungleichem zu folgern. Das Leben vor der Geburt hatte noch keine Erinnerungen, ja kein Erinnerungsvermögen in sich, wie sollten Erinnerungen davon in das jetzige Leben reichen; das jetzige hat Erinnerungen und ein Erinnerungsvermögen in sich entwickelt, wie sollten Erinnerungen nicht in das künftige Leben reichen, ja sich nicht steigern, wenn wir doch im künftigen Leben eine Steigerung dessen zu erwarten haben, was sich im Uebergange vom vorigen zum jetzigen Leben gesteigert hat. Wohl wird der Tod als zweite Geburt in ein neues Leben zu fassen sein; wir wollen selbst die Gleichungspunkte noch verfolgen; aber kann darum Alles gleich sein zwischen Geburt und Tod? Nichts ist doch sonst ganz gleich zwischen zwei Dingen. Der Tod ist eine zweite Geburt, indeß die Geburt eine

Digitized by Google

erſte. Und ſoll uns die zweite zurückwerfen auf den Punkt der erſten, nicht vielmehr von neuem Anlauf auf uns weiter führen? Und muß der Abſchnitt zwiſchen zwei Leben nothwendig ein Schnitt ſein? Kann er nicht auch darin beſtehen, daß das Enge ſich plötzlich ausdehnt in das Weite?

Nach all' dem warum noch ängſtlich auf das Zergehen des Leibes im Tode blicken, als ſei es damit um dich gethan? Braucht auch die geiſtige Erinnerung in dir noch daſſelbe eng umſchriebene leibliche Bild zum verkörperten Träger wie die ſinnliche Anſchauung, ja kann ſie bei ihrer größern Freiheit ſolche enge Unterlage behalten? Warum ſoll der höhere Geiſt für dein künftig geiſtiges Erinnerungsleben noch eben ſo dieſelbe enge feſte leibliche Geſtalt zur Verkörperung brauchen, die er für dein ſinnlich Anſchauungsleben brauchte, ja wie könnte er ſie dazu brauchen, wenn dein künftig Leben auch um ſo viel freier als dein jetziges ſein ſoll? Haſt du nicht immer geſprochen von einem Abthun der Bande der Leiblichkeit im Jenſeits? Du ſiehſt ein ſolches ſchon im Kleinen innerhalb deiner ſelbſt vorgeſpiegelt, ohne daß das Geiſtige, das an dem Leiblichen haftet, verloren geht; warum nicht das Entſprechende nur in höherm Sinne ſuchen in einem Höheren denn du, da du nicht blos etwas Enges in deinem Leibe, ſondern deinen engen Leib ſelbſt in dem größeren Leibe zergehen ſiehſt? Wenn doch mit dem Zergehen des materiellen Bildes in deinem Leibe nicht auch das Geiſtige des Bildes in deinem Geiſte zergeht, warum ſoll denn mit dem Zergehen deines Leibes in dem größeren Leibe dein Geiſt in dem größern Geiſte zergehen, warum nicht auch blos um ſo freier in ihm exiſtiren?

In ähnlichem Sinne ſchreibt der heilige Auguſtin an Evadius:

„Ich will dir etwas erzählen, worüber du nachdenken kannſt. Unſer Bruder Gennadius, uns Allen bekannt, einer der berühmteſten Aerzte, den wir vorzüglich liebten, der jetzt zu Karthago lebt und ſich ehedem zu Rom ausgezeichnet hatte, den du ſelbſt als einen gottesfürchtigen Mann und mitleidsvollen Wohlthäter kennſt, hatte, wie er uns vor Kurzem erzählt, als Jüngling und bei aller ſeiner Liebe für die Armen, Zweifel, ob es wohl ein Leben nach dem Tode gebe. Da nun Gott ſeine Seele nicht verließ, erſchien ihm im Traume ein Jüngling, hellglänzend und würdig des Anblicks, und ſprach zu ihm: folge mir. Als dieſer ihm folgte, kam er zu einer Stadt, wo er zur rechten Seite Töne des lieblichſten Geſanges vernahm. Da er nun gern gewußt hätte, was dies wäre, ſagte der Jüngling, es ſeien Lobgeſänge der Seligen und Heiligen. Er erwachte; der Traum entfloh,

Digitized by Google

er dachte aber so weit noch nach, als man über einen Traum zu denken pflegt. In einer andern Nacht, siehe! da erschien ihm der nämliche Jüngling wieder, und fragte, ob er ihn kenne? Er antwortete, daß er ihn gut kenne, worauf der Jüngling weiter fragte, woher er ihn denn kenne? Gennadius konnte genau Antwort geben, konnte den ganzen Traum, die Gesänge der Heiligen, ohne Anstoß erzählen, weil ihm Alles noch in frischem Andenken war. Dann fragte ihn der Jüngling, ob er das, was er so eben erzählt habe, im Schlafe oder wachend gesehen habe. Im Schlafe, antwortete er. Du weißt es recht gut und hast Alles wohl behalten, sagte der Jüngling; es ist wahr, du hast es im Schlafe gesehen, und wisse, was du jetzt siehst, siehst du auch im Schlafe. — Jetzt sprach der lehrende Jüngling: wo ist denn nun dein Leib? Gennadius: In meiner Schlafkammer. Der Jüngling: Aber weißt du, daß deine Augen jetzt an deinen Körper gebunden zugeschlossen und unthätig sind? Gennadius: Ich weiß es. Der Jüngling: Was sind denn also das für Augen, mit denen du mich siehst? Da wußte Gennadius nicht, was er antworten sollte und schwieg. Da er zögerte, erklärte ihm der Jüngling das, was er ihn mit diesen Fragen lehren wollte, und fuhr fort: Wie die Augen deines Leibes jetzt, da du im Bette liegst und schläfst, unthätig und unwirksam sind, und dennoch jene Augen, mit denen du mich siehst und dies ganze Gesicht wahrnimmst, wahrhaftig sind, so wirst du auch nach dem Tode alsdann, wenn die Augen deines Leibes nicht mehr thätig sind, doch noch eine Lebenskraft zum Leben und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein andres Leben sei. — So ward mir, bezeugte der glaubwürdige Mann, aller Zweifel benommen. Und wer belehrte ihn wohl anders als die Vorsicht und Erbarmung Gottes?" (August. epist. 159. Edit. Antwerp. l. I. pag. 428. Hier aus Ennemoser, Gesch. der Magie. S. 140.)

Zwar du möchtest auch im Jenseits nicht ganz ohne Leib sein; nur das Grobe, Schwere möchtest du fahren lassen. Kann denn überhaupt je die Seele eines leiblichen Trägers ganz missen? Werden nicht auch meine Erinnerungen noch von etwas Leiblichem getragen? Wie könnten sie stocken, wenn die Bewegungen in meinem Gehirn stocken, in Unordnung gerathen, wenn die Ordnung meines Gehirns gestört wird? Wohl werden sie von etwas Leiblichem getragen, aber was sie trägt, ist nur eben nicht mehr in ein so enges Bild gesammelt, greift frei durch dein Gehirn, ja die Träger aller Erinnerungen mögen durch einander greifen; denke dir's etwa wie Wellen im Teiche durch einander greifen, ohne sich zu stören; nur ein freierer Verkehr der Erinnerungen wird durch das einträchtige Zusammen- und Durcheinanderwirken der leiblichen Anordnungen und Bewegungen, woran sie sich heften, möglich. Aufzeigen läßt sich nichts davon in einem einzelnen begrenzten Raume. Könnte es nun nicht auch so dereinst mit unserm leiblichen Dasein sein? Wir nicht auch dereinst, ohne ganz leiblos zu werden, wie es unsere

Digitized by Google

Erinnerungen ebenso wenig sind, doch in einer freiern materiellen Existenzweise gemeinschaftlich die irdische Natur erfüllen und uns selbst darin begegnen; also, daß wir doch verhältnißmäßig des beengenden und trennenden Leibes entkleidet erschienen? Und könnten trotz dieser Entkleidung doch gestaltet erscheinen wie früher, gleich wie die Erinnerungen an Gestaltetes noch gestaltet wie früher erscheinen, ungeachtet ihnen die handgreiflich leibliche Gestalt von früher nicht mehr unterliegt. So hätten wir den geistlichen Leib, von dem Paulus spricht. Künftig hiervon mehr. Aber jetzt gilt es uns noch nicht den Leib, sondern die Seele zu retten. Genug, wenn wir sehen, daß bei Zerstörung eines anschaulich materiellen Bildes in uns eine geistige Erinnerung davon hinterbleibt, ja erst recht erwacht, so wird dasselbe auch bei Zerstörung unsers anschaulichen Leibesbildes in dem größern Wesen, das uns hegt und trägt, der Fall sein können. Und wir dürfen es uns dann nicht irren lassen, wenn wir die neue materielle Basis, auf die sich unser Erinnerungsleben einst stützen wird, nicht gleich recht erkennen; da wir sie selbst für das beschränktere Erinnern in uns hienieden nicht recht erkennen. Doch ist sie da. Sollte aber Jemand überhaupt eine besondere materielle Basis für die Erinnerungen in uns unnöthig halten, und es giebt ja deren Manche, die den Geist schon hienieden nicht genug des Leiblichen entkleiden können, so wird er sich ebenso die Frage nach einer besondern materiellen Unterlage unsers künftigen Erinnerungslebens ersparen können. Die allgemeine Natur ist ebenso gut noch als allgemeine Unterlage dazu da, als das Gehirn für unsere Erinnerungen. Mag es sich doch Jeder denken, wie er will, nicht die künftige Existenz unserer Seele wird dadurch in Frage gestellt, nur die künftige Beziehung derselben zur Leiblichkeit, in ähnlicher Weise, als es schon jetzt der Fall.

Unstreitig kann man nicht schon vom Diesseits die Erfahrbarkeit von Zuständen verlangen, die herbeizuführen, erst in der Natur und Bestimmung des Jenseits liegt. Indeß, da die Natur nicht leicht strenge Scheidewände setzt, läßt sich denken, daß doch mitunter schon im Diesseits Zustände eintreten, welche denen des Jenseits erheblich ähnlicher sind, als die gewöhnlichen, ohne freilich je zu denen des Jenseits selbst werden zu können, so lange dies noch nicht eingetreten ist. Zumal wir doch schon im Diesseits etwas in uns haben, was nur gesteigert und erweitert und befreit zu werden braucht, um unser Jenseits zu geben. Wir werden aber solche Annäherungen vorzugsweise in den Fällen suchen und finden

Digitized by Google

können, wo durch eigenthümliche Veranlassungen auf Kosten der Helligkeit des äußerlichen Sinneslebens das innere geistige Leben in ungewöhnlichem Grade wach und zu ungewöhnlichen Leistungen befähigt wird, wenn zumal diese Veranlassungen nur gesteigert zu werden brauchten, um wirklichen Tod herbeizuführen. Solche Fälle kommen wirklich vor. Freilich bleiben sie für unsere jetzigen Verhältnisse immer abnorm, und man muß an dem krankhaften Charakter, den sie für das Diesseits tragen, keinen Anstoß nehmen, als könnten sie deshalb keinen Anklang an das künftige Leben bedeuten. Sollte ein Hühnchen im Ei einmal die Augen oder Ohren öffnen und etwas vom äußern Lichte durch die Schale durchscheinen sehen oder etwas von Schall durchklingen hören, so würde das auch krankhaft und seiner Entwickelung im Ei gewiß nicht zuträglich sein; aber es ist doch gar nicht krankhaft, wenn es nach dem wirklichen Durchbruche durch die Schale sich in dem Reich des Lichtes und der Töne frei bewegt.

Zunächst einige Beispiele, durch welche sich mir einigermaßen das zu erläutern scheint, was ich ein Lichtwerden des innern Geistesbaues mit dem Tode nannte; obwohl es unstreitig nur sehr unvollständige Annäherungen an das sind, was wir mit dem wirklichen Erwachen in's andre Leben zu erwarten haben, wo so zu sagen ein größeres Gehirn als unser jetziges die Functionen für uns übernehmen wird, die wir denn doch hier noch an unser enges Gehirn geknüpft denken müssen, das selbst aber seine Bedeutung für uns nur dadurch erhält, daß es sich zugleich zum Spiegelbilde des größern und zum Werkzeuge macht, durch das sich der Mensch wieder darein zurückspiegelt, wie weiter zu betrachten.

„Hat man doch einzelne seltsame Beobachtungen gemacht, bei denen es schien, als ob sich mit einem Male eine Helligkeit des Bewußtseins über ein ganzes Reich des Vorstellungslebens verbreitete. Solche Erfahrung machte einst ein englischer Opiumesser bekannt, dem es vor dem Eintritt der vollen narkotischen Wirkung des betäubenden Mittels vorkam, als ob Alles, was er je in's Bewußtsein aufgenommen hätte, mit einem Male wie eine sonnenbeschienene Gegend vor ihm ausgebreitet sei. Auf gleiche Weise wird von einem jungen Mädchen erzählt, der bei einem Sturz in's Wasser vor dem Verlieren des Bewußtseins dasselbe geschehen war.“ (Carus, Psyche S. 207.)

„Mir war eine Frau bekannt, welche zuweilen an dem allerheftigsten Nervenkopfweh litt. Wenn der Schmerz den höchsten Grad erreicht hatte, hörte er dann plötzlich auf, und sie befand sich in einem ihr angenehmen Zustande, der nach ihrer Aussage mit einem ungemeinen Gedächtnisse bis in ihre frühesten Lebensjahre verbunden war.“ (Passavant, Unters. über den Lebensmagnetismus.)

Auszug aus einem Bericht des Pfarrers Kern in Hornhausen an die preußische Regierung in Halberstadt vom Jahr

Digitized by Google

1733: „Johann Schwertfeger war nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit dem Tode nahe. Er ließ mich rufen, nahm das heilige Abendmahl und sah mit Heiterkeit dem Tode entgegen. Bald fiel er in eine Ohnmacht, die eine Stunde währte. Er erwachte, ohne etwas zu sagen. Nach einer zweiten Ohnmacht, die etwas länger gewährt, erzählte er eine Vision, die er gehabt habe. Eine Stimme rief ihm, er müsse wieder zurück und sein Leben untersuchen. Dann solle er vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. Die ersten Worte bei seinem Erwachen waren die: Ich muß wieder fort; aber das wird ein schwerer Stand sein; ich werde zwar wieder kommen, aber nicht sobald als zuvor.

„Nach zwei Tagen fiel er in eine dritte Ohnmacht, die vier Stunden dauerte. Seine Frau und Kinder hielten ihn für todt, legten ihn auf Stroh und waren im Begriff, ihm das Todtenhemd anzuziehen. Da schlug er seine Augen auf und sagte: Schicket nach dem Prediger; denn ich will ihm offenbaren, was ich erfahren habe. Sobald ich in die Stube trat, richtete er sich von selbst auf, als hätte ihm nie etwas gefehlt, umarmte mich fest und sprach mit starker Stimme: Ach was habe ich für einen Kampf ausgestanden! Der Kranke übersah sein ganzes Leben und alle Fehler, die er in demselben begangen hatte, selbst die ihm ganz aus der Erinnerung gekommen waren. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen." Die ganze Erzählung schließt damit, daß er am Ende herrliche Töne vernommen und einen unaussprechlichen Lichtglanz geschaut habe, wodurch er in große Wonne versetzt worden. „Aus solcher Freude bin ich nun wieder in dieses Thal des Jammers zurückgekommen, in dem mich Alles anekelt, nachdem ich etwas Besseres erfahren. Auch will ich den himmlischen Geschmack nicht mit irdischer Speise und Trank vermischen, sondern so lange warten, bis ich wieder in meine Ruhe komme."

„Merkwürdig war es", fährt der Prediger fort, „daß ihn die Krankheit verlassen. Denn er war nach der letzten Ohnmacht stark, frisch und gesund und von allen Schmerzen befreit, da er doch vorher kein Glied rühren konnte. Die Augen, welche vorhin trieften, trübe und tief im Kopfe lagen, waren so helle und klar, als wären sie mit frischem Wasser gewaschen worden. Das Gesicht war wie eines Jünglings in seiner Blüthe." Inzwischen sagte der Kranke voraus, daß er nach zwei Tagen sterben würde; wie auch eintraf. (Passavant, Unters. üb. den Lebensmagnetismus. S. 165.)

Daß mit Annäherung an den Tod zuweilen längst verschollene Erinnerungen wiederkehren, ist auch sonst mehrfach bemerkt worden.

In somnambulen Zuständen kommt Manches vor, was hieher bezogen werden kann, jedoch zum Theil passender dem Zusammenhange späterer Erörterungen eingereiht werden wird.

„Bei Zuständen (magnetischen Hellsehens) zeigte sich unter anderm, daß der Seele kaum ein einziges Wort, kaum ein Gedanke aus der Erinnerung verloren gehe. Sie sieht alles das, was sie gethan, und was ihr, so lange sie im Leibe war, geschehen, in klarem Lichte um und neben sich, sobald sie innerlich erwacht. Auch zeigt sich da der Mensch in seiner eigentlichen freien ungehemmten Kraft des Denkens, des Fühlens, des geistigen Auffassens und Darstellens." (Schubert, Gesch. d. Seele II. S. 43).

Digitized by Google

„Wie uns im Traum die gewöhnliche Art des Gehens, bei welcher ein Fuß nach dem andern fortgesetzt wird, äußerst schwer, ja unmöglich fällt, leicht dagegen die des unmittelbaren schnellen Versetzens unsres Wesens an einen fernen Ort, oder das freie Schweben über dem Boden; so gleicht auch das eigentlich geistige Bewegen der Seele in den Zuständen des Hellsehens mehr einem Fluge, als einem langsamen Gange; das Wahrnehmen und Erkennen der Außenwelt geschieht wie von oben, aus einer höhern Region her, und die betrachtende Seele überblickt, gleich dem schwebenden Vogel, zugleich und mit einem Male die ganze Aufeinanderfolge der Empfindungen und Handlungen, welche sie im gewöhnlichen wachen Zustande langsam und allmälig erfährt. Daher wurde in einem von Moritz erzähltem Falle, in einem Hellgesicht, welches kurze Zeit vor dem Tode eingetreten, das ganze vergangene Leben, mit allen seinen reichen Erfahrungen und Führungen, mit seinen tausendfältigen Handlungen, in geisterhafter Nebeneinanderstellung und Blitzesschnelle überblickt, und in andern Fällen schien die Geschichte einer ganzen Vergangenheit wie durch eine einzige bedeutungsvolle, nur der Seele verständliche Zahl oder durch ein einziges Bild ausgedrückt. Wenn dann die Seele im Hellsehen diesen eigenthümlicher Flug genommen, so vermag seinen Spuren der gewöhnliche Gang der Erinnerung eben so wenig zu folgen, als ein vierfüßiges Thier dem Fluge des Vogels. Denn die Aufeinanderfolge und Verkettung des Gesehenen ist hier eine ganz andre als dort." (Ebendas. II. 46 f.)

„Die von mir (Passavant) beobachtete Somnambüle that Rückblicke in ihr ganzes vergangenes Leben, berichtete Ereignisse aus ihrer frühesten Jugend (die Wahrheit ihrer Aussagen ward erwiesen) und erhielt namentlich über ihren moralischen Zustand bis in die verborgensten Gedanken Licht, was nach ihrer Aussage einst jeder im Tode erhalten wird." (Passavant S. 99.)

„Ein Knabe, Alexander Hebert, hatte in Folge eines starken Stoßes an den Kopf eine Lokalkrankheit am Hirne bekommen. In seinem vierten Jahre wurde er operirt, und ein Depot, das sich gesammelt hatte, wurde herausgenommen. Der Knabe bekam öfters Nervenzufälle, die man anfänglich für epileptische hielt; allein es bildeten sich diese Zufälle in Accesse von Wahnsinn aus. Der Knabe verlor zugleich völlig sein Gedächtniß, so daß er sich auch nicht erinnerte, was er die Stunde vorher gethan hatte. Puységur übernahm es, ihn zu magnetisiren. Der Knabe wurde somnambul. Die heftigsten Anfälle von Wahnsinn, in denen er oft boshaft und zerstörungssüchtig ward, waren wie verschwunden, sobald ihn die Hand des Magnetiseurs berührte. Sein Gedächtniß, das er durch seine Hirnkrankheit völlig eingebüßt hatte, war im Schlafwachen zurückgekehrt, und er erinnerte sich nun genau an Alles, was in seinem Leben geschehen war. Er beschrieb die Entstehung seiner Krankheit, die Art der Operation, die er im vierten Jahre erlitten hatte, die Instrumente, die man dabei angewandt, und er sagte, ohne diese Operation hätte er sterben müssen, bei derselben sei aber das Hirn verletzt worden und die Krankheit habe seitdem zugenommen. Er behauptete ferner, sein Wahnsinn könne durch den Magnetismus geheilt werden, aber sein Gedächtniß würde er nie wieder bekommen; und der Erfolg bewährte die Wahrheit seiner Aussage." (Ebendas. S. 100.)

Digitized by Google

Auch selbst der gewöhnliche Schlaf bietet zuweilen Phänomene dar, die hier vielleicht Erwähnung verdienen. So beweist die Seele zuweilen im Traum das Vermögen, eine ungeheure Menge von Vorstellungen, die wir im Wachen nur in langer Zeit nach einander entwickeln könnten, in kürzester Zeit zu entwickeln. Es träumt z. B. jemand eine lange Geschichte, die nach ihrem natürlichen Gange mit einem Schusse oder einem Steinwurf gegen das Fenster endigt, wovon der Schlafende erwacht. Nun aber findet sich, daß er von einem wirklichen Schusse oder Wurfe gegen das Fenster erwacht ist, so daß kaum eine andere Annahme bleibt, als der Schuß oder Wurf sei Veranlassung des ganzen Traumes gewesen und dieser im Moment des Erwachens componirt worden. Dies scheint freilich so unglaublich, daß ohne gründlichere Bestätigung und Untersuchung solcher Fälle noch Zweifel an der Thatsache oder Auffassung derselben gestattet sein muß; doch sind mir von sonst glaubwürdigen Personen Beispiele der Art mitgetheilt worden. Folgender hierher gehörige Fall findet sich in den Mém. et Souv. du comte Lavallette T. I. Paris. 1831. p. XXVIII. angeführt:

„Eine Nacht, wo ich im Gefängnisse eingeschlafen war, weckte mich die Glocke des Palais auf, indem sie 12 Uhr schlug; ich hörte, wie man das Gitter öffnete, um die Schildwache abzulösen, aber ich schlief gleich darauf wieder ein. In meinem Schlafe hatte ich einen Traum (... es folgt nun die Erzählung eines furchtbaren Traums, dessen Einzelnheiten für den Träumenden wenigstens einen Zeitraum von 5 Stunden füllten), als plötzlich das Gitter mit Heftigkeit wieder geschlossen wurde und ich wieder aufwachte. Ich ließ meine Taschenuhr schlagen, es war immer um 12 Uhr. So daß also die furchtbare Phantasmagorie nur 2 oder 3 Minuten gedauert hatte, d. h. die Zeit, welche zur Ablösung der Schildwache und zum Oeffnen und Schließen des Gitters nöthig war. Es war sehr kalt und die Consigne war sehr kurz; und der Schließer bestätigte am andern Morgen meine Rechnung. Und doch erinnere ich mich keines Ereignisses in meinem Leben, wovon ich die Dauer mit größerer Sicherheit angeben könnte, wovon die Einzelnheiten besser meinem Gedächtnisse eingeprägt wären, und dessen ich mir vollständiger bewußt wäre.“ (Froriep, Notizen ꝛc., XXXI. S. 313.)

Es wird noch mancherlei von Zuständlichkeiten und Gefühlen bei Betäubung oder Scheintode oder in Annäherung an den gewöhnlichen Tod berichtet, wobei man daran denken könnte oder gedacht hat, daß schon ein Anklang von jenseitigen Zuständen in's Diesseits übergreift.

So kommt mitunter etwas der Art unter den sehr veränderlichen psychischen Zuständen vor, welche die Betäubung durch Aether mitführt. Ein Student, der unter Aufsicht des Professor Pfeufer einen Versuch an sich mit Aethereinathmung anstellte, schildert den Zustand, in den er dadurch gerieth, wie folgt:

„Ein Feuermeer von Lichtfunken wirbelte vor meinen Augen. Es erfaßte mich dabei große Beklemmung und Angst. Aber noch einen Augenblick, und ich empfand von alle dem, aber auch von der Außenwelt überhaupt, ja von meinem eigenen Körper, nichts mehr. Die Seele war gleichsam ganz isolirt und getrennt von dem Körper. Dabei fühlte sich der Geist aber noch als solcher, und ich hatte den Gedanken, als sei ich jetzt todt,

Digitized by Google

hätte aber ewiges Bewußtsein. Nun wähnte ich auf einmal, Hrn. Professor Pfeufer die Worte sprechen zu hören: „Meine Herren, ich glaube, er ist wirklich todt.“ Kurz darauf war mir's, als ströme das Blut so aus dem Kopfe zurück, und käme ich so wieder zu mir, wie wenn man sich gebückt hat und das Blut stark nach dem Kopfe strömte und man einige Augenblicke still halten muß, bis man seiner Sinne wieder vollkommen mächtig ist.“ (Henle und Pfeufer, Zeitschr. 1847. Bd. VI. S. 79.)

Eine Person, die sich ihres Zustandes während der Asphyxie (des Scheintodes) nach dem Wiedererwachen zu erinnern wußte, sagt von sich: „Ich hatte ein Gefühl, wie im Erwachen aus einem süßen Morgentraum, Ist so der Augenblick des Todes, so ist's einer des höchsten Wonnegefühls.“ (Hagen, Sinnestäuschungen S. 184, nach Nasse, Zeitschr. 1825. H. 1. S. 189.)

Hüffell sagt: „Wir finden nicht selten, wenn nicht besondere Krankheitszustände wie Wolken die Sonne verhüllen, die letzten Momente der Sterbenden überaus ruhig, verklärt, oft wahrhaft ergreifend glücklich. Alle Sorge, alle Unruhe ist gewichen; der letzte Segen wird wie aus höherer Machtvollkommenheit ertheilt, und ein seliges Lächeln umschwebt selbst dann noch den Mund, wenn der Tod bereits sein Werk vollendet hat. Eine Sterbende, in deren Gegenwart sich der Verfasser dieses befand, entschlummerte unter einem Choral, welchen sie angab und den ein Freund auf dem Klavier in sanften Akkorden anstimmte. Dergleichen Thatsachen nöthigen uns anzunehmen, daß sich die ersten Anfänge des jenseitigen Daseins schon in die letzten Augenblicke des irdischen Daseins einsenken.“ (Hüffell, Briefe üb. d. Unsterblichkeit. S. 112.)

„Ein Vater, ein Mann von vieler Bildung, versicherte mich, daß er noch in dem fast gebrochenen Auge seiner sterbenden Tochter einen Ausdruck gefunden habe, welchen er nie vergessen werde, worin sich Alles verklärt habe, was nur Liebe, Ergebung, Seligkeit in sich vereinige.“ (Ebendas. S. 45.)

„Und einen Solchen (mit Weltverstand) hört' ich einmal röchelnd im Tode sagen: „„Es ist nun alles Leben vom Gehirn in die Herzgrube, ich fühle von meinem Gehirn nun gar nichts mehr, ich fühle meine Arme, meine Füße nicht mehr, aber ich sehe unaussprechliche Dinge, an die ich nie glaubte; es ist ein andres Leben““ — und da verschied er.“ (Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst. I. S. 4.)

Fassen wir das Bisherige kurz zusammen.

Wir sagten: Wenn der Mensch das Auge im Leben schließt und die Anschauung hiermit verlischt, erwacht dafür eine Erinnerung in ihm. So, wenn der Mensch das Auge im Tode schließt und sein Anschauungsleben hiemit erlischt, erwacht dafür ein Erinnerungsleben im höhern Geiste. Je fester der Mensch das Auge, die Sinne überhaupt im Leben schließt und sich zurückzieht in die Verdunkelung des Aeußern, so heller erwacht in ihm die Erinnerung; wenn er nun das Auge und alle Sinne im Tode ganz fest und unwiederbringlich schließen wird, wird ein noch

Digitized by Google

um so viel helleres Erinnerungsleben dafür im höhern Geist erwachen, indem nun eben nicht mehr blos einzelne Anschauungen in ihm, sondern sein ganzes Anschauungsleben im höhern Geiste selbst zum Erinnerungsleben aufgehoben wird, das ihm, dem Menschen, aber noch so gut gehört wie das Anschauungsleben, von dem es ausging.

Nun aber begegnet uns ein Einwand: schließt denn der Mensch nicht auch das Auge, ja alle Sinne im Schlafe, ohne daß doch Erinnerungen erwachen? Sinkt nicht vielmehr im Schlafe das Erinnerungsleben mit dem Anschauungsleben zugleich in Nacht? Und ist nicht der Tod als der tiefste Schlaf zu fassen? Wird nicht also auch im Tode sich unser Erinnerungsleben mit unserm Anschauungsleben zugleich verdunkeln müssen?

Dieser Einwand erinnert uns daran, daß es in der That zwei Fälle der Verdunkelung des Sinneslebens giebt, die wohl zu unterscheiden. So lange der Geist im Ganzen wachend bleibt, giebt es den ersten, den wir bisher betrachtet; das Erinnerungsleben wird um so heller, je fester sich die Sinne schließen; doch wie er ganz einschläft, tritt der zweite Fall ein, das Erinnerungsleben sinkt mit dem Anschauungsleben zugleich in Nacht. Und sicher, wenn der höhere Geist, dessen wir diesseits und jenseits sind, einmal ganz einschlafen sollte und könnte, würde auch das Erinnerungsleben, das die Geister des Jenseits in ihm führen, mit dem Anschauungsleben, das die Geister des Diesseits in ihm führen, zugleich in Nacht versinken, so lange, bis er wieder erwachte. Stellen wir es dahin, ob ein solcher Fall möglich ist. Gewiß aber, wenn wir sterben, schläft damit der höhere Geist nicht im Ganzen ein, sondern bleibt fortgehends wachend. Es gilt für ihn also der erste, nicht der zweite Fall. Der Tod eines Menschen ist nur eine partielle Verdunkelung des Anschauungslebens im höhern Geiste *während* seines Wachens, wie wir einen Sinn während des Wachens schließen können, indeß wir andere geöffnet behalten; und mithin ist die Bedingung zum Uebergang dieses Anschauungslebens in ein entsprechendes Erinnerungsleben in ihm vorhanden, das uns nun aber nicht weniger zu Gute kommt wie ihm, da es von unserm Anschauungsleben eben so gilt. Der Tod ist in gewisser Hinsicht vielmehr ebenso das Gegentheil von unserm gewöhnlichen Einschlafen, als wenn ein Schmetterling aus der Puppe bricht. Denn unser gewöhnlicher Schlaf stellt das erschöpfte Vermögen, diesseitige Sinnesanschauungen zu gewinnen und diese nach der Weise des Diesseits zu verarbeiten, immer von Neuem her; der Tod hebt es geradezu auf. Der Schlaf bedingt einen immer neuen Rückfall

Digitized by Google

in das alte Leben, und das tiefste Unbewußtsein characterisirt gerade den Schlaf, der uns am kräftigsten und frischesten wieder zum alten Leben erwachen lassen wird; der Tod bewirkt das Gegentheil hiervon. Ja wir können in der Zerstörung der Bedingungen des alten Lebens eben den Anreiz zum Erwachen in ein neues bewußtes Leben finden, wie überhaupt neue Entwickelungsepochen gern durch Zerstörung des Alten characterisirt sind; da mit jener Zerstörung doch nicht die Bedingungen unsres Fortlebens überhaupt zerstört sind; denn der größere Geist und Leib, in dem wir diesseits leben, weben und sind, aus dem wir alle Lebensbedingungen diesseits ziehen, bleibt uns fortdauernd als Lebensquell auch für das Jenseits.

Es hindert zwar nichts, den Tod, wie es so gewöhnlich, fernerhin den tiefsten Schlaf zu nennen; denn er behält immerhin seine Gleichungspunkte damit, einmal sofern das diesseitige Anschauungsleben durch ihn eben so für immer aufgehoben wird, wie durch den gewöhnlichen Schlaf zeitweise; zweitens, sofern ihm ein Erwachen folgt, aber in das folgende Leben. Der wesentliche Unterschied aber bleibt immer der, daß der gewöhnliche Schlaf die erschöpfte Kraft zum Gebrauch für das alte Anschauungsleben durch Ruhe wiederherstellt, der Tod den Gebrauch der Kraft in eine neue Lebensform umsetzt. Die Seele legt sich im Tode nicht wie im Schlafe in ihr altes Bett, sondern ihr ganzes altes Haus wird zerstört und sie wird in die freie Weite getrieben; findet aber nun sofort in dieser freien Weite ihr neues größeres Haus, das des größern Geistes selbst, der sie bisher wie in einem engen Kämmerlein gehegt hatte; nun erst ist sie ganz bei ihm zugleich mit den andern Geistern des Jenseits, die nicht mehr so zellenartig durch ihre Leiber von einander abgesperrt sind wie jetzt, sondern alle zusammen in demselben großen Hause wohnen, wie alle Erinnerungen in demselben Hirn, wie alle Schmetterlinge, die einst durch die Puppenhülse von einander abgeschlossen waren, in demselben Garten fliegen.

Eine wesentliche Verschiedenheit des Todes vom Schlafe beweist sich auch darin, daß der frischeste und lebenskräftigste Mensch sterben kann, wenn er auch noch gar nicht lebensmüde ist, eben wie die lebendigste Anschauung verlöschen und sich plötzlich in Erinnerung wandeln kann, wenn ein noch gar nicht ermüdetes Auge zugeschlagen wird. Der Schlaf aber verlangt Ermüdung und zwar nicht blos eines einzelnen Theils, sondern des ganzen Menschen. Ein Greis freilich wird endlich auch ganz und gar lebensmüde und sehnt sich nach dem Tode. Aber damit ist das höhere Wesen, dem er angehört, noch nicht müde geworden.

Digitized by Google

Wenn der Greis ganz und gar ermüdet ist, ist das für das höhere Wesen dasselbe wie für uns, wenn ein einzelnes Organ, es sei das Auge, von langem Anschauen ganz und gar erschöpft ist, indeß wir noch im Uebrigen munter; dann entsteht für uns nicht das Bedürfniß des Schlafes, sondern das Bedürfniß, den besondern Theil, das Auge, dauernd in Ruhe zu setzen, und theils andere Sinne zu beschäftigen, theils sich der Erinnerung des Gesehenen hinzugeben, was wir freilich nur abwechselnd thun können; aber wir wissen, der höhere Geist kann vieles zugleich an verschiedenen Orten, was wir nur nach einander an demselben Orte können. Es wird also die Ermüdung, die im Anschauungsleben eines einzelnen Menschen naturgemäß mit dem Alter eintritt, nur das Bedürfniß der Aufhebung dieses Anschauungslebens, nicht des Erinnerungslebens dieses Menschen im höhern Geiste mitführen; vielmehr wird im Erinnerungsleben selbst zugleich das Ausruhen vom Anschauungsleben dieses Menschen enthalten sein. So bedarf es nicht erst eines Zwischenschlafes. Zwar kann wohl Jemand im diesseitigen Leben einschlafen und im folgenden erwachen; aber nicht der Schlaf ist es, der ihn hinüberträgt in das andere Leben, dieser könnte ihn blos zurücktragen in das alte, sondern der Umsturz des Schlafes; und es war kein zuvoriger Schlaf nöthig. Wen eine Kugel trifft, der schläft gewiß nicht erst, ehe er im andern Leben erwacht. Sondern der Riß des alten Lebens öffnet zugleich den Eingang in das neue Leben. Es mag aber sein, daß im gewöhnlichen Gange des Sterbens sich das Bewußtsein bis zum Momente des Uebergangs zwischen altem und neuem Leben allmälig verdunkelt und überall im Momente des Ueberganges selbst ganz schwindet; aber der Moment, wo es für das alte ganz schwindet, wird zugleich der sein, wo es für das neue zu erwachen anfängt, eben wie eine Saite in demselben Momente, wo sie eine Schwingung beendet, eine neue beginnt; nur der Moment der Umkehr selbst kann als der eines Stillstandes angesehen werden. Dieß ist anders beim Schlaf; da ist der Moment des Versinkens in Unbewußtsein der Beginn eines längern Zustandes dieser Art. Der Schlaf ist eine Schwingung unterhalb, wie das Wachen oberhalb der Schwelle des Bewußtseins, der Tod aber bewirkt nicht eine Niederschwingung im Sinne des Schlafes, sondern eine Aufsteigung im Sinne eines neuen Wachens.

So wenig wir eine Verstärkung oder Vertiefung des gewöhnlichen Schlafes im Tode sehen können; so wenig eine Vertiefung von Ohnmacht oder Scheintod, wie solche mitunter den Menschen befallen. Sie unterscheiden sich vom Schlafe dadurch, daß statt einer Wiederherstellung der

Digitized by Google

erschöpften Seelen- und Leibeskräfte zu Diensten des diesseitigen Lebens einfach ein Stillstand derselben eintritt, wo nichts von Kraft wiederhergestellt, noch verbraucht wird. Aber der Tod begnügt sich nicht mit einem solchen Stillstand, und unterscheidet sich in sofern auch von diesen Zuständen anders als blos quantitativ. Er zerstört zwar nicht die Bedingungen unsres Lebens überhaupt, die uns vor wie nach in einem Höhern, denn wir sind, bleiben, aber unsres bisherigen Lebens; macht zwar nicht die Kraft, die bisher zu unserm Leben verbraucht wurde, überhaupt aus der Welt verschwinden; aber hebt selbst die Möglichkeit ihrer Wiederverwendung in der alten Form auf.

Sehr irrig ist also die Betrachtung, die man leicht anstellt: da schon Ohnmacht oder Betäubung den Menschen bewußtlos macht; wie bewußtlos muß erst der Tod, als eine noch tiefere Betäubung oder Ohnmacht, den Menschen machen. Aber ein Stillstand kann sich nicht verstärken; der Tod ist vielmehr, wenn er in Folge der Betäubung eintritt, eine neue Wendung aus der Ohnmacht; und es ist im Allgemeinen immer fraglich, ob aus einer Ohnmacht oder Betäubung die Rückwendung ins alte oder die Vorwärtswendung ins neue Leben erfolgen wird. Die Ohnmacht oder Betäubung ist ein intermediärer Zustand zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben; und in sofern allerdings eine Annäherung an letzteres, weil von einem Stillstand der Thätigkeiten aus die Richtung leichter in die des folgenden Lebens umschlagen kann, als wenn noch die Richtung im Sinne dieses Lebens besteht; der Tod ist aber nicht eine Fortsetzung dieses Stillstandes, sondern Aufhebung desselben, die sich durch das Zerfallen unsres Leibes, dem Zergehen des Bildes in unserm Auge vergleichbar, bezeichnet; womit nun eben die Bedingungen zum Erwachen unseres Erinnerungslebens im höhern Wesen gegeben sind.

Im Rückblick auf den Ausgang unsrer Betrachtungen entsteht vielleicht noch ein Bedenken. Wie, kann man fragen, soll das höhere und höchste Wesen sich bei unsrer Entstehung blos so passiv verhalten, wie wir bei der Entstehung der Bilder, die in uns fallen. Thut das höhere Wesen, thut Gott nichts dazu? Wir meinten doch, er beweise sich gerade recht selbstthätig bei der Schöpfung seiner Geister. Sollen unsre Geister gar von außen in ihn hineinkommen, wie unsre Anschauungen in uns, ihm so neu erscheinen, als wär's ein fremd Geschenk? Wir meinten doch, sie seien Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinem Bein.

Auch unsre Anschauungen aber sind ja Fleisch vom Fleisch und

Digitized by Google

Bein vom Bein unsres Geistes. Entstehen sie nicht ganz darin? Sind sie nicht ganz seine Thätigkeit? Trotz dem erscheinen sie ihm als neue Eingeburten. Und so werden auch wir im Entstehen dem höhern und höchsten Geiste wie neue Eingeburten erscheinen können, trotz dem, daß wir ganz in ihm entstehen, unsre anschauende Thätigkeit zu seiner Thätigkeit gehört.

Von Außen aber kommen wir in Wahrheit nicht anders in ihn, als eine neue Anschauung von Außen in mich kommt, wenn ich meine Augen neu aufschlage oder richte und einen Theil meines eigenen Leibes, des Trägers meiner eigenen Seele, sein Regen und Bewegen damit neu betrachte; im Grunde kommt doch Alles hierbei aus mir in mich; der eine Theil von mir erzeugt sein Bild durch Hineinwirken in den andern. Und ich, der ganze Mensch, habe es in meiner Macht, Augen und Glieder vernünftig in Bezug auf einander zu richten, daß die neuen Anschauungen immer in zweckmäßigem Zusammenhange und zweckmäßiger Folge entstehen; nur daß freilich solche in mir auch noch durch Anderes als meine eigenen Leibestheile und anders als nach meinem Willen entstehen können, weil's außer mir noch Andres giebt. Das höchste Wesen aber hat nichts Andres als sich selbst, das Regen und Bewegen seiner eigenen Theile, um durch ihr Wirken auf einander neue Bilder seiner, d. i. neue lebendige Wesen zu gewinnen, und kann dieß auch vernünftig und in zweckmäßigem Zusammenhange bewirken. So kommt doch Alles dabei auch aus ihm durch ihn.

Sind wir denn nun passiv, wenn wir nach Maßgabe, als es der Blick auf unser bisheriges Sein und Wirken fordert, unser Auge und unsere Glieder immer neu und zweckmäßig und vernünftig richten, und damit uns neue Anschauungen verschaffen? Von Seiten unsrer empfangenden Sinnlichkeit, ja; doch nicht nach Seiten unsers Willens, unsrer Vernunft, unsrer höhern Absicht. Das neue Richten unsrer Augen und Glieder ist vielmehr selbst ein Theil unsres vernünftigen selbstthätigen Handelns. Und im Grunde wird auch das Bild selbst durch eigene Thätigkeit des Auges und übrigen Körpers erzeugt, nur daß die Anregung dem Auge von Außen kommt. Und so mag auch das höhere und höchste Weltwesen sich in der Eingeburt neuer (im Beginn ja wirklich ganz sinnlicher) Seelen von seiner Sinnlichkeitsseite her eben so passiv bestimmt erscheinen, als wir bei der Eingeburt neuer Anschauungen in uns; doch wird es auch eben so wenig sich wirklich passiv dabei verhalten in seiner höhern Bewußtseinssphäre, vielmehr von dieser aus in höherm Zusammenhange die Mittel und die Ordnung der

Digitized by Google

neuen Eingeburten selbstthätig lenken, wie's für den Zusammenhang des Ganzen selbst am besten; es ist aber nach der höchsten Ordnung für den Zusammenhang des Ganzen am besten, was selber daraus fließt; so daß freilich die Entstehung neuer Menschen im Flusse natürlichen Geschehens erfolgt; doch dieser ist selbst durchdrungen von höherm handelndem Bewußtsein, und nur die allgemeine Richtung ist davon gewiß; das Einzelne, wer könnte das berechnen? Am wenigsten aber, wenn und wo ein Mensch entstehen soll. Da liegt die Freiheit jenes höhern Handelns. Auch bleibt selbst die sinnliche Erzeugung eines Menschen immer des höchsten Wesens eigene That, nur daß die Anregung dazu von einem andern Theile desselben Wesens kommt, weil's für das höchste Wesen kein andres Außen giebt.

Gestehen wir zu, daß alle Bilder und Vergleiche aus unserm Leben nur schwach und unvollständig an die Sache reichen, die's in dem höhern Leben gilt, doch etwas mögen sie wohl beitragen, zu erläutern, wie sich's mit unsrer Eingeburt in dieses höhere Leben stellt. Der Gegenstand bleibt immer schwierig, dunkel. Im Uebrigen galt's auch nur beiläufig hier davon zu handeln, um den Zusammenhang der ganzen Ansicht anzudeuten; und weiß ein Andrer dasselbe besser zu erläutern, wir geben diesen Versuch ihm gerne Preis. Nun aber kehren wir zurück zu unserer Zukunft.

Noch eins zuvor und ein für allemal: wir scheiden oftmals nicht, was dem höhern Geist (des Irdischen) und was dem Höchsten (Gott) gehört. Wozu es scheiden! Was jenem gehört, gehört diesem, durch jenen sind wir in diesem; durch jenen schöpft uns dieser, und bleiben wir in ihm. Nur daß vom höchsten Geist ganz voll gilt, was von dem höhern nur verhältnißmäßig zu uns, daß seiner Selbsterscheinung das ganze, nicht blos größere Gebiet der Welt unterliegt, in dem wir inbegriffen.

XXII. Entwickelung der Analogie des künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben.

Hüten wir uns nach Allem, unsre Hoffnungen auf das Jenseits und Ansichten von demselben nur auf das eine Bild oder die eine Analogie bauen zu wollen, die wir bisher zumeist vor Augen gehabt;

Digitized by Google

wer weiß nicht, welch' unsichern Boden eine Analogie für sich allein gewährt; wir werden uns also noch nach andern Grundlagen umzusehen haben. Es kann uns aber nur zu Statten kommen, wenn wir, die bisherige noch etwas weiter verfolgend, überall nur solche Vorstellungen vom Jenseits erweckt sehen, welche den liebsten und gerechtesten Forderungen, die wir an das Jenseits von jeher zu stellen gewohnt waren, entsprechen. Bleibt auch immer die Basis solchen Schlusses zu schmal, als daß der ganze Aufbau der folgends darauf zu gründenden Betrachtungen als sicher gelten könnte; wohlan, wir geben ihn nicht dafür. Doch kann er als ein Abriß der ganzen Ansicht nützen, den Umfang, die Tiefe und die Fülle unsers Gegenstandes in Eins übersehen zu lassen, und vorläufige Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten bieten, die der unbestimmt schwankenden Vorstellung vorweg eine vernünftige Richtung, der Prüfung, Bewährung und Berichtigung von andrer Seite her aber ein bestimmtes Object liefern; indeß sie sich zunächst durch ihren Zusammenhang in sich und mit dem Ausgangspunkte der Betrachtungen zu halten suchen.

So wichtig die Analogie des künftigen Lebens mit unserm diesseitigen Erinnerungsleben für die Erläuterung unsrer Ansicht ist, so wenig ist doch in der That die Begründung derselben daran gebunden, obwohl freilich jede trifftig gebrauchte Analogie auch zur Begründung mit beitragen kann. Aber hat man einmal den Gesichtspunkt unsrer Lehre recht gefaßt, so findet sich bald, wie Alles von allen Seiten dazu zurückführt, und so kann der Weg in sehr verschiedener Weise genommen werden. Im Büchlein vom Leben nach dem Tode, wo ich diese Lehre zuerst darstellte, ist der Analogie unsres künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben noch gar nicht gedacht; und in Vorlesungen, die ich im Jahre 1847 über denselben Gegenstand hielt, nahm sie erst eine ganz beiläufige Stellung ein. In jener Schrift war es hauptsächlich die Analogie des Todes mit der Geburt, in diesen Vorlesungen die directe Schlußweise, die ich weiterhin (XXVII) vortragen werde, worauf ich die Lehre baute. Alle diese Wege aber führen zu einer wesentlich übereinstimmenden Grundansicht von der Natur und Beziehung des Jenseits zum Diesseits, nur daß auf dem einen die Entwickelung der Lehre leichter nach dieser, auf der andern nach jener Seite gelingt. Ich habe aber in dieser Schrift die Analogie des künftigen Lebens mit einem Erinnerungsleben mit Bedacht zur Hauptgrundlage der Betrachtungen gemacht, theils weil sich so die Lehre vom Jenseits mit der Lehre vom Geiste über uns, welche in der vorigen Abtheilung dieser Schrift vorgetragen worden, am natürlichsten verknüpft, theils weil das in den neuern Zeiten in den Vordergrund getretene Bedenken, daß die Individualität unsrer Geister, weil aus dem höhern Geiste gekommen, auch wieder in demselben untergehen müsse, dadurch sich am directesten erledigt, theils endlich, weil sie überhaupt sehr sachgemäß, erläuternd und fruchtbar, ja in gewisser

Digitized by Google

Beziehung noch etwas mehr als bloße Analogie ist, sofern unser Erinnerungsleben im Diesseits schon als Keim und Probe unsres Erinnerungslebens im Jenseits angesehen werden kann; unser Diesseits und Jenseits dadurch real im höhern Geiste zusammenhängen.

A. Verhältnisse der jenseitigen Geister zum höheren Geiste und zu einander.

Zuvörderst deutet unsere Analogie darauf, daß wir künftig in ein inniger bewußtes, höher gesteigertes Verhältniß zum höhern Geiste treten werden als jetzt. Das Anschauungsbild tritt dem Geiste immer wie etwas Aeußerliches, Fremdes gegenüber, im Grunde ist es zwar auch sein, aber die Erinnerung fühlt er erst recht als sein, ganz in seinem Schoße. So wird auch uns der höhere Geist nach dem Tode noch in einer andern Weise als sein fühlen, denn jetzt, und indem er es thut, werden wir es erst recht mit fühlen, daß wir sein sind, da sein Selbstbewußtsein und unser Bewußtsein seiner gar nicht äußerlich auseinander liegen. Jetzt ist der höhere Geist, ungeachtet wir ihm freilich auch schon factisch angehören, doch immer nur wie ein fernes Gespenst hinter uns, das wir wohl dunkel erschließen können, dem wir uns aber doch nicht unmittelbar angehörig fühlen; das wird künftig anders sein; da werden wir unmittelbarer erkennen, daß wir in ihm leben und weben und sind, und er in uns. Wir werden fühlen, daß wir unsern Lebensboden in ihm haben, aber auch fühlen, daß und was wir für ihn bedeuten.

Eine solche, nicht erst wie jetzt durch Schluß und für den Verstand fernher vermittelte, sondern unmittelbare, stetige und mit den andern Geistern des Jenseits gemeinschaftliche Theilnahme am Selbstbewußtsein des höhern Geistes ist nun gerade das Gegentheil vom Aufgehen in seinem Unbewußtsein. In den Geistern des Jenseits wird er sich erst recht vollständig und hell seiner bewußt, und indem er sich seiner in ihnen bewußt wird, werden sie sich ihrer in ihm bewußt. In Erinnerungen und mittelst Erinnerungen wirkt und schafft unser Geist erst recht frei und selbstthätig, indeß er sich bei Anschauungen äußerlich bestimmt fühlt. So wird denn auch der höhere Geist erst recht frei und selbstthätig mit uns im Jenseits zu wirken und zu schaffen anfangen, und wir werden uns als seine selbstthätigen Werkzeuge fühlen.

Zunächst ist es der allgemeine Geist des Irdischen, dem wir angehören; aber als himmlischer Geist ist derselbe nur die einheitliche Vermittelung, durch welche die Gesammtheit der irdischen Einzelgeister sich in Gott verknüpft. Indem wir nun eine unmittelbarere, lichtere

Digitized by Google

Erkenntniß unsrer Einigung mit und in diesem höhern himmlischen Geiste gewinnen, gewinnen wir hiermit auch eine unmittelbarere lichtere Erkenntniß unsrer Einigungsweise in Gott, sind damit Gott selbst um eine Bewußtseinsstufe näher getreten. Wie man denn überall das jenseitige Leben als ein solches gefaßt hat, was den Menschen mit höhern und dem höchsten Wesen in innigere lichtere Beziehungen setzen wird.

Nach Maßgabe als wir uns aber im Jenseits unseres Verhältnisses zu dem höhern Geist und hiermit zu Gott unmittelbarer und klarer bewußt werden als jetzt, werden wir auch das Verhältniß der Einstimmung oder des Widerstreites, in dem wir zu ihm und durch ihn zu Gott stehen, unmittelbarer und deutlicher fühlen als jetzt. Ob wir jetzt im Sinne oder wider den Sinn des Geistes, der uns mit Gott vermittelt, gehen, ob er demgemäß wieder mit oder gegen uns geht, wissen wir nur durch eine nie ganz zureichende Verstandesvermittelung, oder fühlen es nur in der immer dunkel bleibenden und wie oft und bei wie Vielen zweifelhaften und halb schweigenden Gewissensmahnung. Das sind nur schwache Vorbedeutungen der hellen Einsicht und der Gefühlsfülle, die wir einst in dieser Beziehung davon tragen werden.

Es wird aber das Lichtwerden oder Hellerbewußtwerden unsrer Beziehungen zu dem höhern und höchsten Geist im Jenseits eben sowohl ein Lichtwerden des Himmels, als ein Entbrennen der Hölle für uns sein können, und ob das Eine oder Andere, wird von unserm Verdienst im Diesseits abhängen. Denn die volle Erinnerung unsers diesseitigen Lebens ist es ja, welche der höhere Geist von uns in das Gebiet, das wir unser Jenseits nennen, hinüber nimmt. Erinnerungen nun gefallen oder mißfallen nach Maßgabe, als das gut oder schlecht erscheint, woran sie erinnern oder woraus die Erinnerung erwachsen ist. Also werden auch wir dem höhern Geist, der uns erinnernd in sich aufnimmt, nur nach Maßgabe dessen gefallen, was wir im Anschauungsleben gewesen; und je nachdem wir ihm gefallen oder mißfallen werden, wird es uns in ihm gefallen oder mißfallen; indem nach seinem Gefallen oder Mißfallen an uns sich auch seine innern Mit- oder Gegenwirkungen gegen uns abwägen werden. Die Gerechtigkeit, die im Diesseits noch verschoben scheint, oder gar nicht recht zu Tage zu treten scheint, wird sich dort ganz erfüllen.

In der That, in der unmittelbaren Anschauung, sinnlichen Erfahrung, gefällt und mißfällt uns Vieles blos in Betracht seines unmittelbaren Lust- und Unlusterfolges. Erst im Erinnerungsleben

Digitized by Google

hinter der Anschauung erwacht die reinere Erwägung, die freilich immer noch nicht so rein wie in einem höhern Geiste sein kann, was auch dasselbe in weitern Beziehungen für uns bedeute, ob es gut oder schlimm für uns im Ganzen sei, und danach billigen oder verwerfen wir in uns selbst das Gesehene oder Geschehene nach einem ganz andern Maßstabe, als dem der augenblicklichen Lust oder Unlust, die es gewährte; wir fragen nach seinen fernern Folgen im ganzen Zusammenhange unsers Lebens und Seins. Und je größer, umfassender unser Geist, desto weiter gehen wir hiermit, und um so richtiger wird unsre Abwägung. So aber wird's auch in dem höhern und höchsten Geiste sein, nur in höherm Maßstabe und in größerer Vollendung, weil er alles Irdische, der Höchste gar die Welt umfaßt, also die vollen Mittel in sich schließt, recht abzuwägen, was wir für das Irdische, die Welt gewesen. Erst nachdem er uns aus dem Anschauungsleben ins Erinnerungsleben aufgenommen, wird er uns nach dem vollen Werthe messen, den unser Dasein bisher für ihn gehabt; und nicht mehr die augenblickliche Lust oder Unlust, die wir im Anschauungsleben für ihn geschöpft, wird den Maßstab unsers Verdienstes bilden, sondern die Rücksicht, was unser diesseitiges Leben im Ganzen nach allen seinen Beziehungen und Folgen für die irdische Existenz, welcher der höhere Geist vorsteht, bedeutet hat. Wie er aber seine Beziehungen zu uns ins Bewußtsein faßt, so werden wir auch die Wirkungen davon in unserm Bewußtsein spüren, wie wir ihm Lust oder Unlust machen, so er uns.

Wehe uns also, wenn im Jenseits die Erinnerung eines ganzen verlorenen oder verderbten Lebens auf einmal oder in immer wachsender Macht, nach Maßgabe als sich die gerechte Erwägung im höhern Geiste mehr und mehr entwickelt, über uns hereinbricht, uns immer klarer und klarer wird, wie leer oder böse es war für die geistige Gemeinschaft, der wir angehörten, und nun leer oder böse ist für uns; da diese Erinnerung nicht mehr schwach, müßig und verwischbar in unserm Haupte schwebt, sondern in ein höheres Haupt ganz und voll aufgenommen, mehr als es eine diesseitige Erinnerung je thun kann, unser ganzes bisheriges Leben nach allen seinen Beziehungen zusammenfassen, die Basis unsrer ganzen künftigen geistigen Existenz bilden, und unsre bewußte Stellung zu allen andern geistigen Existenzen und dem höhern Geiste selbst bestimmen wird; da alle Gegenwirkungen nun strafend auf uns einstürmen, die der höhere Geist für den bereit hat, der wider seinen Sinn geht, um ihn mit Pein zu nöthigen, doch endlich nach seinem Sinne umzulenken. Heil aber eben so dem, der hier ein Leben im Sinne des

Digitized by Google

höhern Geistes geführt hat; er wird Alles im Jenseits bereit und geschmückt zu seinem freudigen Empfange finden; und wie die Erinnerung an die Leiden, die wir um einer guten Sache willen standhaft erduldet haben, uns schon hier die größte Befriedigung gewährt, ja die Erholung von Leiden selbst eine Art Seligkeit ist, wenn wir uns bewußt sind, sie recht getragen zu haben; so und in noch viel höherm Sinne wird es dort mit dem Erinnerungsleben sein, was aus einem leidensvoll aber in gutem Sinne hienieden geführten Leben erwachsen ist.

Unstreitig sind diese leicht weiter zu entwickelnden Vorstellungen nur im Sinne unsrer besten praktischen Forderungen. Später wird sich ihnen noch von anderen Gesichtspunkten entgegen kommen lassen.

Die Sprache, wodurch verschiedene Menschen mit einander verkehren, sich von ihren innern geistigen Zuständen benachrichtigen, ist nur mittelst ihrer Erinnerungen möglich. Nur durch Association von Erinnerungen an Worte entsteht das Verständniß in der Sprache. Sonst wären es hohle Laute. Man kann in dieser Hinsicht sagen, die verschiedenen Menschen vermögen geistig nur durch ihre Erinnerungswelten zu verkehren; das bloße Ansehen der Gestalt, das bloße Hören der Stimme ist noch kein geistiger Verkehr.

Also mögen wir auch glauben, daß der höhere Geist des Irdischen mit andern Geistern des Himmels nur durch seine Erinnerungswelt geistig wird verkehren können, und daß wir, nachdem wir in diese Erinnerungswelt eingetreten sein werden, auch Antheil an diesem bewußten Verkehr des höhern Geistes mit andern himmlischen Geistern gewinnen werden. Insofern werden wir wirklich noch auf eine andere Art in den Himmel mit dem Tode eingehen, als wir jetzt schon darin sind. Wir werden zwar nicht, wie Manche träumen, auf andere Weltkörper übergehen, denn der Erde, der wir jetzt angehören, bleiben wir, aber eine innerlichere Kenntniß vom Geistesinhalt andere Welten gewinnen, als jetzt, wo wir blos ihr äußeres Antlitz sehen.

Früher (Bd. I. S. 143 ff.) ward gezeigt, wie die Vorstellung von Engeln mit der Vorstellung der Geister der Gestirne zusammenhängt. Nun läßt sich übersehen, wie zugleich von einer andern Seite die Vorstellung der Engel mit der Vorstellung unsrer jenseitigen Geister zusammenhängt, und wie beide Auffassungsweisen der Engel, zwischen denen die Vorstellungen der Menschen geschwankt haben, so aber, daß in späterer Zeit die eine überwogen hat, selbst zusammenhängen. Unsre jenseitigen Geister können nämlich selbst als Theilhaber an der höher bewußten Wesenheit eines himmlischen Geistes, Engels, betrachtet werden, und hiemit, da sie doch individuelle Wesen, nur untergeordneter Art sind, als untergeordnete Engel, dienende Engel,

Digitized by Google

indeß die Geister der Gestirne als obere Engel, als Erzengel, wenn man will. Und zwar dienen sie den obern Engeln, denen sie angehören, nicht nur im Verkehr mit andern obern Engeln, sondern auch als Vermittler zu den Menschen drunten, wie sich bald des Nähern zeigen wird. Daß aber diese untergeordneten Engel den obern nicht nebengestellt, sondern eingestellt sind, ist blos im Sinne derselben allgemeinen Betrachtungsweise, welche uns und alle obern Engel ja auch Gott nicht nebengestellt, sondern eingestellt sein läßt, wovon genug im Frühern gehandelt.

Erinnerungen sind geneigt, in denselben Zusammenhängen und Verhältnissen aufzutreten wie die Anschauungen, aus denen sie erwachsen sind; doch mit der größten Freiheit, auch in andere Verhältnisse zu treten und sich in neuen Beziehungen zu verknüpfen, was sogar Zweck unseres Erinnerungslebens. Also dürfen wir glauben, daß auch die Bande, durch welche die Menschen im Anschauungsleben des höhern Geistes hienieden mit einander verschlungen sind, beim Eintritt in dessen Erinnerungsleben nicht zerrissen werden, obwohl die größte Freiheit, ja der größte Anlaß für Abänderung und Fortbildung dieser Verhältnisse besteht. Wir werden also unsre hiesigen Verhältnisse mit unsern Lieben dort wieder anknüpfen, ja bald wird sich zeigen, daß sie durch den nur scheinbaren Riß hindurch, welchen der Tod zwischen dem Diesseits und dem Jenseits setzt, fortgehends verknüpft bleiben, und sich sogar fortentwickeln, vermöge eines Verkehrs der Geister beider Welten, der nur nicht gegenseitig so hell bewußt ist, als er innerhalb jeder Welt für sich ist, und also für die durch den Tod Getrennten wieder werden wird, wenn die diesseits Zurückgebliebenen den ins Jenseits Vorangegangenen nachfolgen.

Das ganze Reich unsrer Erinnerungen ist ein einziges Reich, in dem das spätest Eingetretene sich mit dem frühest Eingetretenen begegnen kann. Also dürfen wir auch glauben, daß wir, mit dem Tode in das Erinnerungsreich des höhern Geistes übergehend, dort allen den Geistern begegnen können, die uns längst schon in dieses Erinnerungsreich vorangegangen sind, nicht nur denen, die mit uns gelebt, sondern auch denen, die vor uns gelebt haben.

Erinnerungen treten überhaupt in einen innigern, vielseitigern, freiern, lebendigern, directern Verkehr mit einander, als die Anschauungen, aus denen sie erwachsen sind, als welche sich im Mit- und Nacheinander nur auf eine viel mehr äußerliche und durch äußerliche Bedingungen beschränkte Weise berühren und insofern begegnen können. Also dürfen wir auch glauben, daß wir im Erinnerungsleben des höhern Geistes dereinst in einen innigern, vielseitigern, freiern, lebendigern,

Digitized by Google

directern Verkehr mit einander treten werden als jetzt, da wir noch im Anschauungsleben desselben befangen sind, uns dereinst nicht mehr auf eine durch so äußerliche Bedingungen beschränkte Weise berühren und begegnen werden wie jetzt.

Doch rufen und begegnen sich Erinnerungen nach *Regeln* der Association, *ordnen* sich Begriffen *unter* und wirken zur Erzeugung neuer Begriffe, werden verwandt in Schlüssen, folgen dem Zuge der Entwickelung von Ideen, kurz ihre Freiheit ist keine Zügellosigkeit, sondern ihr lebendiger Wandel und Verkehr eben so in Unterordnung unter die Herrschaft, als in Ausübung der Freiheit unsers Geistes begriffen.

So wird es auch mit dem Erinnerungsreich des höhern Geistes sein; es wird nicht ein zügelloses Hin- und Herschweben der Geister des Jenseits darin geben, sondern es wird Ordnung und Regel darin walten; es werden sich Gruppen, Gebiete, Gemeinschaften, Verwandtschaften, Ueber- und Unterordnungen der Geister darin finden und bilden, es wird in Wahrheit ein *Reich*, mit Gliederungen dieses Reiches, sein.

Vergessen wir nur den Unterschied nicht, den die Höhe und Weite des größern Geistes über unserem dabei mitbringt. In uns können die Erinnerungen, zwischen denen dergleichen Verhältnisse eintreten, blos nach einander im Bewußtsein deutlich geschieden auftreten; im Bewußtsein des höhern Geistes aber finden unzählige Erinnerungen deutlich unterschieden gleichzeitig mit einander Platz. Auch sind die Verhältnisse zwischen den Geistern des Jenseits nicht einfache Wiederholungen der Verhältnisse zwischen unsern Erinnerungen; sondern wie wir als Geister des Jenseits Mehr und Höheres sind als die Erinnerungen in uns im Diesseits, so wird es auch von den Verhältnissen zwischen uns gelten. Dieser Gesichtspunkt des Ungleichen mit dem Gleichen muß hier und überall sorgfältig im Auge gehalten werden.

Irrige Betrachtungsweisen liegen hier überhaupt nahe:

Begriffe spielen in uns eine große Rolle. Der Begriff eines Baumes z. B. läßt sich *in gewisser Weise* oder aus gewissem Gesichtspunkte als geistige Resultante aller unsrer Baumerinnerungen fassen, worin aber die Unterscheidung der einzelnen individuellen Bäume verschwindet oder zu verschwinden scheint. Nun könnte man nach Analogie schließen: also werden unsre Geister in's Erinnerungsgebiet des höhern Geistes aufgenommen auch höhere Resultanten geben, worin aber unsre Individualität erlischt. Allein sehen wir näher zu, so erlöschen unsre Erinnerungen gar nicht wirklich in allgemeinen Begriffen. Trotz dem, daß ich alle Baumerinnerungen im Begriffe des Baums zusammenfasse, vermag doch auch ihrerzeit jede einzeln

Digitized by Google

für sich im Gedächtniß hervorzutreten, und wenn es nicht jede wirklich wieder thut, und immer eine auf den Fortgang der andern warten muß, um es zu thun, hängt dies nicht an ihrem Verschwimmen im Begriffe; das Aufheben im Begriffe hat gar nichts damit zu schaffen; und selbst beim Wiederhervortreten in's Bewußtsein bleibt jede Erinnerung noch unter dem Begriffe oder den Begriffen, in die sie einging, wie vorher enthalten; sondern daran hängt es, daß unser Geist vermöge seiner größern Dürftigkeit und Enge und tiefern Stufe deutlich unterschiedene Erinnerungen überhaupt nur im Nacheinander spielen lassen kann; in welcher Beziehung im höhern Geiste die oftberührten ganz andern Verhältnisse statt haben. Der Begriff ist also gar nicht als der Untergang des Individuellen im allgemeinen Geiste, er ist vielmehr als die höhere Vermittelung des Individuellen mit dem allgemeinen Geiste zu betrachten. Der Geist beherrscht und ordnet und übersieht das in und unter ihm enthaltene Individuelle durch die Einregistrirung unter die Cadres der Begriffe; aber deshalb bleibt es Individuelles und tritt nach einander oder zugleich, vollständig oder unvollständig, auf, je nachdem es die Natur des Geistes aus andern Gesichtspunkten gestattet.

So werden wir also allerdings auch im Jenseits in Verknüpfungen eintreten, die der höhere Geist eben so wie wir besondere Begriffe in's Bewußtsein faßt; aber nichts desto weniger unsre Individualität darin behaupten, wie jeder, der in einen Staat eintritt, nichts desto weniger ein Individuum bleibt, daß der Staat sich als übergeordnetes Allgemein-Wesen über allen untergeordneten Individualitäten fassen läßt.

Obwohl die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse und Beziehungen, in denen unsere Anschauungen aufgetreten sind, auch in unser Erinnerungsreich hinein ihren Einfluß forterstrecken, so entwickelt doch die Verwandtschaft und Verschiedenheit unsrer Anschauungen und daraus hervorgehenden Erinnerungen nach Wesen, Ursprung, Werth, in unsrer Erinnerungswelt noch viel bedeutsamere Beziehungen und Verhältnisse. Und es geht unser inneres geistiges Leben hauptsächlich aus dem Trachten hervor und äußert sich in der Richtung, die Gesammtheit unsrer Erinnerungen aus diesen Gesichtspunkten in angemessene, harmonische, verträgliche Beziehungen zu einander zu versetzen, unangesehen der räumlichen und zeitlichen Entfernung, in welcher die Anschauungen auftraten, denen sie ihren Ursprung verdanken. Begriffe, Urtheile, Schlüsse selbst erfolgen aus solchen Gesichtspunkten. Die ganze höhere Ordnung und Thätigkeit des Geistes, von der wir sprachen, bezieht sich darauf. Alle Baumanschauungen, wie fern auch die gesehenen Bäume in Zeit und Raum abstanden, treten in unserm Erinnerungsreiche nach bloßen Aehnlichkeitsbeziehungen unter denselben Baumbegriff, und die Begriffe der Bäume ordnen sich in den Begriff des Pflanzenreiches ein, und dieser tritt zum Begriff des Thierreichs in Beziehung, wobei die zeitlichen

Digitized by Google

und räumlichen Verhältnisse der Pflanzen und Thiere zu einander nicht mehr in Betracht kommen. Zwar auch die Anschauungen fügen sich schon solcher Ordnung gemeinschaftlich mit Erinnerungen ein; aber theils fällt die bewußte Thätigkeit dieses Beziehens, Ordnens nicht in das Anschauungs-, sondern das Erinnerungsreich, theils ist erst im Erinnerungsreiche die volle harmonische Entwickelung der Ordnung zu erwarten, in welche einzelne Anschauungen von dieser oder jener Seite doch anfangs oft noch störend hineintreten.

So werden wir auch zu glauben haben, daß, obwohl die zeitlich räumlichen Verhältnisse und Beziehungen, in denen wir im diesseitigen Anschauungsleben auftreten, auch ins Jenseits ihren Einfluß forterstrecken, sich darin noch wiederspiegeln, doch die innere Verwandtschaft und Verschiedenheit der ins Erinnerungsreich des höhern Geistes übergegangenen Geister nach Wesen, Ursprung, Werth noch bedeutsamere Beziehungen und Verhältnisse für sie dort entwickeln wird, als jene Aeußerlichkeiten, und daß das höhere Leben des höhern Geistes hauptsächlich aus dem Trachten hervorgehn und in der Richtung sich äußern wird, die Geister des Jenseits aus diesen Gesichtspunkten in harmonische, gerechte und verträgliche Beziehungen zu versetzen. Es werden sich unangesehen dessen, ob die Geister heute oder vor tausend Jahren ins Jenseits übergingen, hier oder in Amerika lebten, Gemeinschaften aus ihnen bilden nach der Gemeinsamkeit von Ideen, Erkenntnissen und Trennungen nach der Verschiedenheit von solchen. Schon hienieden sind wir in solchen Gemeinschaften inbegriffen; aber erst im Jenseits wird das recht bewußte Leben darin erwachen. Alles, was mehrere Geister von Ideen, Erkenntnissen gemein haben, kann entweder als aus einem in den andern übergegangen, oder als aus einer allgemeinern Bildungsquelle des höhern Geistes in sie übergegangen angesehen werden; erst im Jenseits werden wir uns des Zusammenhanges, in dem wir so unter uns unmittelbar oder durch Vermittelung von Verknüpfungsgliedern im höhern Geiste stehen, deutlich bewußt werden können.

So wird uns auch (was an schon Früheres anknüpft) die Uebereinstimmung im Werth oder Unwerth unsers Wesens eine gemeinschaftliche Stelle im Himmel oder der Hölle verleihen, die nicht als verschiedene Orte, sondern als Gemeinsamkeiten verschiedener Zustände und Verhältnisse zu betrachten, welche uns im Jenseits nur deutlicher, fühlbarer und mehr in Verhältniß zu unserm Verdienst zugemessen sein werden als jetzt; indem der höhere Geist alle, die in einer Art des Guten oder Bösen übereinstimmen, unter eine gemeinsame Kategorie faßt und ihnen

Digitized by Google

ans gemeinsamem Gesichtspunkte förderlich oder gegenwirkend begegnet; wie auch in uns alle Erinnerungen nach ihrem Werthe oder Unwerthe unter die Kategorien des Guten oder Bösen überhaupt und dieser oder jener Art des Guten oder Bösen insbesondere treten und danach in die harmonischen, wohlthuenden oder widerwärtigen Beziehungen eingehen, ja sie vermitteln helfen, die sich überhaupt in uns an die Begriffe oder Ideen des Guten oder Bösen knüpfen, oder anders, in denen diese ihren wesentlichen Inhalt haben.

Sofern alles Wahre und Gute im Sinne des obersten Wissens und Wollens des höhern und höchsten Geistes ist, alles Falsche und Schlimme aber nur der Widerstreit des Einzelnen in ihm gegen das oberste Wissen und Wollen, kann man auch sagen, daß die Geister des Jenseits nach Maßgabe des Wahren und Guten, was in ihnen ist, oder der Abweichung davon, eine zusagende oder widerwärtige Stelle im Jenseits haben und ihrer Einigung mit und durch den höhern und höchsten Geist in Befriedigung, Ruhe, Freude, Seligkeit oder ihres Widerstreits damit in dem entgegengesetzten Gefühle gewahr werden. Es hindert nichts, daß sie in demselben Geiste sind, dem sie doch widerstreben; es ist auch so mit Vielem, was in unserm Geiste ist und ihm doch widerstrebt. Wir haben das schon anderwärts betrachtet.

Mit dem Vorigen und manchem Folgenden berührt sich die Lehre Schwedenborgs in seiner Schrift von Himmel und Hölle*) in so wesentlichen Hinsichten, daß ich nicht umhin kann, etwas näher auf diese Beziehungen einzugehen. Seine Lehre stellt sich in etwas wunderlicher Form und phantastischer Ausschmückung dar, ist aber meines Erachtens ihrem Kern nach sehr würdig und auf einen tiefsinnigen Gesichtspunkt erbaut. Doch begründet Schwedenborg dieselbe nicht durch Argumente, sondern giebt sie als etwas durch Anschauung und Umgang mit jenseitigen Geistern Gewonnenes.

Nach ihm wie nach uns hängen die wesentlichen Verknüpfungen und Trennungen der Geister des Jenseits von der Uebereinstimmung ihres Wesens ab, und namentlich ist es die Uebereinstimmung im Guten und Wahren oder dessen Gegentheil, was ihnen einen gemeinschaftlichen Platz in dem Himmel oder der Hölle anweist, die auch nach Schw. keine real räumlich geschiedenen Orte, (wenn gleich nach dem sog. Entsprechungsverhältniß so erscheinend,) sondern verschiedene Vereinigungen nach Seiten des Guten und Wahren oder dessen Gegentheil sind. Auch wird von ihm die Gemeinsamkeit, welche die guten Geister haben, eben so wie von uns, der harmonischen Einigung derselben durch und in dem höhern Geiste (dem Herrn) beigelegt,

*) Der Himmel mit seinen Wundererscheinungen und die Hölle. Vernommenes und Geschautes. Zu der neuen Kirche des Herrn. Tübingen. Verlag Zu „Guttenberg" 1830.

Digitized by Google

den er unmittelbar als Gott faßt, die Böſen aber, obwohl wider den höhern Geiſt, doch ihm unterworfen gedacht. Ihre Gemeinſchaft iſt keine Einigung in demſelben Sinne wie die der Guten, da vielmehr ein Böſer wider den Andern iſt; doch iſt die Uebereinſtimmung im Schlechten und Falſchen immer etwas, was ſie den himmliſchen Vereinen gegenüber in dieſelbe Gemeinſchaft verſetzt. Auf andre Geſichtspunkte, worin wir uns mit Schwedenborg begegnen, komme ich anderwärts.

Zwar giebt es auch Punkte nicht unweſentlicher Abweichung ſeiner Lehre von der unſern. Schw. nimmt an, obwohl im Jenſeits keine räumlichen Verhältniſſe mehr wie hier beſtehen, erſcheinen ſich doch die Geiſter im Jenſeits unmittelbar äußerlich ferner oder näher, je nach der Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit ihrer innern Zuſtändlichkeit, ſo daß die Hölle aus dieſem Grunde als weit abliegend vom Himmel erſcheine (§ 193), weil die böſen Geiſter ſich in einem entgegengeſetzten Zuſtande befinden, als die guten Geiſter (die er Engel nennt), und allgemein bilde ſich die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der geiſtigen Zuſtändlichkeit (nach dem ſog. Entſprechungsverhältniß) im Scheine einer räumlichen Nähe oder Entfernung ab, dagegen ich auf Grund unſrer Vorderſätze glaube, daß die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der geiſtigen Zuſtändlichkeit nicht abbildlich in Nähe und Entfernung, ſondern unmittelbar als das, was ſie iſt, im Jenſeits beſſer als hienieden von denen erkannt werden kann, die ſich im Verhältniſſe dieſer Zuſtändlichkeit befinden. Wie unſre Erinnerungen an Anſchauliches noch die frühern räumlichen und zeitlichen Verhältniſſe wiederſpiegeln und ſelbſt durch Phantaſie in neue anſchauliche Beziehungen treten, aber auch in begrifflichen Beziehungen ſich bewegen und nach Werthverhältniſſen zu einander ſtellen können, was gewiſſermaßen zwei verſchiedene Seiten unſres Erinnerungslebens ſind, ſo mag es auch in dem Jenſeits oder dem Erinnerungsreiche des höhern Geiſtes zwei ſolche Seiten des Geiſterlebens geben, die ſich ſo wenig dort widerſprechen werden, wie hier in uns; aber Schwedenborg wirft beide Seiten in Eins zuſammen, indem er die an's jetzige Sinnesleben erinnernden anſchaulichen Beziehungen nur als äußere Erſcheinlichkeit innerer Aehnlichkeits- und Verſchiedenheitsbeziehungen gelten läßt.

Ueberhaupt liegt darin ein Grundzug der ganzen Schwedenborgiſchen Lehre, daß die innern geiſtigen Zuſtände im Jenſeits einen Schein äußerlicher Zuſtändlichkeit oder eine äußere Erſcheinlichkeit an und um ſich erzeugen ſollen, welche zum innern Zuſtande in einer gewiſſen angemeſſenen Beziehung (im Entſprechungsverhältniß damit) iſt, in ſofern ſie es aber iſt, nun auch mit der vollen Kraft der äußern Wirklichkeit im Jenſeits auftritt, ja im Jenſeits als ſolche gilt. Geſtalt, Kleidung, anſchauliche Umgebung der Geiſter ſind ſo blos Ausdruck ihrer innern geiſtigen Zuſtände und Verhältniſſe, ahmen zwar die räumlichen, zeitlichen, materiellen Zuſtände des Dieſſeits mit Abänderungen, die doch noch unter der Form des dieſſeits Erſcheinenden fallen, nach, ohne daß ihnen doch räumliche, zeitliche, materielle Zuſtände wirklich wie jetzt noch unterliegen, wogegen ſich Schwedenborg ausdrücklich verwahrt. Dieſe Anſicht, obwohl ſinnreich, ſcheint mir jedoch in der von Schwedenborg geltend gemachten Weiſe kein triftiges Fundament in der Natur der Dinge zu haben, wie denn das Phantaſtiſche, was der

Digitized by Google

Schwedenborgschen Lehre von Himmel und Hölle anhängt, hauptsächlich in dieser Seite derselben liegt, da Schw. bei Schilderung der äußern Zuständlichkeiten der Geister auf sehr vagen Voraussetzungen über das Entsprechungsverhältniß zwischen innern Zuständen und äußerer Erscheinlichkeit fußt.

Ferner hält Schwedenborg Himmel und Hölle rein aus einander, indem er das geistige Grundwesen, die Grundneigung des einen Menschen schlechthin für gut, die des andern für böse nimmt, was sich nach dem Tode erst recht rein herausstelle und entscheide; dagegen ich glaube, daß sich ein Mensch nach gewissen Gesichtspunkten der Kategorie des Guten, nach andern der des Bösen einordnen kann, und auch der Böse im Jenseits durch die Strafen der Hölle noch gebessert werden wird; wovon sich bei Schwedenborg nichts findet.

Abgesehen aber von diesen (und manchen andern, hier beiseitzulassenden) Unterschieden stimmen die Ansichten Schwedenborgs mit den unsern vielfach so genau überein, daß man sagen möchte, es sei von uns weiter nichts geschehen, als seinen Offenbarungen eine theoretische Unterlage untergebreitet, ungeachtet mir seine Lehre in der That erst bekannt wurde, als diese Schrift schon fast beendigt war.

Hierzu auszugsweise einiges aus seiner Schrift:

Schwedenborgs Ansichten über das Band, das die Geister des Jenseits in einem höhern Geiste (dem Herrn) finden, und ihre Beziehungen zu einander.

§ 7. „Die Engel (d. i. seligen guten Geister) in ihrer Gesammtheit heißen der Himmel, weil er aus ihnen besteht; immer jedoch ist es das vom Herrn ausgehende Göttliche, das in die Engel einfließt und von diesen aufgenommen wird, was den Himmel im Ganzen und in seinen Theilen macht. Das vom Herrn ausgehende Göttliche ist das Liebegute und das Glaubenswahre; so viel an Gutem und Wahren sie denn aufnehmen vom Herrn, so weit sind sie Engel, und so weit sind sie der Himmel."

§ 8. „Jeder im Himmel weiß und glaubt und wird selbst inne, daß er nichts Gutes aus sich will und thut, und daß er nichts Wahres aus sich heraus denkt und glaubt, sondern aus dem Göttlichen, mithin aus dem Herrn; auch daß das Gute und Wahre, so aus ihm kommt, nicht Gutes und nicht Wahres ist, weil es nicht Leben aus dem Göttlichen hat: die Engel des innersten Himmels werden selbst deutlich inne und empfinden das Einfließen, und, wie weit sie aufnehmen, so weit nur meinen sie im Himmel zu sein, indem sie so weit in der Liebe und im Glauben, und so weit im Lichte der Einsicht und der Weisheit, und aus diesen in der himmlischen Freude sind: weil nun alles dieß vom Göttlichen des Herrn ausgeht und in diesem für die Engel der Himmel ist, so folgt, daß das Göttliche des Herrn den Himmel macht, nicht aber etwa die Engel irgend aus ihrem Selbstigen" .....

§ 9. „Die Engel, vermög' ihrer Weisheit, gehen noch weiter; sie sagen nicht allein, alles Gute und Wahre komme vom Herrn, sondern auch des Lebens Alles; ..... sie sagen ferner, es gebe nur Einen Urquell des Lebens, und das Leben des Menschen sei ein Ausfluß desselben, der, wenn er nicht

Digitized by Google

fortdauernd von jenem genährt werde, sogleich versiegen gehe. Ferner: aus diesem einzigen Urborne des Lebens, welcher der Herr ist, fließe nichts als das göttliche Gute und das göttliche Wahre hervor, und diese regen Jeden an je nach der Aufnehmung; in denen, welche sie mit Glauben und mit Wandel aufnehmen, sei der Himmel; welche sie aber von sich abstoßen oder in sich ersticken, die verwandeln jenes in Hölle, denn sie verkehren Gutes in Böses und Wahres in Falsches, also Leben in Tod" . . . . .

§ 12. „Dieß mag denn bekunden, daß der Herr in dem Seinigen wohnt bei den Engeln des Himmels; und also, daß der Herr ist Alles in Allem des Himmels; dieß aus dem Grunde, weil das Gute vom Herrn, ist der Herr bei ihnen, denn was von Ihm ist, das ist Er selbst; daß mithin das Gute vom Herrn für die Engel der Himmel ist, und nimmer etwas von ihrem Selbstigen."

§ 41. „Die Engel eines jeglichen Himmels*) sind nicht alle an einem Orte zusammt, sondern in größere oder kleinere Vereine getheilt nach den Unterschieden des Liebeguten und des Glaubensguten, worin sie sind: die in dem gleichen Guten sind, bilden Einen Verein: das Gute in den Himmeln ist in unendlicher Mannichfaltigkeit, und jeder einzelne Engel ist wie sein Gutes."

§ 42. „Die Engelvereine in den Himmeln sind von einander auch räumlich geschieden nach dem Maß, als ihr Gutes im Allgemeinen und im Besondern verschieden ist**); denn die Abstände in der geistigen Welt rühren von nichts Anderm, als von der Verschiedenheit der Zustände des Inwendigen, im Himmel also aus der Verschiedenheit der Zustände der Liebe. In großer räumlicher Entfernung von einander sind, welche sehr verschieden hierin sind; sich näher aber stehen, die sich wenig unterscheiden; nahe Aehnlichkeit bewirkt, daß sie beisammen sind."

§ 43. „Auch die einzelnen in demselben Vereine scheiden sich auf gleiche Weise wieder Alle von einander" . . . . .

§ 45. „Hieraus erhellt, daß Gutes zusammengesellt Alle in den Himmeln, und daß sie sich unterscheiden je nach dessen Beschaffenheit; jedoch aber sind es nicht die Engel, die sich so zusammenthun, sondern der Herr, von welchem Gutes kommt; Er selbst leitet sie, verbindet sie, scheidet sie ab, und erhält sie nach dem Maß, als sie im Guten sind, in ihrer Freiheit; und so jeden Einzelnen in dem Leben seiner Liebe, seines Glaubens, seiner Einsicht und Weisheit, und sohin in Seligkeit."

---

*) Des Nähern unterscheidet nämlich Schwedenborg drei Himmel nach den verschiedenen Stufen der Güte und demgemäßen Seligkeit der himmlischen Geister, was er (§ 30) mit einer Dreitheilung des menschlichen Gemüths in Beziehung setzt. Alle drei Himmel sind zwar an sich geschieden, doch durch ein Einfließen vom Herrn mittelbar verknüpft (§ 37).

**) Anderwärts § 191, 192 wird ausdrücklich gesagt, daß zwar im Himmel wie hienieden Alles in zeitlichen und örtlichen Verhältnissen erscheine; im Grunde aber es „keinen Abstand, keine Räume gebe, sondern an deren Stelle nur Zustände und Wechsel", wie auch durch das Folgende im Text erläutert wird (vgl. S. 224).

Digitized by Google

§ 46. „Auch kennen sich dort Alle, die in ähnlichem Guten sind, ganz wie die Menschen hienieden ihre Blutsverwandten, ihre Verschwägerten und ihre Freunde, und zwar auch dann, wenn sie sich nie vorher gesehen haben; der Grund ist, weil es im andern Leben keine andern Verwandtschaften, Schwägerschaften und Freundschaften als geistige, mithin nur auf den Grund der Liebe und des Glaubens giebt. Dieß wurde mir einigemale zu sehen vergönnt, als ich im Geist, also meinem Körper entrückt, und so im Umgang mit Engeln war; da sah ich welche, die mir wie von Kind auf bekannt, und Andre, die mir als völlig unbekannt erschienen. Die mir wie von Kindheit an bekannt erschienen, waren die, so mit mir in ähnlichem Zustande des Geistes, die mir aber unbekannt schienen, die im unähnlichen waren."

§ 54. „Nimmer kann gesagt werden, der Himmel sei außerhalb jemandes, sondern innerhalb, denn jeder Engel nimmt den Himmel außer ihm nach dem Himmel auf, der in ihm ist."

§ 194. „Hierin (daß nach Maßgabe der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der geistigen Zuständlichkeit die Geister sich näher oder ferner erscheinen) hat auch seinen Grund, daß in der geistigen Welt Einer dem Andern gegenwärtig wird, sobald dieser seine Gegenwart sehnlich verlangt, denn mit seiner Sehnsucht sieht er jenen in Gedanken, und überträgt sich gleichsam in dessen Zustand. Die entgegengesetzte Folge daraus ist, daß der Eine vom Andern nach dem Verhältniß entfernt wird, als er demselben abgeneigt ist: und weil alle Abneigung aus dem Widerstreite der Triebe und aus dem Zwiespalt der Gedanken kommt, so geschieht denn, daß Mehrere, welche sich in der geistigen Welt an Einem Orte befinden, so lang sie einmüthig sind, sich im Angesicht bleiben, sobald sie aber nicht mehr überein denken, einander entschwinden."

§ 205. „Zusammengesellt sind Alle im Himmel je nach den geistigen Verwandtschaften, welche bestehen durch Gutes und Wahres in seiner Ordnung, so im ganzen Himmel, so in jedem Verein, so endlich in jedem Haus; daher denn die Engel, die in ähnlichem Guten und Wahren sind, sich, wie Blutsfreunde und Verwandte auf dieser Welt und ganz wie Bekannte von Kind auf, kennen. In gleicher Weise zusammengesellt sind Gutes und Wahres, welche Weisheit und Einsicht hervorbringen, bei jeglichem Engel; diese beiden erkennen sich ebenfalls, und wie sie sich erkennen, so verbinden sie sich auch. Weshalb denn die, bei welchen Wahres und Gutes sich nach der Form des Himmels vereint hat, die Folgen in ihrer Verkettung, und in weitem Umkreis um sich her ihren innern Zusammenhang, ersehen; nicht also die, bei welchen Gutes und Wahres nicht nach der Form des Himmels verbunden sind."

§ 268. „Wie groß die Weisheit der Engel ist, bekundet sich daraus, daß in den Himmeln gegenseitige Mittheilung Aller besteht, die Einsicht und Weisheit des Einen theilt sich dem Andern mit; der Himmel ist Gemeinschaft aller Güter; die Ursache davon liegt in der Natur der himmlischen Liebe, sie will, daß, was das Ihre ist, des Andern sei; darum wird Niemand im Himmel sein Gutes in sich inne als Gutes, wenn es nicht auch in dem Andern ist, hieraus die Wonne des Himmels; die Engel haben dies vom Herrn, dessen göttliche Liebe so ist."

Digitized by Google

B. Verhältnisse der jenseitigen zur diesseitigen Geisterwelt.

Die einzelne Erinnerung in uns erwächst aus der Anschauung, die einzelne Anschauung wird in Erinnerung übergehen. Eins folgt aus und nach dem andern. Aber die Beziehung des gesammten Erinnerungslebens zum gesammten Anschauungsleben in uns ist nicht als ein bloßes Nacheinander zu fassen. Anschauungsleben und Erinnerungsleben bestehen mit einander in unserm Geiste und bestehen nicht zusammenhanglos neben einander. Das ganze Reich unserer Anschauungen hängt in unserm Geiste vollständig mit dem ganzen Reiche der Erinnerungen in Eins zusammen; und die ganze Mannichfaltigkeit der Anschauungen gewinnt nur durch Zusammenhang mit dem Erinnerungsreiche selbst einen Zusammenhang, der über das Gefühl des einfachen Nach- und Nebeneinander hinausgeht. Das Anschauungsleben bleibt die unabtrennbare niedere Basis des Erinnerungslebens, und das Erinnerungsleben mit seinen höhern Beziehungen und Verknüpfungen enthält zugleich das höhere Band des Anschauungslebens.

So erwächst das jenseitige Leben des einzelnen Menschen aus seinem diesseitigen Leben, und dieses wird in jenes übergehen. Aber die Beziehung des ganzen Jenseits zum ganzen Diesseits im höhern Geiste ist auch nicht als ein bloßes Nacheinander zu fassen. Diesseits und Jenseits bestehen zugleich im höheren Geiste und bestehen nicht zusammenhanglos neben einander. Das ganze Reich des Diesseits hängt auch vollständig und in Eins mit dem des Jenseits im höheren Geiste zusammen, und alle allgemeinen Verknüpfungen in jenem werden nur durch die Verknüpfung mit diesem und mittelst dieses möglich. Das Diesseits bleibt als niedere unabtrennbare Basis unter dem Jenseits stehen; und das Jenseits enthält in seinen Beziehungen das höhere Band des Diesseits.

Wir glauben in Staat, Kirche, Wissenschaft, und was wir sonst von allgemeinen Verknüpfungen in der Menschheit kennen, etwas zu haben, was sich im Diesseits abschließe; aber diese ganzen Zusammenhänge, so weit sie uns im Diesseits vorliegen, sind nur so zu sagen die Oberfläche eines tief nach Innen gehenden, das Jenseits füllenden Zusammenhanges, und ohne daß wir es glauben und wissen, hängen wir durch Bande des Jenseits zusammen. Das Diesseits verdankt seine ganze Erhebung über das niedrig Sinnliche schon der stillen Gemeinschaft mit dem jenseitigen höhern Reiche.

Wie man freilich Alles aus einander zu reißen gewohnt ist, Gott

Digitized by Google

und Welt, Leib und Seele, Seele und Geist, so ist man auch gewohnt, das Reich des Jenseits vom Reiche des Diesseits ganz loszureißen, und seine Höhe über dem Diesseits so anzusehen, als ob das Jenseits über den Wolken, das Diesseits auf der Erde, durch einen Zwischenraum von einander geschieden wären. Aber wir haben schon gelernt, solche untriftige Trennungen aufzugeben.

Wir können das Jenseits als eine höhere Entwickelungsstufe des Diesseits betrachten; aber es ist überall nicht die Natur höherer Entwickelungsstufen, die bisherige Basis aufzugeben, sich davon loszumachen, sondern die bisherige Basis selbst zu gipfeln, zu krönen; höhere Beziehungen daran zu entwickeln.

„Indem wir sagen, daß ein Fortschreiten und eine Entwickelung im Todtenreiche statt findet, müssen wir dieselbe nothwendig zum Entwickelungsgang des Reiches Gottes in dieser Welt in Verhältniß denken. Denn obgleich es zwei Welten giebt, ist doch nur Ein Reich Gottes, nur Ein Geist Gottes und nur Ein Ziel der Weltentwickelung. Erst, wenn dieser irdische Zustand vollkommen ist, erst, wenn die streitende Kirche ihren Kampf auf Erden durchgekämpft hat, kann auch das jenseitige Reich vollkommen werden ..... Es muß so ein Wechselverhältniß zwischen dem jenseitigen und dem diesseitigen Reiche gesetzt werden, und die diesseitige Weltentwickelung ist ihrer wesentlichen Wahrheit nach als hineinscheinend in das Bewußtsein der jenseitigen Geister zu denken. Die jenseitigen Geister müssen sich in innerer Selbstbestimmung zu denjenigen Momenten unsrer Entwickelung verhalten, an welche sie sich ihrer Willensrichtung nach geknüpft haben, und der Geisterkampf der Geschichte muß sich in der Tiefe ihres Willens abspiegeln.“ (Martensen, Christl. Dogm. S. 520.)

Entwickeln wir diese allgemeinen Betrachtungen etwas ins Besondre.

Jede neue Anschauung, die wir fassen mögen, tritt mit dem Reich unsrer Erinnerungen in Verknüpfung, Beziehung, und es bestimmt sich danach schon die Stelle, die sie, einst selbst Erinnerung geworden, darin einnehmen wird. Ja sie geht schon als Anschauung unbewußt in gemeinsame Begriffe mit Erinnerungen ein, wird darin mit solchen vom Geiste zusammengefaßt.

So ordnet sich auch jeder Mensch schon im Diesseits durch Beziehungen, in die er, wenn auch jetzt noch derselben unbewußt, mit dem Reich des Jenseits tritt, schon zum Voraus dem Jenseits ein oder bestimmt sich die Stelle, die er einst darin einnehmen wird; ja wird schon während seines diesseitigen Lebens in höheren Verknüpfungen mit Geistern des Jenseits vom obern Geiste zusammengefaßt.

„Diesem darf ich beisetzen, daß jeglicher Mensch, auch während er noch im Körper lebt, für den Betreff seines Geistes in Gesellschaft von Geistern

Digitized by Google

ist, obwohl er nicht davon weiß; daß mittelst dieser der Gute in einem Engelsverein, und der Böse in einem höllischen Verein ist; und daß er nach seinem Tod in denselben Verein kommt." (Schwedenborg, „Himmel und Hölle." § 438.)

Aber nicht nur die allgemeine Ordnung, die höhere Verknüpfung und Beziehung des Jenseits ergreift das Diesseits mit, sondern auch die Geister des Jenseits selbst weben und wirken aus dem Jenseits noch in das Diesseits hinein, ja finden im Diesseits noch einen Boden, über dem sie nur in einer freiern Weise als wir wandeln, und doch desselben noch zum Wandeln bedürfen.

Blicken wir in uns selbst zurück. Erinnerungen spielen beständig in unser Anschauungsleben hinein, helfen unsre Anschauungen näher bestimmen, ausmalen, machen den grünen Fleck in der Landschaft für uns zum Walde, das silberne Band darin zum Flusse. Erinnerten wir uns nicht: da wächst's, da singen Vögel, gehen Jäger, giebt es Schatten, Kühlung, blieb es für uns ein roher grüner Fleck. Unzählige, unzuberechnende Erinnerungen sind es so im Grunde, die mir den anschaulichen grünen Fleck zum Walde machen, ob ich sie auch nicht einzeln unterscheide. Nur sind die Erinnerungen nicht gebunden, im Zusammenspiel mit andern Erinnerungen an Anschauungen geheftet aufzutreten; sie können auch selbständig auftreten.

So nun, wie mit den Erinnerungen in unserm Geiste, wird es auch mit unsern Geistern im Erinnerungsreiche des höhern Geistes sein. Die Geister des Jenseits spielen in sein diesseitiges Anschauungsleben hinein; und wir, die noch in diesem wandeln, theilen Unzähliges mit Geistern des Jenseits, haben es von ihnen, was wir für uns zu haben meinen. Wie die ganze anschauliche Natur nichts als eine rohe Farbentafel für uns bleiben würde, wenn nicht tausend und aber tausend früher geschöpfte Erinnerungen zuträten und die Farbentafel in höherm Sinne ausmalten, so würde die Menschheit in ihrem jetzigen Anschauungsleben nichts anders als ein rohes Wesen bleiben, wenn nicht tausend und aber tausend Geister der Vorwelt noch in uns mit darin wirkten, ob wir ihr Wirken auch nicht einzeln unterscheiden, und all' ihre früher gesammelte Bildung uns Lebenden mit zu Gute käme, sich immer von Neuem in uns abdrückte, und uns schon hier zu etwas Höherem stempelte, als wir durch uns allein zu werden vermöchten. Wir schalten in unserm diesseitigen Leben mit geistigen Schätzen, die zugleich dem Jenseits angehören. Plato lebt noch in den Ideen fort, die er in uns hinterlassen hat; ja wohin eine Idee von Plato gedrungen ist, da lebt Plato fort, und die

Digitized by Google

verschiedensten Menschen, die dieser Idee sich bemächtigt haben, sind durch den Geist Plato's verknüpft, der nun nach dem Tode das ganze Schicksal dieser Idee als seines mit erfährt. Wer thörichte Ideen in die Welt bringt, wird selbst vom Schicksal derselben leiden, bis sie dereinst berichtigt und gebessert sind. Wer Wahres und Gutes in uns hinein erzeugt, der wird auch die erfreuliche Wirkung dieses Wahren und Guten in uns mit spüren.

Zwar meinen wir, es sind nur todte Rückstände, deren wir uns von den Verstorbenen bemächtigen; das aber eben ist der Irrthum. Was von den Todten geblieben, regt uns lebendig an, greift tausendfach in unser Leben ein, aber indem es dieß thut, leben die Todten selbst darin mit fort. Das eigene Leben derselben können wir freilich in all' dem nicht erfahren, nur immer wie es eingreift in das unsere, nur die Wirkungen, die wir von ihnen empfangen, nicht das Wirkende, womit sie sich äußern. Aber warum soll hinter den Wirkungen, die wir bewußt erfahren, nicht auch ein Wirken sein, das sich bewußt äußert? Die Geister des Jenseits haben ihren alten Wirkungskreis nicht aufgegeben, obwohl sie auch nicht auf dessen Niedrigkeit beschränkt bleiben; sie arbeiten mit uns im Zusammenhange weiter aus, was sie hier begonnen, und führen es höher hinauf, nur unter neuen Beziehungen des Bewußtseins dazu. Alles, was von Ideen und mit Bewußtsein geschaffenen Werken im Laufe ihres Lebens an die Welt übergegangen, fällt ihnen mit dem Tode als Ausgang und Angriffspunkt fernern bewußten Wirkens zu. So wirken sie um uns, in uns hinein; geistig und materiell, wir spüren ihr Fortwirken und können nur freilich nicht spüren, daß sie auch etwas dabei spüren.

Darin liegt einer der Vorzüge des Lebens im Jenseits vor dem im Diesseits, daß die Geister des Jenseits ihrem Sein und Wirken nach nicht mehr an eine so enge Oertlichkeit gebannt sind, sondern an der Allgegenwart und Freiheit des höhern Geistes im irdischen Gebiete selbst Antheil gewinnen; sie werden zu seinen Verknüpfungsgliedern des Diesseits, jeder nach der besondern Richtung, nach der sich nun eben sein Geist hier bethätigt hat. Bemerken wir doch auch in uns die größte Freiheit der Erinnerungen, sich an jede Anschauung zu associiren, mit der sie Verwandschaftsbeziehungen haben, und so Brücken zwischen den verschiedensten Anschauungen zu schlagen; so werden auch die Erinnerungsgebiete, welche der größere Geist durch unsern Tod gewinnt, die größte Freiheit haben, mit den verschiedensten Anschauungsgebieten der Lebenden in Bewußtseinsbeziehung zu treten und selbst eine Bewußtseinsbeziehung zwischen ihnen im höhern Geiste zu vermitteln.

Digitized by Google

Jeder Geist des Jenseits wirkt so in unzählige Menschen und in jeden Menschen wirken unzählige Geister hinein. Indeß aber jeder lebende Mensch im Diesseits ein Schauplatz des Wirkens und Verkehrs vieler Geister des Jenseits ist, geht keiner dieser Geister ganz mit seinen Wirkungen in ihn ein, sondern nur von dieser oder jener Seite; wie auch zur Begeistung jeder Anschauung zwar die mannichfaltigsten Erinnerungen, aber jede immer nur von dieser oder jener Seite beiträgt, nach Maßgabe als sie in verwandtschaftlicher Beziehung dazu steht. Kein Mensch kann sich eines Geistes des Jenseits ganz bemächtigen. Nun ist es ganz natürlich, daß, wenn Jeder von uns nur von dieser oder jener Seite des Daseins eines Verstorbenen berührt wird, nur etwa diese oder jene einzelne Idee desselben in sich aufnimmt und diese mit den Wirkungen so vieler andern Geister, er von der Einheit nichts spüren kann, in welcher jeder Geist des Jenseits alle Seiten seines Wirkens für sich zusammenfaßt. In jeden von uns wächst so zu sagen nur diese oder jene von den vielen Wurzeln hinein, mit denen ein Geist des Jenseits noch im Diesseits sich verzweigt, wie sollten wir des einigen Stammes, in dem sich alle Wurzeln einigen, gewahren; zumal da ein Geflecht so vieler Wurzeln von so vielen Geistern in uns eingeht; was uns erschwert, zu unterscheiden, was uns von jedem einzelnen kommt.

Es geht aber die Individualität der Geister des Jenseits nicht in der unsern unter, verfließt nicht damit; noch umgekehrt. Denn das setzt bei allem Wirken derselben auf und in uns immer eine geistige Scheide zwischen ihnen und uns, daß sie sich dabei als gebend, wir als empfangend fühlen, so weit wir wirklich empfangen. Auch eine Erinnerung verliert dadurch, daß sie aus dem Erinnerungsreiche heraus eine, ja viele Anschauungen begeistet, nicht im Geringsten das Vermögen, selbständig für sich aufzutreten. Und thut sie's nicht immer, so ist's aus andern mehrbesprochenen Gründen. Sie begeistet die Anschauung und bleibt doch was sie ist. Auch eine Kupferplatte verliert dadurch nichts von ihrem eigenthümlichen Gepräge, daß sie sich in noch so viele Blätter abdruckt, und verschmilzt nicht damit. Und so mögen auch die Geister des Jenseits ihre Ideen noch so vielfältig in uns abdrücken, und es derselbe Akt sein, in dem sie und wir dies spüren; aber jede Idee wird nach andern Beziehungen, in anderm Zusammenhange die ihre als die unsere sein; und wenn sie von ihnen herrührt, werden sie sich als bestimmend, wir als bestimmt fühlen. Nun aber können wir sie auch gegenbestimmen. In der That ist das Verhältniß nicht einseitig zu fassen. Zu den Wirkungen, welche die Geister des Jenseits auf uns äußern, treten wir

Digitized by Google

mit neuen Wirkungen und wirken selbst auf sie zurück, nach Maßgabe als sie auf uns wirken. Ihr Leben hat fortan das unsre zu etwas Aeußerm, wie Erinnerungen sich in uns heften an neue Anschauungen, als an etwas Aeußeres, und selbst neue Bestimmungen dadurch gewinnen. Jede Idee der Verstorbenen, die in uns eintritt, wird doch nach unsrer Eigenthümlichkeit aufgefaßt und gestaltet; darin fühlen wir uns selbstthätig, gebend; sie empfangend oder angeregt. So tragen wir etwas auch zu ihrer Förderung bei, indem die neuen Gesichtspunkte, Beziehungen, unter denen wir ihre Ideen fassen, überhaupt das erfassen, was als Folge ihres Daseins geistig fortwirkt, zu neuen Anregungen, Bestimmungen für sie werden.

Wie viel Berührungen aber auch das Leben der Geister des Jenseits mit dem unsern hat, so ist es doch in dem Verkehr mit uns nicht beschlossen, und ihre Fortentwickelung beruht nicht blos darauf; da auch Erinnerungen nicht blos in der Anknüpfung an Anschauungen ihr Leben führen, sondern einen höhern Verkehr unter sich haben, von dem wir im Anschauungsleben nur die Reflexe spüren. Das Erinnerungsleben entwickelt sich so zu sagen nur in unterer Abhängigkeit vom Anschauungsleben, aber in oberer Freiheit von demselben. Denken wir uns unser Leben wie einen Keim, der mit dem Tode in ein Reich des Lichtes durchbricht, aber noch in seinem alten Boden wurzeln bleibt. Nun hängt freilich fortgehends die ganze Entwickelung des Keims von der Art seiner Einwurzelung ab, aber nicht allein und besteht auch nicht in der bloßen Fortentwickelung der Wurzeln. Was sich nach Durchbruch der Erde oben auf Grund der Wurzeln in Zweigen, Blättern und Blüten entwickelt, das ist aus dem, was unter der Erde im alten Boden an den Wurzeln erfolgt, gar nicht allein zu berechnen, obschon in beständiger Beziehung damit. Alle Ideen, mit denen die Verstorbenen in uns fortwirken, mögen aber solche Wurzeln sein. Das höhere Dasein der Geister des Jenseits selbst zu erkennen, müssen wir selbst erst zu demselben höhern Dasein durchgebrochen sein.

Mit diesen Ansichten besteht recht wohl sowohl unsre Freiheit, als die Freiheit der Geister des Jenseits, soweit nicht das Verbundensein zu einer höhern geistigen Gemeinschaft Beschränkungen der Art mitführt, wie wir solche ohnehin fordern. Das Spiel und der Conflict der Freiheit, die wir im Diesseits anerkennen, dehnt sich nur aus auf die Verknüpfung des diesseitigen und jenseitigen Reiches. Man ziehe in Betracht, daß es, welcher Freiheitsansicht man auch huldigen mag, kein ganz freies Wesen überhaupt giebt; sondern jedes Wesen theils durch

Digitized by Google

die Erfolge seiner frühern Freiheitsacte, theils durch äußere Einwirkungen mehr oder weniger mit bestimmt wird. Also wird auch jeder Mensch durch die Ideen der Verstorbenen oder die nachgelassenen Werke, welche Träger derselben sind, wesentlich mit bestimmt, und es gilt dies, gleichgültig, ob sich dabei ein Bewußtsein der Geister des Jenseits bethätigt oder nicht. Wenn jener Mann nicht diese Schule gestiftet, dieser nicht dies Buch geschrieben hätte, so hätte dieser Knabe nicht diesen Unterricht empfangen, jener Mann diese Idee nicht weiter entwickeln können. Alle Basis der Cultur, auf der wir als auf einer überkommenen fußen, gehört also zu unsrer unfreien Seite. Nun aber arbeiten wir die überkommene Basis der Cultur auch durch uns selbstthätig weiter aus; und Alles, was in dieser Beziehung von uns mit dem Gefühle eigener Anstrengung und eigenen Willens geschieht, gehört zu unsrer freien Seite. Indem wir dabei die Ideen der frühern Geister nach unsrer Eigenthümlichkeit auffassen, selbstthätig verarbeiten und umgestalten, fühlen sie sich nun ihrerseits hierbei von uns bestimmt, gehört dies zu ihrer unfreien Seite, haben sie ihrerseits eine unfreie Basis der Fortentwickelung in uns; doch nicht so, daß sie in ihrer Fortentwickelung uns passiv und unselbständig dahingegeben wären, wie auch wir nicht ihnen; da es ja immer in ihrer Freiheit liegt, ob sie unsre Auffassung und Gestaltung ihrer Ideen sich selbst annehmen wollen; wie es in unsrer Freiheit liegt, in wie fern wir auf ihre Ideen eingehen wollen. Nur daß es weder in unsrer noch ihrer Freiheit liegt, sich von der betreffenden Basis der Fortentwickelung überhaupt los zu machen. Und unstreitig, so wenigstens ist unser Glaube, wird die höhere Führung eine solche sein, daß zuletzt alle mit aller ihrer Freiheit endlich doch zum guten Ziele sich entwickeln müssen.

Man kann für das Zusammenbestehen und Zusammenwirken der Geister des Jenseits mit den Geistern des Diesseits, wie mit einander selbst, ein großes Princip maßgebend halten. Das ist folgendes:

Gleich wie ein Geist Vieles haben kann, und doch Einer bleiben, können umgekehrt viele Geister Eines haben und doch Viele bleiben.

Was ein Geist hat, können andre mit haben, nur in andrer Beziehung haben. So allein ist es möglich, daß so viele Geister des Jenseits und Diesseits in derselben Welt bestehen und sich vertragen können. Durch das Gemeinsame entsteht ihnen ein Band. Doch schmelzen sie dadurch nicht in einander.

Es ist, wie wenn zwei Wellenkreise sich begegnen; dann gehört die

Digitized by Google

Kreuzungsstelle beiden zugleich an, und die Wellenkreise bleiben doch jeder etwas Besondres. Nichts kann die eine Welle an der Kreuzungsstelle treffen, was nicht zugleich die andre beträfe, doch gehört die Kreuzungsstelle einem verschiedenen Zusammenhang in jeder Welle an, und was die eine Welle activ wirkt, erleidet die andre receptiv und umgekehrt.

Oder es ist, wie wenn zwei Zahlenreihen, deren jede durch ihr besondres Gesetz verknüpft ist, sich kreuzen.

1.
3.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. . .
7.
9.

Dieselbe Zahl 5 kann beiden gemeinschaftlich sein, doch bleiben es verschiedene Reihen und dieselbe Zahl tritt in jeder beider Reihen in verschiedener Beziehung, Bedeutung auf.

Können doch auch in unserm Geiste verschiedene Vorstellungen sich in demselben Merkmale begegnen, und doch verschieden bleiben. Dasselbe Merkmal ist ihnen aber in verschiedener Weise gemein. Warum soll nicht auch das Entsprechende im höhern Geiste stattfinden.

Aehnliche Ansichten über den Verkehr der Geister des Jenseits mit denen des Diesseits als hier sind auch von Andern aufgestellt worden.

„Abgeschiedene Seelen und reine Geister können zwar niemals unsern äußern Sinnen gegenwärtig sein, noch sonst mit der Materie in Gemeinschaft stehen, aber wohl auf den Geist des Menschen, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, wirken, so daß die Vorstellungen, welche sie in ihm erwecken, sich nach dem Gesetze seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenstände außer ihm anregen." (Kant, Träume eines Geistersehers I, 2.)

„Es wird künftig, ich weiß nicht, wo oder wann, noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselsweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohlsteht." (Ebendaselbst.)

Die Somnambule Kachler in Dresden beantwortete im Hochschlafe die Frage: „Können die Geister Verstorbener uns nahe kommen und fühlbar werden?" wie folgt:

„Fühlbar werden wohl nicht, aber nahe kommen wohl, doch auch fühlbar durch das geistige Denken. Der abgeschiedene Geist kann sich mit den noch Lebenden beschäftigen, und beschäftigt sich dieser in demselben Augenblicke mit dem Verstorbenen, so kann es beiderseits durch das Begegnen fühlbar

Digitized by Google

werden." (Mittheil. aus dem magnet. Schlafleben der Somnambule Auguste K. in Dresden. 1843. S. 297.)

Wie die Ansichten Schwedenborgs über den Verkehr der Geister des Jenseits unter einander sich sehr mit den unsrigen berühren, so auch über den Verkehr der Geister des Jenseits mit den Lebenden. Nicht minder tritt die Ibbur der alten Rabbiner ganz in die obigen Vorstellungen hinein; ja, wie später noch besonders zu betrachten, löst sich selbst das Mysterium der christlichen Lehre von Christi Gegenwart in seiner Gemeine hierin auf.

Aus Schwedenborgs Schrift über Himmel und Hölle.

§ 228. „Verstand und Wille des Menschen werden vom Herrn geleitet durch Engel und Geister*), und weil Verstand und Wille, so dann auch des Körpers Alles, denn letzteres geht hervor aus jenen; ja der Mensch kann, wenn ihr mir glauben wollt, keinen Schritt thun, ohne Einfließen des Himmels. Daß dem so ist, ward mir in vielfältiger Erfahrung gezeigt; es ward Engeln gegeben, mein Schreiten, meine Geberdung, meine Zunge und Rede beliebig zu bewegen, und zwar mittelst Einfließens in mein Wollen und Denken; und ich erkannte, daß ich nichts aus mir vermöge: nachher sagten sie, jeglicher Mensch werde so geleitet, und könnte dies aus der Lehre der Kirche und aus dem Worte wissen, denn er bäte ja, Gott möge seine Engel senden, daß sie ihn führen, seine Tritte lenken, ihn lehren und ihm eingeben möchten, was er denken und reden sollte u. s. w.; und doch, wenn er abwärts der Lehre bei sich selber dächte, spräch' er anders, als er glaube. Was hier gesagt ist, soll zeigen, welche Macht die Engel bei den Menschen haben."

§ 246. „Engel, welche mit einem Menschen reden, reden nicht in ihrer Sprache, sondern in der Sprache der Menschen; so wie auch in andern Sprachen, deren der Mensch kundig ist, nicht aber in Sprachen, die ihm unbekannt sind: der Grund hiervon ist, weil die Engel, wenn sie mit dem Menschen reden, sich gegen ihn wenden, und so sich mit ihm verbinden; und die Verbindung des Engels mit dem Menschen bewirkt, daß beide sind gleichen Denkens; und weil des Menschen Denken mit seinem Gedächtniß zusammenhängt, und aus letzterm seine Rede hervorgeht, so sind beide auch in derselben Sprache: überdieß wird ein Engel oder ein Geist, wenn sie zu einem Menschen kommen und mittelst Hinwendung gegen ihn mit ihm verbunden werden, in dessen ganzes Gedächtniß hinein versetzt, in der Art, daß sie kaum anders wissen, als daß sie aus sich wissen, was der Mensch weiß; so denn auch seine Sprachen. Ich sprach hierüber mit Engeln, und sagte: sie meinten vielleicht, daß sie mit mir in meiner Muttersprache sprächen (weil es so vernommen wird), und doch seien nicht sie es, die sprechen, sondern ich; was der Umstand erweise, daß die Engel nicht Ein Wort aus-

*) Schwedenborg unterscheidet Geister schlechthin von Engeln. Engel sind die schon in den Himmel übergegangenen seligen Geister; Geister schlechthin sind noch in einem Mittelreiche, wo sie sich erst für Himmel oder Hölle zu entscheiden haben.

Digitized by Google

sprechen könnten aus einer menschlichen Sprache; (zudem ist die menschliche Sprache eine naturmäßige, sie aber sind geistig; und Geistige vermögen nichts in naturmäßiger Art vorzubringen); sie entgegneten: es sei ihnen bekannt, daß ihre Verbindung mit dem Menschen, zu dem sie sprechen, mit dessen geistigem Denken geschehe, weil aber dieses in sein naturmäßiges Denken einfließe, und letzteres mit seinem Gedächtniß zusammenhänge, so erscheine die Sprache des Menschen ihnen als die ihrige, und eben so all' sein Wissen, und dieß geschehe darum, weil es dem Herrn gefallen habe, daß eine solche Verbindung und gleichsam Einfügung des Himmels in den Menschen bestehe; es sei aber in jetziger Zeit der Zustand des Menschen dahin verändert, daß eine solche Verbindung nicht mehr mit den Engeln, sondern mit Geistern bestehe, die nicht im Himmel sind. Auch mit Geistern sprach ich über diese Erscheinung, die aber wollten nicht glauben, daß der Mensch rede, sondern sie sprächen im Menschen, meinten sie; auch wisse der Mensch, was er wisse, nicht selbst, sondern sie wüßten es, und also sei alles menschliche Wissen von ihnen; meine Bemühung, sie vom Gegentheil zu überzeugen, war vergeblich."

§ 247. „Daß die Engel und Geister sich in so enger Weise mit dem Menschen verbinden, bis zu dem Punkte, daß sie nicht anders wissen, als daß, was dem Menschen angehört, das Ihrige sei, liegt auch darin, weil die geistige und die naturmäßige Welt sich bei dem Menschen so verknüpfen, daß sie gleichsam Eines sind: weil jedoch der Mensch sich vom Himmel getrennt hatte, so ist vom Herrn Vorsehung geschehen, daß bei jeglichem Menschen Engel und Geister seien, und daß der Mensch durch sie vom Herrn geleitet werde, um deßwillen besteht eine so enge Verbindung. Ein Andres wäre gewesen, wenn der Mensch sich nicht losgetrennt hätte, dann hätt' er nämlich, ohne Zugesellung von Geistern und Engeln, mittelst des gemeinsamen Einfließens durch den Himmel vom Herrn können geleitet werden."

§ 248. „Die Rede eines Engels oder Geistes mit einem Menschen wird eben so vernehmlich gehört, als die Rede von Mensch zu Mensch, sie wird aber nicht von denen vernommen, die neben diesem stehen, sondern blos von ihm selbst: der Grund ist, weil die Rede des Engels oder Geistes zuerst in das Denken des Menschen einfließt, und auf innerm Weg in sein Gehörwerkzeug, und so das letztere von innen heraus anregt; indeß die Rede von Mensch mit Mensch erst auf die Luft, und so auf äußerm Weg auf das Gehörwerkzeug einwirkt, und letzteres denn von außen herein anregt."

§ 255. „Denkwürdig ist auch dieß: Wenn Engel oder Geister sich dem Menschen zukehren, so können sie mit ihm auf jegliche Entfernung reden; auch sprachen sie mit mir aus weiter Ferne her eben so vernehmbar, als wie in voller Nähe; wenden sie aber sich ab vom Menschen und wechseln Rede unter sich, so vernimmt der Mensch nicht das Geringste davon; ob sie auch hart an seinem Ohre sprächen; dieß bekundete, daß in der geistigen Welt alle Verbindung nach dem Maße des Zukehrens erfolgt. Denkwürdig ist auch, daß Mehrere zugleich mit dem Menschen reden können, so wie der Mensch mit ihnen: sie senden nämlich an den Menschen, mit welchem sie reden wollen, einen Geist ab, und der entsendete Geist kehrt sich dem

Digitized by Google

Menschen, und jene Mehrere kehren sich ihrem Geiste zu, und vereinen so in ihm ihre Gedanken, die dann der Geist, so geeint, dem Menschen mittheilt; der Geist weiß da nicht anders, als daß er aus sich rede; und die Engel wissen nicht anders, als daß sie selbst reden; so geht die Vereinigung Mehrerer mit Einem gleichfalls mittelst Zukehrung vor sich."

§ 256. „Es darf kein Engel noch Geist mit dem Menschen aus eigener Erinnerung reden, sondern nur aus der Erinnerung des Menschen; die Engel und Geister nämlich haben eben sowohl eine Erinnerung als die Menschen; spräche nun ein Geist aus seiner Erinnerung mit dem Menschen, so würde der Mensch nicht anders wissen, als daß die Gegenstände, die er eben bei sich denkt, zu ihm gehören, während sie dem Geist angehören; in solchem Falle gemahnt es den Menschen wie Rückerinnerung an etwas, das er doch niemals gehört noch gesehen hat: es wurde mir selbst zu erfahren vergönnt, daß es sich so verhält."

§ 302. „Ich sprach mit Engeln über die Verknüpfung des Himmels mit dem Menschengeschlechte und sagte: die Menschen, welche zur Kirche gehören, sprächen zwar, alles Gute komme von Gott und es wohnten Engel bei dem Menschen, wenige jedoch glaubten wirklich, daß Engel mit dem Menschen verknüpft seien; wenigere noch, daß Engel in ihrem Denken und ihrem Treiben seien: hierauf erwiderten Engel, sie wüßten, daß ein solcher Glaube und selbst solche Reden sich finden, und zumeist innerhalb der Kirche; sie wunderten sich dessen, da doch in der Kirche das Wort sei, welches vom Himmel und über die Verbindung desselben mit dem Menschen Kunde gebe; sei doch die Verbindung so innig, daß der Mensch reinhin nichts denken könnte ohne die ihm zugesellten Geister; und es sei durch sie sein geistiges Leben bedingt: der Grund dieser Unkunde, sagten sie, sei der, daß der Mensch durch sich selbst und ohne Verband mit dem Ur-Sein des Lebens zu leben meine und nicht wisse, daß jener Verband durch den Himmel vermittelt werde; indeß doch der Mensch, wenn jener Verband sich löste, sofort entseelt niederfiele."

Ueber die Ibbur der alten Rabbiner.

Die Lehre der alten Rabbiner, welche den Namen Ibbur führt, besteht darin, daß die Seele eines Verstorbenen in einen lebenden Menschen oder ein ganzes Geschlecht, eine ganze Nachkommenschaft von Menschen übergehen, sich in dieselbe vertheilen kann, ohne fest daran gebunden zu sein; auch können durch die Ibbur mehrere Seelen Theil an demselben Menschen gewinnen. So hat sich Moses Seele unter alle Geschlechter, unter alle Lehrjünger der Weisen und Gerechten, die im Gesetz studiren, ausgebreitet und pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort; so kommen die Seelen der Aeltern an ihre Kinder, und der Mensch sündigt, wenn er sündigt, mit seinen Aeltern zugleich. Doch identificirt sich die Seele der Verstorbenen nicht mit der der Lebenden, es findet nur eine Zugesellung statt, wodurch aber doch die Seele der Verstorbenen in innigsten Wirkungsbezug mit der Seele der Lebenden tritt.

Digitized by Google

Diese Ibbur ist freilich in ihrer Ausführung sehr roh, und fußt vielmehr auf willkürlicher Auslegung von Schriftstellen, als vernünftigen Gründen. Indeß mußte es doch Anlässe geben, wirklich die Schriftstellen so auszulegen.

Es ist erklärlich, daß bei dieser rohen Begründung und Ausführung die Ibbur eben so wenig allgemeinen Beifall und Verbreitung gewinnen konnte, als Schwedenborgs Lehre in ihr phantastischen Ausführung. Inzwischen hat man verschiedene Urtheile darüber gefällt.

Flügge (Gesch. I. S. 433) sagt darüber: „Erbaulicher können wir das Gewebe Rabbinischer Narrheit wohl nicht schließen, als mit der echt Rabbinischen Behauptung, daß die Seele in viele tausend Theile zerstückt und zerlegt werde, und dadurch in eben so viele Menschen versetzt werden könne."

Herder dagegen (Zerstr. Bl. I. S. 290) nennt in seinem Gespr. über die Seelenwanderung die Ibbur eine liebliche Dichtung, indem er sie mit folgenden Zügen darstellt:

„Charikles. Und was halten Sie von der Seelenwanderung der Juden, die die Rabbiner Ibbur nennen? Sie sagen, daß sich zu einem Menschen mehrere, auch Menschenseelen, gesellen können, die ihm, insonderheit zu gewissen Zeiten, (wenn nämlich ein freundschaftlicher Geist siehet, daß er's bedarf, und Gott es ihm erlaubet,) beistehen, ihn stärken, begeistern, mit und in ihm wohnen. Sie verlassen ihn aber, wenn das Geschäft zu Ende ist, dazu sie ihm helfen sollten: es sei denn, daß Gott einen Menschen mit diesem Beistande eines fremden Geistes bis an sein Ende begünstige.

Theages. Die Dichtung ist lieblich. Sie erklärt, warum ein Mensch oft so ungleich handelt, wie er insonderheit in spätern Jahren bisweilen so sehr unter sich sinket. Der fremde, hülfreiche Geist hat ihn verlassen, und er sitzt mit dem Seinen nackt da. Auch ehrt die Einkleidung außerordentliche Menschen auf eine schöne Weise: denn welch' ein Lob ist's, daß einen Weisen die Seele eines alten Weisen, oder gar mehrere derselben auf einmal beleben! — Sie halten doch aber die schöne poetische Einkleidung nicht für physisch-historische Wahrheit?

Ch. Wer weiß? Die Revolution menschlicher Seelen ist bei vielen Völkern allgemein geglaubt worden. Sie haben doch die Frage an Johannes gelesen: „Bist du Elias? Bist du ein Prophet?" Sie wissen, wer's sogar bestätigte und gerade heraus sagte: „Er ist Elias!""

Obwohl bei uns Niemand an die Ibbur der alten Juden glaubt, so hat man wenigstens Ausdrücke genug, die im Sinne derselben sind; nur daß man sie nicht wörtlich genommen haben will. Wie oft hört man sagen, daß der Geist eines Vaters auf seine Kinder übergegangen sei, sie noch beseele, der Geist eines großen Mannes in seinen Schülern fortwirke. Aber man meint, indem er auf die Kinder und Schüler übergegangen ist, hat ihn der Vater, der Lehrer nicht mehr, oder man meint nur eine Aehnlichkeit mit dem Geiste des Vaters.

Mehrere auf die Ibbur bezügliche Sellen aus den Schriften der alten Rabbiner finden sich in Eisenmenger's Entd. Judenth. II. S. 85 ff. angeführt.

Digitized by Google

C. Ueber die Beziehungen der jenseitigen Geister zur diesseitigen Sinneswelt und die höhere Wirklichkeit.

Werden die Geister des Jenseits, nachdem sie der bisherigen Sinnesorgane baar geworden, neue Sinnesorgane bekommen? Zuvörderst werden sie die unsrigen mitbekommen? Denn indem sie in uns mit eingehen und durch gemeinsame geistige Momente sich mit uns verknüpfen, werden sie auch an den Fortbestimmungen, welche diese geistigen Momente durch unsre Anschauungen gewinnen, Antheil gewinnen; unsre Anschauungen werden in so fern mit die ihren sein, obwohl nur eben so weit, als dieselben wirklich zur Fortbestimmung dessen, was sie mit uns gemein haben, beitragen. Doch wird es kein Sehen, Hören im Sinne des Diesseits mehr für sie geben. Sie spüren nicht mehr die sinnliche Thätigkeit im Gebrauche unsrer Sinnesorgane, die wir spüren; sehen, hören so zu sagen, in uns hinein, ohne doch mit unsren Augen zu sehen, zu hören; spüren gleichsam nur noch den Athem unsrer Sinne, doch athmen selber nicht damit. Die Arbeit des Schöpfens, Sammelns im Sinne des Diesseits liegt nun ein für allemal für sie dahinten. Wie auch die Erinnerungen in uns wohl Fortbestimmungen durch unsre Sinne empfangen; doch giebt's kein eigentlich Sehen, Hören mit Erinnerungen.

Nicht nur die Weise, auch der Spielraum der Beziehungen zur Sinnenwelt wird sich künftig anders als jetzt gestalten. Jetzt hat jeder seine besondern paar Augen, Ohren und beherrscht damit seinen beschränkten räumlichen Umkreis. So wird's künftig nicht mehr sein. Einzelne Sinnesorgane für uns werden wir jenseits gar nicht mehr haben; wir haben sie im Uebergange zum Jenseits eben fallen lassen. Allgemein gesprochen wird der ganzen jenseitigen irdischen Geisterwelt die ganze Sinnessphäre, der ganze Sinnesapparat der Erde in Eins und gemeinschaftlich zu ihrer Fortbestimmung zu Gebote stehen, wie der ganzen Erinnerungswelt in uns die ganze Sinnessphäre unsers Leibes zu ihrer Fortbestimmung zu Gebote steht; nur daß doch jeder Geist immer nur in seiner besondern Weise, nach Maßgabe, als er sich hier dazu vorgebildet hatte, Anknüpfungspunkte dazu entwickelt hatte, und sein Interesse jenseits sich richtet, davon wird Gebrauch machen können und wollen. Außer den Sinnesorganen der Menschen und Thiere können aber der Erde möglicherweise noch andere und allgemeinere Sinnesvermittelungen, wovon jenes vielleicht nur specielle Abzweigungen sind, zu Gebote stehen, an denen wir künftig Antheil gewinnen; obwohl sich hierüber nichts Bestimmtes aussagen läßt.

Digitized by Google

Durch räumliche Entfernungen und materielle Hindernisse werden wir in unserm Schauen, nennen wir es so, obwohl es keines mehr im Sinne des Diesseits ist, nicht mehr beschränkt sein wie hier. Eine Meile oder Mauer zwischen kann uns nichts ferner rücken, nichts verstecken. Wir gehen, bringen durch Alles durch, sind überall wohnhaft und seßhaft im irdischen Gebiete, und können uns dahin und dorthin wenden, wie eine Erinnerung in unserm Gehirn überall da und bereit ist, wo etwas Verwandtes und Bekanntes sie anruft. Doch wird's darum an andern Schranken nicht fehlen; ja wie die alten gefallen sind, werden neue aufsteigen, die eben nur für das Jenseits Bedeutung haben. Nicht Alles, was zu sehen, zu hören, wird uns berühren können; sondern es wird dazu ein Bezug (Rapport) zu den Dingen erforderlich sein, der im Diesseits durch unsre Beschäftigung damit oder ihr Eingreifen in unsern Lebenskreis schon geknüpft, oder der auf Grundlage des im Diesseits Geknüpften im Jenseits entwickelt sein mußte; wir werden blind und taub sein für alles Andre. Auch Erinnerungen in uns empfangen nur Fortbestimmung durch Anschauungen, mit denen sie nach Associationsgesetzen in verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Wie sich's des Nähern stellt, kann erst die Zukunft lehren. Vielleicht aber erläutert sich's einigermaßen, wenn wir daran denken, wie die Phänomene des Hellgesichts geschildert werden. Das ist auch ein Sehen, Hören, Fühlen, Ahnen durch weiten Raum und Mauern durch, in Andre sogar hinein, ohne Gebrauch von besondern einzelnen Sinnesorganen, ohne eigentliche Sinnesthätigkeit überhaupt; nur uneigentlich Sehen, Hören zu nennen, und doch die Leistungen davon in höherm Sinn vollziehend, und dabei auch wieder ein Nichts-Sehen, Hören von dem, was jeder diesseits sieht und hört, Blind-Taubsein für das Nächste; es hängt an einem besondern Rapport, der sich im Einzelnen freilich nicht verfolgen läßt.

Wir fragen nicht, denn dies ist eine noch ganz andre Frage, sind diese Angaben über das Hellsehen richtig; sie sind jedenfalls für uns erläuternd. Ist's nicht im Diesseits so, wird's doch im Jenseits so oder ähnlich sein, und kann's im Jenseits so sein, könnte nicht auch in's Diesseits hinein etwas davon mitunter spielen? Ist denn der Zustand des Schlafwachens überhaupt noch ein reiner Zustand des Diesseits? Nicht einmal Erinnerung davon reicht in's wache Diesseits zurück; indeß es umgekehrt der Fall.

Das versteht sich aus allgemeinem Gesichtspunkte, daß wir einem derartigen Unglauben nicht beipflichten können, welcher die Möglichkeit für den Menschengeist, noch in andrer Weise als durch unsre jetzige gewöhnliche Sinnesvermittelung Erkenntnisse zu gewinnen, überhaupt leugnet, weil hiemit die Möglichkeit seiner künftigen Fortexistenz zugleich geleugnet wäre.

Digitized by Google

Denn der Geist läßt mit dem Tode nicht nur die jetzigen Sinnesorgane, sondern auch sogar das jetzige Gehirn fallen. Will man nun den Zweck, so muß man auch die Mittel wollen. Ein Naturforscher, der da glaubt und verlangt, daß er nach dem Tode ohne seine jetzigen Sinnesorgane und Gehirn noch geistig fortbestehen und etwas vernehmen werde, darf es nicht für unmöglich halten, daß diese andre Weise des Vernehmens auch in's Diesseits hineinspiele; denn wer hat ihm bewiesen, oder wie kann er beweisen, daß zwischen beiden Zuständen eine absolute Scheidewand sei; da wir doch sonst nirgends absolute Scheidewände sehen? Und ich halte es nicht für schön, etwas Andres glauben und etwas Andres wissen wollen. Aber ich sage damit nicht, daß man unbestimmte Möglichkeiten für mehr als solche halten solle. Nur eine Unmöglichkeit darf man nicht da sehen, wo es sich um die Möglichkeit der Vereinigung unsrer höhern praktischen mit wissenschaftlichen Interessen handelt.

Wie dem auch sei, die Aussagen der Schlafwachenden selbst bezeugen wenigstens einstimmig, daß sie in einer andern Weise wahrnehmen als im eigentlich wachen Zustande, und zwar in einer solchen, welche in unsre obigen Betrachtungen gut hineintritt. Ja sie behaupten selbst eine Beziehung dieses Wahrnehmungsvermögens zu dem jenseitigen. Hiezu einige Belege:

Aus der Schrift: „Idiosomnambulismus oder natürlich magnetischer Schlaf Richards, von Dr. Görwitz. Leipz. 1851.

S. 93. Frage. „Kannst Du mich sehen, Richard?"

Antwort. „Ich sehe Sie ganz deutlich. Sie sind sehr groß und bleich. — Doch mit diesem meinen Auge hier sehe ich Sie nicht; das ist ja fest verschlossen; sondern ich sehe Sie im Innern!"

F. „Kannst du in der Stadt herumsehen?"

A. „O ja; nur heute nicht besonders; es wogt und schaukelt Alles in mir und in der Luft."

S. 106. F. „Woher weißt du das?" *)

A. „Ich weiß Alles, was auf mich Bezug hat oder durch die Frage in mein Bereich gebracht wird. Ich fühle es, es weht mich an, wie eine Luft, es tönt mir im Innern wie ein Klang. Eure Träume haben die meiste Aehnlichkeit mit diesem meinen Anschauen. Auch ihr könnt ganze lange Geschichten, zusammenhängende Thatsachen und Entwickelungen träumen, und zwar in ganz kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten: — Aber ihr träumt, ich schaue; bei mir ist dieser Traum das Sein, ohne daß ich denke, bei euch ist er Gedanke."

S. 135. F. „Kannst du denn sehen?"

A. „Mit den Augen sehe ich gar nichts! es ist eigentlich auch kein Sehen: ich fühle Alles in meiner Seele."

F. „Erkläre es doch deutlicher."

A. „Hm, erklären kann ich es nicht. Es ist, als wenn ihr träumt;

*) Der Somnambule hatte angegeben, was seine Schwester in Eisenach zur selben Zeit machte, während er selbst in Apolda war.

Digitized by Google

da seht ihr auch mit der Seele und braucht keine Sinne. Aber ihr seht nicht die Wahrheit, und das ist der Unterschied zwischen euerm Sehen und dem meinigen."

Aus den: „Mittheilungen aus dem magnetischen Schlafleben der Auguste K. (Kachler) in Dresden. 1843."

S. 270 sagt die Somnambule:

„Es giebt eine Allwissenheit des Geistes; hier im Leben ist sie als Ahnungsvermögen thätig. Diese Art von Allwissenheit, die hier schon erscheint, ist ein Vorschmack des dortigen Lebens. Der Geist wird dort frei; im Körper ist das nicht möglich, denn sobald der Geist denkt, so hindert ihn oft die Seele*), die sich körperlich beschäftigt."

S. 119. Frage. „Das Vermögen, von andern Leuten und andern Orten etwas Bestimmtes zu wissen, willst du blos Ahnung genannt wissen. Die Beweise, die du davon gegeben hast, sind aber doch mehr als eine bloße Ahnung."

Antwort. Nein, es ist dieß nichts Andres, nur in einem gesteigerten Grade. Ahnung ist überhaupt blos geistig, und eben weil im gewöhnlichen Zustande das Sinnliche mit in's Spiel kommt und falsche Vorstellungen mit einwebt, ist es da unsicher und Täuschungen unterworfen. Bei mir aber, wo der Geist in engem Verbande mit der Seele steht, ist sie sicherer und gesteigerter, doch ebenfalls nie ganz frei von möglicher Täuschung. So wie wir in der Hoffnung stehen, im künftigen Leben eine ungehinderte Einsicht in Alles zu haben, was mittelst unsres Geistes zu erkennen ist, so ist auch diese Ahnung schon eine Annäherung an jenen Zustand."

S. 296. F. „Bis in welche Ferne reicht das Wahrnehmungsvermögen der Somnambulen?"

A. „Die Ferne hat dabei gar nichts zu thun, denn der Geist wird nicht versendet. Wir können uns so recht gut erklären, daß Gott mit seinem Geiste, seinem Wesen, seinem Ahnen überall und doch unsichtbar ist. Es bleibt sich gleich, ob eine Somnambule von etwas in Afrika oder von etwas im Nebenhause spricht, doch das ist der Unterschied, daß es leichter ist, wenn die Person, von der sie etwas weiß, schon einmal in ihrer Nähe war."

S. 382. F. „Hörst du im Hochschlafe auf gewöhnliche Art mit den Ohren?"

A. „Ich höre wohl mit den Ohren, aber es ist nicht ganz so, wie mit dem gewöhnlichen Zustande; das Hören ist verändert. Die schwierigste Frage kann ich sogleich beantworten, ehe sie noch verklungen ist; das Gehör bedarf nicht der langen Leitung der Nerven, um erst zu dem Geiste zu dringen, sondern das geistige Wesen tritt schnell mit den Sinnen in Verbindung."

Nochmals also: wenn der höhere Geist uns aus dem Anschauungsgebiet in das Erinnerungsgebiet aufnimmt, wird zwar die besondere

*) Diese wird von der Somnambule als die Sphäre der Sinnlichkeit dem höhern Geistigen als dem Geiste gegenübergestellt.

Digitized by Google

Sinnesthätigkeit, mit der jetzt jeder einen beschränkten Kreis der Welt ergreift und beherrscht, für uns wegfallen, aber es wird dafür die Möglichkeit eintreten, mit dem ganzen Sinnesgebiete des höhern Geistes in Beziehung zu treten, dadurch fortbestimmt zu werden. Diese an sich unbegrenzte und fort und fort sich auch immer mehr verwirklichende Möglichkeit wird inzwischen zunächst doch dadurch ihre Beschränkung und nähere Bestimmung finden, daß jeder nur nach Maßgabe der Anknüpfungspunkte, welche seine bisherige Bildung und sein Interesse zu diesem Sinnesgebiete darbietet, der Fortbestimmung daraus wird theilhaftig werden können. Jeder wird zunächst fortfahren, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn bisher beschäftigte, mit dem, was seinem bisherigen Lebenszusammenhange analog, was seinem bisherigen Interesse gemäß ist. Was auch in die Erfahrung des höhern Geistes durch irgendwelche Sinnesvermittelung tritt, so wird der hinübergegangene Mensch nach Maßgabe mehr dabei betheiligt sein, davon afficirt werden, als es mehr in diesem Sinne ist. Unsere Erkenntnißsphäre und unsre Interessen werden sich aber jenseits erweitern und abändern können, wie es schon diesseits der Fall gewesen sein würde, wenn wir fortgelebt hätten. Wir werden je länger je mehr in die ganze Erkenntnißsphäre des Geistes, dem wir angehören, eindringen lernen, indem jeder gewonnene Anknüpfungspunkt Gelegenheit zu neuen Anknüpfungen giebt; und immer mehr Theilhaber seiner allgemeinen höhern Interessen werden, indem wir immer mehr fühlen und einsehen lernen, wie dasselbe mit unserm eigenen wahren Interesse Hand in Hand geht; und uns zugleich immer besser in die erweiterten und erhöhten Verhältnisse des Jenseits finden lernen. Denn unstreitig, wie das Kind erst lernen muß, seine neuen Verhältnisse zu verstehen, die neuen Mittel zu benutzen, wie es anfangs noch ein Fremdling ist in der neuen Welt, wird es auch mit uns sein. Wir werden unsäglich weiter schauen als jetzt; aber was bedeutet das, was wir schauen, für die neue Welt?

Lassen wir die früher (Abschn. XVII.) aufgestellte Vermuthung gelten, daß der Erde große Sinnesorgane zum Verkehr mit den Gestirnen verliehen sind, so eröffnet sich uns nun auch eine bestimmtere Ansicht über die Betheiligung der Geister des Jenseits beim Verkehre der Gestirne. Wie die Geister im neuen Leben an Erkenntniß wachsen, fangen sie auch an, das Verständniß dieser großen Verkehrsmittel zu gewinnen, darin mit zu weben und zu wirken. Und hätten die Gestirne nicht die Geister des Jenseits, so möchte ihr sinnlicher Verkehr so hohl und leer sein, als wenn wir Worte und Blicke

Digitized by Google

tauschen, ohne daß Züge von Erinnerungen mit den Worten und Blicken gingen.

Wenn sich Gemeingefühle an die großartigen Naturvorgänge der Erde knüpfen, so dürfen wir glauben, daß wir im Jenseits auch hierbei mitbetheiligt sein werden. Wie anders läuft der Fluß der Erinnerungen und Zug der Gedanken in unserm Geiste, je nachdem die allgemeinen Vorgänge in unserm Körper unser Lebensgefühl verschieden stimmen. So mögen also auch auf den Fluß und Zug des höhern geistigen Lebens, das wir jenseits in und mit dem Geiste der Erde führen werden, die allgemeinen sinnlichen Stimmungen der Erde einen Einfluß haben, den wir jetzt noch nicht im selben Sinne spüren können.

Auf Grund von Erinnerungen baut sich die Voraussicht und Vorausbestimmung dessen, was künftig in unserm Anschauungsleben Platz greifen wird und soll, in vorweisenden und vorwirkenden Bildern in uns auf. Dasselbe Reich in uns ist es, in welchem das Vergangene in Form von Erinnerungsbildern aufgehoben wird, und in welchem die Vorbilder des Zukünftigen sich entwickeln. Die Erinnerung des Vergangenen muß den Stoff zu den Bildern der Zukunft wie die leitenden Gesichtspunkte für die Voraussicht und Vorausbestimmung des Zukünftigen liefern. Je vollkommener, größer, mächtiger unser Geist ist, je weiter und höher seine Ueberschauung der Gegenwart, sein Erinnerungsvermögen, seine Combinationsgabe, seine Macht über die Mittel der Ausführung reicht, einen desto größern Umfang, eine desto weiter greifende Folge dessen, was geschehen wird und geschehen soll, vermag er vorauszusehen und vorauszubestimmen; desto sicherer ist die Voraussicht des Geschehenden und die Erfüllung des Gewollten. Für Alles, was in den gewöhnlichen Gang unsrer Lebenssphäre hineintritt, ist gar kein besonderer Schluß, keine besondere Erwägung zur Voraussicht und Vorausbestimmung nöthig; es kommt uns von selbst als sich von selbst verstehend in den Sinn und trifft ein, ohne daß wir etwas Wunderbares in diesem Eintreffen sehen. Anderseits aber fehlt es keinem endlichen Geiste an Schranken, die er nicht überschreiten kann, die Möglichkeit des Irrens und Mißlingens bleibt immer bestehen, und es giebt ein Gebiet unvorbestimmbarer Freiheit, was außer aller Voraussicht und Berechnung fällt.

Alles nun, was wir in dieser Hinsicht in uns finden, wird nur in höherm Sinne, größerm Umfang und höherer Vollendung im höhern Geiste wiederzufinden sein, also daß das, was wir davon in uns finden, selbst nur in untergeordneter Weise zu dem beiträgt, was in ihm zu finden. Eine höhere, umfassendere, weiter vorgreifende Voraussicht und

Digitized by Google

Vorausbestimmung dessen, was in seinem Anschauungsleben sich verwirklichen wird und verwirklichen soll, wird auch in vorweisenden und vorwirkenden Bildern schon zuvor in ihm lebendig sein; nur in Bildern von einer ganz andern Klarheit, Fülle, Lebendigkeit, Umfänglichkeit, als wir sie hienieden in uns tragen können. Auch bei ihm wird dieß Vermögen der Schranken nicht ermangeln; aber sie werden für ihn weiter gesteckt sein als für uns, indem die Wände, die das Gebiet unsres Blickes begrenzen, großentheils nur Zwischenwände des Gebiets sind, das sein Blick noch ganz begreift. Auch bei ihm wird dieß Vorausschauen und Vorausbestimmen der zukünftigen Verhältnisse seiner Anschauungssphäre nur mittelst Erinnerungen, die aus seiner Anschauungssphäre erwachsen sind, zu Stande kommen können. Und sofern wir selbst aus seinem Anschauungsleben erwachsene Theilhaber seines Erinnerungslebens in einem ganz andern höhern Sinne jenseits als diesseits sind, wo wir in den engen Banden des Anschauungslebens selbst noch gefesselt liegen, werden wir auch jenseits ganz andern Antheil an dieser höhern Voraussicht, dieser höhern Vorausbestimmung gewinnen, als jetzt, obwohl jeder wieder nur nach besondern Beziehungen. Wie unser Erinnerungsvermögen und unser Umblick in Betreff der Anschauungswelt sich steigern wird, so also auch und in Zusammenhang damit unsre Voraussicht und unsre vorbestimmende Kraft, obwohl diese Vermögen auch der Schranken nicht ermangeln werden, die nur nicht mehr die des Diesseits sind.

Indem wir nun als jenseitige Geister noch in den diesseitigen Menschen mit wohnen und wirken, haben diese auch Antheil an unsrer Voraussicht und unsrem Vorbestimmen; doch keiner kann unsre ganze jenseitige Voraussicht und unsre Vorbestimmung in derselben Weise sich zu eigen machen, wie wir sie haben werden, sondern jeder nur von gewisser Seite bis zu gewissen Grenzen, wie es eben die Schranken des Diesseits mit sich bringen, wie es dem engen diesseitigen Anschauungs- und Erinnerungsgebiet eines Jeden gemäß ist. Umgekehrt kann kein Geist des Jenseits die Voraussicht und das Vorbestimmen, womit ein diesseitiger Mensch seine Lebenssphäre beherrscht, sich ganz zu eigen machen, ganz theilen, sondern seinerseits blos von gewissen Seiten, nach gewissen Beziehungen mit hineingreifen; indem er aber nach andern Seiten darüber hinausgreift, wie dasselbe auch in Betreff der Wahrnehmung des Gegenwärtigen gilt. Auch ist die Voraussicht und das Vorausbestimmen der jenseitigen Geister eben so wesentlich von dem, was sie durch und in den diesseitigen Menschen erfahren, abhängig, als umgekehrt. Es ist ein Mit- und Durcheinander, da keiner sagen kann, ich habe es und thue es für mich allein.

Digitized by Google

Wie die Fernsicht, scheint auch die Voraussicht des Jenseits abnormerweise zuweilen in's Diesseits hinüberzuspielen, in so weit man nämlich das gelten lassen will, was von Vorahnungen, vorbedeutenden Träumen und der Voraussicht hellsehender Somnambulen berichtet wird. Der Zusammenhang der Fernsicht mit der Voraussicht, der sich nach Obigem für das Jenseits ergiebt, findet sich auch in diesen Erscheinungen des Diesseits, die man damit in Beziehung setzen kann, wieder. Das Vermögen der Fernsicht und Voraussicht stellt sich nämlich dabei als ein in sich zusammenhängendes oder wesentlich als dasselbe Vermögen dar. Freilich darf man nicht übersehen, daß die Fernsichten und Voraussichten der Somnambulen öfter trügen, als man nach den gewöhnlichen Berichten der Enthusiasten darüber glauben sollte; was inzwischen kein Gegengrund gegen ihre Beziehung zur jenseitigen Fernsicht und Voraussicht sein würde, sei es, daß man diese Irrthümer auf die doch nur unvollständige Annäherung des somnambulen Zustandes an den jenseitigen Zustand, sei es auf die Schranken, die auch dem Jenseits nicht fehlen, schreiben will. Zu weit würde es jedenfalls führen, hier in eine Kritik dieses ganzen Gegenstandes und eine Erörterung alles dessen, was dabei in Erwägung zu ziehen ist, einzugehen. Wir weisen, wie oben bemerkt, die Möglichkeit dieser Klasse von Erscheinungen nicht überhaupt ab, nehmen doch aber aus guten Gründen blos beiläufig darauf Bezug, und lassen jedem gern seine Ansicht darüber. Wie die allgemeine Theorie derselben in Zusammenhang mit unsern Vorstellungen vom Jenseits zu stellen wäre, falls man ihre Statthaftigkeit überhaupt zugiebt, wird in einem spätern Abschnitt (XXIV, D) angedeutet werden. Hier nur noch ein Beispiel, wie das Vermögen der Voraussicht von einem Somnambulen selbst aufgefaßt wird.

Der oberwähnte Richard Görwitz sagte (S. 156 der angeführten Schrift) von einem neugebornen Kinde, dessen Geburt er aus der Ferne angezeigt hatte, im 23sten Jahre werde sein Schicksal eine sehr ernste Wendung nehmen.

F. „Was nennst du denn eigentlich das Schicksal, Richard?"

A. „Es ist die Folge des Vergangenen. Das Kleinste, auch wenn es schon vor unsrer Geburt geschehen ist, hat eine Folge für und eine Beziehung auf uns; eine Folge, die sich immer weiter verbreitet und endlich das Schicksal wird oder ist. Ihr kennt wohl das Schicksal, könnt aber nicht zurückschauen, wie ich es kann, und denkt nun, es wäre Zufall! — Das ist es aber nicht! — Denn was ihr jetzt leidet und was euch jetzt freut, dazu war schon lange der Grund gelegt. Wie eine Blume, ein Baum wächst aus dem kleinsten Samenkörnchen, das wir kaum erkennen, so wächst das Schicksal der Menschen aus tiefster Verborgenheit, aus dem Schoße der Nothwendigkeit. — Für alles Geschehende sind zureichende Ursachen vorhanden! — Kein Zufall! — Und wenn ich in meinem jetzigen (magnetischen) Zustande in die Zukunft sehe, so sehe ich die fortlaufenden Ursachen auf einmal, und der Geist des Schicksals steht vor mir! — Nur Ihr nennt es Voraussehen; es sieht sich aber eigentlich gar nicht voraus; sondern es ist schon jetzt."

S. 135 sagt Richard: „Die Zukunft ist ein gar eigenes Licht!"

Digitized by Google

Frage. „Wie meinst du dieses Letztere?“

Antwort. „Es ist hell und auch nicht hell; dunkel und auch nicht dunkel. In Worten, wie ihr sie habt, läßt sich's nicht fassen. Das menschliche Auge, ich meine sein geistiges, kann dieses Licht nicht vertragen.“

F. „Wodurch weißt du denn die Zukunft?“

A. „Es strömt mir das Geschehende entgegen wie ein Aether in hellem Wissen, wie ein Ton im geistigen Hören.“

Außer den Bildern des Zukünftigen, die einer Verwirklichung in der Anschauungswelt entgegensehen, ergeht sich unser Geist auch in Phantasieschöpfungen; ja die Phantasie wirkt und schafft fortgehends in unsrer Erinnerungswelt und aus unsrer Erinnerungswelt heraus neue Gebilde. Erinnerungsleben und Phantasieleben hängen als ein Leben in uns zusammen; auch haben die Phantasiegebilde gleiche Lebendigkeit und Realitätsstufe wie die Erinnerungsbilder selbst, die dazu beigetragen haben, es tragen aber zu jedem Phantasiebilde immer mehr oder weniger Erinnerungen von verschiedenen Seiten her bei. Je edler, höher, reicher, kräftiger der Geist ist, desto schöner, reicher, lebendiger gestaltet sich auch sein Phantasieleben, und je mehr eine höhere ordnende Vernunft mit der Phantasie Hand in Hand geht, desto mehr gestaltet es sich zu einem poetischen Leben, in dem sich die Wahrheit des anschaulichen wirklichen Lebens nur gereinigt und verklärt wiederspiegelt.

So wird nun auch die Phantasie des höhern Geistes, was wir vergleichungsweise so nennen mögen, obwohl es ein gestaltendes Vermögen von viel höherer Stufe ist als unsre Phantasie, in und aus seiner Erinnerungswelt heraus außer den Vorbildern dessen, was sich künftig in seiner Anschauungswelt verwirklichen soll, neue Gebilde weben, blos zur Beschäftigung und Erfreuung und Erbauung der Gegenwart seines höhern Lebens selbst, und wir als selbstthätige Theilhaber dieses höhern Lebens werden unsern Erinnerungsstoff und unsere gestaltende Thätigkeit im Jenseits von verschiedenen Seiten dazu beitragen und hiermit auch beitragen, dies Leben für uns selbst erfreulich auszubauen. Nachdem die trennenden Schranken des Diesseits für uns gefallen sind, werden wir nicht mehr blos mit unsern Erinnerungen und unsrer Phantasiethätigkeit jeder in sich brüten, sondern in das allgemeine Erinnerungs- und Phantasieleben des höhern Geistes werkthätig damit eingreifen, ihm neue Gebilde durch unser Zusammenwirken schaffen helfen. Statt der materiellen Hände, die wir verloren haben, werden nun die Hände eines geistigern Thuns und Schaffens, die Jeder bisher noch wie in embryonischem Verschluß zusammengefaltet trug, die noch nichts ver-

Digitized by Google

mochten, anfangen, kräftig und lebendig zu werden und sich zu gemeinsamem Wirken mit andern zu regen. Und diese Phantasiewelt des höhern Geistes, an der wir so mitarbeiten, wird seiner höhern Stufe gemäß eine ganz andere Klarheit, Fülle, Schönheit, Erhabenheit, Wirklichkeit haben als die kleine diesseitige Phantasiewelt unsers Geistes, das kleine Knöspchen, das sich jenseits nun öffnet, um fortan als Zweig am Baume des neuen Lebens zu treiben und zu blühen. Wie schön wir uns immer den künftigen Himmel mit unsrer jetzt noch kleinen, engen, armen Phantasie auszumalen versuchen; die größere, mächtigere, reichere Phantasie des Geistes über uns wird es doch noch besser können; und statt daß das, was unsre Phantasie jetzt in sich wirkt, uns nur eine Welt von leeren Gebilden dünkt, wir den Himmel erst nur als Schein darin erbauen können, wird das, was die Phantasie des höhern Geistes in sich wirkt, uns eine Welt höherer Wirklichkeit dünken, ja eine Welt höherer Wirklichkeit für uns sein; wir in der Phantasie des Geistes über uns des Himmels Wahrheit finden und an und in diesem Himmel selbst mit bauen, wirken helfen.

In der That, nachdem wir die jetzige greifliche Wirklichkeit unter und hinter uns haben, leben wir im Reiche der Erinnerung und Phantasie als in einer neuen höhern Wirklichkeit, nur nicht blos und nicht mehr im Reiche unsrer eigenen diesseitigen schwachen, sondern der ganzen, mächtigen, reichen, vollen, farbigen, in hohem Sinn geordneten Erinnerungs- und Phantasiewelt des höhern Geistes, zu der sich uns die Thore aufgethan haben, in der wir einander mit unsern Erinnerungsgestalten selbst erscheinen, in und an der wir fortan zu wohnen und zu wirken haben.

Auch unsre jetzige kleine Erinnerungs- und Phantasiewelt hat ihre Wirklichkeit in sich. Für alle Gestalten, die darin erscheinen, wandeln und weben, ist dies die wahre Wirklichkeit. Eben so, wenn wir in der Erinnerungs- und Phantasiewelt des höhern Geistes erscheinen, wandeln und weben, ist dies für uns die wahre Wirklichkeit; und dürfen wir den Begriff eines Scheines nicht mehr daran knüpfen.

Unser Wirken in und an der jenseitigen Wirklichkeit bleibt immer unter der Herrschaft und Leitung des höhern Geistes. Er ist es im Grunde, der durch uns seine Lebenssphäre jenseits wie diesseits anschaulich ausbaut, nur jenseits in einem höhern Sinne als diesseits; und nur das kann von den Schöpfungen, an denen wir jenseits wirken, Bestand gewinnen und behalten, um was wir uns in seinem Sinne vertragen, also, daß Keiner dabei nach thörichten Launen schalten kann, oder, ist

Digitized by Google

es ein Thörichter und Böser, doch endlich in die allgemeine Ordnung einlenken muß.

Auch in Betreff der den Charakter der Wirklichkeit tragenden höhern Phantasiewelt begegnet uns wieder eine Verwandtschaft des somnambulen Zustandes mit dem jenseitigen Zustande; sofern fast alle Somnambulen Visionen mit dem Gepräge der Wirklichkeit haben, die oft sehr schön sind und von ihnen selbst als himmlische Erscheinungen angesehen werden.

Nicht minder berühren sich Schwedenborgs Vorstellungen mit den unsrigen hier vielfach.

Dasselbe, was von den Phantasie-Gebilden der höhern Welt, die blos bestimmt sind, in dieser höhern Welt zu entstehen, zu bestehen und wenn ihre Zeit kommt, zu vergehen, wird auch von den Vorbildern dessen gelten, was sich künftig in der niedern Welt verwirklichen wird und soll, daß sie eine Lebendigkeit und Wirklichkeit für die jenseitigen Geister haben, wie deren eigene Erscheinung darin hat. Jene Gebilde einer höhern Phantasie stellen gewissermaßen das Brod vor, das dort im Himmel selber gebacken und genossen wird, von dem wir hier nichts oder nur einen schwachen Vorschmack in unsrer Phantasie empfangen. Diese Vorbilder, die der Verwirklichung entgegensehen, sind den Samen dar, der rückwärts in das Diesseits gesäet wird, um das Korn für das Brod des Himmels zu liefern. Denn die Erinnerungen an die Anschaulichkeiten des Diesseits mit ihren Fortbestimmungen im Diesseits bleiben doch der Grundstoff, aus dem alle Phantasiegebilde des Jenseits erwachsen. Beides aber, Brod und Samen, hat die Wirklichkeit im Sinne des Jenseits. Insofern wird uns im Jenseits das, was in der Anschauungswelt diesseits erst künftig wirklich werden soll, wie in einer Gegenwart schon wirklich erscheinen. Wir weben und wirken jenseits mit an den Vorbildern, Musterbildern dessen, was es hienieden verwirklicht darstellen soll, wie an etwas in höherm Sinne schon Wirklichem, und wenn die Verwirklichung im Anschauungsleben dann erfolgt, so ist das in einer Welt, die wir schon unter oder hinter uns haben. Das Trachten des höhern Geistes wird aber dahin gehen, die Gebilde, die nur zum Ausbau des Jenseits dienen, mit denen er auf die Basis dieses Ausbaues, d. i. den Ausbau des Diesseits rückwirkend selbst immer zu einer harmonischen Welt zu vereinigen.

Unsre ganze Poesie diesseits ist nur ein kleiner Reflex zugleich von Vorschein der höhern Phantasiewirklichkeit des Jenseits, welche sich immer harmonischer zugleich in sich und mit der gleiche Wirklichkeit tragenden und ein Reich damit bildenden Welt der Erinnerungsgestalten

Digitized by Google

dieſſeits Vergangenen und Vorbilder des dieſſeits Zukünftigen zu vollenden ſtrebt, eben wie unſre kleine dieſſeitige poetiſche Phantaſiewelt eine ſolche Harmonie in ſich und mit der Erinnerungswelt des Vergangenen und vorbildlichen Welt des Zukünftigen anſtrebt; aber doch nur in einer Welt des Scheines erreicht. Das himmliſche Leben im Jenſeits aber iſt ein ſolches, wo die poetiſche Wahrheit ſelbſt zur Wirklichkeit wird, worein das dieſſeits Vergangene in ſeiner Erinnerungsgeſtalt, das dieſſeits Zukünftige in ſeinem Vorbilde leibhaftig wirklich eingeht, und in und an dieſer Welt leben und wirken wir im Jenſeits ſelbſt mit. Wie aber im ſchönſten Dichterwerke eine Gerechtigkeit waltet, nach welcher der Böſe den ſtrafenden Wirkungen einer höheren Ordnung unterliegt, ja das Dichterwerk um ſo erhabener und ſchöner wird, je mehr es der Fall, darf auch der Böſe trotz jener ſchönen und erhabenen Welt des Jenſeits, an der er Theil haben wird, nicht hoffen, daß er ſich ihrer freuen werde; ihre größere Schönheit und Erhabenheit gegen unſer jetziges Anſchauungsleben wird ſelbſt in der vollern Erfüllung der höhern Gerechtigkeit mit beruhen. Für den Böſen wird der Himmel kein Himmel ſein, trotz dem, daß er mit darin wohnt, weil er wider den Himmel und mithin der Himmel wider ihn iſt. Nur iſt der Himmel mächtiger als er und leitet und zwingt ihn endlich an ſeiner Ordnung willig Theil zu nehmen, der er unwillig ſchon vorher unterliegt. Dies aber tritt in frühere Betrachtungen hinein.

Wie ſtellt ſich's nun bisher? Der Geiſt des Irdiſchen, ein einiger Geiſt, gewinnt in der Geburt immer neuer Menſchen immer neue Anſchauungen, ja Anſchauungsweiſen der Welt, das ſind eben ſo viel neue Anfänge ſeiner innern Fortentwickelung. Die Entſtehung dieſer Geiſter liegt in einem höhern allgemeinern Zuſammenhang begründet, als den wir im Dieſſeits verfolgen können. Hinter dieſer Welt der Geiſter des Dieſſeits ſpielt aber noch eine Welt Geiſter des Jenſeits, welche hervorgegangen ſind aus den Geiſtern des Dieſſeits, wie die Welt unſrer Erinnerungen und alles deſſen, was folgweiſe aus unſern Erinnerungen erwachſen iſt, hinter unſrer Anſchauungswelt ſpielt, aus der ſie erſt hervorgegangen, doch Beides nicht getrennt von einander. Die Geiſter des Jenſeits weben und wirken noch in unſer Leben dieſſeits hinein, wie die Welt unſrer Erinnerungen in die Welt unſrer Anſchauungen; nur, wie wir in der Anſchauung nicht mehr das Einzelne, was ſich von Erinnerungen einwebt, einzeln unterſcheiden können, ſo vermögen wir

Digitized by Google

auch um so weniger in unserm jetzigen Anschauungsleben das, was von den Geistern des Jenseits in uns hineinwebt und hineinwirkt, einzeln zu unterscheiden; aber die Geister selbst vermögen sich zu unterscheiden. Dieses Wirken der Geister des Jenseits in uns hinein hilft uns schon hienieden bilden und schon zu etwas mehr machen, als blos sinnlichen Wesen. So treten wir auch schon mit etwas mehr einst in das Jenseits. Mit Anschauungsleben beginnen wir, mit Ideenleben endigen wir. Zur Entwickelung dieser Ideen in uns aber haben die Verstorbenen wesentlich beigetragen. Umgekehrt bleiben wir immer eine Basis zur Fortentwickelung der Geister des Jenseits. Die Geister des Jenseits gehen aber weder in uns noch wir in ihnen unter oder auf. Denn wir verspüren ihr Wirken in uns nach Maßgabe, als sie es in uns äußern, nur als empfangende; sie aber spüren es als in uns erzeugende. Wir erfassen und verarbeiten die Wirkungen derselben in unserm Sinne, sie äußern dieselben in ihrem Sinne. Viele Geister des Jenseits wirken von allen Seiten in jeden von uns hinein; und jeder Geist der Vorwelt wirkt in viele von uns hinein, und erfährt dabei unsre Gegenwirkungen. Nach Maßgabe, als sie in uns eingehen, erfahren sie auch Fortbestimmung durch unsre Anschauungen. Die ganze Sinneswelt der Erde steht überhaupt den Geistern des Jenseits offen, neue Anschauungen daraus zu gewinnen; sie sind nicht mehr so durch räumliche Schranken dabei gefesselt wie wir, doch den Schranken dabei nicht enthoben, und es bestimmt sich die allgemeine Möglichkeit näher durch die Art, wie sie bisher ihr Anschauungsleben führten. Sie sind auch mit betheiligt in der Werkstatt des höhern Geistes, wo die Zukunft dieser diesseitigen Welt gewebt wird, an der Voraussicht und Vorausbestimmung dessen, was hienieden geschehen wird; obwohl auch hierbei nicht der Schranken ledig.

Nachdem die Wirklichkeit der jetzigen Anschauungswelt, wie sie mit unsern diesseitigen Sinnesorganen ergreifbar, mit unsern Händen greifbar ist, hinter den Geistern des Jenseits liegt, fangen sie in einer neuen, zur vorigen zwar bezugsreichen, aber höhern Wirklichkeit zu wohnen und zu weben an, welche die Erinnerungsbilder der vergangenen, die Fortbestimmungen aus der gegenwärtigen, die Vorbilder der zukünftigen diesseitigen Wirklichkeit einschließt, und noch einem fortgehenden Ausbau und Umbau durch die unsrer Phantasiethätigkeit vergleichbare, aber Gebilde einer höhern Realität webende, freischaffende Thätigkeit des Jenseits unterliegt. Und zwar wird nicht blos die dem Einzelgeiste zukommende, sondern die ganze in den höhern Geist fallende Welt dieser das Diesseits theils rück-, theils ab-, theils vorspiegelnden Gebilde

Digitized by Google

sammt denen, die nur im höhern Lichte des Jenseits entstehen, bestehen und vergehen, als jenseitige Wirklichkeit gelten; jeder Einzelne aber nur in anderer Weise an dieser Wirklichkeit wirkend Theil haben und Theil nehmen. Und diese höhere Wirklichkeit, welche zu jeder Zeit gleichsam die höhere Blüte der diesseitigen Wirklichkeit ist, wird sich doch fortgehends in Zusammenhange mit ihrer Wurzel zu noch höherer Vollendung entwickeln.

Bei solcher Auffassung des Verhältnisses des Diesseits zum Jenseits wird uns nun auch ein Bedenken, was Manche geirrt hat, nicht mehr irren können, als müssen wir deshalb schon dereinst wieder untergehen, weil wir doch einmal entstanden sind, nur das ewig Gewesene könne ewig bleiben. Wenn Alles wieder zurückgehen sollte in denselben Zustand, aus dem es erst hervorgetreten, so käme die Welt und die darin wirkenden Geister nie weiter. Nur dadurch, daß uns der höhere Geist in sich erhebt, erhebt er sich selbst höher. Verlöschten wir immer neu, so finge er immer wieder von vorn an. So gewinnt er dagegen in immer neu zum Selbstbewußtsein erwachenden Geistern immer neue Anfänge der höhern Fortentwickelung seines Selbstbewußtseins, ohne aber den Gewinn, den er durch die frühern gemacht hat, wieder aufzugeben, da er vielmehr durch die Erhebung der frühern und den Verkehr der frühern mit den neuen Geistern den ganzen Gewinn selbst immer mehr steigert.

XXIII. Von der leiblichen Unterlage des künftigen Lebens.

Wir haben unsern Blick bis jetzt vorzugsweise auf die geistige Seite unsrer künftigen Existenz gerichtet und die Frage nach der leiblichen mehr beschwichtigt, als beantwortet oder erledigt. Fassen wir diese leibliche Seite jetzt etwas näher in's Auge. Und zwar betrachten wir zuerst, wie sie auf unserm diesseitigen Standpunkte erscheint, danach, wie sie den Geistern des Jenseits selbst erscheint. Es wird sich zeigen, daß beide Erscheinungsweisen sehr verschieden sind. Wie sollten sie nicht?

Digitized by Google

Obzwar es beidesfalls dasselbe ist, was erscheint, ist doch der diesseitige und jenseitige Standpunkt der Betrachtung sehr verschieden, nicht minder die Auffassungsweise derer, die darauf stehen. So muß freilich auch die Erscheinung beidesfalls sehr verschieden ausfallen. Wundern wir uns also auch von vorn herein nicht, wenn unsre künftige Leiblichkeit zunächst, d. i. für unsern diesseitigen Standpunkt, sich in einer Form oder Formlosigkeit darstellt, die gegen die Erscheinungsweise unsrer jetzigen Leiblichkeit sehr in Nachtheil erscheint. Der Nachtheil liegt in der That nur in unsrer jetzigen Stellung dagegen. Wie wäre es, wenn ein kleines Wesen, statt uns gegenüberzustehen, wie wir einander gegenüberstehen, von unserm Leibe äußerlich umgeben wäre, würde es wohl unsre Gestalt eben so erblicken, wie wir sie erblicken? Es würde gar nichts von unsrer Gestalt erblicken, sondern eine ungefüge in's Unbestimmte gehende Ausbreitung von Zellen, Röhren, Strömungen u. s. w. Doch haben wir eine Gestalt, aber um sie zu erblicken, muß der Mensch den Menschen unter den Verhältnissen betrachten, unter denen Menschen nun eben einander zu betrachten bestimmt sind. So erscheint uns nun auch die Leiblichkeit der Geister des Jenseits vom diesseitigen Standpunkte in einer ungefügen, unbestimmten Form, weil wir uns unter analogen ungünstigen Verhältnissen ihrer Auffassung dazu befinden. Aber wenn wir uns dann auf den jenseitigen Standpunkt zu den Verhältnissen erheben werden, unter denen die Geister des Jenseits selbst einander betrachten, die freilich andere als die des diesseitigen Gegenübertretens sind, wird sich uns auch eine gestaltete Erscheinung der künftigen Leiblichkeit ergeben. Es ist jedoch für uns, die wir noch auf diesseitigem Standpunkt stehen, die Erscheinungsweise für diesen Standpunkt fast wichtiger als die andere und auf diesem Standpunkt als die wesentliche Unterlage und Bedingung der Erscheinungsweise selbst anzusehen, welche den Geistern des Jenseits dafür wird, also, daß die Erörterung davon anzuheben hat.

Die allgemeine Betrachtung, daß uns die künftige Leiblichkeit nothwendig unter einer unangemessenen Form erscheinen muß, weil wir sie noch nicht aus dem Standpunkt und mit den auffassenden Mitteln des Jenseits selbst ergreifen können, dient auch vorweg zur Erklärung, warum wir überhaupt von den jenseitigen Wesen jetzt nichts zu erblicken glauben, ungeachtet sie um, ja in uns wohnen und walten, und wie daraus die Meinung entstehen konnte, sie seien in ferne Himmel, ferne Welten versetzt, da sie doch dasselbe Haus der Erde noch mit uns theilen, dieselben Räume darin mit uns bewohnen, ja wir nichts sehen und berühren

Digitized by Google

können, ohne die Körper jenseitiger Geister mit zu sehen und zu berühren. Aber was wir jetzt davon sehen und berühren, und wie wir es sehen und berühren, scheint es uns gar nicht der Art, daß es einer individuellen Existenz zugehören könnte, wie es denen erscheinen wird, die sich zum jenseitigen Standpunkt und zur jenseitigen Existenz erhoben haben.

A. Von der jenseitigen Leiblichkeit, wie sie auf diesseitigem Standpunkt erscheint.

Lassen wir uns zunächst bei den folgenden Betrachtungen noch von der Analogie führen, die uns bisher immer geführt hat. Wir werden aber dem, was wir unter ihrer Anleitung finden, künftig von andern Gesichtspunkten entgegenkommen.

Indeß ein Bild in deinem Auge steht, wirkt es durch Nerven und Adern in den größern Leib, der selbst erst Säfte und Kräfte dazu gegeben, vor Allem dein Gehirn, zurück, erzeugt darin irgendwie eine neue Aenderung, Ordnung, Einrichtung im Bau und im Bewegen, sei es, was es sei, wir können es, wenn nicht mit den Augen, doch bis zu gewissen Grenzen mit dem Schluß verfolgen; eine Aenderung, Ordnung, Einrichtung, die nicht vergeht, wie das Bild vergeht, die nachbleibt und nachwirkt, und woran sich die Erinnerung des Bildes nun heftet, so weit sie der Anheftung ans Leibliche noch bedarf. Und ob alle Aenderungen, Ordnungen, Einrichtungen, erzeugt und nachgelassen von verschiedenen Bildern, im selben Raume des Gehirns durch einander greifen, doch stören, verwirren sie sich nicht, so wenig als Wellen um Tropfen oder Steine in dem Teiche; das Gehirn arbeitet sich damit nur immer reicher, feiner und vollkommener aus, und die Erinnerungen treten dadurch in den freiesten Verkehr. Jede neue Anschauung erzeugt ihren neuen Kreis von Wirkungen in das Gehirn hinein, womit ein neuer Zuwachs von Entwickelung in dasselbe und den davon getragenen Geist kommt. Und mögen diese von der Anschauung hinterlassenen Wirkungen uns auch noch so unbestimmt, so wenig äußerlich verfolgbar und ergreifbar erscheinen, doch ergreift sich die Erinnerung selbst bestimmt darin, und ihr geistig Wesen heftet sich daran.

Nicht anders aber wirkt der Mensch, indeß er im Anschauungsleben steht, durch tausend Wege in den größern Leib, der selbst erst Säfte und Kräfte zu ihm hergegeben, vor Allem den obern, Gehirnkraft tragenden Theil der Erde zurück, erzeugt darin in Wirkungen und Werken eine neue Aenderung, Ordnung, Einrichtung im Bau und im Bewegen, die nicht vergeht, wie der Mensch vergeht, die nachbleibt und

Digitized by Google

nachwirkt, und an die sich sein künftiges geistiges Sein nun knüpft, so weit es der Anknüpfung ans Materielle noch bedarf. Und ob alle Aenderungen, Ordnungen, Einrichtungen, erzeugt und nachgelassen von verschiedenen Menschen, im selben Raume durch einandergreifen; doch stören, verwirren sie sich nicht, so wenig als Wellen in dem Teiche; der obere Raum der Erde arbeitet sich damit nur immer reicher, feiner und vollkommener aus, und die Geister treten dadurch in den freiesten Verkehr. Jeder neue Mensch schlägt einen neuen Kreis von Wirkungen in die Welt hinein, womit ein neuer Zuwachs der Entwickelung in dieselbe und den davon getragenen Geist kommt. Und ob auch die von seinem Anschauungsleben hinterbliebenen Wirkungen uns noch so unbestimmt, so wenig äußerlich verfolgbar und ergreifbar erscheinen, doch ergreift er sich selbst dereinst bestimmt darin, wenn das Anschauungsleben sich in das Erinnerungsleben gewandelt, und sein geistig Wesen heftet sich daran.

Bei specieller Entwickelung dieser Analogie würden wir der Unzulänglichkeit, die jede Analogie von gewisser Seite hat, auch wieder Rechnung zu tragen haben. Was im Grunde nicht trifft, wird auch hier in den Folgen nicht treffen können. Doch gehen wir auf die nähere Erörterung hiervon nicht ein. Die obige Analogie dient uns überhaupt nur zum ersten Anknüpfungspunkte directerer Betrachtungen.

Um aber einigen Einwänden zuvorzukommen oder zu begegnen, die von physiologischer Seite gegen diese Analogie gemacht werden könnten, sei noch Folgendes hinzugefügt.

Gewöhnlich stellt man es so dar, als ob die Empfindung des Bildes im Auge selbst erst durch die Fortwirkungen, die es in's Gehirn erstreckt, zu Stande komme. Allein das Thatsächliche ist nur, daß sie nicht ohne Zusammenhang der Netzhaut und mithin des Bildes mit einem thätigen Gehirn und durch dieses mit dem übrigen Körper zu Stande kommen kann; wie auch der Mensch lebendig und empfindungsvoll nur in Zusammenhang mit dem größern Ganzen, und hierin insbesondere dem Oberraum der Erde, dem er zunächst zugehört, bestehen kann, nicht aber blos durch die Fortwirkungen, die von ihm dahinein übergehen, lebendig und empfindungsvoll wird. Unstreitig ist der Zusammenhang der Netzhaut mit dem Gehirn und übrigen Körper selbst wesentlich, die Netzhaut thätig und ihre Veränderungen in Zusammenhange mit den Veränderungen des Gehirns und übrigen Leibes, woran sich ein allgemeineres Bewußtsein knüpft, zu erhalten; aber daß die Veränderungen der Netzhaut im Bilde selbst, so lange sie in solchem Zusammenhange stehen, nichts zur Empfindung beitrügen, ist in keiner Weise darzuthun. Das Bild im Auge wird eben so nöthig sein, die Empfindung auf einem gewissen Stande zu erhalten, wie die thätige Verbindung mit dem Hirn und übrigen Leibe, sie mit dem Allgemeinbewußtsein in Beziehung zu setzen, und wenn ohne diese Beziehung von Empfindung überhaupt nicht die

Digitized by Google

Rede sein könnte, so ist darum das, was in diese Beziehung eintritt, nicht gleichgültig. Es ist an sich sonderbar zu glauben, daß das Sehen erst hinter dem Auge beginne; und man mag immerhin sagen, das Gehirn sieht, aber es sieht durch das Auge, wie das höhere Wesen, dem wir angehören, durch uns sieht. Die Netzhaut läßt sich selbst als ein Gehirntheil fassen und wird neuerdings öfters selbst von Physiologen so gefaßt. Des Nähern läßt sich die Sache so darstellen: so lange das Bild im Auge steht, bringen seine Fortwirkungen in's Hirn keine selbständig und abgesondert von den Wirkungen des Bildes auffaßbare Empfindung hervor; Alles geht in derselben Anschauung auf, und wenn die Anschauung sich fortgehends ändert, hindert die Beschäftigung mit der anschaulichen Aenderung selbst, daß die Fortwirkungen der bisherigen Anschauung sich deutlich als Erinnerung geltend machen; erst wenn die ganze Anschauung verlischt, können die Fortwirkungen ihres bisherigen Daseins und ihrer Aenderungen selbständig und deutlich als Erinnerung auftreten; obwohl auch nur unter Mitthun des keineswegs als Folge der Anschauung zu betrachtenden allgemeinen Gehirnlebens, woran sich unser allgemeines Geistesleben knüpft. Davon müssen die Folgen ergriffen werden, wie darein eingreifen. Eben so, so lange der Mensch auf Erden steht, rufen seine Wirkungen in die Welt um sich kein selbständig und abgesondert von dem Bewußtsein, das seinem Anschauungsleben zugehört, auffaßbares Bewußtsein desselben hervor; Alles geht im Bewußtsein dieses Anschauungslebens mit auf, und auch, wenn sich sein Anschauungsleben ändert, bleiben die nach Außen gehenden Fortwirkungen des bisherigen Lebens noch in's Unbewußtsein versenkt, indem die Aenderungen des Anschauungslebens selbst sein Bewußtsein beschäftigen; erst mit Erlöschen des Anschauungslebens erwacht das Erinnerungsleben; obwohl dieses Erinnerungsleben auch nur unter Mitthun des keineswegs als Folge seines bisherigen Anschauungslebens zu betrachtenden allgemeinen Lebens, welches dem allgemeinen Geiste unterliegt, entstehen kann; die Folgen, die sein Anschauungsleben hinterläßt, müssen von diesem allgemeinen Leben ergriffen werden, wie darein eingreifen.

Ist das, woran sich unser Geist im Jenseits heftet, der Kreis der Wirkungen und Werke, den jeder diesseits um sich hat geschlagen, kein Leib mehr gleich dem jetzigen; so soll ja auch das künftige Dasein dem jetzigen nicht mehr gleichen. Der Geist soll freier in dem Jenseits werden, darum muß es auch der Leib werden; er kann sich nicht mehr auf ein so enges Häufchen Materie beschränken wie jetzt; sondern damit der Geist frei durchs Irdische gehe und walte, muß auch der leibliche Träger eine demgemäße Freiheit haben.

Du sagst etwa: aber mein Gehirn ist ein wunderbar entwickelter und entwickelbarer Bau, aus wie viel tausend Fäden kunstvoll zusammengeschlungen, mit tausend Strömen Bluts dazwischen; was mag nicht Alles gehn auf seinen weißen Straßen, und was drauf geht, läßt auch da seine Spur. Dazu ist seine Einrichtung so zusammengepaßt mit der des Auges, daß, was

Digitized by Google

im Auge vorgeht, durch seine Fortwirkungen sich wirklich im Gehirn auch wiederspiegeln kann. Die Tafel des Gehirns ist dazu absonderlich hergerichtet. Und das allein macht die Erinnerung möglich. Ohne so wundervolle und mit dem Auge wunderbar zusammengepaßte Einrichtung des Gehirns könnte Erinnerung nimmer entstehen, und möchten auch noch so viel Wirkungen aus dem Auge kommen. Was aber hat die Welt, in die ich den Kreis meiner Wirkungen und Werke schlage, desgleichen, daß ich hoffen dürfte, ein Erinnerungsleben meiner könnte eben so in ihr dadurch begründet werden, und noch dazu ein entwickelteres und in höherm Sinne entwickelbares Erinnerungsleben, als ich in mir selbst jetzt führe? Das setzt doch auch entwickeltere Anstalten dazu voraus. Was vertritt, was überbietet in der Welt um mich die kunstvolle Organisation meines Hirns; was macht sie fähig, ein gleich lebendiges Spiegelbild meines Anschauungslebens in sich aufzunehmen, wie mein Gehirn von meiner Anschauung?

Doch wie, ist denn die Welt um dich, die irdische Oberwelt zumal, in die der Kreis deiner Wirkungen und Werke zunächst geht, ein minder wunderbar entwickelt und entwickelbares Reich als dein Gehirn, das selber nur ein kleiner Theil davon, und etwa weniger mit dir zusammenpassend und darauf eingerichtet, den Abdruck deines Wesens in Wirkungen und Werken zu empfangen; und etwa weniger lebendig als du selbst, deß Leben erst aus ihrem kam, an ihrem hängt? In deinem Hirne nichts als weiße Fäden, der eine wie der andre, mit rothen Strömen zwischen, der eine wie der andre; doch draußen eine Welt mit Ländern, Meeren, darin mit Gärten, Wäldern, Feldern, Städten, darin mit Blumen, Bäumen, Thieren, Menschen, darin mit Blättern, Adern, Sehnen, Nerven; der Ausbau geht ins Einzelste, und ist doch Alles verwebt zum lebensvollsten Ganzen, verknüpft theils durch die allgemeinen Grundbeziehungen der irdischen Natur, theils durch die höhern Beziehungen der Menschen in Staat und Kirche, Handel, Wandel; was arbeitet da nicht Alles in einander, was tauscht sich da nicht mit einander, was giebt's nicht da für tausendfach verschlungene Wege, für tausendfache Mittel des Verkehrs. Wir habens früher oft betrachtet. In dieses lebensvolle Ganze hinein schlägst du den Kreis deiner Wirkungen und Werke, eine Organisation, die tausend Millionen Menschenhirne mit allem lebendigen Verkehr der Menschen in sich schließt, da dein Gehirn blos etwa so viel Fäden. Und Alles ist drin frei und weit und groß, indeß in deinem Hirne Alles klein und eng gebunden und gefesselt. Und diese große Organisation sollte weniger vermögen, als deine kleine; das erhabene Ganze weniger

Digitized by Google

als sein winzig kleiner Theil? Sollte unvermögend sein, dein Wesen in Wirkungen und Werken rückgespiegelt zu empfangen, da dies dein Wesen selbst erst aus ihr kam, sie selbst dich erst zu ihrem Bilde machte?

Wollte man bei der gemeinen Ansicht stehen bleiben, so wäre die ganze Erde freilich nur ein todtes Wesen, und man müßte fragen, wie kann sie, die selber todte, mein künftig Leben tragen. Da siehst du nun, daß es gut ist, zu wissen, es verhält sich anders mit der Erde, sie ist kein unorganisch todtes, vielmehr ein höher organisch lebendig Wesen als du selbst. Nun ist auch für den Glauben an dein künftig Leben nicht umsonst, was du von dem Leben der Erde gelernt hast. Ja wäre die Erde wirklich ein todtes Wesen, wie sollte denn dein künftig Leben in ihr wurzeln können, wenn dein jetziges dahin? In einen Stein hinein könntest du freilich keine Bedingungen deiner künftigen Forterhaltung und Fortentwickelung erzeugen, so wenig als eine Anschauung die Bedingungen ihrer Forterhaltung und Fortentwickelung als Erinnerung in ein Gehirn von Stein. Ist aber die Erde ein höher beseelter Leib als jetzt du, so kann auch wohl eine höhere Entwickelung deines Lebens in ihr wurzeln und selbst ihrer eigenen Entwickelung dienen. So offenbart sich nach geistiger wie leiblicher Seite der tiefste Zusammenhang zwischen dem Leben der Erde und unserm eigenen zukünftigen Leben. In beiden sehen wir ergänzende Erweiterungen unsres diesseitigen Lebens, in jenem eine Erweiterung schon in der Gegenwart über uns hinaus, in diesem in die Zukunft hinein. Das Leben der Erde greift schon in der Gegenwart so über dein diesseitiges hinaus, wie dein zukünftiges Leben in der Zukunft, das diesseitige nicht ausschließend, sondern einschließend. Aber auch dein zukünftiges Leben gehört der Erde wieder an, und so ist dein jetziges Leben im Grunde nur ein Theil des ganzen Lebens der Erde eben so in der Gegenwart wie in der Zukunft. Das Leben der Erde, dem du künftig angehören, an dem du selbst mitwirken wirst, ist aber eine höher geartete Seite ihres ganzen Lebens als die, in der du jetzt befangen bist. Dein künftig höher Leben und ihr jetzig höher Leben bedingen und verbürgen sich überhaupt wechselseitig. Wäre die Erde über eure Seele hinaus todt, wie ihr's euch meist denkt, so wäre es mit diesem Leben auch aus mit euch, Alles reducirte sich auf euer jetziges zumeist sinnliches Anschauungsleben; aber hiemit hätte auch die Erde nichts Höheres als das, wie wir es früher schon betrachtet haben.

Zum Kreise unsrer Wirkungen und Werke und hiemit zum Träger unsrer Zukunft gehört Alles, was wir immer um uns wirken auf Luft und Licht und Erdreich, in die Menschheit und einzelne Menschen hinein,

Digitized by Google

in Familie, Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft, in Thaten, Worten, Schriften, Alles was durch uns und was aus uns kommt, im Stillen und im Lauten, in sichtlichen oder nur erschließbaren Wirkungen. Nur zählt das Alles nicht einzeln, sondern der Zusammenhang von Allem ist es, der die Einheit derselben Seele fürder trägt, welche sich in Entwickelung dieses Zusammenhanges erst bethätigte.

Keine Wirkung kann von uns abstract in den Raum stralen, sie wird sich, wie geistig oder leiblich sie auch heißen mag, immer auf irgend welche Materie überpflanzen müssen, gleichgültig welche, welcherlei, wie ferne. Was wir geistig in Andern erzeugen, vermag sich so gut nur durch materielle Vermittelungen mitzutheilen, wie die gröbste materielle Bewegung, und bedarf noch im Andern so gut des materiellen Trägers wie in uns. Die philosophischsten Ideen pflanzen sich nur durch Schrift und Wort, mithin Licht und Schall, an die Außenwelt über und erregen, indem sie durch Hören und Sehen Andern mitgetheilt werden, in deren Gehirnen physische Processe, welche die Materie betheiligen. Die Idee dringt nirgends hin, wohin ihr materieller Träger nicht dringt, und immer ist es eine Begeistung der Materie im Andern, welche bei jeder Ideen-Mittheilung stattfindet, wie unser eigenes Psychische stets nur als Begeistung der Materie auftritt. So fehlt denn unsrer leiblichen Fortsetzung ins Jenseits die materielle Unterlage so wenig, als dem jetzigen Leibe selbst.

Wenn Plato's Geist noch heute in Ideen fortlebt, die unter uns umlaufen (obwohl es nicht Ideen allein sind, in denen er unter uns fortlebt), so können in der That diese Ideen in ihrem Umlauf in und unter uns so wenig eines materiellen Trägers missen, als da sie noch in seinem eigenen Gehirn umliefen, sie heften sich nun an Vorgänge in unserm Hirn, an Worte, Schrift, an jedwedes, was in Kunst und Wissenschaft und Leben durch diese Ideen begeistet im Sinn derselben geht, und alles das gehört nun mit zum leiblichen Träger von Plato's Geist; nur alles das nicht einzeln, sondern die Gesammtheit der Wirkungen, die von einer Idee Plato's ausgegangen sind, gehört zum Träger immer noch derselben einen Idee; und so die Gesammtheit der Wirkungen, die von einer Seele überhaupt durch Vermittelung ihres Körpers ausgegangen sind, immer noch zum Träger derselben einen Seele.

Dem oberflächlichen Blick mag es zwar scheinen, als ob die Wirkungen und Werke, die von uns übergehen an die Welt, alsbald sich gleichgültig zerstreuten, den Zusammenhang unter sich und mit uns verlören; von einer Einigung und Einheit darin also nicht die Rede sein

Digitized by Google

könnte. Aber dem tiefer gehenden Blick erscheint es ganz anders. So zusammenhängend der Mensch selbst ist, so zusammenhängend ist der Kreis seiner Wirkungen und Werke in sich und so zusammenhängend bleibt er mit ihm; so daß er in der That nur als der Fortwuchs, die weitere Ausbreitung seines engern leiblichen Systems selbst erscheint.

Sieh einen Schwan, der Furchen zieht im Teiche; so weit er schwimmen mag, hängt seine Bahn zusammen; doch nicht die Bahn blos, die er zunächst zieht, auch alle Wellen, die man rings von dieser Bahn ausgehen sieht, — und jeder Punkt der Bahn giebt eine Welle, — hängen alle noch zusammen gleich der Bahn selbst; ja greifen in einander über, nur inniger, verflochtener wird der Zusammenhang, je mehr sie sich ausbreiten. Ganz eben so zusammenhängend aber, wie die Bahn des Schwans im Wasser, ist der Lebensgang des Menschen und gleich zusammenhängend und sich verschlingend sind alle Wirkungen, die von ihm während seines Lebensganges ausgehen. Er reise über Land und See, der Anfang seiner Bahn hängt doch zusammen mit dem Ende, und alle Wirkungen, die von da ausgehen, eben so; er reise von der Jugend bis zum Grabe, es ist nicht anders.

Der Schwan kann freilich auffliegen aus dem Wasser und sich wieder an einer andern Stelle darin niederlassen. Dann scheint es doch, giebt's zwei getrennte Wellenzüge. Im Wasser, ja, doch sind sie verknüpft durch ein System von Wellen in der Luft. Der Mensch aber kann so wenig als der Schwan aus dem Zusammenhange mit Erde, Wasser, Luft, und was von Unwägbarem ins Irdische eingeht, herauskommen. Also wohin er auch gehen, laufen, springen möge, wie er stehen und sich stellen möge, was er sagen, schreiben, hantiren möge, das System von Wirkungen und Werken oder Bewegungen und Einrichtungen, was aus der Gesammtheit von all' dem hervorgeht, kann nie in sich zerfallen; blos sich im Laufe des Lebens immer weiter theils ausdehnen, theils mit einer größern Mannichfaltigkeit Momente bereichern, indem die früheren Bewegungen sich mit den spätern immer neu zusammensetzen und immer neue Abänderungen an den schon getroffenen Einrichtungen erzeugen, wie Solches in unserm engen Leibe auch stattfindet. Jede neue Bewegung, die vom Menschen an die Außenwelt übergeht, jedes Werk, an dessen Schöpfung er seine Kraft und Thätigkeit verwendet, giebt so zu sagen einen neuen Beitrag zur Entwickelung seines jenseitigen weitern Leibes, der sich theils an die früheren erweiternd anknüpft, theils fortbestimmend in sie rückgreift. Wenn wir die ganzen Bewegungen und Einrichtungen, kurz Wirkungen und Werke, die von einem Menschen während seiner

Lebzeiten ausgegangen sind, mit Augen auf einmal überblicken könnten daß uns nichts entginge, würden wir sie nicht nur eben so unter einander verwickelt, ineinandergreifend finden, als die Materie, Bewegungen und Einrichtungen unsres Leibes, sondern die Materie, auf welche sich diese Bewegungen übergepflanzt haben, welche Träger dieser Einrichtungen ist, würde sich auch eben so zu einem vollkommenen Continuum gestalten, wie es die Materie unsres jetzigen Leibes ist, ohne hierbei eine andere bestimmte Grenze zu haben, als die Materie des irdischen Reiches selbst.

Derselbe Zusammenhang, der durch das Räumliche, läßt sich aber auch durch das Zeitliche verfolgen. Man glaubt es vielleicht nicht für den ersten Anblick, aber doch ist es gewiß, daß alle Wirkungen, die von Christus in die Welt ausgegangen sind und sich zu seinen Bekennern und durch seine Bekenner fortgepflanzt haben, nicht nur durch eine vollkommen continuirliche Kette materieller Folgewirkungen bis zu uns gelangt sind, sondern auch, daß diese materiellen Folgewirkungen noch jetzt ein vollkommen continuirliches in sich zusammenhängendes System bilden, daß sie so zu sagen nur ferne, aber in sich zusammenhängende Wellenausbreitungen der Bahn sind, die dieser Schwan während des Lebens zog. Was er durch Wort und Beispiel wirkte, wirkte durch Schall und Licht auf seine Jünger ein, organisirte etwas anders in ihnen, trieb sie zu neuen Handlungen an; durch Wort, Beispiel, Thun pflanzte sich die Wirkung weiter fort, nicht nur in die Menschen hinein, auch über dieselben hinaus; denn im Sinne der erfahrnen Wirkungen handelten sie nun auch in die Außenwelt hinaus. Es entstanden in Kirche, Staat, Kunst Wissenschaft, dem ganzen Leben der Christen allenthalben neue Einrichtungen, neue Weisen, die Dinge zu nehmen, zu betrachten, zu behandeln, und alle Einrichtungen, Verhältnisse der ganzen Christenheit bleiben nothwendig durch Mittelglieder verknüpft. Nirgends können sie fehlen, wo es Christen giebt. Der Weg selbst, den ein Christ einschlägt, und ginge er in die fernsten Gegenden, ist ein verknüpfendes Mittelglied. Christi Wirken erfolgte überhaupt während seines Lebens im Zusammenhange, nun ist unmöglich, daß irgend etwas, was davon abhängt, und wäre es in den entferntesten und divergentesten Folgen, außer Zusammenhang mit Anderm gerathe, was auch davon abhängt, wie die der Wurzel fernsten und unter einander divergentesten Blätter und Blüten eines Stammes doch alle unter einander zusammenhängend bleiben. Und wohl zu merken, es ist kein blos äußerer Zusammenhang des Nebeneinander, es ist ein Zusammenhang des Wirkens, des gegenseitigen Abänderns, in einander Greifens, ein thätiger Zusammen-

Digitized by Google

hang, ein solcher, wie er auch in uns jetzt gefordert wird, Träger eines geistigen Wirkens zu sein. Wie wäre es auch möglich, wenn die geistigen Nachwirkungen Christi, die von jenen materiellen getragen werden, in zusammenhangslosen, thatlosen Momenten ruhten, von einer christlichen Gemeine, christlichen Kirche zu sprechen. Nur daß wir freilich, weil wir nicht selbst Christi Geist sind, sondern als Glieder seiner Gemeine blos die Wirkungen empfangen, die sich in uns hinein verzweigen, auch nicht das Selbstbewußtsein haben können, mit dem Christus in seiner Gemeine fortlebt, sich forterhält und fortentwickelt.

Was nun hier bei Christus deutlich und in großartiger Erscheinung hervortritt, gilt aber ganz eben so für den unbedeutendsten Menschen. Nicht die Art der Fortdauer, nur die Bedeutung des Fortdauernden und der Werth der Beziehung zum höhern Geiste ist verschieden. Keines Menschen Leben ist ohne immer und ewig nachbleibende Folgen; Alles was in der Welt anders geworden, weil er dagewesen, und nicht so wäre, wenn er nicht dagewesen, gehört zu diesen Folgen, und der ganze weite Kreis dieser Folgen bleibt bei jedem Menschen eben so zusammenhängend wie der engere Kreis des ursächlichen Lebens zusammenhing.

Wie in unserm jetzigen Körper manche Einrichtungen und Processe in directerer und bedeutungsvollerer Beziehung zu unserm bewußten geistigen Leben stehen, als andere, die nur im Zusammenhange des Ganzen und als niedere Basis mitzählen, nur in allgemeiner Weise zum Träger unserer Seele mitgehören, aber doch in sofern noch zum Leibe mitzurechnen sind, wird es dann auch mit unsrer künftigen Leiblichkeit sein. Wenn schon Alles, was als Folge unsrer jetzigen leiblichen, Geist tragenden Existenz in der Welt fortbesteht, auch im Zusammenhange beitragen wird, unsre künftige geistige Existenz zu tragen und in sofern zu unsrer leiblichen Existenz gehören wird, wird doch unstreitig nur das, besonders geistig bedeutsame hier, besonders geistig bedeutsame Folgen dort mitführen. Der Tritt meines Fußes, eine gleichgültige Handbewegung mag, viel leichter im Groben verfolgbare, Folgen nachlassen, als ein Blick, eine Handlung, worein der Mensch seine ganze Seele legt, als die Lehren und Werke, wodurch er seine Ideen in andere überpflanzt; aber jene Folgen werden doch dereinst viel gleichgültiger für ihn sein als diese. Ja Vieles mag äußerlich unmerkbar und still in uns vor sich gehen, was eben so stille und äußerlich unmerkbare Folgen nachläßt, die aber doch für unsere geistige Zukunft dereinst bedeutender sein können als die sichtbaren Folgen unsrer sichtbarsten Handlungen. Denn die Wirkungen richten sich in ihrer Weise und Bedeutung nach den Ursachen.

Digitized by Google

Eine Mutter, die ins Jenseits hinübergegangen, wird noch in ihrem diesseits zurückgebliebenen Kinde mit fortleben; es gehört zu dem, was aus ihr gekommen; aber nur das, was durch ihr Bewußtsein am Kinde geworden und anders geworden, was ihre Pflege, Sorge, Erziehung beigetragen hat, daß es lebendig bestehe und sich entwickele, wird in seinen Folgen ihr Bewußtsein jenseits wieder berühren. Daß das Kind hier in Unbewußtsein ein Theil ihres Leibes und Lebens war, macht es auch im Jenseits nur zu einem für sie unbewußten Theil desselben. Wie bewußt auch das Kind für sich sei, mit der Mutter theilt es nur das, was es von der Mutter hat. Die Schwierigkeiten aber, die darin zu liegen scheinen könnten, daß überhaupt dieselbe Materie verschiedenen Geistern zugleich als leiblicher Träger unterliegen kann, wird noch gründlicher im folgenden Abschnitt (XXIV, C) erledigt werden.

Der ganze Charakter eines Menschen pflanzt sich von dem kleinen Kreise seines Leibes auf den großen seiner Wirkungen und Werke über, ja so sichtlich, daß wir den Ausdruck seines Geistes unwillkürlich schon jetzt darin zu erblicken glauben. Die Wirkungen und Werke eines Menschen tragen eine Physiognomie, wie die seines Gesichts. Ja könnten wir den ganzen Zusammenhang der Wirkungen und Werke eines Menschen auf einmal übersehen, was wir freilich nicht können, so möchte uns in der That der Geist des Menschen schon so lebendig daraus hervorzutreten scheinen, wie jetzt aus seinem Gesichte; das wird aber erst im folgenden Leben der Fall sein können.

„Auf dem Gesichte lesen wir den Charakter des Menschen, in seinem übrigen Körper ist wenig Spur davon; aber in seinen Umgebungen, in seiner Art sich zu kleiden, in der Einrichtung seines Zimmers, in den Oertern, welche er aufsucht, in den Leuten, mit denen er in Verhältniße tritt, und besonders in der Art, mit welcher dies geschieht, in allen diesen Dingen lernen wir den Menschen besser kennen, als in seinem Körper selbst: dies Alles zusammen bildet in einem weitern Sinne den Körper seiner Seele." (Schnaase, Geschichte der bildenden Künste I. S. 67 f.).

„Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wir's durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise. Dadurch drücken wir unser Bild lebendig in andre ab, diese nehmens an und pflanzen es weiter." (Herder, Zerstr. Bl. 4. Samml. S. 169.)

„So nun der Leib zerbricht und stirbt, so behält die Seele ihr Bildniß als ihren Willensgeist; jetzt ist er zwar von dem Leibesbilde weg: denn im Sterben ist eine Trennung; alsdann erscheint die Bildniß mit und in den Dingen, was sie allhier hat in sich genommen, damit sie ist inficirt worden (die sie in sich hineinbilden ließ); denn denselben Quell hat sie in sich. Was sie allhier liebte und ihr Schatz gewesen und darin der Willensgeist

Digitized by Google

einging (imaginirte); nach demſelben figurirt ſich nun die ſeeliſche Bildniß.“ (Jac. Böhme, hier aus den Bl. aus Prevorſt, 1. Samml. S. 81 entlehnt.)

„Friedrichs Verfahren (in der Schlacht bei Leuthen) war in vollſtem Sinne künſtleriſch; wie der Orgelſpieler, der mit leiſem Fingerdruck die Flut der Töne erklingen läßt und ſie in majeſtätiſcher Harmonie führt, ſo hatte er alle Bewegungen ſeines Heeres in bewundernswürdigem Einklange geleitet. Sein Geiſt war es, der in den Bewegungen der Truppen ſichtbar ward, der in ihren Herzen wohnte, der ihre Kräfte ſtählte.“ (Geſchichte Friedrichs des Großen von Kugler. S. 364.)

Daß aber der Kreis unſrer Wirkungen und Werke die äußere Geſtalt unſeres Leibes nicht wiederſpiegelt (obwohl für den jenſeitigen Standpunkt eine ſolche Spiegelung eintreten wird), muß uns nicht kümmern: darauf kommt's nicht an. Das große Kraut, das aus dem kleinen Samen kommt, ſpiegelt deſſen runde Geſtalt auch nicht äußerlich wieder und trägt als deſſen Fortwuchs doch deſſen ganze Natur noch in ſich; ein jeder anders geartete Same giebt ein anders geartetes Kraut. Wohl aber iſt das große Kraut das Spiegelbild eines kleinen Pflänzchens, das im Samen äußerlich ganz unſichtbar ruht und deſſen eigentlich und treibend Weſen darſtellt. So iſt der Kreis unſrer Wirkungen und Werke das Spiegelbild nicht unſeres äußern, aber unſres innern Weſens. Wir können's äußerlich gar nicht anders treiben, als ſich's zuvor im Innern hat getrieben; und unſer ganzes äußeres Treiben iſt nur der Austrieb dieſes innern Treibens.

Der Menſch hält das, was er hienieden um ſich, außer ſich gewirkt hat, jetzt ſich äußerlich, gewiſſermaßen für ſich verloren, doch iſt es ihm nur ſcheinbar verloren, es iſt immer eine Fortſetzung ſeiner ſelbſt, gehört immer unbewußt zu ihm. Und der Tod iſt nun nicht umſonſt da, er iſt eben dazu da, gewaltig wie er iſt, auch einen gewaltigen Unterſchied vom Jetztleben mitzubringen, den, daß vom Momente des Todes an mit dem Schwinden des Bewußtſeins für ſeine bisherige engere leibliche Sphäre nun ein Bewußtſein für die weitere erwacht, welche von der engern doch ſelbſt erſt ausgegangen. Selbſt in unſerm engern Leibe aber ſehen wir einen ſolchen Antagonismus, daß nach Maßgabe als ein Theil unthätig wird und für das Bewußtſein in Schlaf geräth, andere dafür erwachen; derſelbe Antagonismus beſteht dann in noch höherem Maßſtabe zwiſchen unſerm jetzigen engern und dem aus ihm hervorgetriebenen weitern Leibe. Dieß aber betrachten wir gründlicher erſt im folgenden Abſchnitte (XXIV, D).

So können wir denn nach Allem kurz ſagen: Der Menſch ſchafft ſich ſchon in ſeinem Jetztleben, ohne daß er freilich daran denkt, einen

Digitized by Google

weitern Leib in Wirkungen und Werken um seinen engern Leib, der, wenn der engere vergeht, nicht mit vergeht, sondern in dem er fortlebt und fortwirkt, ja der eben erst mit dem Tode des engern dahin erwachen wird, der Träger des Bewußtseins zu werden, das bisher an den engern und in engerm Sinne so genannten Leib gebunden war. Ja der Tod ist die natürliche Bedingung dieses Erwachens.

Es bleibt freilich immer nur ein kurzer und in gewisser Hinsicht uneigentlicher Ausdruck, dessen wir uns bedienen, wenn wir etwas, was doch unserm bisherigen Leibe so unähnlich erscheint, nun auch Leib nennen wollen; aber warum sollten wir es nicht, wenn doch dieser weitere Leib die Leistung fortsetzt, die bisher unserm engern Leibe zukam, unserm Geistesleben als Träger zu dienen, so weit es desselben noch bedürfen mag; nur um dieser Leistung willen, nicht um seiner besonderen Form willen nennen wir ja doch auch unsern jetzigen engern Leib einen Leib.

Unser jetziger Leib ist selbst nur ein enger Kreis, ein enges System von Wirkungen und Werken, und das diesseitige Leben besteht blos darin, es umzusetzen in das weitere. Der Tod ist nur die Lösung des letzten Knotens, der das Bewußtsein noch im Diesseits gebunden hält. Nun tritt der weitere an des engern Stelle, mit dem er unbewußt schon jetzt zusammenhing.

Wir irren, wenn wir meinen, unser jetzig Leben ziele auf nichts, als unser jetzig Leben zu erhalten. Nein, es zielt zugleich darauf, ein größeres Leben als unseres zu bereichern, fortzuentwickeln und uns in eben dem, was wir zu dessen Bereicherung, Entwickelung beitragen, einen Antheil daran auch für die Zukunft zu sichern. Denn was jeder am größern Leibe und Leben schafft, das wird er daran haben. Statt engern Antheils jetzt erhält er künftig nur einen weiteren daran; und der engere Antheil jetzt war eben nur da, den weitern für das Jenseits ihm zu schaffen. Und alles Bewußtsein, was sich bei diesem Schaffen bethätigte, wird sich auch in Fortführung der Schöpfung im weitern Kreise einst bethätigen.

Es ist eigen, daß man bei der Unsterblichkeitsfrage immer nur auf das achtet, was aus der Zerstörung des Leibes im Tode hervorgeht, und da man nichts als Graus und Moder hervorgehen sieht, in Verlegenheit um den neuen leiblichen Träger der Seele ist. Nicht auf das, was aus dem Leib im Tode und folgweis aus dem todten Leibe kommt, sondern was aus dem lebendigen Leibe, während seines ganzen Lebens kommt, nicht blos von Stoffen kommt, sondern auch von Wirkungen

Digitized by Google

kommt, und zwar auf die Gesammtheit, den vollen Zusammenhang alles dessen, was aus ihm kommt, hat man zu achten, um wieder einen lebendigen Leib zu haben. Der lebendige Leib ist es, der während und mittelst des ganzen Jetztlebens die leiblichen Vorbedingungen für das ganze Leben der Zukunft schafft. Endlich vergeht dieser enge Leib. Nun braucht nichts mehr aus ihm im Tode zu kommen. Er hat schon im Leben das Seine zu dem gethan, was kommen soll, und die letzte Pflicht, die er erfüllt, ist, zu vergehen, weil dies selbst eine Bedingung für das Erwachen des Menschen im neuen Leib und Leben ist. Denn daß das Bewußtsein im alten Leibe und Leben keinen Grund mehr findet, ist selbst der Grund, daß der Mensch zum Bewußtsein des neuen Leibes und Lebens erwache, in dem sich Alles wiederfindet, was von Stoffen, Bewegungen und Kräften im alten war. Eben darum ziehen so rastlos die Stoffe, Bewegungen und Kräfte durch deinen Leib hienieden, wirkt das Leben in dir so unermüdlich, wird es so lange fortgeführt, sollst du es so lange als möglich zu erhalten suchen, daß dein Leib und Leben jenseits groß und reich und mächtig werde. Dein kleiner Leib hienieden ist nur der kleine Webstuhl, der die Fäden des weiten Gewebes, aus dem der Leib und das Leben des Jenseits gesponnen wird, durch sich durchlaufen läßt. Dies weite Gewebe aber ist selbst nur ein neues Eingespinst in die Organisation des großen Webers, von dem auch der kleine lebendige Webstuhl nur ein Theil. Denn in diesem Gebiete geht Alles innerlich, nicht äußerlich zu.

Zumeist meinen wir, der Tod erst gebe den Leib der Natur zurück, da zersetze er sich und verliere sich darin, vergehe; und fürchten uns, daß unsere Seele mit vergehe. Warum fürchten wir uns nicht vielmehr vor dem Leben, in dem jenes unsäglich mehr geschieht, als in dem Tode? Das Leben ist ein Zersetzungsproceß, der uns beständig der Natur zuwirft; der Tod ist nicht der Eintritt, sondern das Ende dieses Zersetzungsprocesses, aber eines solchen, aus dem die Materialien nur in einen größern Neubau übergehen, und dieselben Kräfte, die dem jetzigen Baue schwinden, dienen eben, diesen Neubau zu schaffen, ja ergreifen dazu nicht blos die Materie, die durch unsern Leib hindurchlief, diese ist vielmehr blos wie der Zeugungsstoff, der Gährungsstoff, der Sauerteig, von dem aus die Kräfte den Angriffspunkt gewinnen, den ganzen Leib der Erde zu ergreifen, und sich in besonderer Weise zuzueignen.

„Dabei darf man nicht glauben, daß der Zerstörungs- und Zersetzungsproceß des Lebens etwa nur in dem Maße von Statten ginge, wie wir ihn an der Leiche gewahr werden, deren Atome nur sehr allmälig dem all-

Digitized by Google

gemeinen Naturleben wieder anheimfallen; nein! Dieser Zersetzungsproceß des Lebens geht weit schneller von Statten als der des Todes, dergestalt, daß man z. B. berechnen kann, von der gesammten durch die Adern ziehenden Masse des Blutes werde allein im Laufe eines Tages ungefähr der vierte Theil zersetzt und auf verschiedenen Wegen ausgeschieden." (Carus, Physis S. 228.)

Viel wichtiger aber als diese Betriebsamkeit und Eile, mit welcher der Mensch die Materie seines Leibes der Außenwelt einwirkt und nun fortgehends neue daraus schöpft, um sie auf's neue einzuwirken, ist die ganz damit zusammenhängende Betriebsamkeit, mit der er seine Thätigkeiter einwirkt. Stoffverbrauch und Kraftverbrauch gehen mit einander. Und welche Menge lebendiger Kraft wird während des Lebens eines Menschen in Wirkungen an die Außenwelt umgesetzt! Und zwar greifen die Wirkungen, welche vom Menschen an die Außenwelt übergehen, wie gleich im Folgenden noch näher zu besprechen, durch die ganze Erde, indeß von Stoffen doch nur eine beschränkte Quantität durch seinen Leib unmittelbar an die Außenwelt übergehen kann.

Du fragst vielleicht, wie aber kommt das Kind zurecht, das alsbald nach der Geburt stirbt, ehe es noch Zeit gehabt, aus sich, um sich zu wirken? Wird es verloren sein? Aber wenn es nur einen Augenblick gelebt hat, wird es ewig leben müssen. Denn es können die Stoffe, Bewegungen und Kräfte, an die sich sein Leben und Bewußtsein knüpfte, nicht aus der Welt wieder schwinden, sondern müssen in irgendwelchen, wenn auch von uns nicht verfolgbaren Fortwirkungen sich nach seinem Tode in der Welt wiederfinden. Nun kann das freilich kein so entwickeltes System geben, als wenn ein Erwachsener stirbt; aber so gut das Kind diesseits sich von dem schwachen Anfange aus fortentwickeln konnte, so gut wird es auch jenseits der Fall sein können; es wird aber als das Kind in der andern Welt beginnen, als welches es gestorben ist.

Wir können die Ansicht von unsrer künftigen Leiblichkeit noch unter einer etwas andern Form darstellen, als bisher, die zwar im Wesen mit der bisherigen übereinkommt, aber manche Gesichtspunkte schlagender hervortreten läßt. Ziehen wir wirklich den vollen Zusammenhang der von uns ausgegangenen Wirkungen und Fortwirkungen in Betracht, so verleibt sich im Grunde jeder Mensch während seines Jetztlebens der ganzen irdischen Welt ein, denn die Wirkungen, die von ihm ausgehen, durchdringen in ihren Fortwirkungen das ganze Reich des Irdischen. Jeder Fußtritt erschüttert die ganze Erde, jeder Hauch in der Luft die ganze Luft; es kann überhaupt keine gröbere noch feinere, sichtbare oder

Digitized by Google

unsichtbare Regung und Bewegung seiner wägbaren und unwägbaren Theile sich von ihm auf die Außenwelt erstrecken, ohne sich in Fortwirkungen auf die ganze zu erstrecken; der Zusammenhang des irdischen Systems selbst bringt dies mit sich. Es ist in dieser Hinsicht nicht anders als innerhalb unsers engern leiblichen Systems, in dem auch keine Wirkung erfolgen kann, ohne sich durch das Ganze fortzuerstrecken (vgl. Bd. I. S. 79 f.). So können wir nun auch sagen, jeder Mensch dehnt seine diesseitige beschränkte irdische leibliche Existenz im Jenseits auf das Reich der ganzen Erde aus, erwirbt im Tode die ganze Erde zu seinem Leibe; doch erwirbt er sie blos nach der Beziehung, in dem Sinne, in dem er sich ihr einverleibt hat, in dem er sie geändert hat, und so jeder Mensch nach anderer Beziehung, Richtung; alle diese Beziehungen, Richtungen kreuzen sich, ohne sich zu stören; verweben sich vielmehr zu einem höhern System und Verkehr; wie alle Erinnerungen dasselbe Gehirn, ja denselben ganzen Menschen, zu dem das Gehirn gehört, zum gemeinschaftlichen Leibe haben; die Aenderungen, die ihnen unterliegen, kreuzen, verweben sich auch zu einem höhern System und Verkehr, ohne sich zu stören oder in einander zu verlieren. Um so leichter ist etwas Analoges in dem so viel weitern größern Reiche der Erde möglich. Wir nehmen aber die Betrachtung dieses Umstandes künftig (XXIV, C.) nochmals auf.

Wenn wir nun einmal sagen, daß der Kreis von Wirkungen und Werken, den der Mensch hienieden um sich schlägt und hinter sich läßt, ein andresmal, daß die ganze Erde seine künftige Leibessphäre bilde, so widerspricht sich dies nicht, sie bildet ihn eben nach der Richtung, Beziehung, nach welcher er sich ihr durch seine Wirkungen und Werke hier einverleibt hat. Die Materie der Erde an sich ist nur die gemeinschaftliche relativ gleichgültige Unterlage für Alle. Auch können wir, wenn wir wollen, den ganzen künftigen Leib des Menschen schon jetzt mit zu seiner jetzigen Leiblichkeit rechnen, da keine Trennung davon stattfindet, nur aber dann als einen jetzt unbewußten Mitträger seiner Seele, der einst im Tode bewußt werden wird. Man muß sich hüten, wenn bei verschiedenen Wendungen unsrer Betrachtung bald diese, bald jene Wendung in der Fassung unsrer Leiblichkeit vorgezogen wird, hierin sachliche Incongruenzen zu sehen. Die Sprache ist nur eben nicht reich genug, alle in Betracht kommenden sachlichen Verhältnisse scharf zugleich zu bezeichnen und zu unterscheiden. Der Zusammenhang wird aber immer dienen, das sachliche Verständniß zu erhalten. Im eigentlichsten Sinne ist Leib nur eben das, was jeder jetzt Leib nennt, aber wie wollten wir

Digitized by Google

viele Verhältnisse, die der künftige Träger unsrer Seele mit dem jetzigen theilt und durch die er mit ihm zusammenhängt, erläutern, wenn wir nicht den Namen Leib bald in diesem bald in jenem Sinne darauf übertrügen.

Die Geister der Zukunft haben also einen compacten Leib oder haben keinen, wie man will. Sie haben in gewisser Weise den Leib der ganzen Erde zu ihrem Leibe, und dieser ist noch viel compacter als ihr jetziger enger, aber sie haben jeder die Erde nur nach gewisser Beziehung zu ihrem Leibe, und diese Besonderheit, in der die Erde eines Jeden ist, läßt sich nicht für sich eben so besonders in compacter Form herausstellen, als ihre jetzige Leiblichkeit. Und eben hieran hängt etwas von der größern Freiheit, welche die künftige Existenz vor der jetzigen voraus hat.

Man übersieht nach den bisherigen Betrachtungen leicht, wenn auch nur in sehr allgemeiner Weise, wie die früher betrachteten Hauptverhältnisse der künftigen geistigen Existenz des Menschen mit dem jetzt betrachteten leiblichen zusammenhängen.

Den materiellen Folgen, die eine Anschauung in unserm Leibe hinterläßt, gehört eine Erinnerung in unserm Geiste zu, und so wird den materiellen Folgen, die unser Anschauungsleben im größern Leibe hinterläßt, ein Erinnerungsleben im größern Geiste zugehören.

Der enge Leib, an den unser jetziges Bewußtsein geknüpft ist, hängt nur wie etwas Aeußerliches, wenn gleich nicht wahrhaft Abgesondertes, am größern Leibe; einst aber gehen wir ganz und allseitig mit dem Leiblichen, das unser Bewußtsein trägt, darein ein. Also werden wir auch dereinst mit unserm Bewußtsein selbst auf eine innerlichere Weise und allseitiger in das bewußte Leben des größern Geistes eingehen, der vom größern Leibe getragen wird, als jetzt.

Sofern die Folgen, die wir in die Welt um uns nachgelassen haben, fortgehends neue Folgen erzeugen, sich theils in sich selbst fortentwickeln, theils durch die übrige Welt fortbestimmt werden, theils auch dienen, sie fortzuentwickeln, wird auch unser vom Kreise dieser Folgen getragene Geist sich theils in sich fortentwickeln, theils Fortbestimmungen aus dem höhern Geiste empfangen, theils zu seiner Fortentwickelung beitragen.

Indem wir in gewisser Weise die ganze Erde künftig zu unserm Leibe, zum Träger unsers Bewußtseins haben, werden wir auch bei den sie im Ganzen betheiligenden Verhältnissen bewußter mitbetheiligt sein: ihre Beziehungen zum Himmel, ihr Verkehr mit andern Gestirnen wird

mehr in unser Bewußtsein eingreifen, und wir werden mehr mit Bewußtsein darein eingreifen.

Indem die Erde nicht blos eines Einzelnen jenseitigen Geistes Leib, sondern der gemeinsame Leib aller geworden ist, eines jeden nur nach anderer Richtung und Beziehung, Aller Wirkungskreise mit zugehörigem Bewußtsein sich in der Erde begegnen und kreuzen, wird auch ein erleichterter und freierer bewußter Verkehr Aller mit Allen möglich sein; obwohl kein gleichgültig gleicher mit Allen; weil doch die Art der Begegnung mit Jedem verschieden sein wird; denn wie die Fortwirkungen sich begegnen, hängt selbst zusammen mit der Art, wie sich die Ursachen begegneten.

Sofern wir künftig mit unsrer Existenz dieselbe Welt erfüllen, in der auch die von uns Nachgelassenen wohnen, nur in andrer ausgedehnterer Weise darin wohnen werden, wird auch mit diesen ein erweiterter Verkehr gegen jetzt möglich sein.

B. Von der jenseitigen Leiblichkeit, wie sie auf jenseitigem Standpunkte erscheint.

Unstreitig würde man doch wenig befriedigt sein, wenn die Erscheinungsweise der künftigen leiblichen Existenz, welche sich nach den bisherigen Betrachtungen für unsern diesseitigen Standpunkt ergeben hat, auch für den jenseitigen gelten sollte, wir uns auch da noch in einen unbestimmten Kreis von Wirkungen und Werken zerfahren erscheinen oder nur mit den übrigen Geistern gemeinsam einen gestalteten und so gar nicht mehr menschlich gestalteten Leib darbieten sollten. Vielmehr möchten wir im Jenseits wie im Diesseits Gestalt gegen Gestalt selbständig einander gegenübertreten. Ja, eine Art Instinct, sei's auch nur von Gewöhnung abhängig, scheint überall die menschliche Gestalt wieder zu fordern. Und gehen wir etwas tiefer zum Grunde unsrer Ansicht, versetzen wir uns hiermit vom diesseitigen Standpunkt auf den jenseitigen, so werden wir haben, was wir wünschen, werden eine individuelle Gestalt wie jetzt haben, sogar die menschliche, sogar die frühere Gestalt, nur nicht mehr die grob körperliche, schwer auftretende, langsam wandelnde, starre Gestalt von früher, die Schiff und Wagen braucht, über die Erde hinwegzukommen, vielmehr, wie wir schon früher angedeutet, eine leichte, mit körperlichen Händen unfaßliche Gestalt, die wie der Gedanke und auf den Ruf des Gedankens geht und kommt. Wollten wir es denn aber anders vom folgenden Leben?

In der That bilden wir uns doch nicht ein, daß die Leiblichkeit

Digitized by Google

der jenseitigen Geister so ausgedehnt und unbestimmt auch unter den Verhältnissen der jenseitigen Existenz erscheinen werde, als sie uns diesseits auf noch fast ganz äußerm Standpunkt dagegen erscheint. Denn obschon wir selbst von gewisser Seite mit darin inbegriffen sind, greift doch das Meiste davon über jeden Einzelnen von uns hinaus, bleibt ihm äußerlich. Erfüllen wir aber selbst erst die Sphäre der künftigen Existenz, wohnen wir mit Bewußtsein darin, so macht sich auch die vereinfachende Kraft der Seele für Alles, was in ihren Träger eingeht und anregend darein eingreift, wegen des innern Standpunkts dagegen geltend (vgl. Bd. II. S. 141), und zieht sich hiermit das physisch Weitläufige in der Erscheinung ins Enge. Unsre ganzen leiblichen Existenzen greifen aber künftig wechselseitig anregend durch einander durch, und so zieht auch jeder die Erscheinung des Andern, die ihm durch diese Anregung wird, ins Einfachere zusammen. Es fragt sich nur, in welche Form.

Kurz nun können wir sagen: die Gestalten, in welchen wir uns im jenseitigen Leben erscheinen, verhalten sich zu den Gestalten, in denen wir uns im diesseitigen Leben erscheinen, wie die Erinnerungsbilder zu den Anschauungsbildern dieser Gestalten, da sich das künftige Leben zum jetzigen selbst wie ein Erinnerungsleben zum Anschauungsleben verhält. Die Erscheinung der Gestalt bleibt wesentlich noch die frühere, nur nimmt sie das leichtere, freiere Wesen des Erinnerungsbildes an.

Denn auch in uns jetzt heftet sich ein Erinnerungsbild gleicher Gestalt wie das Anschauungsbild, dem es den Ursprung verdankte, an die verbreiteten körperlichen Folgen, die das begrenzte Anschauungsbild in uns hinterlassen hat. Von jedem Punkte des Anschauungsbildes erstreckte sich eine ausgedehnte Fortwirkung durch Sehnerv und Gehirn; aber sie thut in ihrer ganzen Ausdehnung nichts, als die Empfindung des Ausgangspunktes in der Erinnerung nachzulassen, und die Summe dieser Fortwirkungen, welche von allen Punkten des Anschauungsbildes ausgegangen sind, giebt das ganze Erinnerungsbild, oder doch die Möglichkeit seines Erscheinens, denn zum wirklichen Erscheinen bedarf es noch zutretender Bedingungen. So wird auch die Summe der ausgedehnten Fortwirkungen, die hienieden von deiner Gestalt ausgegangen sind, ins jenseitige Erinnerungsreich nur die Erscheinung der Gestalt, von der sie ausgegangen, oder doch die Möglichkeit des Erscheinens dieser Gestalt unter erforderlich zutretenden Bedingungen nachlassen. Die Ausbreitung dieser Wirkungen aber wird nur den Erfolg haben, an jeder Stelle, wohin sie gelangt, diese Möglichkeit zu begründen, daß

Digitized by Google

deine Gestalt zur Erscheinung gelange, wie dieselbe begrenzte Gestalt auch jetzt überall da gesehen werden kann, wohin sich Lichtwellen (die doch auch etwas sehr Ausgedehntes sind) von ihr fortpflanzen, derselbe begrenzte Ton überall da gehört werden kann, wohin Schwingungen vom hörbaren Körper gelangen, vorausgesetzt nur, daß auch Jemand an dem Orte ist, der Augen, Ohren hat, zu sehen, zu hören, daß er sie wirklich aufthut, und seine Aufmerksamkeit demgemäß richtet; denn sonst ist es vergeblich; ja selbst mit offnen Augen und Ohren sehen und hören wir nicht, was um uns vorgeht, ist unsre Aufmerksamkeit anders beschäftigt.

Sofern wir nun alle zugleich mit unsern jenseitigen Existenzen die irdische Welt erfüllen werden, und jeder so zu sagen überall, nur in andrer Weise als der andre ist, wird hiermit zwar noch nicht überall für jeden die Wahrnehmung der Gestalt jedes andern sofort gegeben sein; sofern auch dort noch subjective Bedingungen der Wahrnehmung erfüllt sein müssen, aber die Möglichkeit und Gelegenheit zu dieser Wahrnehmung, wie auch jede Erinnerung zwar nicht in jedem Augenblick jeder andern bewußt begegnet, aber doch die Möglichkeit und Gelegenheit dazu eben dadurch geboten ist, daß die Nachwirkungen, auf welchen sie beruhen, alle sich in demselben Gehirn begegnen. Die äußern Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche die Ferne des Raums unserm Verkehr im Diesseits entgegensetzt, werden also im Jenseits für uns nicht mehr bestehen, was nicht hindert, daß aus andern Gründen der Verkehr im Jenseits vorzugsweise Richtungen vor andern einschlage und Hindernisse nach gewissen Richtungen finde, wie das Entsprechende mit unsern Erinnerungen auch der Fall.

Es ist wohl in Obacht zu nehmen, daß die besondern Bedingungen, welche nöthig sind, damit unsre Gestalt anschaulich Andern im Jenseits erscheine, nicht nöthig sind, damit eine geistige Selbsterscheinung für uns im Jenseits Platz greife.

Nichts hindert, daß wir einander jenseits objectiv erscheinen, ungeachtet wir uns durch Wirkungen erscheinen, die von Einem in den Andern eingreifen. Auch jetzt, wenn ich jemand mir gegenüber erblicke, sind es nur Wirkungen, durch die er in mich eingreift, mittelst deren ich ihn so erblicke. Auch die Gestalten, die in unserm kleinen Erinnerungsreiche sich begegnen, erscheinen einander gegenüber, wie die anschaulichen Gestalten selbst, an die sie erinnern, trotz dem, daß die Wirkungen, auf denen diese Erinnerungsbilder beruhen, sich im selben Gehirne kreuzen. Denn es ist unmöglich, daß die Nachwirkungen von all dem Unzähligen,

deſſen wir uns erinnern können, neben einander im Gehirn beſtehen ſollten.) Und ſo werden auch unſre Erinnerungsgeſtalten im Erinnerungsreiche des höhern Geiſtes eben ſo einander gegenüber ſcheinen, wie die anſchaulichen Geſtalten, von denen ſie abhängen, ungeachtet ſie auf Wirkungen beruhen, die in einander übergreifen. Die Erinnerungen an das Objectiverſcheinende unſrer jetzigen Anſchauungswelt mit den Fortbeſtimmungen, die ſie daraus empfangen, werden das Objectiverſcheinende der künftigen Erinnerungswelt bilden.

Wie all das und dergleichen im Jenſeits möglich ſei, braucht uns nicht zu kümmern. Wenn wir es nicht wiſſen, ſo wiſſen wir ja ſchon nicht, wie das Entſprechende und damit Zuſammenhängende im Dieſſeits möglich iſt; doch iſt es da wirklich. Wir ziehen unſre Schlüſſe eben nicht aus Möglichkeiten, ſondern aus Wirklichkeiten. Einſt wird eine Theorie kommen, die beides, Jenſeitiges und Dieſſeitiges, im Zuſammenhange erklärt, und nur die Theorie wird die rechte ſein, die beides im Zuſammenhange erklären kann. Hier aber handelt es ſich nicht um gemeinſchaftliche Erklärung der Thatſachen des Dieſſeits und Jenſeits, ſondern um den Schluß von Thatſachen des Dieſſeits, die der Beobachtung noch zugänglich ſind, auf ſolche des Jenſeits, welche ſie überſchreiten, aber mit jenen in verfolgbarem Verbande ſtehen.

Schon jetzt auch kann jeder in Gedanken, ohne durch räumliche Schranken gehindert zu ſein, die Geſtalt des Andern in der Erinnerung ſich vergegenwärtigen, eine Entfernung vom Andern kommt nicht mehr in Betracht, nachdem er einmal die Fortwirkungen deſſelben in ſich aufgenommen, auf denen die Erinnerung ſeiner Geſtalt fortan beruht, es bedarf nur auch noch einer beſonderen Richtung der Aufmerkſamkeit, ſei ſie von Innen oder Außen angeregt, damit die Erinnerung wirklich wach und lebendig werde. Schon jetzt auch kann das Erinnerungs- oder Phantaſiebild, das wir uns von einem Andern machen, uns mit dem Charakter der Objectivität und Wirklichkeit erſcheinen, wenn nur einer der beiden Punkte eintritt, die im Jenſeits vereinigt auftreten; daß entweder das Erinnerungs- oder Phantaſiebild ſich bis zur Lebendigkeit ſteigert, die es im Jenſeits haben mag, wie im Fall der Hallucination, oder daß vermöge Einſchlafens unſers Leibes das dieſſeitige Sinnesleben zurücktritt, wie im Traume. So läßt ſich Alles, was wir hier vom Jenſeits fordern, durch Thatſachen des Dieſſeits ſelbſt belegen, indem wir nur die Umſtände des Jenſeits auf die des Dieſſeits zurückführen.

Die Erinnerungsbilder, in denen wir uns ſchon dieſſeits erſcheinen können, laſſen ſich überhaupt gleichſam als die Vorbedeutung oder der

Digitized by Google

Keim der Erinnerungsgestalten ansehen, in welchen wir uns im Jenseits erscheinen werden, wie unser ganzes jetziges Erinnerungsleben, das wir in uns noch verschlossen tragen, nur die Vorbedeutung oder der Keim des höhern Erinnerungslebens ist, dem wir uns einst im Jenseits aufschließen werden, oder, was dasselbe, das sich uns im Jenseits aufschließen wird. Das Erinnerungsbild, das wir uns diesseits von einem Andern machen, entsteht schon so gut wie das, was wir uns jenseits von ihm machen werden, durch Fortwirkungen, die sein anschauliches Dasein in unser bewußtes Leibliche hinein erstreckt hat, Fortwirkungen, die schon seinem jenseitigen Leibe angehören, sei es auch, daß er noch nicht zum Bewußtsein dieses Leibes ins Jenseits erwacht ist. Also ist er uns in dem Bilde, das wir uns diesseits von ihm machen, schon nach gleichem Princip als dereinst im Jenseits, schon so zu sagen im Sinne des Jenseits selbst, gegenwärtig. Nur findet der Unterschied zwischen den Bedingungen und Verhältnissen seines Erscheinens im diesseitigen und jenseitigen Erinnerungsbilde statt, daß das diesseitige blos durch die wenigen Fortwirkungen zu Stande kommt, welche sein anschauliches Dasein in unsern engen bewußten Leib hat hineinerstrecken und darin zurücklassen können, indeß wir künftig mit unserm weitern bewußten Leibe der Gesammtheit der Fortwirkungen seines anschaulichen Daseins, wie diesseitigen Daseins überhaupt begegnen werden; daher auch eine viel lichtere und lebendigere Erscheinung von ihm werden gewinnen können als jetzt, und einen bewußten Verkehr mit ihm an seine Erscheinung werden anknüpfen können. Denn die Gesammtheit der Fortwirkungen, die seine Gestalt ins Jenseits hinterlassen hat und wodurch uns diese dort zur Erscheinung kommt, verknüpft sich mit der Gesammtheit der Wirkungen, die sein ganzes bewußtes Dasein ins Jenseits hinterlassen hat, und worin er sich selbst dort bewußt erscheint, zu einem Ganzen. Und so wird es jenseits hinreichen, eines Andern Bild erinnernd herbeizurufen, so ist er auch gleich selbst ganz in solcher Weise mit seinem bewußten Wesen gegenwärtig, daß ein Bewußtseins-Verkehr mit ihm beginnen kann, falls nur auch die erforderlichen innern Anknüpfungspunkte dazu nicht fehlen. Im Erinnerungsreiche sind die Erinnerungsbilder eben nicht mehr blos leere blasse Scheine, sondern das Leben und Weben, Rufen und Begegnen der Geister des Jenseits geschieht in solchen, aber hellen, lebenskräftigen Scheinen, die nicht nur blos ins Bewußtsein des Andern fallen, sondern mit eigenem Bewußtsein des Erscheinenden in Beziehung stehen. Doch wird die Erscheinung der Gestalt des Andern im Erinnerungsreiche so wenig schon einen bewußten Verkehr mit ihm

an sich einschließen, als wenn Einer dem Andern im diesseitigen Anschauungsreiche gegenwärtig ist, sondern eben so nur als Anknüpfungspunkt dazu gelten können, wozu noch innerlichere Verkehrsvermittelungen treten müssen.

Des Nähern wird der bewußte Verkehr mit dem, dessen Gestalt ich erinnernd herbeirufe, und der hiemit gleich bei mir ist, dadurch entstehen, daß ich an die Erinnerung seiner Gestalt nun auch die Erinnerung der Bewußtseinsbeziehungen knüpfe, diese lebendig in mir mache, in denen ich von sonst her mit ihm stehe, wozu von seinem frühern bewußten Leben ausgegangene Fortwirkungen desselben (durch Sprache, Schrift, Handlung oder irgendwie vermittelt) in mir da sein müssen, die ich hiedurch lebendig mache. Diese werde ich dann mit ihm weiter fortspinnen, fortentwickeln können; ja dieß wird selbst in der Sprache, in der ich diesseits mit ihm gesprochen, geschehen können; denn auch die Sprache wird in's Erinnerungsreich hinüberreichen und dort gesprochen werden können ohne Mund und gehört werden ohne Ohr, wie sie schon jetzt im Reiche der Erinnerung und Phantasie innerlich ohne Mund und Ohr gesprochen und gehört wird und den Verkehr und die Fortentwickelung der Vorstellungen vermittelt, die wir aus dem Anschauungsreiche in's Erinnerungsreich geschöpft haben; sofern wir doch fast nur in Worten denken. Hat aber einer keine Bewußtseinsbeziehungen zum Andern früher gehabt, so wird er doch solche noch durch neue Vermittelungen gewinnen können; denn da wir Alle jenseits desselben Geistes und desselben Leibes sind, wird es immer hiezu auch geistige und materielle Mittelglieder geben.

Unstreitig, wie jetzt im Anschauungsreiche ein Andrer uns nicht blos gerufen erscheinen, sondern auch ungerufen aus eigener Absicht nahen und wir auch beide unvermuthet einander begegnen können, wird auch im jenseitigen Erinnerungsreiche der Andere uns nicht blos gerufen, sondern auch ungerufen nach eigener Absicht erscheinen, und wir selbst unvermuthet einander begegnen können, je nachdem es die Verhältnisse des jenseitigen Erinnerungslebens so mitbringen. Wenn es hinreichen wird, eines Andern Bild in Erinnerung herbeizurufen, damit er komme, wird es auch hinreichen, ihm erscheinen zu wollen, um sein erinnerndes Vermögen dahin anzuregen, daß er uns erblicke: und außerdem kann der höhere Geist Verhältnisse herbeiführen, vermöge deren Einer dem Andern erscheint, ohne daß einer oder der Andere vorher deran gedacht hat. Zwar wird es bei all dem auch Beschränkungen geben, analog denen, die in unserm kleinen Erinnerungsreiche für wechselseitiges Rufen und Begegnen der Erinnerungsbilder statt finden. Aber es würde zu weit führen, diese Verhältnisse ferner ins Einzelne zu besprechen. Das Vorige genügt, den allgemeinen Gesichtspunkt dafür zu stellen, und die Verhältnisse im Ganzen übersehen zu lassen.

Digitized by Google

So können wir also, auf den Standpunkt des Jenseits uns stellend, sagen: Der Mensch nimmt ins Jenseits seine bisherige Leibesgestalt mit hinüber, ohne die Last seiner bisherigen Leibesmaterie. Leicht erscheint sie überall da, wohin sie der eigene und fremde Gedanke ruft; ja sie kann da und dort zugleich erscheinen. Daß sie dies aber kann, dazu ist selbst eine verbreitete materielle Unterlage in solcher Erscheinungsweise für das Diesseits nöthig, wie wir sie früher betrachtet haben.

„Jeder, der in jenem Leben an einen Andern denkt, vergegenwärtigt sich in Gedanken dessen Gesicht und zugleich Manches, was in sein Leben einschlägt, und sobald er dies thut, ist auch der Andre da, wie angezogen und gerufen; diese Erscheinung der geistigen Welt hat ihren Grund darin, weil dort die Gedanken sich mittheilen; daher kommt, daß Alle, sobald sie in das andre Leben eintreten, wieder erkannt werden von ihren Freunden, Verwandten und sonstigen Bekannten, und auch, daß sie mit einander sprechen und sofort sich zusammenthun je nach ihren freundschaftlichen Verbindungen hienieden: ich hörte manchmal mit an, wie die, so aus der Welt kamen, sich freuten, daß sie ihre Freunde wieder sähen, und wechselseitig die Freunde, daß jene zu ihnen gekommen wären." Schwedenborg, Himmel und Hölle. § 494.

Die Somnambule Auguste Kachler beantwortete die Frage: „Ist der Lebenskeim zu dem verklärten künftigen Leibe (1. Cor. 15, 42—44) schon im Geiste der Menschen vorhanden?" wie folgt:

„Diese Antwort kann ich nur ahnen, aber nicht mit Gewißheit beantworten. Denn Gott ist gerecht und kann ein schwaches Mädchen nicht so vor Andern bevorzugt haben, daß er ihr Allwissenheit verliehen hätte. Sobald der Geist befreit ist, können sich Geister durch Begegnen fühlbar machen, denn der Geist hat gewiß auch eine Gestalt, sobald er den Geist des Andern betrachtet; doch für unsre körperlichen Augen ist sie freilich nicht sichtbar. Gott ist uns jetzt unsichtbar und soll uns doch künftig sichtbar werden. Er muß auch eine Gestalt haben, aber anders, als wir, an den Körper gefesselt, uns zu denken vermögen. Wird der Geist von den Banden des Leibes befreit, dann kann er des Andern Geist auch empfinden. Wenn die Stelle der Bibel, wie du sagst, damit nicht ganz übereinstimmt, so mußt du bedenken, daß unsre Apostel Menschen waren, und Christus selbst Vieles nur in Beispielen gab. Ich glaube, daß der Geist eine sichtbare Gestalt erhalten wird, aber keine körperliche, sondern eine blos für das geistige Auge sichtbare." (Mittheil. aus d. magnetischen Schlafleben der Somnambule Auguste K. in Dresden. S. 297.)

Der Somnambule Bruno Binet beantwortete mehrere an ihn gethane Fragen über die Erscheinungsweise der Geister im Jenseits so:

Frage: „Du hast mir auch gesagt, daß ein Geist (im Jenseits) an mehrern Orten zugleich erscheinen kann. Wie geht das zu? — Antwort: Es sind nur Bilder des Geistes, die erscheinen, er kann deren so viel aussenden, als er will. — F. Gut, aber reden diese Bilder? — A. Ja. — F. Es sind also eben so viele Individuen? — A. Nein, es ist immer eines

Digitized by Google

und dasselbe. — F. Da alle diese Bilder, wie du sagst, an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit erscheinen und zu verschiedenen Personen sprechen, so sollte man glauben, es sei eine Masse von Geistern statt eines einzigen. — A. Es ist sehr schwierig, dieses Mysterium zu erklären, ich will aber versuchen, es zu deiner Belehrung zu thun. Der Geist, der mich leitet, und im Himmel ist, kann durch eine Art Ausstralung eine Menge Fäden aus sich ziehen, die sich ausdehnen und als Rapport mit denen dienen, die mit ihm in Verkehr zu treten wünschen. Der Geist kann jedem Faden die Aehnlichkeit und den Klang seiner Stimme mittheilen, obschon unter Geistern wenig gesprochen wird, da der Gedanke das wesentliche Mittheilungsmittel ist; dann kann er in demselben Momente seinen Gedanken aussenden, welcher mittelst jener sympathetischen Fäden die Fragen derjenigen beantwortet, welche mit ihm in Rapport stehen; es ist nur Einer, ob er sich schon je nach Erforderniß in das Unendliche vervielfältigt, und er wird von Allen zu gleicher Zeit gesehen, wie das Publicum im Theater den Schauspieler sieht. Man meint, er sei an hundert Orten zu gleicher Zeit, während im Gegentheile nur hundert Geister sich in dem Zustande befinden, ihn zu sehen, ihn an dem Orte, wo er ist, wahrzunehmen; sein Bild kann denselben Dienst verrichten, und dieß läßt an das Dasein von hundert Individuen glauben. Dieses ihm entstralende Bild steht im Rapport mit seinen Gedanken und kann sie wie er selbst mittheilen, denn die Gedanken sind unwandelbar. Ich bin ermüdet." (Cahagnet, der Verkehr mit d. Verstorbenen auf magnetischem Wege. 1851. S. 41.)

Wenn doch in abnormen Zuständen des Diesseits schon Anklänge des Jenseits manchmal einzutreten scheinen, so könnte man auch die Erscheinungen Verstorbener hieher rechnen, in so weit überhaupt etwas daran tristig ist. Wenigstens treten sie von selbst in die vorstehenden Ansichten hinein, die übrigens gewiß nicht entwickelt wurden, um einen Commentar zu diesen Erscheinungen zu bilden, und zwar in solcher Weise hinein, daß die zwei scheinbar entgegengesetzten Ansichten, welche über die Natur der Geistererscheinungen bestehen, daß es subjective Phantasmen dessen, der sie sieht, und daß es reale Erscheinungen der Geister des Jenseits sind, sich dadurch auf die natürlichste Weise verknüpfen.

Im Grunde ist jedes Bild, das wir uns von einem Abwesenden machen, ein Gespenst desselben, was auf der Gegenwart desselbe im Sinne des Jenseits beruht; aber so lange er im Diesseits wandelt, noch nicht zum Träger seines bewußten jenseitigen Lebens gehört. Machen wir uns ein Bild von einem Todten, so ist er schon leibhaftig mit dem Träger seines bewußten Lebens gegenwärtig, doch nur mit einem kleinen Teil desselben greift er in den Träger unsers bewußten Lebens ein, das Bild ist nur schwach und blaß, und wir finden keinen Anlaß, an die objective Gegenwart des Todten zu denken, so lange es bei dieser schwachen Hineinbildung desselben in uns bewendet, welche noch in die Norm des Diesseits selbst fällt. Und so wird es immer sein, so lange unser diesseitiger Lebensproceß in dem regelrechten vollen Gange ist, der uns Alles in den Verhältnissen und in der relativen Intensität erscheinen läßt, wie es eben die Norm unsres diesseigen Lebens mit sich bringt und verträgt. Aber es können

Digitized by Google

abnorme Zustände eintreten, wo dieser an sich naturgemäße Eingriff des Jenseits stärker wird. Zustände, welche bei Nachtzeit durch das Zurücktreten diesseitiger Sinnesanregungen begünstigt werden. Da kann das Bild des Todten uns mit einer ähnlichen Macht und Objectivität entgegenzutreten anfangen, als es uns entgegentreten wird, wenn wir wirklich in's Jenseits übergegangen sind und unsern jenseitigen Verkehr damit anknüpfen werden. Und das schauerliche Gefühl, das wir mit dem Eintritt solcher Verhältnisse aus dem uns noch an's Herz gewachsenen warmen diesseitigen Leben schon halb heraustreten, hängt naturgemäß damit zusammen; wie denn unstreitig die Vorgänge, die hiebei in uns entstehen, wirklich schon etwas von uns im Sinne des Jenseits packen. Ein Mensch mit gesundem Geist und Körper, der in rechter Weise in's Diesseits eingewachsen ist, wird unstreitig nie Geistererscheinungen haben. Man kann aber auch hinzusetzen (was mit dem Volksglauben übereinstimmt), ein Geist des Jenseits, der in die Verhältnisse des Jenseits in rechter Weise eingewachsen ist, wird nie als Gespenst diesseits wieder erscheinen können, denn der abnorme Zustand kann hiebei nicht einseitig sein. Die objective diesseitige Erscheinung ist für den Geist des Jenseits eben so ein abnormer Rückfall in's Diesseits, als sein Erblicken für den Geist des Diesseits ein abnormer Vorgriff in das Jenseits.

Wenn ein Verzückter glaubt Heilige oder Engel wie etwas Objectives zu sehen, ist dies unstreitig in der Hauptsache ein selbstgeschaffenes Phantasiebild, was aber doch nicht geschaffen werden konnte, ohne daß Erinnerungen an wirkliche Wesen dazu beigetragen haben, und in sofern es der Fall ist, wird auch in solchen Erscheinungen sich die Gegenwart aller dieser Wesen im Sinne des Jenseits mitbethätigen, jedoch nur nach Maßgabe dessen, als sie wirklich zur Entstehung der Erscheinung durch Wirkungen beitragen, die sich von ihrem Dasein in den Ekstatischen hinein fortgepflanzt haben, und so daß ihre Betheiligung selbst für sie mehr oder weniger im Unbewußten aufgehen kann. Sofern aber die einheitliche Hauptgestaltung der Erscheinung nur von dem Verzückten selbst hiebei abhängt, wird es auch in der Hauptsache nur sein eigenes Wesen sein, was dabei in besonderer Weise schöpferisch thätig wird und sich in seinem Gebilde objectivirt. Inzwischen sieht man, daß beide Fälle, obwohl in den Extremen wohl unterscheidbar, durch Zwischengrade in einander übergehen können. Etwas Subjectives und Objectives ist überall zugleich dabei; es fragt sich nur, was sich mehr als das die Haupterscheinung einheitlich Bestimmende geltend macht.

Merkwürdig, daß der Zustand des Somnambulismus, der von so vielen andern Seiten Annäherungen an den Zustand des Jenseits darzubieten scheint, auch hiebei wieder in den Vordergrund tritt. Man kann sagen, daß alle Somnambulen ohne Ausnahme, bei denen der Zustand zu einer gewissen Entwickelung gediehen ist, Geister, Schutzgeister, Engel u. dgl. wie etwas Objectives sehen, auch wohl damit umgehen, sprechen, Eingebungen davon erhalten u. dgl.; und zwar macht sich, da Erinnerungsleben und Phantasieleben bei den Somnambulen entweder zugleich, oder bei den einen dieses, bei den andern jenes in einer Weise gesteigert und modificirt ist, welche schon eine Annäherung an das Erinnerungs- und Phantasieleben des Jenseits darbieten oder einen halben Eintritt darein bedeuten mag, auch

Digitized by Google

der doppelte Charakter hiebei geltend, daß die Gestaltung mancher dieser Erscheinungen mehr von einem objectiven Dasein jenseitiger Persönlichkeiten, welches seine Wirkung in die Somnambulen hineinerstreckt und nach Weise des Jenseits geltend macht, andrer mehr von der eigenen Phantasiethätigkeit der Somnambulen, welche ihre Productionskraft nach Art des Jenseits in gleicher Intensität geltend macht, abzuhängen scheint. Viele Somnambulen (z. B. die Seherin von Prevorst, die Somnambulen Cahagnet's in der S. 278 erwähnten Schrift) glauben bestimmte, ihnen oder Andern bekannte, verstorbene Personen zu sehen, von deren objectivem Dasein sie überzeugt sind, und deren Aeußeres sie in individuellster Weise schildern; Andre sehen mit gleicher Lebendigkeit Engel, Schutzgeister u. dgl., von denen sie bei höherer Besinnung wohl selbst erkennen, daß es nur selbstgeschaffene Gebilde, Objectivirungen eigener geistiger Schöpfungen sind (so die Kachler in Dresden, in der S. 277 angeführten Schrift). Unstreitig wird sich in dem so unklaren, mit den Verhältnissen des Jenseits sich nur ganz abnormer Weise berührenden somnambulen Zustande Beides überhaupt nicht recht scheiden lassen, und man keinesfalls hoffen dürfen, von hier aus zu reinen Aufschlüssen über das Jenseits zu kommen. Interessant war mir in Bezug auf diesen Gegenstand, was von dem Somnambulen Richard Görwitz in Apolda (in der S. 242 angeführten Schrift) berichtet wird, wo sich in zwei Perioden des somnambulen Zustandes Erscheinungen von beiderlei Charakter in sehr entschiedenem Gegensatze folgten. Eine nähere Discussion der verschiedenen Weisen, wie sich diese Erscheinungen bei verschiedenen Somnambulen gestalten und von ihnen selbst aufgefaßt werden, hat überhaupt ihr Interesse, würde indeß hier mehr Raum wegnehmen, als ich nach der beiläufigen Stellung, die ich diesem ganzen Gegenstande nur geben kann, und der Unklarheit, die denn doch nach Allem darüber gebreitet bleibt, ihm hier widmen möchte.

Ich habe überhaupt diese Theorie hier nur entwickelt unter Voraussetzung, daß ihr Gegenstand nicht ganz nichtig ist. Unsre Lehre nöthigt, die Möglichkeit von Geistererscheinungen zuzugestehen, sofern man einen abnormen Uebergriff des Jenseits in's Diesseits überhaupt möglich halten will. Sie läßt uns dann eine nähere Einsicht in die Modalität dieses Uebergriffs gewinnen. Aber sie kann diese Möglichkeit selbst nicht beweisen; und es liegt ihr auch nichts Wesentliches daran, solche zu beweisen.

Auch jetzt ist man vielleicht noch nicht ganz zufrieden, und freilich ist es überhaupt schwer, die unbestimmten und widersprechenden Ansprüche, die man an das Jenseits macht, in bestimmter und einstimmiger Weise zu befriedigen. In gewisser Weise möchte man ganz das Alte wieder haben, in gewisser Weise etwas ganz Neues, Unerhörtes. Unsre Ansicht giebt nun zwar wirklich Beides. Aber vielleicht wünscht oder vermißt man doch noch etwas. Einen abgetragenen, zerrissenen oder von vorn herein schlecht gemachten Rock möchte man gern wieder ablegen; auch wechselt man von Zeit zu Zeit überhaupt gern das Kleid. Sind wir

Digitized by Google

aber nicht mit dem Leibe hierin viel schlimmer daran als mit dem Kleide, wenn wir die Erscheinung des alten Leibes auch in's Jenseits, ja in die Ewigkeit hinüber nehmen sollen? Der Greis wird fragen: Wie? Ich sollte auch da in meiner eingeschrumpften Gestalt wieder erscheinen? Der Bucklige, ich sollte meiner Mißgestalt nimmer ledig werden? Die kirchliche und die gemeine Ansicht helfen hier leicht ab, indem sie eine Verjüngung und Verschönerung der Gestalt in Aussicht stellen; und für sie genügt es, zu versprechen, nach Gründen lassen sie sich nicht fragen. Aber auf welchen Grundlagen sollen wir an dergleichen denken?

Ich meine, es verhält sich damit so:

Zuvörderst zählt im Jenseits für den, der als Greis gestorben, nicht blos seine eingeschrumpfte Greisesgestalt, womit er starb, sondern eben so gut seine Kindes- und Jünglingsgestalt. Er begegnet im Jenseits dem sicher zunächst in Kindesgestalt, der ihn hier nur als Kind kennen lernte, dem in Greisesgestalt, mit dem er nur als Greis verkehrte, wem er aber in verschiedenen Lebensstufen bekannt war, dem kann er in Kindes- oder Greisesgestalt erscheinen, nach Umständen; es kommt ja nur darauf an, in welcher der bekannten Gestalten dieser ihn in die Erinnerung rufen will, darin erscheint er ihm, oder in welcher bekannten Erinnerungsgestalt er sich ihm darstellen will. In einer andern freilich als einer bekannten würde er zunächst nicht von ihm erkannt werden. Von selbst aber wird der Andere am meisten geneigt sein, ihn in der Gestalt zu suchen und am leichtesten ihn in der Gestalt wiedererkennen, in der er ihn am öftersten oder am liebsten gesehen. Die Gestalt im Jenseits wird also keine so feste mehr sein wie hier, sondern wie sie im Jenseits leicht da und dort, ja an verschiedenen Orten zugleich erscheinen kann, so auch leicht so oder so. Es wird so zu sagen der Begriff aller Anschauungsbilder, in welchen der Mensch je vor einem Andern aufgetreten, der Quell aller möglichen Erinnerungsbilder und hiermit Erscheinungsweisen sein, die dieser von ihm zunächst haben kann, nur so, daß die Tendenz zu gewissen überwiegt.

Inzwischen nur die erste Begegnung, das erste Erkennen wird nothwendig unter einer dieser Formen geschehen müssen, um den fernern Verkehr anzuknüpfen, was nicht ausschließt, daß sich neue Erscheinungsweisen von da aus vermöge jener umgestaltenden Kraft der anschaulichen Verhältnisse des Jenseits, von der wir früher sprachen, entwickeln. Auch die Erinnerungen im Erinnerungsreiche unsers Geistes gestalten sich vielfach in ihrem Verkehr unter Herrschaft unsers Geistes noch um, schmücken sich aus oder verzerren sich durch Phantasie, und so

Digitized by Google

wird es auch im Erinnerungsreiche des höhern Geistes nicht an solcher Umgestaltung fehlen; sicher wird sie da sogar noch viel mächtiger und lebendiger walten, als in unserm kleinen Erinnerungsreiche, was ja nur ein kleines, dürftiges, blasses, undeutliches Abbild davon; nur werden auch hierdurch keine *festen* Gestalten entstehen, sondern nur eine Wandlung der Gestalten, die sich immer den Beziehungen unterordnet, in welchen die Geister zu einander und zum höhern Geiste auftreten. Haltbar wird nur das in unsrer Gestalt sein, was sich als Ausdruck unsers eigensten Wesens durch alle Beziehungen zu Andern durch geltend macht, aber dies wird doch die verschiedensten Abwandlungen in unserm Verkehr mit Andern erfahren können, wie denn die Weise, wie wir Andern erscheinen, ebenso von der Auffassungsweise der Andern wie von unserm eignen Wesen abhängen wird. So werden wir den Leib dort viel mehr wechseln, als hier das Kleid; nur daß, wie das Kleid bei allem Wechsel je nach unsern Verhältnissen zum Aeußern doch den wesentlichen Zuschnitt unsers Leibes behält, so der Leib dereinst bei allem Wechsel unsrer Beziehungen zum Aeußern einen Zuschnitt, der ihn immer als Ausdruck des Unveränderlichen in unserm geistigen Wesen erscheinen läßt. Und es wird im Reiche der höhern Wahrheit unsre Erscheinung vielmehr der Spiegel unsers Innern und seiner jedesmaligen Beziehung zum Aeußern werden als diesseits. So wird denn der jenseitige Geist anders denen erscheinen die erst aus dem Diesseits hinüber kommen, anders denen, mit denen er schon länger im Jenseits verkehrt hat, anders den guten, anders den bösen Geistern, und wird auch anders erscheinen je nach seinen eignen Zuständen.

Nach Schwedenborg erscheint der Mensch in der ersten Zeit nach dem Tode (während des sog. Standes im Aeußern) noch ganz eben so, wie er hier erschienen war, so daß Gefühle und Gesinnungen sich noch nicht rein im Aeußern ausprägen; tritt aber später in einen andern Zustand (den Stand im Inwendigen), wo seine äußere Erscheinung der vollkommene Ausdruck seines geistigen Innern wird.

Unstreitig können wir nichts Besseres wünschen, als was uns in dieser Ansicht geboten wird, die in einfachster Consequenz aus unsren Grundvoraussetzungen fließt. So wird die Mutter, die ins Jenseits tritt, ein ihr vorangegangenes Kind gewiß zuerst unter der Form suchen und auch wiederfinden, in der sie es hier gekannt und gepflegt und geliebt; es wird ihr nicht wie ein Fremdling gegenübertreten; aber diese Form, in der sie es zuerst wiedererkennt, wird doch nur der Anknüpfungspunkt sein, dasselbe auch durch die Wandlung in anderen Formen wiederzuerkennen,

Digitized by Google

deren Entwickelung das neue Leben selbst erst mitgebracht. Eben so wird die Gattin dem Gatten, die Geliebte dem Geliebten im Jenseits zuerst in der Gestalt wiederbegegnen, die ihnen auch hier in der Erinnerung am lebendigsten vorschwebt, indem im Erinnerungsreiche das Erinnerungsbild selbst zur wirklichen lebensvollen Gestalt wird. Je länger aber der Verkehr zwischen ihnen im Jenseits, desto mehr wird die diesseitige Erscheinungsweise zurücktreten und Gestaltungen, wie sie das Jenseits neu entwickelt, sich geltend machen.

Es mag wohl sein, daß wir in dieser Entwickelung der Verhältnisse unsrer künftigen Gestaltung etwas weiter gegangen, als die Dunkelheit des Gegenstandes zuläßt. Auch bieten wir hier nur Wahrscheinlichkeiten dar. Indeß erschien der Einwand, der sich von der scheinbaren Gestaltlosigkeit unsrer künftigen Existenz erhebt, zu wichtig, um nicht zu zeigen, wie die Hebung desselben doch in der Consequenz unsrer Ansicht selbst liegt. Die Unbestimmtheit und Gestaltlosigkeit unsrer künftigen Existenz, die auf diesseitigem Standpunkte erscheint, wandelt sich danach nur in eine unbestimmbare Vielgestaltigkeit derselben auf jenseitigem Standpunkt.

XXIV. Schwierigkeiten verschiedener Art.

Jeder Mensch verleibt sich, so sagten und sahen wir, im Jetztleben durch sein Wirken der Außenwelt auf eine eigenthümliche Weise ein, schlägt darin um sich einen Kreis von Wirkungen und Werken, der ihm dereinst die materielle Basis für seine künftige geistige Existenz gewähren wird, soweit er einer solchen noch bedarf. Vergessen wir dies zunächst nicht, so weit er einer leiblichen Unterlage noch bedarf. Es ist ja wohl Mancher, der den Geist schon im Diesseits über das Bedingtsein durch das Leibliche halb erhebt, und je höher sich der Geist hebe, so mehr befreie er sich davon. Bleibe auch der Leib, insbesondere das Gehirn, mit seinem Lebensproceß als Unterlage für den Geist im Allgemeinen und für die Sinnlichkeit insbesondere immer nöthig, so können doch die höheren Thätigkeiten des Geistes in ihrer besondern Weise von Statten gehen, ohne daß eben so besondere Thätigkeiten des Körpers, des Gehirns mit-

Digitized by Google

gehen. Wer diese Ansicht hegt, wird natürlich, da er die Ansprüche des Geistes an den Leib schon im Jetztleben so gering stellt, noch weniger Veranlassung haben, ihn hohe Ansprüche an ein Leibliches im folgenden Leben machen zu lassen, wo die Sinnlichkeit noch mehr zurücktreten soll, zumal wenn er doch deshalb hauptsächlich diese Ansprüche für das Jetzt so gering stellt, um noch weniger für die Zukunft befriedigen zu müssen, wo er sie noch weniger zu befriedigen wüßte. Für eine solche Ansicht kann die Darlegung einer leiblichen Unterlage der künftigen geistigen Existenz in der Allgemeinheit, wie sie im Frühern gegeben ist, schon mehr als genügend erscheinen. Entschiedenere Forderungen für die Zukunft stellen sich aber, wenn man schon im Jetzt die höchsten und entwickeltsten geistigen Functionen noch im Leiblichen, nur aber eben in den höchsten und entwickeltsten leiblichen Functionen, sich ausdrückend oder damit wechselbedingt hält, wenn man das feine Instrument des Gehirns eben nur deshalb für so fein ausgearbeitet hält, um das feine geistige Spiel hienieden mit einem entsprechend feinen leiblichen zu begleiten oder dadurch zu begründen. Dann wird man dasselbe oder ein Aequivalent von dem, was hier wesentlich ist, auch vom folgenden Leben fordern und fragen müssen, wo es doch zu finden. Nun haben wir zwar schon darauf hingewiesen, daß die Welt, in die wir den Kreis unsrer Wirkungen und Werke schlagen, noch in viel höherem Sinne ausgearbeitet und entwickelt ist als unser Gehirn selbst, der kleine Theil davon; aber es fragt sich, was können wir uns davon als unsre Wirkung, unser Werk dereinst zurechnen? Ist nicht Alles, was sich in Wirkungen und Werken von uns an die Außenwelt überpflanzt, wodurch wir uns derselben einverleiben, doch etwas verhältnißmäßig einfaches und Rohes gegen die ungeheuer feine Ausarbeitung unsres Gehirns und die Entwickelung der Bewegungen darin? Bleibt nicht hiermit der leibliche Träger unsers Jenseits, der im Kreise unsrer Wirkungen und Werke gegeben sein soll, in Nachtheil gegen den des Diesseits?

Nachdem nun die erste Ansicht, für welche dieß kein wahrer Nachtheil ist, da er doch dem Geiste nichts anhat, sich schon mit den bisherigen Betrachtungen befriedigt halten kann, wird es gelten zu zeigen, daß er auch die zweite nicht trifft, für welche der körperliche Nachtheil sich in einen geistigen übersetzen würde; da wir selbst ja dieser zweiten Ansicht sind. Einige Andeutungen sind zwar in dieser Beziehung schon früher gegeben worden, aber es wird gelten, sie noch bestimmter in Bezug auf die Bedenken auszuführen, die sich von den entwickeltern Ansprüchen aus gegen unsre Lehre erheben möchten. Zu diesem Zweck

Digitized by Google

suchen wir demnächst folgende zwei Fragen zu erledigen, womit sich einschließlich auch diese Bedenken erledigen werden: erstens, wie kann der Mensch bei der von uns angenommenen Weise, wie die jenseitige Existenz aus der diesseitigen erwächst, seine von einer so feinen innern Organisation getragene geistige Bildung und Entwickelung ins Jenseits hinübernehmen? Zweitens, wie vertragen sich die Erfahrungen, welche ein Leiden und Altern der Seele mit dem Leibe beweisen, und somit ein Aufhören derselben mit dem Tode drohen, mit unsren Hoffnungen? Hiezu werde ich dann noch die Erörterung zweier andern Fragen fügen, die bis jetzt mehr abgelehnt oder beiläufig berührt, als erledigt scheinen mögen: einmal, wie doch so viele Existenzen jenseits unbeirrt durch einander denselben Raum in Besitz haben können, und ferner, was der Tod im Grunde hat, das den jetzt noch im Unbewußtsein schlummernden weitern Leib zum Träger des Bewußtseins erwachen läßt.

A. Frage, wie der Mensch seine innere Bildung und Entwicklung ins Jenseits hinübernehmen könne.

Das Wichtigste und Werthvollste, was der Mensch hat, besteht in seiner innern Bildung; die Handlungen nach außen sind blos einzelne Ausläufer davon, die den innern Reichthum nicht erschöpfen noch decken. Es kann jemand die schönste und beste Bildung, die erhabensten Gedanken, das reichste Wissen, den edelsten Willen still in sich tragen, aber er hat vielleicht keine Gelegenheit, das Alles in Handlungen auszudrücken, ja je größer, edler, reicher der Mensch innerlich ist, einen verhältnißmäßig desto kleinern Antheil von dem, was er in sich trägt, kann er überhaupt nur äußerlich aus sich herausstellen. Faßt man nun unsre Ansicht roh, so scheint es, müßte für das folgende Leben diese innere Hauptsache für den Menschen verloren sein, sofern doch nur das, was sich äußerlich aus ihm herausgestellt, von ihm übrig bleiben soll; gerade das Wesentlichste scheint mit dem Tode verloren zu gehen.

Aber vornweg irrt man, wenn man meint, daß sich in den einzelnen Handlungen des Menschen blos ein Bruchtheil des Menschen ausspreche; überall spricht sich der ganze Mensch aus, nur jetzt von anderen Seiten oder nach andern Beziehungen als ein andermal. Der Edle benimmt sich in jeder Handlung anders, als der Gemeine, der Dumme in jeder anders, als der Kluge, der Vertrauende in jeder anders als der Zaghafte; wir können die Nüancen nur nicht so in's Feine verfolgen, wie sie stattfinden, obwohl unsern Blick in's Unbestimmte immer mehr dahin verfeinern, in jedem kleinsten Wirken des Menschen den ganzen Menschen

Digitized by Google

wiederzufinden. Jede unsrer willkürlichen Handlungen ist in der That ein Produkt unsrer gesammten bisherigen innern Bildung, und jedes individuelle Moment dieser Bildung trägt gewiß etwas bei, die Handlung individuell zu nüanciren. Wenn dieß undeutlich für unsern Blick wird, liegt es nur in der Undeutlichkeit unsers Blicks, zum Theil auch in unsrer Unaufmerksamkeit. Man ist bei unsern Handlungen nur eben zu geneigt, blos den groben Zug und einzelne Hauptgesichtspunkte derselben in Betracht zu ziehen, und in dieser Hinsicht können sich zwei Handlungen zweier Menschen so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern. Aber dieß Bild erinnert uns zugleich, daß grobe Aehnlichkeiten uns nicht täuschen dürfen. Zur Bildung eines Eies hat ein andres System von Wirkungen gedient, als zur Bildung eines andern, d. h. ein andrer Vogel oder derselbe Vogel in einer andern Lebensepoche hat es gelegt, und dieß spricht sich in seinen innern Verschiedenheiten der Eier aus, die unserm groben Blick entgehen, aber nichts desto weniger da sind, da sein müssen, sonst könnten nicht verschiedene Vögel auskriechen. Die Handlungen, die Wirkungen und Werke der Menschen sind auch solche Eier, zu denen der ganze Mensch seinen Beitrag giebt, und aus denen, zwar nicht einzeln, aber in ihrer Gesammtheit gefaßt, ein ganzer Mensch wieder hervorgehen wird, die von allen Momenten seines Innern etwas in sich tragen. Die Handlung, das Wort, der Blick des Einen, wodurch er sich der Außenwelt einverleibt, ist aus andern seinen Momenten zusammengesetzt, als der des Andern, wir können es nur nicht so in's Feine verfolgen. Wie das Spiel eines musikalischen Instruments aus vielen kleinen, für den rohen Blick, aber doch nicht für die analysirende Betrachtung und den Schluß, ununterscheidbaren Schwingungen, Erzittrungen hervorgeht, die sich vom Instrument an die Außenwelt überpflanzen, so geht das Totale der Handlungen, ja jeder einzelnen Handlung eines Menschen, aus dem Zusammenwirken vieler kleinen, für den rohen Blick, aber nicht die analysirende Betrachtung und den Schluß, ununterscheidbaren Thätigkeiten seines Innern hervor, die auch nicht verfehlen können ihre Folgen in's Aeußere fortzuerstrecken. Jeder Nerv, jede Muskelfaser, jede Zelle eines Menschen äußert ihre besondere, besonders geartete, besonders gerichtete Thätigkeit, und wie unzählig viele solcher Thätigkeiten wirken bei jeder Handlung des Menschen zusammen. Damit ein Arm sich mit Willen strecke, müssen tausend Gehirn- und Muskelfasern in besonderer Weise erzittern, und diese Erzittrungen können so wenig in ihren Erfolgen auf den Leib beschränkt bleiben, als das Spiel der Saiten auf das Instrument, sondern müssen aus dem

Digitized by Google

handelnden Leibe durch die Handlung selbst sich nach Außen mit fortpflanzen, unmerklich freilich für uns, wie schon die Ursach war. Man kann aber draußen keine gröblichere Erscheinung der Folgen verlangen, als drinnen der Ursache. Man vergleiche übrigens nur ein mit Innigkeit und dasselbe mit Spott ausgesprochene Wort nach dem verschiedenen Eindruck, den sie machen, mit einander, so wird man wohl schließen können, daß, da sie ein so ganz verschiedenes feines Spiel von Gefühlen in uns erwecken können, auch dem, was den Eindruck auf uns überpflanzt, ein sehr verschiedenes feines Spiel unterliegen muß. Also man hat keinen Grund zu schließen, daß die feine innere Bildung, die wir uns erworben haben, keine materielle Spuren nach Außen fortzupflanzen und hinter uns zu lassen vermöge; wenn wir sie auch nicht absichtlich in besondern Handlungen ausdrücken, drückt sie sich in jeder Handlung von selbst aus.

Jedoch wir können weiter und tiefer gehen. Nicht auf unsre äußern Handlungen allein, was wir so nennen, haben wir zu reflectiren. Werden unsre Gedanken von leisen Bewegungen getragen, was wir im Sinne des entwickelteren Anspruchs an die leibliche Unterlage des Geistigen vorauszusetzen haben, so werden wir auch zu dieser, für uns immer unsichtbaren, nur erschließbaren Ursache eben so die unsichtbaren Folgen hinzuerschließen und die Sichtbarkeit von den Folgen nicht mehr als von der Ursache verlangen müssen. Die feinen Erzitterungen, Wellen, oder was es für seine Bewegungen sein mögen, welche das Denken des Menschen still begleiten, werden natürlich nur eben so stille Bewegungen nach Außen fortpflanzen können, aber auch eben so sicher fortpflanzen müssen, wie die heftigste Armbewegung, der lauteste Schrei. Mögen sie das Wägbare oder Unwägbare in uns betreffen; der Aether, welcher die Bewegungen des Unwägbaren fortpflanzt, umgiebt dazu den Menschen allenthalben so gut*), wie Luft und Boden, welche die Bewegungen des Wägbaren fortpflanzen, und wir brauchen uns gar nicht zu entscheiden, was dabei mehr in Betracht kommt. Genug, die Gründe für das Dasein feinster leiblicher Wirkungen in uns als Träger unsrer geistigen sind zugleich die Gründe für das Dasein entsprechender Fortwirkungen über uns hinaus. Sei es auch, daß sie erst in uns kreisen; endlich müssen

*) In der That erfüllt und durchdringt der Aether nach der Ansicht der Physiker Luft und Erde selbst, da ohne das sich Licht und Wärme nicht hindurch fortpflanzen könnten. Wollte man aber keinen Aether darin annehmen, wie manche thun, so würde Luft und Erdreich selbst das Vermögen besitzen, Licht und Wärme fortzupflanzen, und es brauchte dann auch keines Aethers, die Nervenwirkungen fortzupflanzen.

Digitized by Google

sie doch über uns hinaus. Wollte man aber im Sinne der weniger entwickelten Ansprüche an das Leibliche das Dasein solcher seinen leiblichen Bewegungen als Träger unsrer geistigen im Jetztleben leugnen, da man sie nicht handgreiflich aufzeigen kann, so hätte man natürlich auch ihre Fortwirkungen zu leugnen, als die man eben so wenig handgreiflich aufzeigen kann, brauchte sie aber auch für's folgende Leben nicht, da man sie für's Jetztleben nicht braucht, und die Sache wäre um so einfacher.

Sonderbar wäre es in der That, wenn man bei der Unmöglichkeit, Nervenschwingungen oder Aetherschwingungen als Unterlage des Geistigen für das Diesseits experimental nachzuweisen, einen experimentalen Nachweis solcher Unterlage für das Jenseits fordern wollte, und, weil er sich nicht führen läßt, meinte, es fehle unserm Geiste im Jenseits eine Unterlage, die er im Diesseits hat und braucht.

Hat er eine solche im Diesseits, so hat er sie auch sicher im Jenseits als Folge des Diesseits, braucht er sie im Diesseits nicht, gilt dasselbe vom Jenseits. Es ist gleichgültig, wie man sich in dieser Beziehung stellen will; jedenfalls besteht nur diese Alternative.

Ohne besonderes Gewicht darauf legen zu wollen, will ich doch erwähnen, daß man eine Art Nachweis für das stille Ausstralen seiner Wirkungen oder das Ausströmen eines feinen Agens aus dem Menschen in einer bekannten Thatsache des Somnambulismus finden kann, falls man derartige Thatsachen überhaupt gelten läßt. Es wird nämlich in großer Allgemeinheit angegeben*), daß die Somnambulen oft einen leuchtenden Schein von lebenden Personen und insbesondere dem Magnetiseur ausgehen sehen, und daß namentlich die Fingerspitzen des Magnetiseurs um so lebhafter leuchten, je thätiger er im Act des Magnetisirens ist.

Passavant sagt (S. 90 seiner Schrift): „Viele Somnambulen sahen alles Lebendige leuchtend. Das Licht war ihnen der Ausdruck des Lebens, und zwar nicht blos symbolisch, sondern real. Auch sahen sie die lebenden Wesen und deren Organe auf verschiedene Weise leuchten . . . . Ein ähnliches Leuchten sahen die Somnambulen oft bei ihren Magnetiseurs, ja bei allen sie umgebenden Personen aus den Augen, den Fingerspitzen, bisweilen der Magengegend ausgehen."

Man kann sich hiebei erinnern, daß Lichterscheinungen von undulatorischen Bewegungen abhängen, und daß die Sichtbarkeit undulatorischer Bewegungen von mancherlei Umständen abhängt. Die Stralen an der Grenze des Sonnenspectrums sind für gewisse Personen sichtbar, für andre nicht, Wärmeschwingungen werden erst bei gewisser Temperatur sichtbar u. s. w. Also ist die negative Erfahrung, daß wir jenes Lichtausströmen unter

*) Selbst Stieglitz, der in seiner Gegenschrift gegen den thierischen Magnetismus die Bedeutung des Phänomens herabzusetzen bestrebt ist, gesteht doch zu, daß diese Uebereinstimmung bemerkenswerth sei. Kluge hat einige zwanzig Citate dazu.

Digitized by Google

gewöhnlichen Umständen nicht wahrnehmen, noch kein Gegenbeweis gegen sein Statthaben.

Es handelt sich freilich in unserm Körper nicht blos um seine Bewegungen, sondern auch eine feine Organisation als Unterlage des Geistigen. Nun aber, die feinen Bewegungen, die wir so wahr um uns erzeugen, als wir sie in uns erzeugen, gehen nicht ins Leere und sind nicht blos Wirkungen, sondern auch Träger von Wirkungen, greifen in Zusammenhang mit der ganzen sichtbaren Thätigkeit des Menschen in die lebendige Welt um uns ferner organisirend ein, die ja sogar ursprünglich darauf berechnet ist, hiedurch Fortbestimmungen ihrer Organisation zu empfangen, wovon wir freilich auch nur das Grobe verfolgen können. Wir müssen nur wieder das, was die von uns ausgegangenen feinen Bewegungen zur Ausarbeitung der Organisation der irdischen Welt beitragen, nicht handgreiflicher außer uns haben wollen, als wir das Entsprechende in uns haben, und vermöchten wir wohl handgreiflich nachzuweisen, was die feinen Bewegungen, die unserm Denken unterliegen, zur Ausarbeitung unsers Gehirns beitragen? Wir schließen blos im Sinne des entwickeltern Anspruchs aus der durch unsre geistige Thätigkeit selbst wachsenden höheren Entwickelung der geistigen Vermögen, das körperliche Instrument müsse durch diese Thätigkeit eine entsprechend höhere Ausarbeitung erlangt haben; aber auch die irdische Welt arbeitet ihre geistigen Vermögen durch das Wirken der Menschen über sich hinaus in immer höherm Sinne aus. Wir können also denselben Schluß machen. Will aber Jemand auch die feine Organisation des Gehirns gleichgültig für unsre geistige Organisation erklären, oder keine Rückwirkung der geistigen Thätigkeiten auf die Organisation des Gehirns annehmen, nun so hat er wiederum Alles einfacher, wenn auch nach unsrer Ansicht nicht triftiger; so braucht er auch nach dem Beitrag der feinen Thätigkeiten, die über uns hinausgreifen, zur feinen Ausarbeitung der Organisation der Welt um uns nicht zu fragen.

Sofern übrigens jeder Mensch hienieden in andere Menschen hineinwirkt und nur nach Maßgabe des Verkehrs mit ihnen sich selbst höher fortentwickeln kann, und sofern er im Jenseits auch in den Wirkungen mit fortlebt, die er in Andere hinein erzeugt hat, läßt sich hierin selbst ein wesentlicher Theil der feinen Organisationsbedingungen finden, die man für das Jenseits verlangt. Statt eines Menschenleibes stehen uns im Jenseits tausend zu Gebote, aber nicht in den einzelnen wohnen wir, sondern in der Organisation, welche sie alle befaßt und bindet.

Um das Vorige zu resumiren: wenn nach den Voraussetzungen der

Digitized by Google

entwickeltern Ansicht von den Beziehungen des Geistigen und Leiblichen all das, was wir unserm jetzigen Leibe und dessen Bewegungen äußerlich ansehen, nur so zu sagen die Scheide, die Hülle, der äußere Umriß einer innern feinen Organisation und innerer feiner wie immer zu fassender Vorgänge ist, die für unser Seelenleben viel wichtiger, viel unmittelbarer bedeutend sind als die äußere Erscheinung der Gestalt und Bewegungen, die wir aber nicht mit Augen zu verfolgen wissen, nur mehr erschließen als sehen können, bei oberflächlich roher Betrachtung gar nicht entdecken, haben wir eben so zu glauben, daß wir in allen äußerlich erscheinenden Folgen unsers Seins und Handelns hienieden nur so zu sagen die Scheide, die Hülle, den äußern Umriß von viel feinern Bestimmungen und Vorgängen erblicken, welche für unser künftiges geistiges Sein von entsprechender Wichtigkeit sind und deren Ursprung mit jenen zusammenhängt; die aber eben so wenig anders als schlußweise von uns erkannt werden können und der rohen oberflächlichen Betrachtung ganz entgehen. Es zeigt sich, daß die Annahme solcher feinen Bestimmungen und Bewegungen in uns und in dem, was von uns nachbleibt, in der That so zusammenhängt, daß wir nur Beides im Zusammenhange annehmen oder läugnen können; und was wir also vom Diesseits in dieser Hinsicht fordern, auch im Jenseits als Folge des Diesseits vorauszusetzen haben.

Zur Unterstützung des Vorigen noch einige allgemeine Betrachtungen: Man kann es als einen allgemeinen Satz aussprechen, daß keine Bewegung dauernd erlöschen kann, ohne sich entweder in andersgeartete Bewegungen oder dauernde, auf Bewegungen wieder influirende Einrichtungen umzusetzen, die nicht roher und gröber sein können als die ursächlichen Bewegungen. Der Schlag des Hammers scheint uns vielleicht zu Ende, wenn er auf den Ambos gefallen; wir sagen, die Wirkung ist aufgehoben; es ist nicht wahr, sie hat sich nur in eine Erschütterung des Amboses und der Erde, in feinste Schwingungen aufgelöst, die nicht verschwinden können, ohne sich in noch feinere Schwingungen aufzulösen, theils ist sie auch verbraucht worden, das gehämmerte Eisen in andre Form zu bringen; aber das heißt nicht Wirkung aufheben, sondern ihr eine bleibende Form geben; denn in Allem, was künftig mit dem gehämmerten Werkzeug gethan wird, erhält sich noch die Wirkung des Hammerschlages fort; wie könnte mit dem Werkzeuge so gearbeitet werden, wie es geschieht, wenn es nicht so gehämmert worden, wie es geschehen? Und je feiner die Arbeit am Werkzeuge, um so feinere Effecte werden sich damit erzeugen lassen. Jede anders geartete Ursache erzeugt überhaupt eine anders geartete Folge, und in demselben Maße als ein Proceß sich anders individualisirt, gestaltet, in demselben Maße muß es auch von seinen Folgen gelten bis in die feinsten Nüancen hinein.

Digitized by Google

Eine Menge complicirter Thätigkeiten scheinen sich freilich oft zu einem sehr einfachen Resultat zusammenzusetzen, worin alle Verschiedenheit der Ausgangswirkungen untergeht; also die zusammengesetzte Folge einfacher, roher, als die Zusammensetzung der Ursachen zu sein, die zum Resultat beigetragen haben; allein die Sache ist die, daß es unsern Sinnen nur unmöglich fällt, im zusammengesetzten Resultat das fortgehende feine Spiel der Componenten oder die feine Zusammenstellung, Einrichtung, die dadurch erzeugt worden, eben so gut zu unterscheiden oder zu erkennen, als wir die Ursachen unterscheiden, so lange sie noch getrennt wirken; obwohl dies feine Spiel, diese feine Einrichtung sich noch durch gewisse Nüancen des resultirenden Processes oder Gebildes oder die Entwickelung der Folgen als wirklich vorhanden verräth. So im Fall des einfach scheinenden Eies, das von der verwickelten Henne gelegt ist, so wenn mehrere Wellen von verschiedenen Seiten her im Meere zusammentreffen. Eine einzige Welle scheint alle zu verschlingen; sie scheinen darin unterzugehen; aber in den Kräuselungen dieser großen Welle verräth sich noch das Spiel der kleinen Wellen, und wie sie davon verschlungen wurden, treten sie auch wieder daraus hervor. Die große Welle ist blos der Kreuzungspunkt, Durchschreitungspunkt der kleinen, nicht ein Resultat ihrer Aufhebung oder Vernichtung.

Zwar, können denn nicht Bewegungen durch Gegenwirkungen geradezu aufgehoben werden, ohne einen dauernden Effect in irgend welchen abgeänderten Verhältnissen zu hinterlassen, z. B. wenn zwei Körper in entgegengesetzter Bewegungsrichtung an einander stoßen und ihre Bewegung wechselseitig aufheben? Werden nicht also auch die Bewegungen, die unser Geistiges tragen mögen, in ihren Fortwirkungen allmälig durch Gegenwirkungen aufgehoben werden können? Es gilt aber nur dasselbe, was von der scheinbaren Aufhebung der Wirkung des Hammerschlags durch den Ambos. So, wenn zwei Kugeln an einander treffen, setzt sich die Bewegung theils in eine Erschütterung der Kugeln um, durch die sie elastisch zurückgetrieben werden, und die sich auch noch an andre Körper mittheilt, mit denen die Kugeln in Berührung kommen; theils wird die Bewegung, sofern die Elasticität nicht vollständig, zu einer Formänderung, einer neuen bleibenden Einrichtung an den Kugeln verwandt, die künftig auf Alles, was mit den Kugeln geschieht, ihren Einfluß forterstreckt. Oft freilich sieht man Bewegungen sich von selbst eine Zeit lang verlangsamen; aber, sofern nicht eine dauernde Formänderung die Folge, ist es stets nur, um mit der Zeit wieder in raschere Bewegung überzugehen. So verlangsamt sich die Bewegung der Erde in einer Hälfte des Jahres und beginnt in der andern wieder rascher zu werden: so mag sich im Schlafe Vieles in uns verlangsamen, was im Wachen wieder rascher geht. Auf die Dauer erschöpft sich keine Bewegung, als in dauernden Effecten, die fortbestimmend auf andre Bewegungen wirken. Und wir haben allen Grund zu schließen, daß selbst die dauernden Effecte oder Einrichtungen mit der Zeit wieder in Bewegungen ausschlagen oder im Zusammenhange des Ganzen causal zu solchen durch ihr Dasein Anlaß geben, weil die Quantität der Bewegung doch im Ganzen nicht abnimmt. Die Axt, die der Schmied gehämmert, hat durch die Formänderung, die sie erfahren, etwas von seiner bewegenden Kraft verzehrt; aber diese Axt schlägt

Digitized by Google

vielleicht dasselbe Holz, was einst ihr Eisen wieder schmelzen und die so zu sagen gebundene bewegende Kraft wieder befrein wird. Alle gebundene Wärme wird doch einmal wieder frei u. s. w. Was also auch leiblich in uns das Geistige tragen mag, in so weit überhaupt das Geistige einen leiblichen Träger hat, wir haben nicht zu besorgen, daß es je in seinen Wirkungen erlöschen wird; nur die Form dieser Wirkungen mag sich ändern; wie wenig Gefahr aber bei Fortbestand des Causalzusammenhanges der Wirkungen von den größten Formveränderungen derselben für unsern geistigen Fortbestand zu besorgen, werden spätere Erörterungen zeigen.

B. Fragen, die sich an die Zerstörung des Gehirns im Tode, das Leiden und Altern des Geistes mit dem Körper knüpfen.

Die Beantwortung der Fragen, die sich hier aufdrängen, führt nur von einem andern Ausgangspunkte her, auf die vorigen und frühern Gesichtspunkte zurück. Indeß nehmen wir sie mit Fleiß noch besonders auf, da eben hier der Ausgangspunkt der gewöhnlichsten Einwürfe gegen die Unsterblichkeit liegt, und sich manches früher Gesagte durch verwandte Betrachtungen dabei passend stützen und verstärken läßt.

Wer neu zur Sache kommt, wirft leicht die Frage auf: wie soll ich's verstehen, daß mein Gehirn, das mir doch hienieden zu allen meinen bewußten Thätigkeiten nöthig war, mit dem Tode auf einmal überflüssig werden soll? War es denn umsonst hienieden, daß es im Tode weggeworfen werden kann? Leidet nicht mein Geist, wenn das Gehirn leidet; wie sollte er nicht noch mehr leiden, ja überhaupt noch lebendig bestehen können, wenn es ganz wegfällt?

Ich antworte: das Gehirn war nicht umsonst hienieden, wenn es doch eine Bestimmung eben für das Hienieden erfüllte; aber muß es auch noch nöthig sein für eine neue Weise des Seins, die über das Hienieden hinausliegt, ja kann es dafür noch brauchbar sein? Mit dem alten Gehirn blieben wir ja die alten Menschen. Das Gehirn war auch nicht umsonst für das Jenseits, wenn es doch im Diesseits diente, Thätigkeiten zu entwickeln, die an unserm Jenseits bauen helfen.

Oder wirst du auch sagen: das Samenkorn sei deshalb umsonst gewesen, weil du siehst, daß es birst und zergeht, um der freien Entwickelung des Pflänzchens im Lichte Raum zu geben? Im Gegentheil, es mußte erst sein, um in einem ersten Leben die Anlage des Pflänzchens zu bilden, war dafür ganz nothwendig, doch durfte es nicht immer sein, sonst hätte es immer bei der Anlage bleiben müssen. So bleibt dein Gehirn sammt übrigem Leibe freilich immer ganz nothwendig für dieses erste, in Bezug zum folgenden nur embryonische Leben, um das folgende

Digitized by Google

anzulegen, Störungen des Gehirns stören dann natürlich dieses Leben, aber die Zerstörung desselben kann auch nur dieses Leben zerstören, nicht das folgende, weil die Zerstörung dieses Lebens eben die Bedingung ist, daß die Anlage des folgenden Lebens zum wirklichen folgenden Leben erwache und erwachse.

Du sagst: aber, wenn ich ein Samenkorn zerstöre, wird die Anlage des Pflänzchens mit zerstört. Sehr wahr, aber nicht, wenn die Natur es zerstört, wie es im Laufe seiner Bestimmung liegt. Und die Naturbestimmung des Menschen ist überall, zu sterben, sei's auf welchem Wege es sei, früh oder spät.

Wenn du dich etwas umsähest unter Dingen, die dir täglich vor Augen sind, und sie etwas genauer ansähest, so würdest du wohl manche Beispiele finden, welche dich lehrten, wie wenig dem Scheine zu trauen, der dich so leicht veranlaßt, an die Zerstörung des Gehirns den Tod der Seele zu knüpfen, weil du das Gehirn so nothwendig für das Spiel der Seele hienieden findest.

Wie ist es denn mit dem Spiel einer Violine? Du meinst wohl auch, wenn eine Violine zerschlagen wird, die nur eben noch gespielt ward, so sei es aus mit ihrem Spiel für immer; es verhalle, um nie wieder zu ertönen, und so verhalle das selbstgefühlte Saitenspiel des menschlichen Gehirns, wenn der Tod das Instrument dazu zerschlägt. Aber es ist beim Zerschlagen der Violine etwas, was du vernachlässigst, wie beim Tode des Menschen, indem du nur auf das Nächstliegende Acht hast.

Der Ton der Violine hallt in die weite Luft, ja nicht nur der letzte Ton des Spiels, das ganze Spiel hallt hinein. Nun meinst du freilich, wenn der Ton über dich hinaus ist, sei er verhallt; aber ein ferner Stehender kann ihn ja noch hören; er muß also noch da sein; ein zu Ferner hört ihn endlich auch nicht mehr, aber nicht, weil er verschwunden ist, der Ton breitet sich nur zu weit aus, wird zu schwach für eine einzelne enge Stelle; aber denke dir, daß dein Ohr mit dem Schalle oder der ihn tragenden Erschütterung immer mitgehe und sich fortgehends so hörend ausbreite, wie er in den weiten Umkreis schallend, so würdest du ihn immer hören. Er verlöscht nie; im Grunde bleibt er immer. Nicht blos an die Luft theilt er sich mit, indem die Erschütterung, die ihn trägt, es thut, auch an Wasser, Boden, was ihm begegnet; er geht durch Dick und Dünn, theilweis zwar immer zurückgeworfen, doch nicht verlöschend, und bleibt immer derselbe, ja die Töne des ganzen Spiels folgen sich immer und überall in derselben Ordnung,

Digitized by Google

demselben Zusammenhang. Die eng begrenzte Violine hat nur ihr Spiel ins Weiteste ausgebreitet.

Freilich wer könnte dem Schall wirklich allüberall folgen, ihn zu vernehmen? Doch etwas folgt ihm wirklich überall hin; er selber folgt sich überall hin. Wie nun, wenn er sich selbst vernehmen könnte? Würde er sich nicht immerfort vernehmen, wie ein ihm genau folgendes und sich mit ihm ausbreitendes Ohr? Vergebliche Voraussetzung freilich bei dem Spiel der todten Violine, aber ob auch vergebliche bei dem der lebendigen? Die todte wird von Andern gespielt, und so wird auch ihr Spiel nur von andern vernommen, wo sie eben stehen, vernimmt sich selbst nicht. Die lebendige Violine unsers Leibes aber spielt sich selbst, so vernimmt sich nun auch ihr Spiel selbst und braucht sich auch nur selber nachzulaufen, um sich zu vernehmen; wie ja auch die Bewegungen, wahrscheinlich sind es selber Schwingungen, die bei unsern Anschauungen aus dem Auge, dieser Lichtvioline, in das Gehirn sich verbreitend erst unsre Lichtempfindungen, dann in ihren Nachwirkungen unsre Erinnerungen daran tragen, keines äußern Ohres oder Auges mehr bedürfen, sondern sich selbst vernehmen in ihrer ganzen Ausdehnung. Warum? Das Auge ist lebendig, das Gehirn ist lebendig. Nun, so sind wir lebendig, und das, wohin das Spiel unsers Lebens überklingt, die Erde um uns ist auch lebendig.

Wir sehen jedenfalls an der Violine, dieselben complicirten Bedingungen, an welchen die erste Erzeugung einer Wirkung, hier des Schalls, ganz wesentlich hing, müssen nicht auch immer nothwendig fortbestehen, wenn es die Forterhaltung derselben Wirkungen gilt. Sie können wegfallen, und die Wirkung erhält sich durch sich selbst unter einfachsten Bedingungen. Also mag immerhin auch die erste Entstehung der Melodie unsers geistigen Lebens ganz wesentlich an das Dasein unsers Gehirns gebunden sein, aber es folgt nicht daraus, daß es auch zur Forterhaltung derselben nöthig sei; ja wahrscheinlich möchte ein so einfaches Medium als die Luft eben so wie beim Spiele der Violine hinreichen, unser künftig geistig Leben zu tragen, statt des so complicirten Gehirns, das freilich erst nöthig war, dasselbe zu erzeugen; wenn es für uns einst eben so wie bei der Violine blos auf Forterhaltung, nicht auch auf Fortentwickelung ankäme; welchem gemäß unsre Wirkungen nicht blos in die glatte Luft, sondern in das ganze Reich des Irdischen überstralen, wo sie allseitige Gelegenheit, unter neue Verhältnisse zu treten, finden, Aenderungen aus Aenderungen hervorrufen, und mit den beweglichen auch bleibende Wirkungen erzeugen, wie wir schon oben betrachtet.

Digitized by Google

Uebrigens gilt es auch hier wieder, die Seite des Ungleichen mit der des Gleichen im Bilde in Betracht zu ziehen. Das Spiel der Violine ist in seinem Ausgange und demgemäß auch Fortgange ganz passiv, giebt nur den Strich des fremden Bogens wieder, bestimmt sich nicht durch sich aus sich selbst. Aber das Spiel unsrer bewußten Violine läuft außer den Bestimmungen von Außen auch in Selbstbestimmungen ab, die Körper und Geist zugleich betreffen, und es giebt ein Gesetz des Antagonismus darin, welches verständlich macht, wie das Ausgangsspiel erst erlöschen muß, ehe das Fortspiel ins Bewußtsein tritt. Hiervon sprechen wir bald weiter.

Im Uebrigen erscheint das Bild der Violine namentlich in sofern recht passend, als unser Leib überhaupt allwegs durch Schwingungen, die sich wellenartig wie der Schall verbreiten, in die Außenwelt hineinwirkt. Jeder Fußtritt erschüttert die Erde in Schwingungen, die sich allmälig durch die ganze Erde fortpflanzen; jeder Fortschritt, jede Handbewegung, jeder Athemzug, jedes Wort ruft eine Welle hervor, die den ganzen Luftkreis durchschreitet; die Wärme, die du ausstralst, geht in feinen Schwingungen, jeder Blick von Auge zu Auge pflanzt sich fort durch Lichtschwingungen, selbst, während du still stehst, gehen tausend Lichtwellen von dir aus, die dein Bild in den Raum hinein malen; und in Zusammenhang mit diesen leichter erkennbaren Schwingungen, die von deinem Aeußern kommen, gleichsam als seiner Kern oder Gehalt derselben, werden sich dann auch, falls sie bestehen, die feinern unmerklichen Schwingungen aus deinem Innern fortpflanzen, die für deine Seele noch bedeutungsvoller sein mögen als alle diese von Außen kommenden. Die innere Bewegung deines engen Leibes ist selbst gleichsam nur eine Verschlingung unzähliger Wellen, die von da aus ins Weite gehen.

Doch ist es nicht ein bloßes Schweben und Verschweben, wie bei der Violine, was von dir an die Außenwelt übergeht, du wirkst dich auch in festen Werken in die Außenwelt ein, die mit Erzeugung der Bewegungen selbst in Verbindung stehen, und wovon du freilich auch nur den gröblichen Umriß wahrnimmst. Ja hätten wir eine Violine, die durch ihr Spiel zugleich neue Saiten um sich in der Außenwelt aufzöge zum Bau einer größern Violine, die nach dem Zerschlagen der kleinen das Spiel nun fortsetzte, so träfe das Bild noch mehr.

So kannst du dich in deinem jetzigen Leben nun auch betrachten wie einen Schmied, der sich selbst seinen künftigen Leib zurecht hämmert. Was jeder an der Erde sich zurecht hämmert, ist einst sein Theil daran.

Digitized by Google

Ist der neue Leib fertig, so wird das alte Werkzeug, d. i. der alte Leib selbst, weggeworfen, und wenn auch der Mensch sterben mag, ist doch der neue Leib so weit fertig, daß er das Werk des Lebens in einer neuen Weise von dem Punkt an fortführen kann, bis zu dem es der alte Leib gebracht. Dies ist ein Bild, das paßt blos auf das Feste in deiner künftigen Leiblichkeit, wie jenes mit dem Spiel der Violine blos auf's Bewegliche. Ein Bild kann nun einmal nicht Alles auf einmal decken.

Daß, wenn dein Gehirn doch einmal deinem Geiste zu Diensten für dieses Leben bestimmt, ja die Hauptbedingung ist, denselben an dies Leben zu binden, er Nachtheil für dieses Leben spüren muß, wenn das Gehirn beschädigt wird, ist sehr begreiflich; doch folgt daraus nichts irgendwie gegen die Entbehrlichkeit des Gehirns in einem künftigen Leben. Schädige es nur soweit, daß das jetzige Leben aufhört, so wird mit dem jetzigen Leben auch der Schaden für das jetzige Leben aufhören: ins folgende Leben aber kann der Schaden nicht reichen, weil die größte Schädigung des alten Leibes, d. i. seine Zerstörung, eben erst das neue Leben möglich macht. Nur, daß es ein Mensch, so viel an ihm ist, so weit als möglich soll im jetzigen Leben zu bringen suchen, um ins Jenseits schon möglichst entwickelt zu treten, als ein gemachtes Wesen; denn es würde weder dem Diesseits noch dem Jenseits frommen, sollten alle Menschen jung sterben, wie freilich eben so wenig, wenn alle erst alt sterben sollten. Aber deren, die sich auf Kindes- oder Jünglingsbasis dereinst fortentwickeln sollen, nimmt sich der Tod ohnehin genug; so muß der Mensch nach Kräften dahin wirken, daß es auch nicht an solchen fehle, die sich auf der Basis eines ganzen vollen diesseitigen Lebens dereinst fortentwickeln.

Wenn du Zerstörung des Gehirns schlimmer hältst als Schädigung, so hast du also blos in sofern recht, als die Schädigung noch vielleicht gehoben werden könnte, du somit noch etwas länger im alten Leben bleiben und dich weiter für das künftige vorbereiten könntest. Die Zerstörung nimmt dir dieses Organ der Vorbereitung ein für allemal; nun gilt's mit der einmal gewonnenen Basis hauszuhalten; aber sie nimmt dir auch eben nur das Organ der Vorbereitung, worauf sofort die Bereitung folgt, die immer etwas Höheres ist gegen den jetzigen Zustand; in sofern gewinnst du immer gegen jetzt. Nur dann ist Zerstörung eines Organs schlimmer als Schädigung, wenn nichts da ist, das Zerstörte zu ersetzen; ist aber etwas da, so kann die volle Zerstörung des Geschädigten Gewinn als Hebung der Störung sein. Man amputirt ja

Digitized by Google

ein krankes Glied und gewinnt dabei, sogar ohne daß etwas zum Ersatz da ist; wie solltest du nicht um so mehr gewinnen, wenn dein ganzer kranker Leib, dein krank Gehirn amputirt wird, wenn es doch an ersetzenden Bedingungen für dich zu einem neuen Dasein nicht fehlt.

Ist es doch factisch, daß eine kleine Störung im Hirn oft viel mehr schadet, als das Wegschneiden einer ganzen Hirnhälfte, was der Seele so gut als gar nichts schadet, wie man durch Versuche an Thieren und selbst pathologische Erfahrungen an Menschen hinlänglich weiß; ja was vielleicht, wenn es so einfach ginge, dienen könnte, manche Seelenstörung zu heben, die durch ein Uebel in der betreffenden Hirnhälfte entsteht.*) Man kann dieß sehr paradox finden, es ist aber gerade so hiemit, wie mit einem von zwei Pferden gezogenen Wagen. Ist das eine lahm oder wild, so geht der ganze Wagen schlecht, und es ist am besten, das kranke Pferd ganz auszuspannen; dann geht er wieder ordentlich, nur etwas matter, wie auch bei Wegfall einer Gehirnhälfte der Geist leichter Ermüdung spüren soll; wenn du aber beide Pferde ausspannst, so steht der Wagen still, das ist der Tod. Aber was geschieht? Der Kutscher steigt aus dem engen Wagen aus und geht durch den weiten Raum seiner Heimath. Ihn dahin zu führen, war doch nur der Wagen bestimmt. Ja, wenn es keinen Kutscher gäbe, der selbsteigne Beine hat.

Ferrus berichtet von einem General, der durch eine Verwundung einen großen Theil des linken Scheitelbeins verloren hatte, was eine beträchtliche Atrophie (Verkümmerung) der linken Hirnhemisphäre nach sich zog, die sich äußerlich durch eine enorme Depression des Schädels kund gab. Dieser

*) Longet berichtet von einem 29jährigen Manne, dessen geistige Kräfte keine merkliche Abweichung darboten, ungeachtet die ganze rechte Hemisphäre des großen Gehirns mit Ausnahme der Basaltheile, fehlte. (Longet, Anat. et Physiol. du syst. nerv. 1842. I. 669.) — Neumann führt einen Fall an, in welchem eine Kugel eine ganze Hemisphäre zerstört hatte, ohne die Besinnung zu rauben. (Neumann, Von den Krankheiten des Gehirns des Menschen. Coblenz 1833. S. 88.) — Abercrombie berichtet von einer Frau, bei welcher die Hälfte des Gehirns in eine krankhafte Masse aufgelöst war, und die dennoch, eine Unvollkommenheit des Sehens abgerechnet, alle ihre geistigen Vermögen bis zum letzten Augenblicke behielt, so daß sie noch einige Stunden vor ihrem Tode einer fröhlichen Gesellschaft in einem befreundeten Hause beiwohnte. (Abercrombie, Inquiries. etc.) — Ein Mann, dessen O'Holloran erwähnt, erlitt eine solche Verletzung am Kopfe, daß ein großer Theil der Hirnschale auf der rechten Seite weggenommen werden mußte; und da eine starke Eiterung eingetreten war, so wurde bei jedem Verbande durch die Oeffnung eine große Menge Eiter mit großen Quantitäten des Gehirns selbst entfernt. So geschah es 17 Tage hindurch, und man kann berechnen, daß fast die Hälfte des Gehirns, mit Materie vermischt, auf diese Weise ausgeworfen wurde. Dessenungeachtet behielt der Kranke alle seine Geisteskräfte bis zu dem Augenblicke seiner Auflösung, sowie auch während dieses ganzen Krankheitszustandes seine Gemüthsstimmung ununterbrochen ruhig war.

Digitized by Google

General zeigte noch dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes, dasselbe richtige Urtheil als früher, konnte sich aber geistigen Beschäftigungen nicht mehr hingeben, ohne sich bald ermüdet zu fühlen. Longet sagt, bei Mittheilung dieser Erfahrung, er habe einen alten Soldaten gekannt, der sich ganz in demselben Falle befunden. (Longet, Anat. et Physiol. du syst. nerv. I. 670.)

Jedenfalls, wenn das halbe Gehirn oft mit geringerm Nachtheil für die Seele wegfallen kann, als eine bloße Störung erleiden, warum nicht auch möglicherweise das ganze? Es ist nur der Unterschied, daß, so lange wir noch das halbe Gehirn behalten, wir noch in diesem Leben bleiben, weil eine Hälfte die andere im Dienste dafür vertritt, wenn aber beide Hälften wegfallen, so fallen wir damit ins andere Leben über, indem nun eine höhere Vertretung Platz greift.

Wenn man sich etwas näher in den physiologischen und pathologischen Beobachtungen über das Gehirn umsieht, so erstaunt man, wie bedeutende Verletzungen überhaupt das Gehirn ertragen kann, zuweilen selbst auf beiden Seiten zugleich, ohne allen merklichen Nachtheil für die Seele. Man möchte glauben, es nütze wirklich nichts dafür. Und Manche haben solche Schlüsse gezogen. Andremale wieder scheint eine bloße Störung sehr zu schaden. Combinirt man alles recht, so findet man, es hängt daran, daß das in unserm Organismus sehr ausgebildete Princip der Vertretung sich in unserm Gehirn ganz besonders geltend macht. Ein Auge kann zerstört werden, man sieht noch mit dem andern, eine Lunge kann zerstört werden, man athmet noch mit der andern; wenn auch nur noch ein Stück Lunge übrig, geht es; sind Adern ungangbar geworden, das Blut läuft durch andere; Unordnung schadet fast überall mehr als Zerstörung. So ist's auch mit dem Gehirn. Die Theile vertreten sich darin von rechts zu links, und selbst bis zu gewissen Grenzen auf derselben Seite. Geht's nicht mit einer Faser, geht's mit einer andern; wie, wenn's nicht mit einer Ader geht, es mit einer andern geht. Es wird sein wie bei einem Clavier, nur in viel entwickelterem Grade, wo zu demselben Tone mehrere Saiten gehören. „Es giebt", sagt Abercrombie, und Andre stimmen damit überein, „keinen Theil des Gehirns, den man nicht, und in jedem Grade, zerstört gefunden, ohne daß die geistige Entwicklung irgend merklich gelitten hätte." Aber weit entfernt, daß dieß die Ueberflüssigkeit aller dieser Theile bewiese, beweist es blos, daß alle mehr oder weniger in solidarischer Verbindung eine Vertretung durch die übrigen Theile finden, die doch für's diesseitige Leben ihre Grenzen hat. Denn, während man einem Thiere eben sowohl die rechte als die linke Hirnhemisphäre besonders nehmen kann, ohne Nachtheil für

Digitized by Google

seine Seelenthätigkeiten, kann man ihm nicht beide zusammen nehmen, es wird dann ganz dumm, selbst wenn man die Basaltheile des Gehirns übrig läßt, weil diese zur Vertretung nicht mehr hinreichen. Nun wohlan, wenn das Princip der Vertretung doch schon so weit in unserm Körper getrieben ist, sollte es nicht auch über unsern Körper hinaus in den größern Körper, dem wir angehören, hineinreichen; und nicht, wenn unser ganzes Gehirn, unser ganzer Körper zerstört wird, auch etwas schon zu seiner Vertretung da sein? Ich meine, die ganze irdische Welt ist wieder in solidarischer Verbindung dazu da.

Dabei ist der Unterschied, daß unser Tod nicht als eine so abnorme Zerstörung angesehen werden kann, wie wenn wir ein Stück Hirn wegschneiden; sondern als eine solche, die in den normalen Gang des größern Lebens fällt, dem wir angehören. Zerstörungen, die in den normalen Gang des Lebens fallen, characterisiren aber überall neue Entwicklungsepochen.

Man kann bei dieser Gelegenheit an Fälle erinnern, wo schon eine Annäherung an die vollständige Zerstörung des Körpers im Tode eine Wiederherstellung der geistigen Functionen hervorrief, die im Leben zerstört waren. Solche Fälle sind nicht eben selten, und, ohne für sich allein beweisen zu können, daß der Tod in diesem Bezuge noch mehr leisten könne, als die Annäherung zum Tode, doch dieser Vorstellung günstig, und zur Unterstützung unsrer andern Schlüsse immerhin erwähnenswerth.

Man findet zahlreiche Fälle dieser Art in Burdach, Vom Bau und Leben des Gehirns III. S. 185, Treviranus, Biol. VI. S. 72. Friedreichs Diagnostik S. 364 u. 366 ff., Friedreichs Mag. H. 3, S. 73 ff., Jacobi's Ann. S. 275—282 u. 287—288. Froriep, Tagesber. 1850. Nr. 214 mitgetheilt oder erwähnt. Burdach sagt, unter Hinzufügung der belegenden Fälle: „Wenn in einem entzündeten Eingeweide der Brand eintritt, so hört nicht nur der Schmerz auf, sondern es wird bisweilen auch die Seelenthätigkeit dabei exaltirt. Auch bei andern Krankheiten bemerkt man zuweilen kurz vor dem Tode einen höhern Schwung der Gedanken. Bei Abnormitäten des Gehirns bekommen Wahnsinnige nicht selten vor dem Tode den Gebrauch ihrer Verstandeskräfte wieder: so bei Ergießung von Blut und Wasser, bei Eiterung, bei Verhärtungen, bei Hypertrophie, Hydatiden und Aftergebilden, und zwar so, daß entweder die Verwirrung in dem Maße, als die Kräfte sinken, allmälig abnimmt, oder plötzlich die volle Besinnung eintritt und noch an demselben Tage der Tod erfolgt."

Hier einige specielle Beispiele.

„Daß der Mensch in seiner innersten Tiefe ein höheres, unzerstörbares Eigenthum, einen Geist besitzt, den auch der Wahnsinn nicht antastet, ... davon giebt die Geschichte einer 20 Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau in der Uckermark, welche im November 1781 starb, einen merkwürdigen Beweis. In den einzelnen lichten Augenblicken ihres Zustandes hatte man

Digitized by Google

schon früher eine stille Ergebung in einen höhern Willen und fromme Fassung an ihr bemerkt. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich aus ihrem langen Traume. Wer sie vor dieser Zeit gesehen und gekannt hatte, erkannte sie jetzt nicht mehr, so erhöht und erweitert waren ihre Geistes- und Seelenkräfte, so veredelt war auch ihre Sprache. Sie sprach die erhabensten Wahrheiten mit einer Klarheit und innern Helle aus, wie man sie im gewöhnlichen Leben selten findet. Man drängte sich an ihr merkwürdiges Krankenbett, und alle, welche sie sahen, gestanden, daß, wenn sie auch während der Zeit ihres Wahnsinns im Umgange der erleuchtesten Menschen sich befunden hätte, ihre Erkenntnisse nicht höher und umfangreicher hätten werden können, als sie jetzt waren." (Ennemoser, Gesch. der Magie. I. S. 170 f.)

„Bei einer seit 3 Jahren Wahnsinnigen wurde der Verstand desto klarer, je mehr ein in Folge eines Lenden-Abscesses entstandenes hektisches Fieber überhand nahm, bis endlich die Kranke unter völligem Gebrauche ihrer Geisteskräfte starb. Die Section ergab Hypertrophie des erweichten Gehirns, Verdickung des Schädels und Verwachsung der Dura mater mit dem Knochen. Der Wahnsinn war als Nachkrankheit des Scharlach zurückgeblieben." (Vering in Nasse's Zeitschr. 1840. I. 131—140.)

„Eine 30 jährige, robuste, verehelicht gewesene Maniaca (Mania errabunda ohne bestimmte Wahnvorstellungen, und ohne lucida intervalla) unterlag nach einem 4 jährigen Aufenthalte in einer Anstalt einem gastrisch-nervösen Fieber, nach heftigem und starrsinnigen Widerstreben gegen Arzneien und Getränke. Als sich nun die bevorstehende Auflösung des Körpers durch den Wegfall der Kräfte ankündigte, fing die Seele an, frei zu werden: die Kranke sprach in den letzten zwei Tagen vor ihrem Tode vollkommen vernünftig und selbst mit einem Aufwande von Verstand und Klarheit, welche mit ihrer frühern Bildung in auffallendem Gegensatze stand. Sie erkundigte sich nach dem Schicksale ihrer Verwandten, bereute mit Thränen ihre Widerspenstigkeit gegen die ärztlichen Anordnungen und unterlag endlich dem herben Kampfe der wiedererwachenden Lebenslust mit dem unabwendbaren Tode." (Butzke in Rust's Mag. Band LVI. H. 1.)

Du sagst vielleicht: all das sind weitliegende Bilder und Schlüsse. Ich sehe doch, nach Maßgabe als mein Leib altert, altert auch mein Geist, wie sollte es nicht vollends mit dem Geiste aus sein, wenn es vollends mit dem Leibe aus ist, man sieht ja doch schon deutlich, wo es hinaus will.

Aber wie; sind denn das nicht auch Schlüsse, die du da machst? Die Schlüsse haben Schein, weil sie das Nächste treffen, um das sich's doch nicht handelt; doch nur das Nächste treffen sie, nichts weiter.

Du schließest, weil mit dem Alter Leib und Geist abnimmt, so muß beides mit dem Tode aufhören. Du könntest eben so gut schließen, und würdest scheinbar eben so richtig und in Wahrheit eben so unrichtig schließen: weil das Pendel träge, matt wird, wenn es sich dem Ende

Digitized by Google

seiner Schwingung nähert, ja am Ende einen, freilich nur unmerkbaren, Moment wie still steht, so hören seine Schwingungen hiemit ganz auf. Ist aber dieser Schluß falsch, warum soll denn jener triftiger sein? Es beginnt ja doch von frischem eine Schwingung.

Das Beispiel taugt freilich sonst wenig, als eben den Irrthum deines Schlusses auf das Einfachste zu zeigen; als Bild wär's viel zu dürftig, und zeigte nicht allwegs das Rechte, oder nur mit mühseliger Deutung. Denn die Schwingung unsers neuen Lebens wird, wir schließen das aus Anderm, nicht einfach eine rückläufige Wiederholung der alten, sondern eine Erweiterung derselben in neuem Sinne sein. Aber, legen wir's darauf an, können wir selbst dieß nach dem Princip der Ungleichheit im Bilde wiederfinden, ohne welches kein Bild triftig ausgelegt werden kann. Ist doch unser Lebensgang schon hienieden nicht ein einfacher wie der des Pendels, der Saite. Der Greis wird, sagt man, wieder ein Kind; ja in gewisser Beziehung wird er's; doch ist er in anderer Beziehung das Gegentheil von einem Kinde, unser Leben entwickelt sich fort und fort von der Jugend bis zum Alter; selbst der älteste Greis macht noch neue Erfahrungen; es wird nur Alles matter, selbst das neu Erfahrne; statt dessen erfährt das Pendel, die Saite, auf der zweiten Hälfte ihrer Schwingung genau dasselbe wie auf der ersten. Ist's aber so anders mit uns als mit dem Pendel in der Schwingung des ersten Lebens, nun, so wird dieß so Anders auch in das zweite überreichen; die neuen Erfahrungen werden mit dem neuen Leibe fortgehen, wie sie hier fortgegangen sind, sich auf die alten aufzubauen fortfahren, aber mit neuer Frische, neuem Schwunge.

Lassen wir alles Bild mit dem Pendel, der Saite, bei Seite, so sollte, wenn irgend etwas, die Betrachtung der Periodicität und fortgehenden Entwickelung unsers jetzigen Lebens selbst uns verbürgen, daß das Alter eben nur das zu Endegehen einer Periode in diesem fortschreitenden Entwickelungsgange ist, naturgemäß verkündigend den Eintritt einer neuen Periode, die Neues in neuem Sinne bringt. Wir kennen sogar mathematisch keine Fortschreitung in Perioden, die irgendwo ein Ziel fände; wohl aber ist der Begriff von kleinen Perioden, wie wir sie z. B. in Schlaf und Wachen haben, die sich in größere einbauen, ein geläufiger. Diese Betrachtung führt dazu über, den Tod selbst nur als Geburt zu neuem Leben zu betrachten, die eine frühere Entwickelungsepoche abschließt, indem sie eine neue beginnt. Hievon sprechen wir in einem spätern Abschnitt.

Digitized by Google

C. Frage, wie die Existenzen des Jenseits unbeirrt durch einander bestehen können.

Welch Durcheinander, wird man sagen, im Jenseits! Die Wirkungskreise, welche die verschiedenen Menschen hienieden um sich schlagen, greifen alle in dieselbe irdische Welt hinaus, müssen sich also allwegs darin begegnen und kreuzen; wie mag es nun denkbar sein, daß die daran geknüpften geistigen Existenzen sich dereinst noch als gesonderte fühlen, und nicht durcheinander beirrt werden können?

Beiläufig haben wir zwar dieser Schwierigkeit schon begegnet; aber fassen wir die Sache genauer ins Auge.

Thun wir dieß, so werden wir ja gleich finden, daß die Zukunft uns in dieser Beziehung nicht schlimmer stellt als das Jetzt; ja daß sie wesentlich gar nichts Anders mitbringt, als was wir jetzt schon ganz ohne Schaden erdulden, sogar ganz nöthig zum Verkehr mit Andern und zur eigenen Fortentwickelung haben. Bringt sie es aber doch noch in etwas andrer Weise mit, so bringt sie auch dadurch nur neuen Vortheil mit.

Denn schon jetzt greifen in das engere leibliche System des Menschen, den Träger seines diesseitigen wachen Bewußtseins, die weitern Wirkungskreise der andern Menschen aufs Vielfachste, Verwickeltste, ja in ganz unentwirrbarer Weise ein. Was wir von andern Menschen hören, lesen, erfahren, was überhaupt in uns anders wird, weil andere Menschen da sind, bildet einen solchen Eingriff ihrer weitern Lebenssphären in unser jetziges engeres System in ganz demselben Sinne, als er später in unser weiteres System selbst stattfinden wird, und schon jetzt in dasselbe statt findet, während es noch nicht den Träger unsers wachen Bewußtseins bildet. Aber anstatt daß unsre Individualität durch jenen Eingriff jetzt irgendwie beeinträchtigt, gestört, verwischt, zerrissen würde, gründet sich unser Verkehr mit Andern darauf, und bedürfen wir solchen Eingriffs zu unsrer eignen Fortentwickelung; jeder solcher Eingriff bereichert uns mit einer neuen Bestimmung. Der Unterschied des künftigen Lebens vom jetzigen beruht nun in nichts Anderm, als daß nach Wegfall der engern innern Wirkungssphären, die durch unsere jetzigen Leiber vorgestellt werden, blos noch der Eingriff der von ihnen ausgegangenen weitern Wirkungssphären in einander übrig bleibt; aber es ist nicht mehr Grund, daß die Individualitäten sich durch dieß Eingreifen der weitern Sphären in einander verlieren und stören sollten, als es durch Eingreifen der weiteren Sphären in die engeren der Fall; dazumal jenes

Digitized by Google

Eingreifen nur eine Fortsetzung und Fortentwickelung von diesem. Vielmehr erklärt sich eben hiedurch auf's Beste, wie die im Diesseits angeknüpften Verbindungen und Verhältnisse zwischen den Menschen in's Jenseits hinüberdauern und dort mit Bewußtsein fortgesponnen werden können, da die ineinandergreifenden weiteren Sphären im Jenseits Träger von Bewußtsein werden; ja wie ein innigerer Bewußtseinsverkehr hiedurch im Jenseits erwachen kann, als im Diesseits; denn während diesseits jeder nur mit einer unbewußten Ausbreitung seiner Lebenssphäre und zu kleinem Theile in des Andern bewußte Lebenssphäre eingreift, greift im Jenseits jeder mit seiner ganzen bewußten Sphäre in des Andern bewußte Sphäre ein; und darum können sich die Gedanken und Gefühle dort auf eine unmittelbarere Weise begegnen als hier, obwohl es auch Beschränkungen dieses Begegnens im größern Geiste wie in unserm Geiste giebt, wie früher schon besprochen.

Das schon früher geltend gemachte Bild mit dem Steine, der im Wasser Wellen schlägt, kann uns gut zur Erläuterung mancher Verhältnisse dienen, die hier in Betracht kommen.

Wenn der Stein in den Teich geworfen ist, schwankt das Wasser an derselben Stelle mehrmals auf und ab, hebt sich, senkt sich, und durch jede solche Oscillation wird ein Wellenzirkel erzeugt, der, sich ausbreitend, den ganzen Teich durchläuft. Aehnlich schwankt der engere leibliche Proceß des Menschen auf und ab, denken wir nur an Schlaf und Wachen, Puls, Athmen, den Wechsel von Ruhe und Bewegung überhaupt, und schlägt dabei in theils sichtbaren, theils unsichtbaren Wirkungen seine Wellenzirkel in die irdische Außenwelt, die in ihren fernern Folgen dieselbe ganz durchschreiten. Es ist im Grunde nur eine andere Form des Bildes mit der Violine. So lange nun der Bewegungsproceß an der Ausgangsstelle der Erschütterung, d. i. in dem innersten Zirkel der Teichwelle, lebhaft ist, kann man leicht veranlaßt sein, sie allein in Betracht zu ziehen, und die äußern Zirkel dagegen zu vernachlässigen, obwohl sie factisch bestehen. So vernachlässigen wir über dem engern leiblichen Proceß gewöhnlich dessen Fortsetzung in den weitern, obwohl eine solche Fortsetzung doch factisch besteht. Inzwischen nimmt die Kraft der Bewegung allmählich in dem innersten Zirkel, dem der ursprünglichsten Erregung, ab und erlischt endlich ganz; dann bleibt blos noch das System der weitern, von da ausgegangenen Zirkel übrig, worin sich noch alle die bewegende Kraft wiederfindet, die erst in dem innersten Kreise enthalten war. So wird unser weiterer Leib von aller der Lebenskraft beseelt werden, die dem engern während seines Lebens zukam.

Digitized by Google

Wie viel Steine nun auch in den Teich geworfen sind, so erstreckt sich das Wellensystem um jeden so gut als das um jeden andern durch die ganze Materie des Teiches fort, hat so zu sagen den ganzen Teich zum Leibe, wie jeder von uns dereinst die ganze Erde; jeder Punkt des Teiches gehört allen Wellensystemen zugleich, aber jedem in verschiedener Weise und verschiedener Stärke und Richtung der Bewegungen an; alle Bewegungen der verschiedenen Systeme setzen sich immer neu an neuen Punkten mit einander zusammen; und trotz dem bleibt doch jedes System im Ganzen vom andern individuell unterschieden, das eine schreitet mit unabänderlicher Selbständigkeit durch das andere hindurch. So gut sich aber mit dem Auge objectiv die Gesammtheit dieser von verschiedenen Ursprüngen herrührenden, auf's Mannichfaltigste sich zusammensetzenden, Wirkungen in verschiedene discrete Systeme zerfällen läßt, so gut kann es auch für ein Selbstgefühl subjectiv sein; ja nicht nur eben so gut, sondern, wenn die objective Unterscheidung ihre naheliegende Grenze hat, können wir dagegen erwarten, daß die subjective keine Grenze hat, da es sich bei den Wirkungskreisen, die unsre künftige Existenz tragen werden, um Systeme handelt, deren jedes von vorn herein auch im Jetztleben trotz aller Eingriffe fremder Wirkungskreise nichts als sich selbst und was ihm von andern geschieht, fühlt.

Ungeachtet jedem Wellensystem der ganze Teich gehört, steht doch jedes in einer andern örtlichen Beziehung dazu; der Ausgangspunkt der Wellen ist für jedes ein verschiedener, und so stellt sich auch Alles, was davon folgeweis ausgeht, örtlich verschieden zum Teiche. Und so wird es auch dereinst mit unsrer Leiblichkeit sein. Derselbe Raum wird uns allen gemeinschaftlich angehören, doch wird jeder dazu in einer andern Beziehung stehen.

Freilich gestaltet sich das System der von einem Menschen während seines Lebens ausgehenden Wirkungen nicht so einfach wie das System der Wellen um einen Stein in einem Teiche; und wenn wir uns denken sollen, daß die Wirkungssysteme der verschiedenen Menschen nicht nur zu Anfange, sondern auch in ihren entferntesten Fortwirkungen nicht nur die Wirkungssysteme aller jetzt lebenden, sondern auch aller früher gestorbenen Menschen ungestört, unverwirrt mit und durch einander in derselben Welt bestehen sollen, so schwindelt der Vorstellung und es scheint ihr etwas Unmögliches zugemuthet zu werden. Doch nichts Wirkliches kann unmöglich sein; es lassen sich aber wirklich für solche schwindelerregende Vorstellungen Beispiele aus der Wirklichkeit anführen, die uns nöthigen, ihre Statthaftigkeit als begründet anzuerkennen.

Digitized by Google

Zuvörderst ist gewiß, daß jede Welle im Teiche, die sich das erstemal mit einer andern ohne Störung kreuzt, auch nach beliebig weiter Fortschreitung und beliebig vielen Zurückwerfungen, d. i. in den entferntesten Fortwirkungen, ungestört mit ihr kreuzen wird. Die Fortwirkungen vermögen sich in dieser Hinsicht nicht mehr anzuhaben, mehr zu verwirren als die Anfänge. Wenn sich aber beim Wasser schwer Experimente anstellen lassen würden zum Beweise, daß auch die Wellen von beliebig vielen Mittelpunkten unbeirrt durch einander bleiben; so bedarf es nicht einmal besonderer Experimente dazu bei einem andern Medium, dem des Lichtes. Der Raum ist von so vielen Lichtwellen durchkreuzt, als es sichtbare Punkte darin giebt, d. i. von unzähligen; und jede dieser Lichtwellen kreuzt sich im Fortschreiten nicht blos einmal, sondern an jedem Punkte, den sie durchschreitet, immer aufs Neue und in neuer Weise mit allen übrigen Lichtwellen, setzt sich damit zusammen, die rothen mit den grünen, die blauen mit den gelben, die starken mit den schwachen Wellen. Auch hier schwindelt der Vorstellung ob dieser Verwickelung, und dennoch langt jede Welle ungestört, als ob sie durch einen reinen glatten Raum einsam und allein fortgeschritten wäre, beim Auge an, und zeichnet und malt im Zusammenhang mit den andern die richtigen Verhältnisse der Gegenstände darin ab. Man würde es auch für unmöglich halten, wenn es nicht wirklich wäre. Nach solchen Beispielen darf man also auch glauben, daß die Systeme von Wirkungen, welche von unzählig verschiedenen Menschen ausgehen, sich kreuzen können mit unzähligen Systemen anderer Wirkungen, ohne deßhalb sich zu stören oder zu verwirren. Nach Maßgabe, als jeder in seinem Jetztleben anders mit der Natur verkehrt, wird er dereinst die Natur anders durchdringen, auch in seinen fernsten Fortwirkungen anders durchdringen, und diese andere Durchdringungsweise wird unbeirrt bleiben können durch die andern Systeme, mit denen sich sein Bewegungssystem kreuzt.

Man fragt vielleicht: aber kann, was von Wasser- und Lichtwellen gilt, die durch ein ruhiges gleichförmiges Mittel sich fortpflanzen, auch übertragen werden auf die Wirkungen, die sich vom Menschen aus in die Außenwelt fortpflanzen, wo jede Wirkung andern Wirkungen auf unregelmäßige Weise begegnet; muß nicht hier alle Ordnung und aller ursprüngliche Charakter gänzlich gestört, ja aufgehoben werden durch den regellosen Zutritt anderer Wirkungen? Wenn ein Stein in ein zügellos aufgerührtes Meer fällt, wird nicht die Form der durch ihn entstehenden Wellen hier auch bald gänzlich zerstört sein durch die zufälligen Bewegungen, mit denen sie zusammentrifft; ihr Charakter, ihre Eigenthümlich-

Digitized by Google

keit bald gänzlich verwischt sein, und ein ordnungsloses Wesen von ihr übrig bleiben?

Aber dieser Einwand fußt auf falschen Voraussetzungen. Die Wirkungen des Menschen stralen eben nicht in eine Welt hinein, in der es ordnungslos, regellos, zufällig herginge, die sich mit einem zügellos aufgerührten Meere vergleichen ließe; sondern es waltet eine Zweckmäßigkeit, Gesetzlichkeit, ein Fortschritt nach gewissen Zielen im Ganzen darin, die wir auch im Ganzen recht wohl erkennen können, wenn sie gleich zu großartig oder von zu hoher Ordnung ist, als daß wir die Art, wie jedes Einzelne dazu beiträgt, auch so leicht einzeln verfolgen könnten. Indem aber unsre Wirkungen in die äußere Welt voll gesetzmäßig und zweckmäßig zusammenwirkender Bewegungen hineinstralen, können sie weder diese Gesetzlichkeit und Zweckmäßigkeit stören, noch in der eignen Gesetzlichkeit und Zweckmäßigkeit dadurch gestört werden; weil beider Entstehen, Wirken, Fortwirken, Ineinanderwirken von Anfange an in derselben allgemeinen höhern Gesetzlichkeit verrechnet liegt; unser Wirken als Moment der Entwickelung des Ganzen schon in das Gesetz dieser Entwickelung aufgenommen sein muß. Sollten die Wirkungssysteme sich durch ihre Kreuzung regellos stören; so müßte dies doch auch im Ganzen, was aus der Kreuzung hervorgeht, sichtbar sein, und je mehr solche Systeme im Laufe der Zeiten in einander eingriffen und je weiter sich ihre Fortwirkungen erstreckten, desto mehr müßte die Irrung und Verwirrung zunehmen. Statt dessen sehen wir die Welt sich nach und nach immer mehr ordnen, organisiren, gestalten, das Zerstreute sich verknüpfen; ohne daß doch das Einzelne dabei verschwimmt. Kirche, Staat, Kunst, Wissenschaft, Handel sind Beweise solcher zunehmenden Organisation, die factisch ein Erfolg des Ineinandergreifens menschlicher Wirkungskreise ist, und zwar nicht blos der Wirkungskreise der Lebenden, sondern auch der Gewesenen. Wer kann hier von Störung, Irrung, Verwirrung sprechen? Zeigt sich aber im Ganzen die Irrung nicht, warum sie im Einzelnen suchen?

Im Uebrigen kann freilich wieder nicht Alles im Bilde zulänglich sein. Unser leiblicher Proceß ist nicht durch einen äußerlich in das Lebensmeer geworfenen Stein erweckt, sondern durch eine Selbsterschütterung entstanden, nicht empfindungslos, nicht entwickelungsunfähig, nicht auf Monotonie gleichförmiger Bewegungen beschränkt, wie die Teichwelle; in all diesen Beziehungen werden auch andre Folgen für den Wirkungskreis, den unser enger leiblicher Proceß um sich schlägt, hervorgehen, als für den, den der engste Wellenzirkel im Teiche um sich breitet.

Digitized by Google

Es hindert nichts zu sagen, da überhaupt alle solche Ausdrücke mehr oder weniger uneigentlich sind, daß wir *schon jetzt* alle die Erde zu unserm gemeinschaftlichen Leibe haben; sie ist *ein* Leib, und wir sind alle Glieder dieses selbigen einen Leibes; *jedes* Glied kann aber den *ganzen* Leib zu sich rechnen; nur daß er für jedes eine andre Bedeutung hat, wie jedes selbst dafür eine andere Bedeutung hat; alle diese Bedeutungen kreuzen sich schon jetzt für uns in der Erde, ohne sich zu stören. Inzwischen ist in unserm Jetztleben doch für jeden blos ein kleiner Theil des Erdleibes, der engere Leib eines Jeden, Träger wachen Bewußtseins, der übrige Erdleib, ja im Grunde der übrige Weltleib, steht in einer mehr unbewußten Beziehung dazu; wie selbst in unserm engern Leibe es einen Theil giebt, das Gehirn, der vorzugsweise ein Träger wachen Bewußtseins ist, indeß der übrige in mehr unbewußter Beziehung dazu steht. Mit dem Tode gewinnen wir aber die ganze Erde zu einem gemeinsamen Träger unsers Bewußtseins, und zwar jeder nach der Seite, nach der er sich hienieden in Bewußtseinsbeziehungen mit ihm gesetzt hat, und diese Bewußtseinsbeziehungen entwickeln sich nun weiter fort.

Wenn die vorigen Betrachtungen der Vorstellung manches Ungewohnte zumuthen, was doch näher besehen und factisch nur in die gewöhnlichsten Vorgänge der Welt hineintritt, so erleichtern sie ihr dagegen von vorn herein Anderes, was ihr sonst schwer fällt zu fassen und daher in der Regel lieber dahin gestellt wird. Will man die immer neu auftauchenden und ins folgende Leben übergehenden Seelen sich bei Wiederaufnahme eines Leibes in den Raum und die Materie neben einander theilen lassen, so tritt die Schwierigkeit des chinesischen Kirchhofs ein, wo (angeblich) die Leichen nur neben einander begraben werden dürfen. Wo wird zuletzt der Platz für die Lebenden, wie für die Todten herkommen? Man sagt, Gott wird das schon machen. Gewiß; nur gestatte man ihm auch die Mittel dazu und verlange nicht, daß er aus zwei mal zwei fünf mache. Wie wird auf unsern Kirchhöfen die Schwierigkeit der chinesischen vermieden? Dadurch, daß wir die Leichen immer in denselben Raum hineinbegraben, indem wir glauben, daß sich die Leichen nach dem Tode nichts mehr anhaben werden. Nun eben so vermeidet unsre Ansicht die Schwierigkeit für die Geister, da sie dieselben alle in denselben Raum hinein erwachen läßt, in dem Glauben, daß sich die Geister nach dem Tode eben so wenig gegenseitig anhaben werden, und statt sich den Raum zu beengen und streitig zu machen, in dem gemeinschaftlichen Besitze desselben das beste Mittel auch zu gemeinschaftlicher Nutzung desselben finden werden. Es dünkt mich, daß es eine

Digitized by Google

schönere Vorstellung ist, anstatt die Geister der Zukunft immer räumlich neben einander zu setzen, d. h. an neben einander befindliche Materienhaufen zu binden und darin zu begrenzen, vielmehr dieselben in freierer und schrankenloserer und doch nicht örtlich gleichgültiger Beziehung zum Raum und zur Materie als immer neue Bestimmungsstücke in den höhern Geist eintreten zu lassen, so daß jeder später Eintretende fortfährt, dessen Entwickelung zu steigern, was doch nicht unter der Form des immer neuen Nebeneinanderseins der Geister geschehen könnte, sondern nur des Durch- und Miteinanderseins in der Weise, wie es in unsrer Ansicht liegt.

Sehen wir doch, daß sich recht wohl eine Einheit des Psychischen an eine Zusammensetzung aus discreten Materien zu knüpfen vermag, wofern nur die Bewegungen dieser Materie ein zusammenhängendes System darstellen, wie unser jetziger Leib selbst beweist; wenn aber die materielle Discretion die psychische Einheit nicht hindert, kann sicher eben so gut umgekehrt mit einer materiellen Gemeinschaftlichkeit eine psychische Discretion bestehen, d. h. ein und derselbe Leib, der Leib der Erde, Wohnsitz mehrerer Seelen sein, sofern dieser Leib verschiedene Bewegungssysteme zugleich einschließt; da sich einmal zeigt, daß die materielle und psychische Discretion nicht wesentlich zusammenhängen.

D. Frage, wiefern der Tod unsers jetzigen Leibes ein Erwachen unsers künftigen mitführen könne.

Man kann fragen, was hat der Tod an sich, das den weitern Leib, den unser engerer um sich hervorgetrieben, zum Träger unsers Bewußtseins dereinst erheben oder zum Bewußtsein erwachen lassen könnte, indeß er jetzt schlummert? Ist dieser weitere Leib, was wir so nennen, schon jetzt als eine Fortsetzung des engern, als uns angehörig zu betrachten, so fragt sich, warum er nicht schon jetzt auch an unserm bewußten Leben Antheil nimmt; oder, wenn dies jetzt nicht wirklich der Fall ist, was berechtigt überhaupt, anzunehmen, daß es mit dem Tode der Fall sein wird, ja was berechtigt, ihn überhaupt als eine für unsere Seele irgendwie bedeutungsvolle Fortsetzung unsrer jetzigen Leiblichkeit zu betrachten? Die Wirkungen, welche von uns in die Welt ausgehen, werden doch nur im Ausgangspunkte als unsre gefühlt; das einmal von uns Gethane scheint uns verloren; was es durch seine Folgen weiter wirkt, wie es durch Folgen der Folgen immer mehr ins Ferne greift, welchen Mit- und Gegenwirkungen es begegnet, berührt unser Bewußtsein nicht mehr oder nur zufällig, und dann nicht anders, als jedes Fremde.

Digitized by Google

Nun sollen aber unsre Wirkungen und Werke mit ihren Fortwirkungen in der Außenwelt bis ins Fernste eine noch für unser geistiges Dasein bedeutungsvolle Fortsetzung unsrer jetzigen engen Leiblichkeit bilden. Aber in unserm engen Leibe fühlen wir was vorgeht, seine Veränderungen und die Fortwirkungen dieser Veränderungen sind uns nicht fremd, nicht verloren, begegnen selbst in ihren fernsten Folgerungen immer unserm Gefühle, geben Bestimmungen für unser Bewußtsein her. In sofern geht uns unser enger Leib an, in wiefern aber unser weiter?

Inzwischen was geht uns unser enger Leib selbst noch an, wenn wir im Schlafe nichts mehr von dem, was in ihm vorgeht, fühlen? In sofern geht er uns noch an, als der schlafende Leib eine aus dem wachenden unmittelbar fortgesponnene Fortsetzung des wachenden ist, die wieder zu erwachen verspricht. Das aus dem Wachenden gekommene Schlafende kann also doch, das sehen wir hiermit, wieder erwachen und setzt dann das frühere Leben fort. Also wird auch unser jetzt noch schlafender weiterer Leib als eine aus dem wachenden engern unmittelbar fortgesponnene Fortsetzung desselben dereinst erwachen und das Leben dessen, aus dem er gekommen, fortsetzen können. Was wir im Nacheinander unsers engern leiblichen Lebens sehen, Abwechselung von Schlaf und Wachen, warum sollte das nicht auch im Nebeneinander unsers engern nnd weitern möglich sein; warum nicht eine Verbindung wie eine Folge eines schlafenden und wachenden Leibes möglich sein; welche Verbindung doch auch wieder in eine Folge auszuschlagen verspricht, sofern einst der engere Leib einschläft, der weitere erwachen wird. Wir haben freilich gesagt, der Tod sei nicht mit einem Einschlafen zu verwechseln, d. h. aber nur mit keinem Einschlafen, was den alten Leib blos zeitweise in Unbewußtsein senkt, um ihn später wieder um so kräftiger erwachen zu lassen; wohl aber kann er als ein Einschlafen betrachtet werden, was den alten Leib für immer ins Unbewußtsein senkt, um dafür einen damit verknüpften schlafenden Leib neu erwachen zu lassen, der die Kraft zum neu beginnenden wachen Leben in seinem Schlummer gesammelt hatte. Denn Alles, was von Kraft dem alten Leibe im Wachen entgangen ist, hat der neue Leib im Schlummer aufgenommen.

Noch einleuchtender erscheint dies, wenn wir im Sinne der Vorstellung S. 269, anstatt blos den abstracten Kreis unsrer Wirkungen und Werke als unsern weitern Leib ins Auge zu fassen, die ganze Erde außer uns als solchen fassen, nach der Beziehung aber, nach der wir uns derselben einverleiben, oder wie S. 307 dieselbe schlechthin als einen großen Leib fassen, dessen Glieder wir schon jetzt sind, der zu uns gehört,

Digitized by Google

wie wir zu ihm, nur mit Rücksicht, daß von unserm bewußten Eingreifen in denselben diesseits seine Bedeutung für unser bewußtes Jenseits abhängen wird, was im Grunde alles nur verschiedene Wendungen des Ausdrucks für dieselbe Sache sind. Dann können wir es so ansehen, als setze sich unser jetziges leibliches Gesammtsystem aus dem kleinen, wachen, engen Leib und dem größern, für uns schlafenden, weitern Leib, d. i. der übrigen Erde zusammen; denn wieviel auch in der Erde außer uns wach sein mag, für unser diesseitiges Bewußtsein schläft sie doch bis auf den kleinen Theil, den unser enger Leib von ihr bildet. Im Tode aber, wo unser bewußter enger Leib vergeht, erwacht dieser weitere Leib für unser Bewußtsein eben nach Seiten der Fortwirkungen, die unser bewußtes Leben in ihn hinein erzeugt hat. Jeder wie der Andre kann die Erde schon hienieden als seinen Leib rechnen; es ist unser Aller gemeinschaftlicher unbewußter Leib hienieden, und wird im Jenseits unser aller gemeinschaftlicher bewußter Leib. Dies ist der ganze Unterschied. Dabei gilt es nicht mehr, die Möglichkeit dieses Zusammenbesitzes zu betrachten, was wir im Vorigen genug gethan haben; es fließt aber daraus, daß die Betrachtung, die wir für jeden einzelnen Menschen insbesondere anstellen können, dadurch keine Irrung leidet, daß wir sie eben so für jeden andern auch anstellen können.

Aber, kann man erwiedern, hat die Annahme eines solchen Verhältnisses, daß ein Theil unsrer Leiblichkeit jetzt schlafe, indeß der andere gleichzeitig wacht, irgend etwas für sich? Im jetzigen Schlafe unsers engen Leibes, der unsren Ansichten von Schlaf doch zu Grunde gelegt werden muß, schläft jedenfalls der ganze Leib auf einmal und erwacht wieder auf einmal; hier aber wird der wunderliche Zustand angenommen, daß das leibliche System einem Theile, dem engern innern nach, wache, und zugleich einem andern, als dazu gehörig anzusehenden äußern weitern nach, schlafe. Wo giebt es Etwas im Jetztleben, was für eine solche Möglichkeit spräche?

Inzwischen, wenn man Beispiele verlangt, daß ein Leib zum Theil wachen, zum Theil schlafen könne, so fehlt es in der That in unserm engern Leibe selbst nicht daran; man muß sich nur nicht an das Wort Schlaf kehren, welches im gewöhnlichen Sprachgebrauche nun einmal blos für das totale Schwinden des Bewußtseins und für eine besondere Form dieses Schwindens gebraucht wird, und in sofern selbstverständlich nicht auf partielle Bewußtseinsverfinsterungen angewendet werden kann; sondern die anders bezeichnete Sache ins Auge fassen, welche hier in Betracht kommt, auf die es inzwischen, zur leichtern Hervorhebung mancher

Digitized by Google

Beziehungen, immerhin erlaubt sein kann, das Wort Schlaf in uneigentlichem verallgemeinernden Sinne zu übertragen.

Wenn Jemand mit vollster Aufmerksamkeit einen Gegenstand betrachtet, so hört er unterdeß so viel wie nichts von dem, was um ihn her vorgeht, fühlt nichts von dem Zustande der Wärme und Kälte seiner Haut; Hunger, Durst schweigen für den Augenblick; alles eigentliche Nachdenken erlischt, vorausgesetzt nur, daß er sich möglichst rein in die sinnliche Anschauung versenkt; kurz sein Bewußtsein ist in merklichem Grade nur in Bezug auf die Thätigkeiten wach, die ihren vorzugsweisen Sitz im Auge und dem, was damit im Gehirn zusammenhängt, haben, und was wir in seiner Gesammtheit immerhin als Auge schlechthin zusammenfassen mögen, ohne dabei blos das äußere Auge zu meinen. Daß es jedenfalls wirklich einen *besonderen* Theil in uns giebt, der dem Sehen vorzugsweise vor anderen Theilen dient, beweist sich ja dadurch, daß wir zwar noch so gut als vorher sehen, wenn das Bein, der Arm, die Nase, das Ohr abgeschnitten wird, manche Gehirntheile zerstört werden, aber nicht mehr, wenn äußeres Auge, Sehnerv oder die Theile des Gehirns, worin dieser wurzelt, zerstört werden. Hier haben wir also in der That einen für das Bewußtsein wachenden Theil in einem zur Zeit übrigens relativ schlafenden Leibe. Nun ist richtig, der Schlaf des übrigen engern Leibes ist nicht so tief, als wir ihn von unserm weitern Leibe annehmen; er ist nicht einmal so tief, als unser gewöhnlicher Schlaf; ein Gesammteindruck macht sich, während wir etwas aufmerksam betrachten, doch auch noch von dem geltend, was uns sonst afficirt; er ist auch nicht so fest wie der Schlaf unsers weitern Leibes, jedes heftige Geräusch, ein Nadelstich u. s. w. unterbricht ihn; aber da es schon für unsern engern Leib die mannichfaltigsten Grade der Relativität und Partialität in dieser Hinsicht vom Todtenschlafe oder Scheintode bis zum gewöhnlichen Schlafe; von der ekstatischen Versenkung in *eine* Empfindung, wo alles in uns außer einer kleinen Sphäre tief schläft, bis zu einer Zerstreuung, wo wir auf Alles und Nichts recht aufmerksam sind, giebt, so hindert nichts, den weitern Leib selbst mit unter die Kategorie dieser Relativität zu fassen, und, wenn wir doch im Jetztleben niemals ein Zeichen des Wachens an ihm wahrnehmen, das Extrem der Tiefe und Festigkeit des Schlafes in ihm zu suchen. Ueberdies ist der Schlaf unsers weitern Leibes vielleicht nicht einmal absolut tief, wie sich zeigen wird; und wenn der ganze oder partielle Schlaf des engern Leibes durch einen Nadelstich unterbrochen werden kann, so kann ja der des weitern durch einen Dolchstoß unterbrochen werden, der uns

Digitized by Google

eben zum andern Leben erwachen läßt. Der Stich muß blos etwas tiefer gehen, weil der Schlaf etwas tiefer ist. Für jeden unsrer Theile hat es einmal eine Zeit gegeben, wo er noch nichts empfand, oder wir noch nichts mittelst desselben empfanden, seine Empfindung noch schlummerte. Die ganze Zeit vor der Geburt ist eine solche, wo noch der ganze engere Leib schlief, unser Jetztleben ist die Zeit, während deren noch der ganze weitere Leib für uns schläft; aber jeder Augenblick kann die Bedingungen zum Zulänglichen ergänzen, daß er das erstemal erwache, wie unser enger Leib ein erstesmal erwacht ist, indem wir jeden Augenblick sterben können.

Sehen wir näher zu, so finden wir, daß es sogar schon in unserm engern Leibe einen Theil giebt, der, obwohl durchaus zu uns gehörig, doch fast eben so constant, wenn auch nicht ganz eben so tief im Dunkel des Unbewußtseins liegt, als wir von unserm weitern Leibe wollen.

Wer wird seinen Unterleib, seinen Magen, seine Eingeweide nicht zu seinem Leibe rechnen; aber was fühlt er von den Veränderungen darin? Verschluckt er einen Pflaumenkern oder sonst einen Bissen, so spürt er noch oben im Schlunde, wie derselbe herabgleitet, ob er groß, klein, rauh, weich, hart, spitzig, schlüpfrig, kalt, heiß ist; tiefer herab spürt er von all dem nichts mehr; der Magen krümmt sich, windet sich um den Bissen, bewegt ihn hin und her, saugt ihn aus, treibt ihn aus, versperrt ihm den Rückweg; das alles thut ein Theil des Leibes, den wir unser nennen; und doch empfinden wir nichts von all dieser Thätigkeit. Und so spüren wir überhaupt in der Regel nichts, weder von den besondern Veränderungen in unserm Verdauungssystem, noch Gefäßsystem, nicht das wunderbare Spiel des Herzens, nicht den Puls, der unsern ganzen Körper durchdringt. Alles, was nach den gewöhnlichen Ansichten unter der Herrschaft des sogenannten Gangliensystems vor sich geht, ist unserm wachen Bewußtsein entzogen, wenn gleich nicht verloren, denn ein allgemeiner Beitrag zu unserm Gemeingefühl, Lebensgefühl findet von dieser Seite immer statt, ja dies hat seinen hauptsächlichsten Grund darin. So können wir also obenhin selbst unsern engern Leib schon in zwei Theile theilen, einen, innerhalb dessen das Bewußtsein wandert, wechselnd der Zeit und dem Raume nach wacht (Gehirn- und Sinnes-Sphäre), und einen andern, in den es gar nicht eintritt, für den es constant schläft. Was nun hindert, die Veränderungen in unserm weitern Leibe aus einem ganz ähnlichen Gesichtspunkte zu betrachten, als in unserm engern die sind, welche in die Sphäre des Ganglionsystems fallen? In der That wird damit gar nichts Neues für den weitern Leib ge-

Digitized by Google

fordert, daß er eben so schlafen solle; und wenn das neu scheint, daß er einst soll erwachen können, was das Ganglienſystem nicht kann, so können doch andre Theile des Menſchen wechſelnd ſchlafen und wachen, und ſelbſt in der Ganglienſphäre, oder dem, was man dazu zu rechnen pflegt*), findet mitunter doch eine Art des Erwachens ſtatt, worauf ich ſogleich komme.

Der Unterſchied zwiſchen wachenden und ſchlafenden Theilen iſt, wie wir ſchon bemerkt, überhaupt kein ſtrenger noch abſoluter; auch was wir unbewußt oder für das Bewußtſein ſchlafend nennen, iſt darum nicht ohne Einfluß auf das Bewußtſein, nicht mit bewußtlos zu verwechſeln; es ſcheidet ſich nur nichts darin für das Bewußtſein, ſondern geht in einen allgemeinen Einfluß zuſammen. Wer in ſchöner Gegend ſpazieren geht und tief nachdenkt, weiß nicht, was für Vögel um ihn ſingen, was für Bäumen er begegnet; die Sonne wärmt und ſcheint; er denkt nicht daran; aber doch iſt ſeine Seele anders geſtimmt, als wenn er im finſtern kalten Zimmer ſäße und daſſelbe bedächte; ja die Umgebungen werden ſelbſt einen Einfluß auf die Form und Lebendigkeit ſeines Gedankenganges haben; alſo iſt alles jenes Unbewußte doch nicht ohne Einfluß in ſeinem Bewußtſein, heißt nur darum unbewußt, weil es ſich für das Bewußtſein nicht nach beſonderen Beſtimmungen ſcheidet. Wir haben dies ſchon anderwärts betrachtet. Wie es nun hier mit unſrer Gehirn- und Sinnesſphäre zeitweiſe iſt, iſt es mit unſrer Ganglienſphäre immer oder faſt immer. Die Veränderungen, die darin vorgehen, und die wir uns unbewußte nennen, ſind darum nicht ohne Einfluß auf unſer Bewußtſein. Wie wir verdauen, wie unſer Blut läuft, hat Einfluß auf unſer körperliches Wohlbefinden, ſogar auf Form und Gang unſers Denkens. Alles, was im Kreislauf und Ernährungsproceß vor ſich geht, trägt, wenngleich nicht für ſich unterſchieden, doch im Zuſammenhange mit dem Andern auf das Weſentlichſte, ja als Hauptſache zu unſerm allgemeinen Lebensgefühl bei; dieſes aber geht in alle Beſtimmungen unſers Bewußtſeins ſelbſt als Grundmoment ein, bildet ſo zu ſagen das, worüber ſich die beſondern Beſtimmungen des Bewußtſeins erſt erheben, nur daß in ihm ſelbſt in der Regel nichts unterſchieden wird. Aber es reicht hin, daß eine Aufregung in der Sphäre des Ganglienſyſtems ſich in abnormer Weiſe geltend mache, der Magen ſich entzünde oder krampfhaft afficirt werde, das Herz ſich ſtark zuſammenziehe, ſo können auch beſondere

*) Es waltet nämlich über die Scheidung der Gehirn- oder Cerebroſpinal- und Ganglienſphäre in der Phyſiologie noch große Unſicherheit ob, die uns indeß hier nicht zu kümmern hat.

Digitized by Google

Aenderungen sehr lebhaft in Schmerz, Angst u. dergl. zum Bewußtsein kommen; wenn auch nie zu so klarem, als Veränderungen in der Sphäre des Gehirnsystems. Nun können wir unsern weitern Leib in der Außenwelt wieder aus dem Gesichtspunkte derselben Relativität betrachten. Wir können glauben, daß seine Veränderungen zwar auch jetzt nicht einflußlos auf unser Bewußtsein sind, aber daß dieser Einfluß im normalen Gange des Lebens noch viel mehr in dem allgemeinen Grund- und Lebensgefühl aufgeht, noch schwerer in besondern Bestimmungen zum Bewußtsein kommt, als der Einfluß der Veränderungen, die in der Sphäre unsers Ganglionsystems vor sich gehen. Ja könnte ein solcher Einfluß, den wir unbewußt empfinden, und darum gar nicht zu empfinden glauben, einmal wegfallen, so würden wir wohl bemerken, daß er auch jetzt da ist; wie man das Salz in den recht gesalzenen Speisen nicht zu schmecken glaubt, aber wohl schmeckt, wenn es einmal fehlt. Aber dieser Einfluß kann von Seiten des weitern Leibes so wenig je wegfallen, als von Seiten der Sphäre des Ganglionsystems, von dem wir auch das, was er uns leistet, bei all unsern Bewußtseinsbestimmungen mit in den Kauf nehmen, ohne es besonders zu gewahren, ja fast ohne daran zu glauben. Wenn aber doch besonders starke Aufregungen und Störungen in der Sphäre des Ganglionsystems sich in unserm Bewußtsein durch besondere, mehr oder weniger bestimmte oder unbestimmte Empfindungen geltend machen können, so werden wir solche Fälle für unsern weitern Leib noch seltener zu erwarten haben, da er noch tiefer für unser Bewußtsein schläft. Sind jenes schon Ausnahmsfälle, so werden dieses noch seltenere Ausnahmsfälle sein müssen. Dennoch verlangt man vielleicht, daß sie nicht ganz fehlen, um nur irgend einen directen Beweis für die psychische Zugehörigkeit des von uns supponirten weitern Leibes zu uns zu haben.

Vielleicht ist dies Verlangen nicht zu erfüllen; gewiß aber ist, daß, so lange sich gewisse, freilich von Vielen mit Zweifel betrachtete, Phänomene nicht als entschieden irrig erweisen lassen, man auch nicht sagen kann, daß es ganz an Zeichen des Verlangten fehle. Selten können sie nach den vorigen Betrachtungen nur sein; und sie sind in der That selten, und eben wegen dieser Seltenheit und der Unmöglichkeit, sie auf bekannte Phänomene unsrer engern Leiblichkeit zurückzuführen, hat man von jeher Mißtrauen gegen ihre Statthaftigkeit gehegt; in unsrer Ansicht aber finden wir das Erklärungsprincip für diese Seltenheit der Thatsache und die Thatsache zugleich, indem wir darin die Spur eines abnormen Erwachens unsers weitern Leibes erkennen, der Art, daß Veränderungen,

Digitized by Google

die sonst ins Unbewußtsein gänzlich verschwimmen, sich doch in mehr oder weniger bestimmten oder unbestimmten Empfindungen uns kund geben.

Ich führe einige Beispiele an, die zeigen werden, was ich meine; überlasse es übrigens, wie überhaupt bei dieser ganzen Klasse von Thatsachen, einem Jeden, dieselben anzunehmen oder nicht; da sie zwar unsrer Lehre zu Statten kommen, aber doch keine nothwendige Stütze derselben sind.

Eine junge, mir bekannte Dame, von sonst heiterer Gemüthsart, die Tochter eines meiner Collegen, in deren Erzählung ich nach ihrem durchaus zuverlässigen Charakter nicht den mindesten Zweifel setzen kann, gerieth während der Vorbereitungen zu einem Familienfeste, wo Alles um sie heiter war, und ohne die geringste Veranlassung dazu zu haben, in eine ihr selbst ganz unerklärliche Angst, vor der sie sich nicht zu lassen wußte, sie weinte, sonderte sich ab von der Gesellschaft und konnte sich gar nicht beruhigen. Bald darauf kam die Nachricht an, daß ein entfernter Verwandter, an dem sie sehr gehangen hatte, zu derselben Zeit durch einen Unglücksfall um's Leben gekommen war.

Folgende Beispiele entnehme ich aus andern Schriftstellern:

Lichtenberg erzählt in seinem Nachlaß: „Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz hell, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer mehr zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu schlagen und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe nehmen wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen." (Seherin von Prevorst. II. S. 55.)

„Ein reicher Gutsbesitzer fühlte sich einstmals, als es schon ziemlich spät in der Nacht war, gedrungen, einer armen Familie in seiner Nachbarschaft allerhand Lebensmittel zu senden. Warum gerade heute noch, fragten seine Leute, sollte das nicht bis morgen am Tage Zeit haben? — Nein, sagte der Herr, es muß noch heute geschehen. Der Mann wußte nicht, wie dringend nothwendig seine Wohlthat für die Bewohner der armen Hütte war. Dort war der Hausvater, der Versorger und Ernährer, plötzlich krank geworden, die Mutter war gebrechlich, die Kinder weinten schon seit gestern vergeblich nach Brod, und der Kleinste war dem Verhungern nahe; jetzt wurde auf einmal die Noth gestillt." — „So wurde auch ein anderer Herr, der wenn ich nicht irre, in Schlesien wohnte, in seiner nächtlichen Ruhe durch den unwiderstehlichen Antrieb gestört, hinunter in den Garten zu gehen. Er erhebt sich vom Lager, geht hinunter, der innere Drang führt ihn hinaus, durch die Hinterthür des Gartens auf das Feld, und hier kommt er gerade zur rechten Zeit, um der Retter eines Bergmanns zu werden, der beim

Digitized by Google

Heraussteigen aus der Fahrt (Leiter) ausgeglitten war und im Hinabsteigen sich an dem Kübel mit Steinkohlen festgehalten hatte, den sein Sohn so eben an der Winde heraufzog, jetzt aber die vergrößerte Last nicht mehr allein bewältigen konnte." — „Ein ehrwürdiger Geistlicher in England fühlte sich auch einstmals, noch bei später Nacht, gedrungen, einen an Schwermuth leidenden Freund zu besuchen, der in ziemlicher Entfernung von ihm wohnte. So müde er auch ist von den Arbeiten und Anstrengungen des Tages, kann er doch dem Drange nicht widerstehen; er macht sich auf den Weg, kommt in der That wie gerufen zu seinem armen Freunde, denn dieser stand so eben im Begriffe, seinem Leben durch eigene Hand ein Ende zu machen, und wurde durch den Besuch und das tröstliche Zureden seines nächtlichen Gastes auf immer aus dieser Gefahr gerettet." — „Professor Böhmer in Marburg fühlte sich einstmals, da er in traulicher Gesellschaft war, innerlich gedrungen, nach Hause zu gehen und hier sein Bett von dem Orte, wo es stand, hinweg an einen andern zu rücken. Als dies geschehen war, ließ die innere Unruhe nach, und er konnte zur Gesellschaft zurückkehren. Aber in der Nacht, als er in der nun für sein Bett gewählten Stelle schläft, stürzte die Decke über dem Theil des Zimmers ein, wo früher seine Lagerstätte war." (Schubert, Spiegel der Natur. S. 24.)

Es genüge an diesen Beispielen, deren sich leicht noch mehrere sammeln ließen.

Man kann alles dieß für Zufall oder Dichtung erklären, und ich behaupte nicht, daß dergleichen Erzählungen überhaupt im Sinne exacter Forschung als nach aller Richtung zuverlässig anzusehen. Aber es könnte doch auch nicht Zufall sein, es könnte dach auch nicht alles hiebei erfunden und erlogen sein; und es hat in vielen Fällen nicht das Aussehen danach. Und so wird man immer nicht sagen können, es stehe schlechthin fest, daß der Mensch überall blos Empfindungen auf gewöhnlichem Wege aus seinem engern Leibe schöpfe, denn in all' diesen Fällen fand eine besondere Bestimmung des Bewußtseins durch etwas weit außerhalb des engern Leibes Liegendes Statt.

Es läßt sich hiebei die Bemerkung machen, daß die Ereignisse zumeist etwas betrafen, was den Ahnenden und seinen Wirkungskreis besonders nahe anging, die Gefahr oder Noth eines theuern Verwandten oder Personen, denen der Helfende unstreitig hülfreich zu sein gewohnt war; also wirklich etwas, das in den besondern Wirkungskreis der betreffenden Person sehr speciell eintrat. Auch waren es immer besonders starke, dringende Anlässe, welche die Ahnung hervorriefen; wie auch in der Sphäre unsers Ganglienfystems sich Angst, Schmerz nur bei besonders starken Anregungen als Sondergefühl kund giebt.

Natürlich lassen sich auch die Fälle der Fernsicht und hiemit zusammenhängenden Voraussicht der Somnambulen hieher ziehen, von denen schon früher die Rede war. Hierüber werde ich gleich nachher noch einige Bemerkungen beifügen.

Das Bisherige hat blos zeigen sollen, daß die Annahme eines tiefen Schlafes unsers weitern Leibes während des Jetztlebens mit der Mög-

Digitized by Google

lichkeit des einstigen Erwachens den Thatsachen dieses Jetztlebens nicht nur nicht widerspricht, sondern selbst Unterstützung darin findet. Betrachten wir jetzt näher die Frage, warum er aber eben jetzt noch schläft, und was der Tod mit sich bringen kann, das ihn erwachen läßt. Hiezu wird blos ein bestimmteres Eingehen auf die Gesetzlichkeit derselben Thatsachen nöthig sein, die uns schon im Vorigen geleitet haben.

Wir finden, daß in unserm engern Leibe zwischen dem Wachsein verschiedener Organe ein antagonistisches Verhältniß besteht, so daß das relative Wachsein eines Theiles mit einem relativen Schlafe anderer für das Bewußtsein verknüpft ist. Ja es scheint dies ein allgemein und tief in der Natur unsers Organismus begründetes Gesetz zu sein. Das vorzugsweise Erwachen eines Theiles kann auf solche Weise selbst als Ursache gelten, daß andere relativ einschlafen, und das Einschlafen eines Theiles als Grund, daß andere relativ zu erwachen anfangen. Nach Maßgabe, als Jemand ganz Auge zu sein anfängt, sein Bewußtsein ganz so zu sagen von der Thätigkeit dieses Organes absorbirt wird, schläft er für Ohr und andere Sinnesorgane ein; und nach Maßgabe, als er aufhört, ganz Auge zu sein, werden nothwendig wieder Veränderungen in andern Theilen seines leiblichen Systems das Bewußtsein heller afficiren.

Nehmen wir nun an, was in der natürlichen Consequenz unserer Ansicht liegt, daß dies Gesetz, das sich für unsern engern Leib insbesondere gültig zeigt, auch für das Gesammtsystem unsers engern und weitern Leibes gültig sei, so wird das Einschlafen des engern Leibes selbst auch eine Disposition für das Erwachen des weitern mitführen, ja derselbe wirklich relativ wacher als vorher dadurch werden müssen. Aber im gewöhnlichen Leben ist das Einschlafen des engern Leibes nicht so tief, daß der weitere, der noch unverhältnißmäßig tiefer schläft, erheblich aufgeweckt werden könnte. (Spuren davon, von der Natur der früher bemerkten, namentlich in vorbedeutenden Träumen, zeigen sich jedoch wirklich öfters, und würden sich wohl noch öfter zeigen, wenn uns mehr Rückerinnerung von unsern Träumen bliebe.) Nun aber der tiefste, keinem Erwecken mehr Raum gebende Schlaf unsers engern Leibes ist der Tod, wo alles Bewußtsein für denselben gänzlich und unrettbar verloren geht. Aber eben dies muß die kräftigste Bedingung sein, daß es im weitern Leibe erwache. Was uns Zerstörung unsers ganzen Systems scheint, ist hiernach blos gänzliches Verlassenwerden seines einen Theils von der das Bewußtsein tragenden Lebensthätigkeit und dauernder Uebergang des Bewußtseins auf den andern. Wenn wir wollen, können

Digitized by Google

wir dies wirklich als das Fahren der Seele in einen andern Leib fassen; aber im Grunde ist es nur das Erwachen eines andern Leibestheils, den wir schon an uns haben, zum Bewußtsein, wie wir dergleichen im Leben des engern Leibes innerhalb desselben selbst oft sehen. In Wahrheit verläßt auf solche Weise die Seele eigentlich nie ihren Körper: sondern ihre Aenderungen folgen blos den Aenderungen ihres Körpers, wie dies auch bei Lebzeiten ohne Schaden der Individualität der Fall, nur daß die Aenderung im Tode auf einmal größer ist, als je während Lebzeiten.

Man kann sagen, aber Zerstörung des engern Leibes ist nicht Einschlafen. Inzwischen lehrt die Erfahrung selbst, daß in der That hierfür dieselben Gesetze gelten, so weit sie für uns hier in Betracht kommen. Der Unterschied ist blos der, daß ein eingeschlafener Teil beim Erwachen das Bewußtsein so zu sagen wieder an sich reißen kann, ein zerstörter nicht; das Auge, das jetzt schläft, weil vielleicht ein andrer Sinn oder die Gedanken lebhaft beschäftigt sind, kann einmal wieder seinerseits sich die Obmacht erringen. Aber wenn das Auge zerstört ist, kann es nie wieder der Fall sein. Vielmehr werden andre Sinnesorgane dauernd um so thätiger, Ohr und Finger fangen an das Auge zu ersetzen; das Bewußtsein, das sich vorher zwischen die Beschäftigung durch die Veränderungen des Auges und der andern Sinne wechselnd gleichsam getheilt hatte, wendet sich jetzt ausschließlich den letztern zu. Ich brauche, indem ich von Theilung des Bewußtseins u. dergl. spreche, etwas palpable Ausdrücke für Facta, die vielleicht sehr subtiler Betrachtung fähig sind, aber es kommt eben blos darauf an, das Factische zu bezeichnen. Und dazu sind sie genügend.

In den bisherigen Betrachtungen suchten wir vornehmlich durch die thatsächlichen Verhältnisse des partiellen Schlafs und Wachens (was wir so nannten) in unserm engern Leibe entsprechende Verhältnisse im Gesammtsystem unsers engern und weitern Leibes zu begründen und zu erläutern, aus dem Gesichtspunkte, daß sich in den Gesetzen unsers engern Leibes nur in besonderer Weise allgemeinere Gesetze unsers gesammten Leibes abspiegeln, von dem der engere nur ein Theil. Aber auch die Verhältnisse des eigentlichen oder vollen Schlafs und Wachens unsers engern Leibes geben Anhalt zu passenden Erläuterungen.

Wie das Leben unsers engern Leibes sich in der Zeitfolge in eine Epoche des Wachens und des Schlafes theilt, so das Gesammtsystem unsers Leibes in der Gleichzeitigkeit in einen wachenden und einen schlafenden Theil. Jenes der engere Leib, dieses der weitere. So

Digitized by Google

haben wir's schon dargestellt. Dieser schlafende weitere Leib ist aber selbst erst dadurch entstanden, daß alle Wirkungen, die früher in unserm engern Leibe zum Wachen beitrugen, in Schlaf versinken, wie sie über denselben hinauskommen; und alle kommen endlich über denselben hinaus. Der ganze diesseitige wache Mensch geht nach und nach in den weitern Leib schlafen. So gut aber der engere Leib aus dem kurzen Tagesschlafe, in den er periodisch verfällt, wieder erwacht, wenn er entweder nach natürlicher Einrichtung des Lebensganges Kräfte genug für das neue Erwachen gesammelt hat, oder gewaltsam erweckt wird, erwacht der weitere Leib aus dem längern Lebensschlafe, in den er versunken ist, wenn er nach der natürlichen Einrichtung des menschlichen Lebens Kräfte genug für das Erwachen ins neue Leben gesammelt hat, oder gewaltsam ins neue Leben erweckt wird. Und hiermit erwacht also der ganze Mensch des vorigen Lebens wieder. In jedem Falle erwacht der weitere Leib in dem Augenblicke, wo der engere Leib unfähig wird, ihn ferner mit neuen Momenten zu verstärken, die einst dem Bewußtsein dienen können, sei dieser Zeitpunkt durch natürlichen oder gewaltsamen Tod herbeigeführt; und überhaupt (wodurch sich diese Betrachtung mit der vorigen verknüpft) steht der weitere Leib mit dem engern Leibe in einem derartigen antagonistischen Conner, daß, je tiefer der engere Leib unter die Schwelle des Bewußtseins sinkt, um so mehr Disposition zum Erwachen des weitern entsteht, in abnormen Fällen ein zeitweises partielles Erwachen des weitern Leibes auch wohl schon statt finden kann, wenn der engere Leib nur partiell sehr tief einschläft, ein volles und unwiderbringliches Erwachen des weitern Leibes aber erst dann eintreten kann, wenn das Wiedererwachen des engern überhaupt nach allen Theilen und Seiten desselben unmöglich geworden ist. War nun der Schlaf des weitern Leibes im Jetztleben viel tiefer als der des engern, so wird sein Wachen im neuen Leben entsprechend viel heller sein, und wenn diesseits im weitern Leibe alles schlafen gegangen ist, was je im engern gewacht hat, so wird jenseits Alles, was je hier schlafen gegangen ist, wieder erwachen. Obwohl dies nicht so zu verstehen ist, als ob wir uns nun beim Erwachen des weitern Leibes auf einmal Alles dessen wieder bewußt werden sollten, was nach und nach durch das Bewußtsein unsers engern Leibes gegangen; nur theils die allgemeine Möglichkeit, es mit seinen Fortbestimmungen wieder ins Bewußtsein zu nehmen, theils der allgemeine Eindruck davon wird damit gegeben sein. Das Bewußtsein wird unstreitig in unserm weitern Leibe und der Erinnerungswelt, die darin begriffen und begründet ist, künftig in ähnlichem Sinne wandern, wie jetzt in

Digitized by Google

unserm engern Leibe und als in der kleinen Erinnerungswelt, die darin begriffen und begründet ist, nur mit hellerm, einen größern Umkreis auf einmal deutlich erhellenden Lichte, größeren Schritten, größerer Leichtigkeit und Freiheit, größerer Objectivität und Realität des Erscheinenden, als jetzt das Bewußtsein durch den Kreis der ihm zu Gebote stehenden Erinnerungen wandelt; und wenn schon nicht Alles in einzelnen Stücken auf einmal in dem jenseitigen Bewußtsein aufgezählt liegen wird, was sich diesseits im Bewußtsein nach einander abgezählt hat, wird doch das ganze Facit, das ganze Gewicht, der ganze Wert unsers bisherigen Lebensinhaltes sich in Eins und auf einmal im Bewußtsein geltend machen können.*)

Da wir bei diesem Gegenstande wieder lebhaft an Phänomene und Verhältnisse des Somnambulismus erinnert werden, ja sich eine Art Theorie desselben an die vorigen Betrachtungen von selbst knüpft, so nehme ich hier Gelegenheit, einige Worte über den Bezug zu sagen, der sich überhaupt von so vielen Seiten ungerufen zwischen den vorausgesetzlichen Zuständen des Jenseits und den Zuständen des Schlafwachens, wie sie geschildert werden, aufdrängt, und zwar nicht nur uns, sondern den verschiedensten Beobachtern und Darstellern aufgedrängt hat, ja auch den Somnambulen von selbst sich aufzudrängen scheint, sofern sie sehr häufig diesen Bezug geltend machen.

Schubert äußert sich in folgender Weise über den betreffenden Gegenstand:

„Mehr als irgend ein anderer ist der Zustand des magnetischen Schlafes ein Bild des Todes mit allen seinen Schrecknissen und mit seinen Hindeutungen auf einen siegreichen Ausgang des Lebens aus diesen Schrecknissen. Mitten in dem Zustande, der schon selber einem tiefen Schlafe gleicht, scheint es öfters, als kündige sich ein noch tieferer, gleichsam eine zweite höhere Potenz des Schlafens an. Die Kranken reiben sich die Augen, gähnen und geben alle Zeichen der äußersten Schläfrigkeit von sich; zuweilen geht hiebei der Odem so schwer aus und ein, wie bei dem angehenden Röcheln des Todes. Aus einem solchen todtenähnlichen Zustande des Schlafes entwickelt sich aber ein Erwachen, welches ebenfalls jenem, das der Seele aus dem Tode widerfahren wird, näher zu stehen scheint, als das gewöhnliche Wachen. Plötzlich bewegt das bleiche Gesicht, dessen Augen fest geschlossen sind, ein inneres Leben, welches die Züge des Schmerzes oder der gleichgültigen Ruhe in die des Entzückens und des wachesten Bewußtseins umwandelt. In der That, es hat öfters ein solches Aussehen jenen Schein, welchen die Augenblicke der höchsten Begeistrung über das Menschenangesicht verbreiten, oder es gleichet der Verklärung, welche zuweilen in der letzten Stunde des Lebens über das Antlitz der Sterbenden heraufsteigt.“

*) Die Seherin von Prevorst sagt: „In diesem Momente (des vollen Todes) steht dann auch dem Geiste das vergangene Leben in Einer Zahl und Wort da, und ist er am Orte seiner Bestimmung nach dieser Zahl und Wort.“

Digitized by Google

„Der Leib ist jetzt mehr noch als im tiefsten Schlafe, ja zuweilen so sehr als in der Starrsucht und im Scheintod, nach jener Richtung, in welcher sonst das Gehirn auf die Sinnesorgane und Glieder, und diese rückwärts auf das Gehirn wirken, gelähmt und gebunden. Es zeigt schon die Stellung und das Aussehen, der wie bei einem Todten nach oben starrende Augapfel, einem Beobachter, welcher die Augenlider des magnetisch Schlafenden gewaltsam von einander zieht, daß die Versicherung solcher Schlafenden gegründet sei, nach welcher sie nicht mit diesem gewöhnlichen Auge zu sehen vermögen. Die völlige Taubheit der Somnambulen gegen alle, auch noch so lauten Stimmen, außer jener des Magnetiseurs und andrer mit ihnen magnetisch verbundenen Wesen, beweist auch, daß der gewöhnliche Weg des Hörens bei ihnen nicht Statt finde, und so ist es mit der Thätigkeit aller andern Sinne." (Schubert, Gesch. d. Seele. II. S. 39 f.)

Justinus Kerner sagt: „Und so siehst du auch, mein Lieber, den magnetischen Menschen, während er noch immer an den Körper und somit an die Welt der Sinne gebunden ist, mit verlängerten Fühlfäden hinaus in eine Welt der Geister ragen und von dieser dir ein Zeuge sein. Ein solches Bestreben, ein solches Hinüberragen in eine Welt der Geister sehen wir auch mehr oder weniger in allen magnetischen Menschen, aber in diesem unsern Falle (Seherin von Prevorst) in einem so ausgezeichneten Grade, daß noch kein gleicher bis jetzt bekannt ist." (Justinus Kerner, Seherin von Prevorst II. S. 6.)

Nehmen wir an, es verhalte sich mit den Zuständen des Somnambulismus so, wie berichtet wird, wenigstens theilweis so, so ließe sich nach schon oben gegebener Andeutung die Erklärung davon geben, daß das partielle sehr tiefe Einschlafen gewisser Sphären des engern Leibes, namentlich der ganzen äußern Sinnessphäre, was bei Somnambulen überall statt findet, antagonistisch ein partielles Erwachen des weitern Leibes mitführte, und daß die dadurch gewonnenen schrankenlosern Wahrnehmungen dadurch in's Diesseits mittheilbar werden, daß der Hellsehende doch noch durch eine Seite des engern Leibes im wachen Diesseits wurzelt (da er ja doch sonst nicht mit uns sprechen könnte). Statt daß der Tod den engern Leib ganz einschlafen oder geradezu fallen, den weitern ganz erwachen läßt, ließe der Somnambulismus den engern Leib nur theilweis tief einschlafen, den weitern nur theilweis erwachen; und so hätten wir jetzt ein System, welches nach seiner wachen Seite halb dem Diesseits, halb dem Jenseits angehörte; mithin freilich keinem recht angehörte, und daher freilich auch die Leistungen, die beiden zugehören, nicht recht zu vollziehen wüßte. In Bezug auf das Diesseits unterliegt dies keinem Zweifel; aber es würde sich nun auch erklären, wie die Leistungen, die dem Jenseits eigentlich zugehören, nur gestört, unvollständig, getrübt ausgeübt werden können. Der hellsehende Somnambule kann sich im Jetztleben nicht mehr recht finden; er sieht manche Dinge nicht, die Andre sehen; er sieht manche Dinge, die Andre nicht sehen; er sieht und fühlt manche Dinge anders, als sie Andre sehen und fühlen; weil schon eine Weise des Sehens und Fühlens in sein Jetztleben hineinspielt, die eigentlich gar nicht mehr Sache des Jetztlebens ist. Aber das Umgekehrte ist auch wahr; wie

er sich im diesseitigen Zustande nach manchen Hinsichten nicht mehr recht findet, so findet er sich im jenseitigen Zustande noch nicht recht; er betrachtet Alles noch mehr oder weniger mit der Brille des Jetztlebens; sieht Alles mehr oder weniger aus engen diesseitigen Gesichtspunkten, die für's Jenseits keine Wahrheit mehr haben oder eine andre Bedeutung gewinnen; Einbildungen des Jetztlebens vermischen und verwirren sich um so leichter mit Realitäten des künftigen Lebens, als Erinnerungen und Phantasieen selbst eine realere Bedeutung für das Jenseits entwickeln werden, als sie hienieden haben, obschon einen realen Bestand auch im Jenseits nur nach Maßgabe erlangen werden, als sie verträglich sind mit denen der übrigen Geister. Wir sind so zu sagen erst mit einem Fuße im Steigbügel des Rosses, das uns einst durch eine neue Welt tragen wird, und sehen so, etwas höher aufgerichtet, auch etwas weiter, als im gewöhnlichen Stande und Gange, aber dieser selbst ist gehemmt und der neue noch nicht angehoben.

Bekanntlich reicht Erinnerung aus dem gewöhnlichen wachen Zustande in den somnambulen hinüber, indeß das Umgekehrte nicht gilt. Vielmehr ist nach Erwachen aus dem somnambulen Zustande alle Erinnerung dieses Zustandes erloschen. So, kann man sagen, wird zwar die Erinnerung des diesseitigen Zustandes in den jenseitigen hinüberreichen, aber es giebt keinen Weg, rückwärts den jenseitigen Bewußtseinszustand in den diesseitigen erinnernd abzuspiegeln. Wer ganz todt ist, bleibt ganz todt, und was einer im somnambulen Zustande gethan und gedacht, bleibt für seine diesseitige Erinnerung todt; indeß wahrscheinlich bei dem Erwachen in's Jenseits die Erinnerung daran wieder lebendig werden wird.

Ich bin in der That geneigt, die wunderbaren Erscheinungen des Somnambulismus aus diesem Gesichtspunkte aufzufassen, so weit sie überhaupt richtig sind, wofür ich die Grenze unbestimmt lasse; weil mir so die Gesammtheit dieser Erscheinungen sich am besten zurecht legt.

Zwar scheint es viel einfacher zu sein, das jedenfalls eigenthümlich modificirte und in gewisser Hinsicht gesteigerte Wahrnehmungsvermögen der Somnambulen, das allgemein gesprochen nirgends in Abrede gestellt wird, aus einer antagonistischen Steigerung blos dieses oder jenes gewöhnlichen Sinnes, dieser oder jener Sphäre der Gehirnthätigkeit bei Einschlafen der übrigen zu erklären; und so geschieht es im Allgemeinen von denen, welche zwar das Sonderbare, aber nicht das Wunderbare der Erscheinungen des Somnambulismus anerkennen (z. B. von Forbes in einer kleinen, an sich sehr beachtenswerthen Schrift); indeß kann man eben damit nicht die eigenthümlichen Erscheinungen des Hellsehens erklären, falls doch etwas von solchen richtig bleiben sollte; auch bezeugen alle Somnambulen, so viel sich darüber geäußert haben, übereinstimmend, daß ihre Wahrnehmungen selbst der Umgebung nicht auf dem gewöhnlichen Sinneswege erfolgen (vgl. S. 242). Und das scheint mir doch einiges Gewicht den ziemlich gezwungenen Beweisen gegenüber zu haben, daß es auf solchem Wege noch erfolgen könne. Es erfolgt aber nun einmal nach den Somnambulen selbst nicht auf solchem Wege, und die innere Erfahrung muß hier mehr bedeuten als die äußere. Ich setze dabei freilich voraus, daß nicht alle Somnambulen Lügner sind, was freilich alle gewiß sind, die den

Digitized by Google

somnambulen Zustand selbst erst lügen; aber auch alle wirklich Somnambulen? Das wäre eine starke Annahme. Die allgemeine Uebereinstimmung derselben in dem betreffenden Punkte (während sie in andern Punkten oft gar sehr abweichen) beweist selbst gegen die allgemeine Lüge, wenn nicht Alles nur Repetition einer und derselben Grundlüge sein sollte; aber auch das wäre eine starke Annahme.

Eine Mutter wollte ihrem Kinde nichts mehr zu essen geben, und behauptete, es habe Bauchweh, da es selbst vielmehr noch Appetit zu haben versicherte. Das Kind konnte sich nun blos auf sein unsichtbares inneres Gefühl und darauf berufen, daß es ja von Appetit nicht reden würde, wenn es ihn nicht hätte; die Mutter aber bewies ihm experimental sein Bauchweh, indem sie es ihm äußerlich am Bauch abfühlte; und so behielt sie Recht. So erweisen wir durch äußerliche Experimente, daß die Somnambulen in unserm Sinne sehen, hören, ungeachtet sie selbst das Gegentheil versichern, und wir behalten Recht, weil die Somnambulen so wenig als das Kind äußerlich beweisen können, was sie innerlich fühlen.

Inzwischen gestehen wir immer zu, zu den absichtlichen Täuschungen in diesem Gebiete können Selbsttäuschungen, schlechte Beobachtungen, ungeeignete Darstellungen, Uebertreibungen, Verschweigungen, Nachbeterei, unwillkürliches Zurechtlegen im Sinne vorgefaßter Ansichten von Seiten der Beobachter wie der Somnambulen selbst treten, und all' das hat unstreitig ein großes, kritisch leider unentwirrbares Spiel hier getrieben. Und man muß jedenfalls nicht eher neue Wunder annehmen wollen, als bis die Principien, die uns bisher in der Erklärung der alten Wunderwelt der Natur richtig geführt haben, uns ganz im Stiche lassen. Hierin liegen äußere und innere Gründe genug, welche den exacten Forscher mit Recht bestimmen, das ganze Gebiet dieser wunderbaren Erscheinungen mit starken Zweifeln zu betrachten, obwohl sie ihn meines Erachtens nicht zu etwas mehr berechtigen können. Sicher ist nicht Alles Gold, was in diesem Gebiete dafür ausgegeben wird; doch würde es schwerlich so viel nachgemachtes und falsches Gold geben, wenn es nicht auch ein weniges echtes gebe. Diese Ansicht von der Sache, welche dem Zweifel volle Gerechtigkeit widerfahren läßt und selbst in unbestimmtem Grade denselben theilt, ist jedenfalls Grund, weshalb ich immer nur mit Rückhalt auf dies Gebiet eingehe, und, so sehr es unsrer Lehre zu Statten kommt, doch keine eigentliche Stütze derselben darin suchen mag.*) Diese suche ich vielmehr nur in

*) Um so mehr finde ich mich, ungeachtet entgegenstehenden theoretischen Interesses, veranlaßt, auf dem Standpunkte objectiven Zweifels hinsichtlich der Wunder des Somnambulismus noch stehen zu bleiben, als eigene, freilich nicht sehr ausgedehnte Erfahrungen eine Stimmung in dieser Richtung begünstigen. Eine Somnambule (die Hempel), welche eine Zeitlang in Dresden Aufsehen machte, gab mir Gelegenheit (während etwa 8 Tagen) mancherlei Beobachtungen und Prüfungen über diesen Gegenstand anzustellen; ich muß aber gestehen, nur negative Resultate erhalten zu haben. Keine Probe gelang; obwohl sie sich bereit zu den Proben erklärte und ihr Magnetiseur (Dr. N.) mit großer Gefälligkeit darauf einging, indem er allerdings erinnerte, daß das Vermögen des Hellsehens nicht immer gleich sicher sei. Sie errieth

Digitized by Google

klaren Thatsachen und Gesichtspunkten, welche dem wachen Diesseits entnommen sind, und wieder dafür Anwendung finden, zugleich aber die Betrachtung darüber hinauszuleiten dienen. Aber diese Begründungsweise unsrer Lehre selbst führt auf Bezugspunkte zu jenem Gebiete, deren Berücksichtigung um so weniger abzuweisen war, als die Wahrscheinlichkeit der

weder „richtig, was ihr Magnetiseur auf meine Anordnung im andern Zimmer that, noch was in verschlossenen Packeten enthalten war, die ihr in die Hand gegeben wurden, noch was den entfernten Kranken fehlte, über deren Zustände ich sie befragte: obwohl es ihre Hauptbeschäftigung war, über das Leiden und die Heilung entfernter Patienten Auskunft zu geben: ja sie errieth nicht einmal die Wunde, die ich zufällig am Arme hatte, als ich sie um den Zustand desselben befragte, nachdem ich mich mit ihr in Rapport gesetzt. Dabei überzeugte ich mich, daß Andre, welche sie wegen der Zustände ferner Patienten consultirten, ihr vielfach selbst auf die Sprünge halfen, und daß in ihrer Umgebung eine große Geneigtheit bestand, Alles zusammenzusuchen und aufzufassen, was in ihren Aussagen zutraf oder den Schein des Zutreffens hatte, das Nichtzutreffende aber nicht zu berücksichtigen, so daß die daher rührenden Berichte über sie freilich viel Wunderbares zu enthalten schienen: auch mochte darin Manches wirklich wunderbar sein; nur ich selbst habe nichts constatiren können. Sie sah auch Engel und machte Wanderungen durch die Gestirne, was sie aber von diesen berichtete, waren Absurditäten. Dabei kann ich nicht zweifeln, daß es eine wirkliche Somnambule war, um die es sich hier handelte; das im wachen Zustande sehr gewöhnlich aussehende Bauermädchen nahm im somnambulen Zustande eine Art verklärtes Aussehen an, zeigte einen edlern Ausdruck im Sprechen, namentlich eine große Geläufigkeit in Reimen zu sprechen, und überhaupt ein ganz andres Wesen, als im gewöhnlichen wachen Zustande; Umstände, die mir immerhin sehr merkwürdig erschienen sind, so daß ich, unter der Mitrücksicht auf andre Umstände, wenigstens die subjective Ueberzeugung hatte, daß hier ein absonderlicher Zustand vorliege.

Auch in der an schlichten Thatsachen reichen Schrift von Siemers: Erfahrungen über den Lebensmagnetismus, Hamb. 1835, werden die mannichfachsten Fälle angeführt (S. 148. 149. 161. 168. 169. 171. 172. 173. 189. 192. 193. 196. 274 ff.), daß Somnambulen sich in Betreff der Beurtheilung des krankhaften Zustandes theils ihrer selbst, theils Andrer, wie auch in Voraussagen und Fernsichten irrten; während allerdings Andres in bemerkenswerther Weise zutraf.

So wenig nun die vorigen negativen Erfahrungen zu Gunsten der Wundererscheinungen des Somnambulismus sprechen und einen kritiklosen Glauben daran rechtfertigen würden, so wenig können doch aber anderseits noch so viele negative Erfahrungen hinreichen, die Beweiskraft positiver zu entkräften, falls sie der Art sind, daß man wirklich etwas dadurch konstatirt halten kann; ich kann aber nicht umhin, in dieser Hinsicht manchen Erfahrungen Andrer wenigstens subjectiv so viel Gewicht beizulegen, als meinen eigenen negativen, wenn ich auch noch keinen exacten objectiven Beweis dadurch geführt finden kann. Aber wie schwer ist es überhaupt, einen solchen zu führen, der allen Anforderungen genügt; wie schwer sogar in der Physik; vieles jetzt Alltägliche hat Jahrtausende darauf warten müssen; geschweige in einem von Natur so schwankenden Gebiete. Und man kann nicht auf festem Boden gehen wollen, wo es nun einmal von Natur nur Wellen giebt.

Manche Somnambulen (wie die Kachler an vielen Stellen der S. 242 angeführten Schrift), gestehen übrigens selbst die große Leichtigkeit der Täuschungen im somnambulen Zustande zu, indeß sie doch darauf bestehen, daß es auch eine wahre Fernsicht und Voraussicht, welche die gewöhnlichen Schranken des Diesseits überschreitet, in erhöhten Graden dieses Zustandes gebe.

Digitized by Google

bezweifelten Phänomene selbst dadurch wächst, daß wir auf ihre Statthaftigkeit in einem andern als dem diesseitigen Gebiete des Seins durch die Gesetze dieses diesseitigen Seins selbst geführt werden, und ein abnormes Uebergreifen der Verhältnisse beider in einander nach ihrem Zusammenhange wohl möglich halten dürfen. Wenn in normalem Zustande nur die Leber Galle absondert, in abnormen Zuständen (Gelbsucht) auch die Haut es thut, nur schwächer und unvollständiger, so kann auch wohl eben so das, was im normalen Zustande nur im Jenseits geschieht, im abnormen Zustande unvollkommen im Diesseits geschehen; wenn doch der Zusammenhang von Jenseits und Diesseits mindestens so organisch innig ist, als der von zwei Gebieten in unserm Körper. Dann aber auch umgekehrt, wenn sich von den Forderungen, die wir an das Jenseits stellen, in abnormen Zuständen des Diesseits schon etwas wirklich erfüllt zeigt, so können wir an der möglichen Erfüllung dieser Forderungen auch für das Jenseits nicht mehr zweifeln, und die Lehre, welche diese Forderungen stellt, gewinnt ihrerseits dadurch an Wahrscheinlichkeit. So vermögen zwei an sich zweifelhafte und dunkle Gebiete doch wechselseitig etwas zu ihrer Unterstützung und Erläuterung beizutragen, wie zwei schief stehende Balken sich durch ihr Lehnen gegen einander halten.

Die Wechsel zwischen dem Hauptsitze unsers Bewußtseins pflegen schon während des Lebens in unserm engern Leibe schnell ohne langweilige Uebergänge zu erfolgen. Vom aufmerksamen Gebrauche des Auges zum aufmerksamen Gebrauche des Ohres gehen wir meist nicht durch langsame, sondern kurze Vermittelung über, zwei ganz verschiedene Zustände folgen sich fast plötzlich. Desgleichen bedarf es nur eines Moments, daß der Schlaf des engern Leibes sich in Wachen verwandle und umgekehrt. Wenn nun im Tode das Bewußtsein durch einen ähnlichen schnellen Wechsel vom engern Leibe auf den weitern übergeht, der Schlaf des weitern Leibes sich hiemit in Wachen wandelt; so tritt dies also nur unter Gesetze, die wir in unserm diesseitigen Leibe und Leben selbst schon verfolgen können.

Inzwischen ist Alles überhaupt, was wir aus der Betrachtung der in unserm Jetztleben und jetzigen engern Leibe unterlaufenden kleinen Wechsel und Wendepunkte entlehnen, nicht so bedeutungsvoll und werthvoll für die Stützung unserer Ansicht, als was wir aus der Betrachtung eines ähnlichen großen raschen Wechsels und Wendepunkts, wie der Tod selbst ist, zu Anfange des Lebens entnehmen können; denn man muß zugestehen, daß doch im Ganzen unser Leben in einem Flusse fließt, in welchem alle noch so mannichfaltigen Veränderungen fast verschwindend klein zu nennen sind gegen die totale Umwälzung aller Bedingungen und Verhältnisse, die mit dem Erwachen zum künftigen Sein plötzlich

Digitized by Google

eintreten muß; und es möchte gewagt erſcheinen, anzunehmen, daß ſich etwas derartiges mit uns begeben könne, ohne uns zu vernichten, wenn uns noch kein Beiſpiel davon vorläge. Hat ſich aber ſchon einmal etwas dergleichen mit uns ohne Gefahr, ja mit Gewinn, begeben, ſo kann es ſich auch ein zweitesmal begeben. Dies leitet uns zu den Betrachtungen des folgenden Abſchnitts.

XXV. Analogien des Todes mit der Geburt.

Die Geburt iſt es, welche jedem Menſchen das Beiſpiel einer plötzlichen Umwälzung aller ſeiner Verhältniſſe, des ſcheinbaren Abbruches aller ſeiner bisherigen Lebensbedingungen ſchon einmal gegeben hat. Aber ſie hat ihm damit zugleich das Beiſpiel gegeben, daß, wenn dies heißt, ein Leben beendigen, es zugleich heißt, ein neues Leben auf höherer Stufe beginnen. Alle Menſchen führen ſchon ein zweites Leben, durch ein gewaltſames Ereigniß aus einem frühern niedrigern, unvollkommenern hervorgegangen. Eine einmalige Umwälzung, anſtatt einer zweiten zu widerſprechen, verſpricht aber vielmehr eine ſolche. So baut die Natur ein Glied der Pflanze über das andere auf mit zwiſchenliegenden Knoten, jedes höhere erwächſt aus dem niedern und überſteigt das niedere; und ſo baut ſie eine Lebensſtufe des Menſchen über die andre auf mit zwiſchenliegenden Knotenpunkten; jede ſpätere erwächſt aus der niedern und überſteigt die niedere.

Wir halten gewöhnlich Geburt und Tod für etwas in ihrer Bedeutung Entgegengeſetztes, und müſſen ſie freilich ſo lange dafür halten, als wir wie gewöhnlich blos die unſerm Jetztleben zugekehrte Seite davon in Betracht ziehen, d. i. von der Geburt die Seite des Erwachens zum neuen Leben, vom Tode die Seite des Erlöſchens des alten; und es iſt kein Wunder, daß wir ſo thun, da wir zwiſchen beiden ſtehen. Aber wenn die Geburt ihre Rückſeite im Untergange eines frühern Lebens hat, wird der Tod auch ſeine Vorderſeite in dem Aufgang eines neuen Lebens haben können. Hiermit aber nehmen Geburt und Tod, von ſo entgegengeſetzter Bedeutung ſie für unſer Jetztleben

Digitized by Google

erſcheinen, eine analoge Bedeutung für unſer ganzes Leben an. In beiden erliſcht ein früheres Leben, erwacht ein neues eben vermöge deſſen, daß das frühere erliſcht, indem das neue Leben das Erzeugniß des frühern zu einer neuen Daſeinsform in ſich aufhebt.

In Wahrheit, warum ſollten wir unſern Tod mehr fürchten, als das Kind ſeine Geburt, da das Kind in keiner Weiſe ſeine Geburt weniger zu fürchten hatte, als wir unſern Tod? Das Kind weiß ſo wenig wie wir, was es im neuen Leben gewinnen wird; noch iſt keine Brücke dazu da, etwas davon zu erfahren; es fühlt nur im Momente der Geburt was es verliert, und zunächſt ſcheint es, daß es Alles verliere. Aus dem warmen Mutterleibe, aus dem es alle Lebensbedingungen ſog, wird es plötzlich herausgeriſſen; alle Organe, durch die es mit dem Mutterkörper in Beziehung ſtand, Nahrung aus ihm ſchöpfte (velamenta und placenta), werden grauſam zerriſſen, und verfaulen alsbald ſo gut, als unſer Leib im Tode verfault, ja ſie welken ſchon vor der Geburt, wie unſer Leib im Alter welkt und bereiten dadurch die Geburt ſelbſt vor; gewiß mag das Kind zumeiſt nicht ohne Schmerzen geboren werden, wie wir zumeiſt mit Schmerzen in das andere Leben hinübergehen. Aber eben der Tod eines Theils ſeines Syſtems iſt mit dem ſelbſtändigen Erwachen eines andern Theils zum Leben verknüpft, des Theils, der früher weniger das Treibende als das Hervorgetriebene war, mit dem Erwachen zu einem neuen, lichtern, freiern Leben. So wird auch der Tod eines Theils unſers Geſammtſyſtems das Erwachen eines andern Theils mitführen, der jetzt weniger das Treibende als das Hervorgetriebene iſt; das Erwachen zu einem neuen, lichtern, freiern Leben.

Ob vielleicht der Bildungsproceß des Kindes von ſinnlichen inſtinctartigen Gefühlen begleitet iſt, läßt ſich begreiflicherweiſe durch Erfahrung weder beweiſen noch leugnen, da, wenn ſolche vorhanden wären, doch eine Erinnerung daran noch weniger ins jetzige Leben hinüberreichen würde, als von den erſten Zuſtänden nach der Geburt ins Alter, weil eine rein ſinnliche Exiſtenz noch kein Erinnerungsvermögen einſchließt. Aber wie dem auch ſei, ſo könnten höchſtens an der Art des Hervortreibens und Bildens der Organe (wenn überhaupt) ſich derartige Gefühle knüpfen; das Kind kann aber die Augen, Ohren, Arme, Beine, die es aus dem Keime hervortreibt, vor der Geburt nicht in dem Sinne als ſeine fühlen, wie nach der Geburt, weil es ſie ja noch nicht eben ſo brauchen kann. Sie liegen noch eben ſo, als jetzt unſre Werke für uns, wie fremdgewordene Werke, Bildungsproducte für daſſelbe da, die es zwar immer mit neuen Zuwüchſen vermehrt, fortgehends ausarbeitet, wie

Digitized by Google

daſſelbe jetzt von uns mit dem Kreiſe unſrer Wirkungen und Werke geſchieht; aber ohne je mehr als (höchſtens) die Thätigkeit des Hervortreibens, Schaffens als die ſeine fühlen zu können, wie daſſelbe auch bei uns der Fall. Nun aber, wenn es geboren wird, die bisherige treibende Kraft erliſcht, erkennt es plötzlich, daß dieſe Welt ihm vorher äußerlicher Schöpfungen ſein eigener Leib geworden iſt, daß Alles, was außer und hinter ihm zu liegen ſchien, in ihm und vor ihm, d. h. als Bedingung ſeiner Zukunft erſcheint. Es erkennt nun den Gebrauch dieſer Gliedmaßen, dieſer Sinnesorgane, und freut ſich derſelben, wenn es ſie zuvor gut gebildet hatte. Entſprechendes mögen wir alſo auch von unſrer Geburt zum folgenden Leben erwarten.

Und ſo mögen wir wohl Mut faſſen, wenn uns das Todesgefühl mit der Gewißheit alles deſſen, was wir verlieren und der Ungewißheit deſſen, was wir dafür gewinnen werden, ängſtigen will. Wir haben dieſen Fall ſchon einmal erlebt; erwarten wir vom zweiten Falle, der uns bevorſteht, das, was wir ſchon im erſten erfahren haben. Der Tod iſt im Grunde blos ein alter Bekannter, der wiederkehrt, nicht, um uns die Lebensſproſſe, die er uns früher hinaufgeführt, wieder herabzuſtoßen, ſondern die Hand zum Aufſteigen auf eine höhere zu reichen, indem er die untere zertritt, damit wir nie wieder abſteigen können. Das Zertrümmern unſres Leibes iſt nur wie das Zertrümmern des Schiffes hinter uns, das uns in ein neues Land erſt gefahren hat, damit wir nie mehr zurückkönnen; wir müſſen das neue Land erobern. Dieß neue Land iſt unſer neues Leben.

Das Kind lebt im Mutterleibe einſam, abgeſchloſſen von ſeines Gleichen, ganz ungeſellig; es tritt mit der erſten Geburt hinaus in die freie Gemeinſchaft mit andern Menſchen, aber doch durch ſeine, wenn auch nur ſcheinbare, Leibesgrenze in gewiſſer Weiſe von Neuem abgeſchloſſen von ihnen. In der zweiten Geburt wird auch dieſe Schranke fallen; danach werden wir alle einen und denſelben Leib haben, den gemeinſchaftlichen Leib der Erde, nur jeder wird ihn in anderm Sinne haben. Unſer Verkehr wird in Folge deſſen eine ganz andere Freiheit und Leichtigkeit gewinnen als jetzt, wie wir es früher ſchon betrachtet haben.

Wie ſchön wär's, hörte ich Jemand ſagen, die Friſche der Jugend mit der Reife und Fülle des entwickelten Geiſtes verbinden zu können. Nun, dieſen Vortheil wird uns der Tod gewähren, uns mit allen bisher gewonnenen Schätzen unſres Geiſtes als Kinder in ein neues Leben ſetzen, wo wir das hier Gewonnene und Gereifte mit neuer Jugendkraft und unter neuen Verhältniſſen nutzen werden.

Digitized by Google

Der Vergleich des Todes mit der Geburt ließe sich noch weiter ausführen; aber wir müssen auch hier wieder, wie bei den früheren Vergleichen, nicht vergessen, daß er nicht vollständig sein kann, und der Seite der Ungleichheit dabei Rechnung tragen. Und zwar hängt diese Seite hier an einem analogen Umstande wie bei dem Vergleiche, der uns zuerst und zumeist beschäftigt hat. Das Anschauungsleben, das wir jetzt in einem höhern Wesen führen, ist schon ein gesteigertes gegen das, welches die Anschauungen in uns führen, weil das höhere Wesen selbst gegen uns gesteigert ist. Und so muß sich auch das Erinnerungsleben, das aus jenem höhern Anschauungsleben erwachsen ist, gegen das Leben der Erinnerungen in uns steigern. Nun eben so ist das Leben, das wir jetzt führen, schon ein gesteigertes und zwar hoch gesteigertes gegen das, welches wir vor der Geburt geführt haben, und so werden wir auch in dem Leben, das wir künftig führen werden, nicht blos eine Wiederholung, sondern eine Steigerung der früheren Steigerung zu erwarten haben. Ich will aber den Gesichtspunkt der Verschiedenheit eben so wenig ins Einzelne hier durchführen wie den der Aehnlichkeit.

Unstreitig liegt es am Nächsten und ist am sichersten, den Vorblick in unserer Zukunft auf Rückblicke in unsre eigene vergangene Entwicklungsgeschichte vielmehr als die von andern Wesen zu gründen, weil unstreitig jedes andere Wesen sich in anderer eigenthümlicher Weise nach einem besondern, nur in sich consequenten Plane entwickelt; doch wird es auch etwas Gemeinschaftliches in den Gesetzen aller Entwickelung geben; und so finden wir die allgemeinen Grundzüge dessen, was wir an uns sehen, im weitesten Kreise der lebenden Geschöpfe wieder. Alle Pflanzen entwickeln sich erst still im Samen und erwachen dann unter Durchbruch und Zerstörung der Hülle in einem neuen Reiche der Luft und des Lichtes; alle Thiere entwickeln sich erst still im Ei, sei es in oder außer einem Mutterleibe, wie wir, und treten unter Durchbruch und Zerstörung ihrer Hülle mit uns und allen Pflanzen in dasselbe Reich. Ja wir sehen bei vielen Geschöpfen sich schon jetzt Stufen über Stufen bauen, woraus man von jeher Bilder für ein künftiges Leben geschöpft hat. So, nachdem die Pflanze an Luft und Licht getreten ist, eröffnet sich ihr später nochmals ein ganz neues Leben, indem sie die Blüte dem Genuß des Lichtes aufthut. So durchbricht der Schmetterling, nachdem er seinen Eizustand, seinen Raupen- und Puppenzustand durchlaufen, die Puppenhülse und gewinnt Flügel für die trägen Füße, tausendfache Augen für das blöde Gesicht der Raupe.

Digitized by Google

Es kann bemerkt werden, daß selbst der Periode des Embryolebens, und zwar, so viel wir wissen, in allen Thieren wie im Menschen, noch eine frühere Periode, so zu sagen ein früheres Leben, das der Bildung des Eies selbst vorausgeht, und der Uebergang aus dem Zustande der Unbefruchtung in den der Befruchtung, von wo an eine neue Entwickelung beginnt, ebenfalls durch Zerstörung von dem bezeichnet wird, was in der ersten Periode als das Vornehmste und Hauptsächlichste, als der centrale Hauptkern erschien, durch Zerstörung des Keimbläschens nämlich. Dieses bildet einen um so größern Theil des Eies, je jünger das Ei ist, wird aber zu der Zeit, wo das Ei den Eierstock verläßt, um sich nun zum Embryo zu entwickeln, zerstört, man weiß noch nicht recht wie, und ob im Momente oder kurz vor der Zeit des Austritts aus dem Eierstock.

Manches, was wir schon beim Menschen sehen konnten, erblicken wir nun gleich allgemeiner:

Dieselbe materielle Welt, in welcher der Same gezeugt und dann geborgen wird, ist es auch, in welcher die Pflanze aufschießt und wurzelt. In derselben materiellen Welt, in welcher das Ei liegt und die Raupe kriecht, fliegt auch noch Vogel und Schmetterling; in derselben materiellen Welt, welche den Menschenfötus umschließt, lebt auch der geborene Mensch; der Mutterleib ist ja selbst nur ein Theil, ein engerer Bezirk dieser Welt. Nicht etwa hier wird der Same in die Erde gelegt, und auf einem andern Planeten schießt die Pflanze auf, nicht hier wird das Ei gelegt, und der Vogel findet sich nach dem Durchbruch der Schale an einem Orte über der Milchstraße. Sondern Samen und Pflanzen, Eier und Vögel, menschliche Embryonen und Menschen leben zwischen, neben, ja in einander. Ueberall hat die spätere Entwicklungsstufe dieselbe Räumlichkeit der Welt mit der frühern noch gemein; die höhere Entwicklungsstufe erkennt auch dieß; nur die niedere erkennt es nicht.

So sollen wir auch nicht meinen, daß wir durch unsern Tod in eine ganz andere Welt hinausgerückt werden; sondern in derselben Welt, in der wir jetzt leben, werden wir fortleben, nur mit andern neuen Mitteln sie zu erfassen, und mit größerer Freiheit sie zu durchmessen. Es wird die alte Welt sein, in der wir einst fliegen werden, und in der wir jetzt kriechen. Wozu auch einen neuen Garten schaffen, wenn in dem alten Garten Blumen blühen, für die sich im neuen Leben ein neuer Blick und neue Organe des Genusses öffnen. Dieselben irdischen Gewächse dienen Raupen und Schmetterlingen, aber wie anders erscheinen sie dem Schmetterling als der Raupe, und indeß die Raupe sich an *eine* Pflanze heftet, fliegt der Schmetterling durch den ganzen Garten.

Digitized by Google

Wir erblicken jetzt nichts um uns von den Wesen, die uns in das künftige Dasein vorausgegangen sind, oder glauben nichts von ihrem Dasein zu erblicken; aber fragen wir uns doch, ob denn die Raupe etwas vom Leben des Schmetterlings, das Hühnchen unter dem Gewölbe des Eies etwas vom Leben des Vogels unter dem Himmelsgewölbe, der Menschenfötus im engen Mutterleibe etwas vom Leben des Menschen im großen Weltorganismus weiß. Der Schmetterling fliegt bei der Raupe vorbei, streift an sie an; er scheint ihr ein fremder Körper; sie müßte ja erst die Augen des Schmetterlings selber haben, um ihn als ihres Gleichen zu erblicken. Im Hühnchen des Eies sind die Augen schon vorgebildet; es kennt ihren Gebrauch noch nicht; es müßte sie erst öffnen und der Schale, die es umschließt, erst ledig werden, um den Vogel mit sich unter demselben Himmelsdache zu erblicken. Wird es mit uns anders sein? Dürfen wir nicht auch erwarten, daß mit dem Zerbrechen der Schale unsres jetzigen Leibes Mittel der Wahrnehmung, die unser jetziges Leben in uns schon vorgebildet hat, sich öffnen werden, womit wir nun erst die erblicken können, die vor uns in das neue Leben geboren worden, wenn sie immerhin auch schon jetzt zwischen und um, ja in uns wohnen und wirken?

Der Same wird nach dem Durchbruche selbst zu einer ähnlichen Pflanze, wie die ist, von der er getragen worden, das Ei zu einem ähnlichen Vogel, wie der ist, der das Ei einst in sich trug, der Menschenfötus einst zu einem ähnlichen Menschen, wie der ist, der das Ei des Menschen oder den Fötus in sich trug. Was ist es, was nach der Analogie, die uns jetzt leitet, den Menschen selbst wie ein Ei in sich trägt; es ist die Gesammtheit der ihn umgebenden irdischen Natur; und so dürfen wir erwarten, daß nach unserm Durchbruche unser Geist auch einen der umgebenden Natur ähnlichen Leib finden wird, den er erkennend durchdringen und handelnd bewegen wird. Wir werden einst zu einer ähnlichen Natur erwachsen, wie die ist, die uns jetzt umgiebt.

Nicht zwar der Materie nach wird für jeden Menschen nach seinem Durchbruche eine andre Natur gemacht; der Materie und dem Raumumfange nach bleibt immer nur eine Natur bestehen, aber diese eine Natur wird für jeden von selbst eine andre sein, je nachdem er sie auf andre Weise, nach andern Beziehungen, in anderen Formen durchdringt, erkennt, erregt. Die Art, wie er dies künftig thun wird, wird aber vorausbedingt durch die Art, wie er jetzt sich mit ihr in Beziehung setzt.

Freilich, die Blume verwelkt zuletzt, der Schmetterling stirbt doch

Digitized by Google

zuletzt. Sollen wir nach unsrem künftigen Leben auch endlich noch verwelken, sterben?

Aber kehren wir die Betrachtung lieber um? Sollte jenes Welken, Sterben nicht für die Seelen von Pflanze und Thier so scheinbar sein, wie unsres für uns?

Läßt uns nicht schon der gewöhnliche Glaube dereinst in einem Paradiesgarten gehen? Woher kommen aber die Blumen, die Schmetterlinge, die Vögel in den Garten? Ich denke, woher die Menschen in den Garten kommen. Der Mensch wird nicht allein mit dem Tode in ein höheres Reich erhoben; sondern der ganze Zusammenhang beseelter Wesen nach einem in sich zusammenhängenden Plane. Das Obere wird von dem Untern bevölkert. So ist auch der Naturglaube der Völker.

Es scheint mir in der That für den Unsterblichkeitsglauben sehr mißlich, die Unsterblichkeit des Menschen zur exceptionellen Sache zu machen, oder selbst, wie von Manchen geschieht, an besondere höhere Vorzüge des Menschen zu knüpfen, so daß nur geistig oder moralisch bevorzugte Menschen der Unsterblichkeit theilhaftig würden. Die rohsten Völker scheinen mir hier das Richtigste getroffen zu haben. Der Lappe glaubt sein Rennthier, der Samojede seine Hunde im andern Leben wiederzufinden, und wer von uns einen treuen Hund hat, wird ihn auch dereinst gern wiederfinden. Sollte es überhaupt keine Geschöpfe, tiefer stehend als der Mensch, im andern Leben geben? Wenn aber, so ist es nur natürlich, daß diese Geschöpfe, denen der Mensch dort begegnet, aus denen erwachsen sind, denen er hier begegnet ist. So bleibt Alles im natürlichen Zusammenhange. Inzwischen gebe ich zu, daß durch diese kurzen Betrachtungen der Gegenstand nicht abzufertigen ist.

XXVI. Ueber die gewöhnlichen Versuche, die Unsterblichkeitslehre zu begründen.

Unstreitig giebt es keinen sicherern, ja überhaupt keinen andern haltbaren Schluß auf die Zukunft, als aus den in der Gegenwart und Vergangenheit gültigen Bedingungen derselben. Bis jetzt nun haben wir die Verhältnisse und Bedingungen unsrer jenseitigen Zukunft, ob zwar immer im Felde von Thatsachen, doch mehr an verwandten Fällen erläutert und aus Analogien unsre Folgerungen gezogen, als mit direkten

Digitized by Google

Schlüssen unsre Aufgabe angegriffen. Und unstreitig kann es nicht nur zur Erläuterung, sondern auch Stützung unsrer Lehre wesentlich beitragen, wenn sie die Verhältnisse, die sie zwischen unserm Jetzt und Einst fordert, thatsächlichen allgemeinern Verhältnissen des Jetzt und Einst unterzuordnen, unsern Fall mit andern analogen Fällen vergleichbar zu machen weiß, bei welchen nicht nur das Jetzt, sondern auch das Einst noch in die Beobachtung fällt. Aus diesem Gesichtspunkte verglichen wir unser künftiges Erinnerungsleben im höhern Geiste mit dem Leben der Erinnerungen in unserm Geiste: den Schlaf und das Wachen unsres dereinstigen weitern Leibes mit dem Schlaf und Wachen unsres jetzigen engern Leibes; unsre Geburt in das neue Leben mit unsrer vorausgegangenen Geburt in das jetzige Leben, und verglichen nicht nur Beides, sondern zeigten auch, wie Beides in einer höhern und größern Sphäre des Seins und Wirkens zusammenhängt. Die Betrachtung dieses Zusammenhanges und der Stellung, welche beide Glieder des Vergleiches darin einnehmen, gab uns zugleich das Mittel, die Analogie beider und die Abweichung beider von der Analogie, so weit sie statt findet, zu erklären und letztere nach dem Princip des Schlusses vom ungleichen Grunde auf die ungleiche Folge in Rechnung zu ziehen. Aber die Betrachtung, der Schluß läßt sich allerdings auch enger auf unsern Gegenstand zusammenhalten, directer darauf richten. Jeder Tag ändert an uns, doch fühlen und in sofern behalten wir unsre Individualität durch alle Aenderungen durch noch als dieselbe. Der Tod wird noch mehr an uns ändern; wollen wir also schließen, ob wir auch durch diese Aenderung durch noch unsre Individualität retten werden, so sehen wir zu, woran nur erst im Jetztleben unsre individuelle Forterhaltung durch allen Wechsel durch hängt. Was uns durch alle Angriffe des Lebens durch als dieselben forterhält, nichts von unserm Wesen verloren gehen läßt, trotz dem, daß sich unser Leib beständig auflöst, ein Bewußtseinsmoment nach dem andern schwindet, wird uns auch durch den nur größern Angriff des Todes durch als dieselben forterhalten, retten müssen; falls wir anders zu retten sind. Es fragt sich also nur, was dieß im Grunde sei. Fassen wir bei dieser Untersuchung, die uns noch anzustellen übrig bleibt, die den directesten Weg einschlägt, der zu Gebote steht, eben wie bei den frühern analogischen, Thatsachen und nur Thatsachen in's Auge und befriedigen und täuschen uns nicht mit Worten und Wortspielen, wie es nur zu häufig geschieht. Zwar nicht blos auf die Thatsachen, auch auf die Forderungen des Jetztlebens haben wir dabei zu achten; aber zunächst handelt es sich erst um die theoretische

Begründung unsrer Lehre; auf die praktische kommen wir noch später (XXVIII), und es können beide richtig gefaßt nie in Widerstreit treten (XIX, A).

Inzwischen ehe wir (im folgenden Abschnitt) den Kreis unsrer theoretischen Betrachtungen mit dieser directesten Betrachtung abschließen, durchlaufen wir erst kurz noch die Wege, auf denen bisher unser Gegenstand gefaßt worden ist; um so leichter wird sich dann unsre Abweichung davon zugleich erklären und rechtfertigen.

Hat man wohl den Weg, den wir in dieser Beziehung für den allein richtigen halten, überhaupt bisher schon eingeschlagen; d. h. die Thatsachen und die Gesetze des folgenden Lebens durch die Thatsachen und Gesetze des diesseitigen zu begründen gesucht? Unbewußt unstreitig überall; denn bei der großen Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens haben außer den praktischen Motiven auch stille Analogien und Inductionen von dem, was überall vorliegt, sicher ihre Rolle gespielt; aber so wie man mit Bewußtsein diesen Weg einzuschlagen versuchte, schien der Hoffnung auf ein Jenseits fast Mehreres zu widersprechen, als ihr zu dienen; und so hat man meist vielmehr den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, sie auf Widersprüche mit der jetzigen Wirklichkeit, ja mit der Möglichkeit jetzigen Denkens zu gründen. Was Wunder dann freilich, wenn eine solche Weise der Betrachtung, anstatt die Zukunft zu erhellen und zu sichern, irre Scheine in die Gegenwart selbst warf. Um eine trübe Hoffnung auf das Jenseits zu erhalten, geben wir die klarsten Gesichtspunkte des Diesseits auf, legen wir der freien Forschung Fesseln an. Was hat sich nicht die Lehre von Leib und Geist gefallen lassen müssen, um nur den Forderungen zu genügen und nicht über die Forderungen hinauszugehen, die man im Interesse des Unsterblichkeitsglaubens ohne Rücksicht und zum Trotz der Erfahrung an sie stellen zu müssen glaubte.

Ich sage zwar nicht, daß alle auf den Irrwegen gegangen sind, von denen ich jetzt zu reden habe, doch sind es die gewöhnlichen, geläufigsten Wege, die man betritt, so geläufig, daß davon abzuweichen selbst den meisten ein Irrweg scheint, und wenn er selbst zum Ziele führte. Denn wer einmal seinen Weg für den rechten hält, nennt Ziel nur, was an dessen Ende liegt, und wäre es auch nur ein leerer Schein, wäre es ein Nichts. So sind denn Viele zu dem Scheine und Viele zu dem Nichts gekommen, das sie noch Unsterblichkeit nennen. Und haben Manche Verständigeres gedacht oder Richtigeres geahnt, zur Reife oder zur Verwendung ist die Frucht nicht gediehen.

Digitized by Google

Manche meinen, daraus, daß die Seele hienieden an einen Leib gekettet sei, folge ja noch nicht, daß sie es auch immer sein werde. Vielmehr werde sie denselben im Tode wie ein Kleid oder eine Hülle abstreifen, sich desselben wie einer Fessel oder einer Last entledigen, und fortan ein rein körperloses Dasein führen. Es ist leicht, dies zu sagen, vergeblich, in der diesseitigen Erfahrung einen Anhalt für die Möglichkeit eines solchen Daseins zu suchen, unmöglich, sich eine Vorstellung davon zu machen. Jeder Versuch solcher Vorstellung läßt doch noch unwillkürlich ein verblaßtes leibliches Schemen übrig, oder die Vorstellung des Seelendaseins schwindet selbst in Nichts, ja sie verblaßt schon, wie jenes Schemen blasser wird.

Zwar diese Meinung ist nur ein Extrem, wozu jetzt nicht leicht jemand in vollem Ernste noch seine Zuflucht nimmt; doch nähert man sich ihm von verschiedenen Seiten.

Manche sagen: hat sich doch die Seele von vorn herein den Leib gebaut; was kann es sie kümmern, wenn der Leib zerfällt; sie wird sich wieder einen neuen bauen, die Materie neu um sich sammeln und sich ihr einbilden. Aber wo hat man je gesehen, oder woraus hat man je schließen können, daß eine Seele einen Leib gebaut hat, außer mit schon oder noch zu Dienste stehenden leiblichen Mitteln; also dürfte man ihr doch den Leib nicht *erst* nehmen wollen, um sie *nachher* einen neuen Leib bauen zu lassen, sondern man muß sie den neuen Leib mittelst des alten bauen lassen. Das aber ist eben unsre Ansicht, die man doch nicht im Auge hat.

Hier ein Beispiel dieser Vorstellungsweise:

„Wie das Leben in seinem Ursprunge und Wesen geistig ist, so erwächst die Seele nicht aus dem Gehirne, vielmehr bildet sie es als ihren beharrlichen räumlichen Ausdruck: und so ist denn ihre Vernichtung keineswegs die nothwendige Folge der Vernichtung des Gehirns und der übrigen Organe. Wie die Kraft des selbständigen Lebens bei der Fortpflanzung dem gestaltlosen Keime mitgetheilt wird, daß er zu einem organischen Gliederbaue sich entwickelt, so vermag auch die Seele sich nach dem Tode ein neues Organ zu schaffen; und zwar kann sie dieß, ohne eines besonders organisirten Stoffes zu bedürfen, blos durch Fixirung in irgend einem räumlichen Dasein, denn wir wissen, daß auch aus den Elementarstoffen oder den allgemeinen Formen der Materie organische Wesen erzeugt werden können. Sie wird aber in diesem Falle der Materie, an welcher sie ihr individuelles Dasein behauptet, ihren Charakter aufprägen, wie das Leben überall seinen Typus durch Bildung organischer Theile aus fremdartiger Materie verwirklicht, und wie bei der Zeugung der Charakter des väterlichen Lebens auf das künftige kindliche Leben übertragen wird ohne einen materiellen Uebergang, vielmehr durch einen blos dynamischen Act.“ (Burdach, Physiol. III. S. 735 f.)

Digitized by Google

Eine der gewöhnlichsten Ansichten ist die, daß bei Zerstörung des Leibes im Tode doch etwas für die Seele Grundwesentliches unzerstört von ihm übrig bleibe, was ihr fortgehends eine Anknüpfung gewähre. Aus allgemeinem Gesichtspunkte scheint sich hiefür anführen zu lassen, daß man ja Mancherlei vom Körper wegnehmen kann, ohne daß man etwas von der Seele wegnimmt, Arme, Beine u. s. w. Also scheint es nur darauf anzukommen, wenn doch die Seele nicht ganz ohne Körper bestehen kann, den wesentlichen Theil zu finden, der noch bleiben muß, damit die Seele bleibe, und diesen in's folgende Leben zu retten. Nur daß man freilich nach und nach alle Theile des Leibes wegnehmen kann, selbst die des Gehirns, wenn man es nur einzeln thut; jetzt die rechte, jetzt die linke Seite des Gehirns, wie früher betrachtet. Zwar, wenn man an den Uebergangstheil des Gehirns zum Rückenmark (das sog. verlängerte Mark) kommt, welcher dient, die Athemfunctionen zu unterhalten, dieses verletzt, stirbt der Mensch aus Athemnoth, was man aber unstreitig nicht als Beweis wird ansehen wollen, daß hier ein Theil ruhe, der den Menschen unsterblich macht. Das ganze Gehirn, ja das ganze Nervensystem ohne übrigen Leib vermag überhaupt eben so wenig der Seele diesseitig zu dienen, als der ganze Leib ohne Nervensystem und Gehirn. Welcher Versuch bewiese also, daß im einen mehr als im andern das liegt, worauf es bei Forterhaltung der Seele ankommt. Die Integrität des einen zeigt sich nur in kleinen Theilen wesentlicher als die des andern, die Seele im Diesseits zurückzuhalten.

In Betracht dieser Umstände und in Rücksicht, daß der ganze Körper handgreiflich im Tode zerfällt, also die Anknüpfung der Seelenintegrität an die Integrität eines besondern Gehirntheils uns nicht einmal zu Statten kommen würde, selbst wenn sie statthaft wäre, sucht man den Theil des Körpers, der im Tode unzerstört bleiben soll, gewöhnlich in etwas nicht Handgreiflichem.

So ist Mancher geneigt, die Seele in ein bevorzugtes Atom oder einen unzerstörbaren Kern, klar oder unklar vorgestellt, zu verlegen, welcher der Fäulniß trotze, und an welchem haftend die Seele den Weg in's neue Leben finde. Der Stein der Weisen, den man so lange als äußerliches Mittel der Unsterblichkeit suchte, wird hiemit gewissermaßen in den Körper selbst verlegt. Der Aberglaube aber wird dadurch nicht geringer. Denn welcher Zauber könnte an ein starres Atom das Leben einer Seele heften?

Andre hegen die Ansicht, daß ein feiner ätherischer Leib in dem gröbern enthalten sei, der sich bei Zerstörung des gröbern frei mache

Digitized by Google

und uns unsichtbar in's neue Leben entschwebe. Vielleicht ist diese Ansicht unter allen die gewöhnlichste. Schon manche Heiden hegten dieselbe, indem sie eine feurige Natur der Seele annahmen, welche ihr gestatte, nach dem Tode zum Himmel zu entfliegen; besonders aber hat sie unter den Christen auf Grund theils der paulinischen Vorstellung von dem verklärten Leibe des Jenseits, theils mancher physiologischen Vorstellungen über das Wirksame im Nervensystem vielfachen Eingang und Ausbildung gefunden. Der Kirchenvater Origenes gehört zu ihren Vertretern, und später ist sie von Burn, Priestley, Jani*), Töllner**), Schott***), Leibniz†), Sulzer und vielen Andern in Schutz genommen und neuerdings von Fr. Groos in einigen kleinen Schriften entwickelt worden.

Nicht ohne Interesse dürfte es sein, die Ansicht von Leibniz über diesen Gegenstand mit seinen eigenen Worten (nach Schilling, Leibniz als Denker) hier mitgetheilt zu finden:

„Warum sollte die Seele nicht immer einen feinen, nach seiner Weise organisirten Körper behalten können, der sogar dereinst bei der Auferstehung von seinem sichtbaren Körper das Nöthige wieder aufnehmen kann, da man ja den Seligen einen verklärten Körper zuschreibt, und auch die alten Väter den Engeln einen verklärten Körper zugestanden haben. Diese Lehre stimmt übrigens mit der Ordnung der Natur, wie sie durch Erfahrungen bekannt ist, überein. Denn wie die Beobachtungen von sehr guten Beobachtern uns zu der Einsicht bringen, daß die Thiere nicht anfangen, wenn die große Menge dieß glaubt, und daß die Samenthierchen oder die belebten Samen schon seit dem Anfange der Dinge bestanden haben, so will die Ordnung und die Vernunft, daß das, was seit dem Anfange existirt habe, auch nicht endige, und daß also, gleichwie die Zeugung nur eine Vermehrung eines umgebildeten und entwickelten Thieres ist, auch der Tod nur eine Verminderung eines umgebildeten und zusammengefalteten Thieres sei, und das Thier selbst während der Umbildung immer bleiben wird, sowie der Seidenwurm und der Schmetterling dasselbe Thier ist." (Aus Leibniz, Betrachtungen über die Lehre von einem allgemeinen Geiste.)

Fr. Groos hat in der Schrift: „Meine Lehre von der persönlichen Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode" aus physiologischen Gründen wahrscheinlich zu machen gesucht, daß in unserm physischen Organismus als Kern und Keim, der sich durch Fleisch und Blut und Bein nur (wie die Pflanze durch die Kräfte des Bodens) nähre, erwachse und ausbilde, ein

*) Jani, Kleine theolog. Aufs. eines Laien. Stendal, 1792. S. 109 ff.

**) Töllner, Syst. theolog. dogm. p. 708. sq.

***) Schott, Epit. theolog. chr. dogm. p. 125. Schott hält es für wahrscheinlich: „corpore humano subtilius idemque nobis invisibile contineri animi nostri involucrum. Organon, cujus usum animus et in hac vita terrestri faciat et statim post mortem libertate majori sit facturus."

†) S. unten.

Digitized by Google

„unverweslicher, wahrscheinlich lichtstofflicher Leib“ eingepflanzt sei, und im Tode zugleich mit dem Geiste durch „progressive Energie“ mehr activ als passiv in ähnlicher Art wie der Fötus aus dem Mutterleib sich von dem physischen Organismus loslöse, um fortan dem Geiste als alleinige Hülle zu dienen. Als Fortsetzung dieser Schrift ist erschienen: „Der zweifache, der äußere und der innere Mensch.“ Mannheim 1846.

Einen scheinbaren Anhaltspunkt kann die vorstehende Ansicht darin finden, daß nach vielfachen, wenn auch nicht über das Hypothetische hinausführenden Andeutungen unser Nervensystem wirklich der Behälter für ein feines ätherisches unwägbares Agens sein mag, das für die Bethätigung unsrer Seele im Leiblichen eine besonders wichtige Rolle zu spielen und gewissermaßen der Vermittler für die dieselbe zur gröbern Leiblichkeit zu sein scheint. Nun hindert nichts, in der Vorstellung dies ätherische Wesen auch nach Wegfall seiner groben Unterlage noch übrig bleibend als einen feinen Lichtleib oder verklärten Leib, zu denken.

Aber abgesehen von dem Hypothetischen, was in der Annahme eines solchen Nervenagens liegt, weist nichts in der Wirklichkeit darauf hin, daß ein unwägbarer Leib noch abgetrennt von einem wägbaren Leibe gestaltet fortbestehen und sich fortentwickeln und wirken könne. So weit wir in die Natur blicken, sehen wir die Organisation des Unwägbaren an die des Wägbaren geknüpft. Einen für sich bestehenden ätherischen Leib annehmen wollen, heißt daher nicht nur eine neue Existenz, von der wir nichts sehen, sondern auch neue Bedingungen der Existenz, von denen wir das Gegentheil sehen, annehmen. Ein Andres, wenn, wie in unsrer Ansicht, der unwägbare Leib sich im Zusammenhange mit einem wägbaren formt. Aber so meint man es nicht.

Alle vorigen Ansichten haben das gemein, daß sie uns von den Mitteln des Jetztlebens, mittelst deren wir aus einer Außenwelt schöpfen und auf eine Außenwelt wirken, nur etwas *nehmen*, ohne uns neue Mittel dafür wiederzugeben, unser künftiges Leben gegen das jetzige ärmer machen, statt es zu bereichern. Kann aber auch ein Schmied mehr leisten als vorher, wenn man einfach nichts thut, als ihm seine Werkzeuge nehmen? Nun kann man zwar neue Mittel für das künftige Leben erwarten. Dann fragt sich, auf welchem Wege sie erwarten. Das, dünkt mich, führt eben wieder zu unsrer Ansicht, welche die neuen Mittel durch die alten vorbereiten läßt, und die alten Mittel dann nicht theilweise, sondern *ganz* fallen läßt, nachdem sie schon gedient haben, die neuen zu schaffen. Das Werkzeug unsres Körpers wird während unsres Lebens fortwährend reparirt, bis das damit zu schaffende neue zu seiner Be-

Digitized by Google

ſtimmung fertig iſt. Dann wird nicht ein Stück des alten Werkzeugs noch zurückbehalten, ſondern das neue ganz an ſeine Stelle geſetzt. Man ſoll nicht einen alten Lappen auf ein neues Kleid ſetzen und den neuen Moſt in alte Schläuche füllen. So thun die, welche noch ein altes Stück vom alten Leibe in das neue Leben retten wollen.

Manche halten dadurch viel für die Unſterblichkeit gewonnen, daß ſie eine Abhängigkeit der Seele vom Körper nur ihren niederen Functionen nach zugeben; dagegen meinen, daß ſie ſich in Betreff der höhern (des Geiſtigen im engern Sinne) frei über das Körperliche erhebe; der ſelbſtbewußte Geiſt, um deſſen Rettung es uns doch eigentlich zu thun ſei, anſtatt dem Körper unterthan zu ſein, ſei vielmehr Gebieter deſſelben und mithin auch von der Zerſtörung deſſelben unbetheiligt. Immerhin möge ein gewiſſer Theil, eine gewiſſe Seite des Geiſtes, ſo zu ſagen die Schale deſſelben, der Zerſtörung mit dem Körper unterliegen, aber nicht der Kern, das Weſentliche des Geiſtes.

Schon unter den alten Philoſophen kommt dieſe Vorſtellung vielfach vor; hier ein Beiſpiel, wie dieſer Gegenſtand neuerdings gefaßt wird.

Hüffell in ſeinen Briefen über die Unſterblichkeit (worin übrigens eine ſehr achtenswerthe Geſinnung anzuerkennen iſt) ſucht dem Einwand, daß ja die Geiſteskräfte ſchon mit dem Alter abnehmen, alſo wahrſcheinlich im Tode ganz verlöſchen, dadurch zu begegnen, daß er ſagt, was abnehme und verſchwinde, ſei blos die äußere Seite des Seelenlebens, Gedächtniß, Einbildungskraft, Verſtand, Scharfſinn, Witz, Talente u. ſ. w.; was fortleben werde, ſei der Kern der Seele oder der innere Menſch, beſtehend in Selbſtbewußtſein, in der Vernunft. Jene äußere Seite ſei mehr für dieſes Erdenleben berechnet, daher auch mehr oder weniger mit dem Körper, beſonders mit der Nervenkraft, im Zuſammenhange und davon abhängig, könne auch recht gut mit dem Körper zu- und wieder abnehmen, ohne daß das innere Weſen des Geiſtes verändert werde. Dies über alle Veränderungen erhabene, ſelbſtändige Weſen werde im Tode vom Körper getrennt oder beſſer zu einem neuen Leben geboren, und gehe dahin, wo ihm Gott eine neue Laufbahn öffnet.

Hier hat man zwei widernatürliche Trennungen auf einmal, erſtlich die des Geiſtes vom Körper, dann die des Geiſtes in ſich, gegen deren Möglichkeit die dieſſeitige Erfahrung in gleicher Weiſe ſtreitet.

Nun wird man freilich zugeben können, daß das höhere Geiſtige ſich über die Sphäre des ſicher an das Körperliche geknüpften Sinnlichkeit und Sinnbildlichen hoch erhebe; aber bleiben wir nicht bei der zweideutigen Faßbarkeit des Wortes Erhebung ſtehen, ſondern ſehen zu, wie ſich dieſelbe in der Wirklichkeit geſtaltet, ſo finden wir, um an früher Erörtertes zu erinnern, daß das höhere Geiſtige ſelbſt nur in Entwickelungen,

Digitized by Google

Beziehungen, thätigen Relationen des Niedern existirt und waltet, abstract davon gar nicht real vorhanden ist. Die Melodie ist ein Höheres als das Sinnliche der einzelnen Töne; aber was ist sie ohne das Sinnliche der einzelnen Töne? Der philosophischste Geist des Menschen bedarf der Sinnlichkeit, um hier zu existiren, er reflectirt zwar über das Sinnliche, ja über sich selbst, aber er kann doch, um über das Sinnliche zu reflectiren, dieses nicht verlassen; es sind nur Beziehungen von Beziehungen, die in ihm thätig und kräftig werden, aber die unterste Basis davon bleibt immer ein selbst kräftiges und thätiges Sinnliches. Wo wir auch höheres Geistige sich entwickeln sehen, es übersteigt das niedere Sinnliche nicht wie eine Seifenblase, die von der Spitze einer Pyramide in's Blaue geblasen wird, sondern wie die Spitze der Pyramide selbst, in der alle ihre Seiten sich verknüpfen, die aber doch nur Spitze mittels der Basis bleiben kann; nicht wie ein Schmetterling, der sich über die Blume erhebt, sondern wie die Blume selbst sich über Wurzel und Stengel erhebt, alle Säfte und Kräfte derselben in sich verarbeitet, aber, statt unabhängig davon bestehen zu können, dieselben nothwendig braucht, um mit dem nährenden Boden in Beziehung zu bleiben. Diese Betrachtungsweise der Verhältnisse des höhern zum niedern Geistigen ist nicht aus dem Worte, sondern aus der Anschauung des geistigen Lebens selbst geschöpft und nur hieranf können wir fußen. Sehen wir hier niemals das höhere Geistige sich vom niedern ablösen, sondern nur in angegebener Weise dasselbe übersteigen, immer durch das Niedere selbst an das Leibliche gekettet bleibend, so ist es wieder eine Annahme ins Leere und Blaue, widersprechend der Erfahrung, ja dem klaren Bedenken der Erfahrung, daß es sich im Uebergange zum künftigen Leben davon frei machen oder bei dem Verfall des Niedern fortbestehen könne; und gesetzt es geschähe, so bleibt wieder die Schwierigkeit übrig, wie es leiblos gedacht werden könne, oder wie es nach Entäußerung von seinen frühern leiblichen Mitteln sich einen neuen Leib schaffen könne, da jetzt der Geist doch nur mit den ihm schon gegebenen leiblichen Mitteln wirkt.

Selbst unter den rohen Völkern kommt zwar die Ansicht einer Theilbarkeit der Seele mit Bezug auf den Uebergang ins Jenseits vor; nur daß sie solche dann auch schon vor für das Diesseits geltend machen, consequenter in dieser Beziehung als wir, sofern sie hiemit wenigstens eine Uebereinstimmung zwischen der Natur der Seele im Diesseits und Jenseits erhalten. So glaubten die heidnischen Grönländer in sich zwei Seelen, den Schatten und Odem, deren letzter immer im lebenden

Digitized by Google

Körper verbleibe, während erster aus ihm auswandern, spaziren, auf die Jagd, zum Tanz, Besuch oder Fischfang gehen, oder auch, wenn die übrige Person verreist, zu Hause bleiben könne; deßgleichen kommt bei den kanadischen und andern amerikanischen Wilden der Glaube an zwei Seelen vor, deren eine im Tode und Traume auswandert, während die zweite bei dem Körper bleibt, ausgenommen, wenn sie in einen andern Körper einkehrt. Wir lassen die Seele, auch das Höhere darin, den Geist engern Sinns, hienieden immer zu Hause bleiben; aber was nützt uns nun unsere ganze behauptete Unabhängigkeit derselben vom Körper für das Jenseits, da es eben keine Unabhängigkeit der Art ist, welche eine Trennung vom Körper gestattete? Wir suchen uns durch ein Wortspiel zu täuschen. Unabhängigkeit des Geistes vom Körper kann verschieden gefaßt werden. Erst fassen wir sie in einem, dann im andern Sinne.

Philosophen heutzutage werden zwar nicht leicht mehr auf eine reale Trennbarkeit der Seele in einen vernünftigen und sinnlichen Theil eingehen, dagegen sie gern in der Vernunft, dem Selbstbewußtsein, eine Gewähr der Unsterblichkeit finden, wodurch namentlich der Menschengeist sich von der Thierseele unterscheide. Erst mit der Vernunft erwache die Bedingung und Berechtigung zur Unsterblichkeit.

Inzwischen, da die Thierseele ohne Vernunft schon aus einer ersten in eine zweite Daseinsstufe übergehen kann, wie der Schmetterling beweist, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch in eine dritte. Die Frage nach der Dauer der individuellen Seele scheint mir überhaupt unabhängig von der Frage nach der Stufe, die sie einnimmt. Doch hat uns dieß jetzt nicht weiter zu beschäftigen.

Einer der gewöhnlichsten, schon von den alten Philosophen eingeschlagenen, aber auch noch heute beliebten Wege, die Unsterblichkeit der Seele zu retten, ist die Seele für ein einfaches Wesen zu erklären. Nun ist wahr, ein einfaches Wesen läßt sich nicht zerstören; aber nur, weil es nichts darin giebt zu zerstören. Aber in der Seele giebt es eine große Mannichfaltigkeit von Bestimmungen, Empfindungen, Gefühlen, Trieben, Motiven, deren Einheit alle die Seele in sich begreift, was mit der Vorstellung, daß ihre Einheit die eines einfachen Wesens sei, in offnem Widerspruch steht. Und Einheit und Einfachheit ist doch zweierlei. Es ist nur eben keine Vielfachheit im Sinne der körperlichen Zusammensetzung, was in der Seele als solcher vorkommt, aber doch eine Vielfachheit des geistigen Zusammen- und Nacheinander.

Bei der Gesichtsanschauung habe ich sicher ein unterscheidbares Vielfache zusammen im Bewußtsein. Ich kann sogar von einem Nebeneinander

Digitized by Google

in der Anschauung sprechen, obwohl man diesen Ausdruck lieber auf das materielle Object als das geistige Subject bezieht. Aber dieß thut nichts zur Sache; nur durch das geistige Miteinander wissen wir jedenfalls vom materiellen Nebeneinander; eins repräsentirt uns das andre. Nun ziehe man in Erwägung, daß selbst unsre abstractesten Begriffe immer mit einer gewissen Veranschaulichung oder Versinnbildlichung gedacht werden und nur so gedacht werden können, sollen sie für sich gedacht werden. Wollte man daher selbst das mannichfaltige Zusammen ursprünglich nur auf sinnliche Wahrnehmungen erstrecken, (was doch schon genügen würde, die Einfachheit der Seele zu widerlegen,) so überträgt es sich doch hiedurch auch höher hinauf. Vom zeitlichen Nacheinander wird von vorn herein niemand leugnen, daß es ein Mannichfaltiges enthält; und ist die Seele wesentlich ein zeitliches Wesen, so könnte sie, wenn sie selbst nur in dieser Richtung Mannichfaltiges enthielte, doch nicht einfach genannt werden; so wenig ich eine Linie etwas an sich Einfaches nennen kann, weil sie nicht auch nach der Dimension der Fläche zusammengesetzt ist.

Zwar ist man geneigt, die Seele in ihrer zeitlichen Fortbestimmung zum Mannichfaltigen so vorzustellen, wie eine Bewegung, die durch immer neue Impulse, welche sich mit der Wirkung der frühern zusammensetzen, immer neue Richtungen nimmt, doch bleibt sie in jedem Momente immer eine Bewegung in einfacher Richtung. Oder so: die einfache Qualität der Seele ändert sich zwar durch immer neue Bestimmungen von außen und durch Selbstbestimmungen; aber wird doch dadurch immer nur zu einer neuen einfachen Qualität fortbestimmt. Aber abgesehen davon, daß das Factum unsrer Gesichts-Anschauungen dem widerspricht, läßt sich auch ein mannichfaltiges Nacheinander der Seele gar nicht vorstellen, ohne ein mannichfaltiges Miteinander, aus dem es hervorgeht. Ein Punkt muß, um mannichfaltige Richtungen im Raume nach einander anzunehmen, mannichfachen Impulsen unterliegen, wozu wenigstens noch ein Punkt außer ihm gehört; soll aber ein Wesen auch innerlich durch sich und in sich thätig sein, wie eine Seele, so muß die gleichzeitige Mannichfaltigkeit, von der das mannichfaltige Nacheinander darin abhängt, in ihm selbst gedacht werden, denn ich wüßte absolut nicht, nach welchem Schema eine einfache Qualität sich durch sich selbst zu etwas Neuem fortbestimmend gedacht werden könnte. Das in sich Einfache ist eo ipso in sich unveränderlich.

Sagen kann man freilich immer, es sei dieß eben die Eigenthümlichkeit der Seeleneinfachheit, eine Vielheit von Momenten, Bestimmungen einzuschließen, aber denken kann man es nicht; zuletzt bleiben der Begriff der Einfachheit und innern Vielheit sich schlechthin widersprechend. Nun kümmert man sich gewöhnlich nicht um diesen Widerspruch, reflectirt jetzt auf die Einfachheit, wenn es gilt, das ewige Leben der Seele zu beweisen, und auf die Vielfachheit, wenn es gilt, ihr zeitliches Leben darzustellen; aber im Interesse klaren Denkens liegt es, beides in Zusammenhang und in Verbindung vorstellen zu können; was keine in sich widersprechenden Begriffe gestattet. Am wenigsten wüßte ich mich mit den widerspruchsvollen Vorstellungen Herbarts in dieser Hinsicht zu vertragen.

Digitized by Google

Gewöhnlich zwar fußt man auf folgender Betrachtung: in aller Mannichfaltigkeit und allem Wechsel der Bewußtseinsphänomene bleibt doch das Gefühl oder Bewußtsein unsers Ich etwas einfach Identisches, gar nicht weiter Analysirbares. Und dieses ist das Wesentlichste unsrer Seele. Bleibt dieß unzerstört, als Einfaches ist es aber unzerstörbar, so sind wir geborgen.

Aber diese Einfachheit nicht unsrer Seele, sondern eines Abstractums unsrer Seele, denn was ist das einfache Bewußtsein ohne die concrete Mannichfaltigkeit seiner Bestimmungen, verbürgt uns in der That nichts. Ja bestände die ganze concrete Seele aus nichts als dem einfachen Selbstgefühl oder Selbstbewußtsein unsers Ich, so möchte sie, weil einfach, unzerstörbar sein. Aber das Selbstgefühl oder Selbstbewußtsein des Ich ist nur etwas dem ganzen Seeleninhalt und Thun Immanentes, abstract ohne die Mannichfaltigkeit seiner Bestimmungen nicht Bestehendes. Selbst wenn wir auf die Einfachheit unsres Ich reflectiren, ist dies nur ein einzelner Gedanke unsers Ich, eine besondere Bestimmung unsers concreten Ich, nicht das ganze, an so vielen Bestimmungen reiche concrete Seelen-Ich. Jedes abstracte Einfache schwindet aber, wie das concrete Mannichfaltige schwindet oder zerfällt, dem es immanent ist, und seine Einfachheit kann dessen Schwinden oder Zerfallen nicht hindern.

Wie ist es denn mit dem Mittelpunkt des Kreises, dem Schwerpunkt eines Körpers? Da haben wir auch etwas Einfaches, inwohnend einer concreten Mannichfaltigkeit, abstract ohne sie wohl denkbar, aber nicht abstract ohne sie bestehend. Gerade wie das Ich in Bezug auf die Mannichfaltigkeit der Bestimmungen, die es einigt. Ja selbst, wäre die ganze concrete Seele wirklich etwas Einfaches; so bestände sie doch nur in und mit der concreten Mannichfaltigkeit des Körpers. Wie oft hat man das einfache Seelenwesen wirklich mit dem Centrum oder Schwerpunkt in einer leiblichen Mannichfaltigkeit verglichen. (Waitz nennt sie geradezu Centralwesen in Bezug darauf. Eben so stellt Carus in seiner Physis sie als Centrum des Körpers dar.) Hindert nun wohl die Einfachheit des Kreismittelpunktes, des Schwerpunktes, daß der Kreis, der Körper zerfalle? Und wo bleibt dann der Mittelpunkt, der Schwerpunkt selber? Ich sehe nicht ein, wie uns die Einfachheit des abstracten Ichs oder Selbstbewußtseins oder selbst der ganzen, vom Körper abstract gedachten, Seele im geringsten sicherer stellen kann, als die Einfachheit des abstracten Kreismittelpunktes oder Schwerpunktes diesen selbst. Es wird vielmehr erst gelten nachzuweisen, daß der Kreis selbst nicht zerfallen kann, damit sein Mittelpunkt bestehe, oder daß der Mittelpunkt aus

Digitized by Google

andern Gründen im Stande ist, sich seinen Kreis zu erhalten, da aus seiner Einfachheit an sich in dieser Beziehung gar nichts folgt.

Dasselbe läßt sich noch auf andre Weise erläutern. Ist nicht die Seeleneinheit eine Beziehung zwischen allen Momenten der Seele? Ist nicht auch das Verhältniß $^5/_6$ eine Beziehung zwischen den Zahlen 5 und 6? Dieß Verhältniß ist auch ein einfaches, immanent einer Mannichfaltigkeit. Aber hindert diese Einfachheit, daß der Bruch in seine Glieder zerfallend gedacht werde?

Auf solche Weise also ist nichts zu gewinnen. Die ganze concrete Seele ist nicht das Einfache, wofür man sie ausgiebt; das Abstracte aber, worin man das Wesen der Seele zusammenfaßt, centralisirt, mag noch so einfach sein, ja selbst die ganze Seele möchte noch so einfach sein, so ist damit keine Gewähr gegeben, daß das Concrete, Mannichfaltige, dem das Einfache innewohnt, und hiermit das Einfache selbst fortbestehe.

Hier ein Beispiel der Argumentation im vorigen Sinne:

„Der Tod vernichtet den Menschen nicht, sondern — was wirkt er? Was den Leib des Menschen betrifft, so lehrt dies der Augenschein. Er wird in seine Elemente zersetzt, aus denen er nach und nach sich gebildet hat. Der Geist des Menschen aber — kann er auch aufgelöst, zersetzt werden? Der Geist des Menschen ist ein identisches, einfaches Wesen. Er ist Ich = Ich. Sein Selbstbewußtsein ist der Beweis seiner Einfachheit. Hat er auch eine Vielheit in sich, so ist diese doch lediglich nichts als die mannichfaltige Weise seiner Selbstbeziehung auf sich. Das Identische Einfache aber kann nicht aufgelöst werden, denn es hat keine Theile, aus denen es bestünde und in die es wieder zersetzt werden könnte. Der Geist besteht also fort; der Geist ist die Substanz des Menschen; folglich bleibt dieser auch nach dem, was wir Tod nennen." (Wirth in Fichte's Zeitschrift XVIII. S. 29.)

Die Einfachheit des Geistes wird hier trotz der Vielheit, die er in sich hat, behauptet, weil diese Vielheit lediglich „nichts als die mannichfaltige Weise seiner Selbstbeziehung auf sich" sei. Ich sehe inzwischen nicht ein, wie eine vielfache Weise der innern Selbstbeziehung mit der innern Einfachheit eines Wesens soll verträglich sein, da in einem einfach gedachten Wesen gar kein Anlaß und Anhalt für Selbstbeziehungen, sondern nur für Beziehungen auf Andres ist. Das heißt, die Sache hinter dem Worte verstecken. Im leiblichen Organismus giebt es viele innere Selbstbeziehungen. Sie hängen aber alle daran, daß er ein nicht einfaches Wesen ist, indem sich dieß auf das, oder das Einzelne auf das Ganze in ihm bezieht; aber eine Beziehung des einfachen Ganzen auf das einfache Ganze bliebe immer nur dieselbe einfache Identität. Nun ist die Seele zugestandenermaßen nicht in demselben Sinne ein räumlich materiell zusammengesetztes Wesen wie der leibliche Organismus, aber deshalb doch immer kein geistig einfaches Wesen, und

Digitized by Google

die Mannichfaltigkeit der Seelenbestimmungen hängt selbst mit der Mannichfaltigkeit der Körperbestimmungen zusammen.

Vielleicht würde man weniger auf dem Begriff der Einfachheit der Seele bestanden haben, wenn man überall folgende Betrachtung angestellt hätte. So wie etwas im Begriffe recht wohl einfach und doch real vergänglich sein kann, wie wir gesehen, so kann umgekehrt etwas dem Begriffe nach zusammengesetzt und doch real unzerstörbar sein. Nicht Alles, was gedacht werden kann, geschieht. Es fragt sich, ob die Bedingungen dazu in der Natur der Dinge liegen. Es können Bedingungen in der Welt sein, gewisse Verbindungen zu erzeugen, nicht aber solche aufzulösen, vielmehr sie nur fortzuentwickeln, indem die Bedingungen der Erzeugung die der Forterhaltung und Fortentwickelung selbst einschließen. So ist es nach uns mit unsrer jetzigen Leiblichkeit, die aus ihrem lebendigen Zusammenhange heraus einen neuen Zusammenhang erzeugt. Ist es aber mit dem Leibe so, so wird natürlich auch die Seele, trotz dem, daß sie nicht einfach ist, in dem stets sich erneuernden leiblichen Zusammenhange selbst einheitlich fortbestehen können, da ihre Einheit vom körperlichen Zusammenhange getragen wird.

Eine ähnliche Betrachtung ist schon früher angestellt worden. In: Knappii Script. varii argumenti, Ed. 2. 1823. p. 85 sqq. findet sich z. B. folgende Stelle:

„Sed fac animum ex pluribus esse naturis seu partibus concretum: concedas tamen necesse est, deum pro summa potentia sua etiam prohibere posse, quo minus partium dissipatio atque interitus consequatur."

Es sind das Bisherige wohl die gewöhnlichsten Wege, die Unsterblichkeitsfrage zu behandeln. Ich spreche nicht von denen, die nur von einzelnen Philosophen und Theologen eingeschlagen worden sind, und die keine verbreitete Geltung gefunden haben. Es giebt hier einige Betrachtungsweisen, mit denen wir uns wohl befreunden mögen; ich komme darauf in einem folgenden Abschnitt (XXIX.); nur daß sie nicht zur vollen Entwickelung gediehen und wegen unvollständiger oder zu abstruser Begründung zu keinem Einfluß gelangt sind.

Ueberblickt man das Bisherige, so scheint mir, daß wir, die gebildetsten Völker, in Betreff der theoretischen Begründung und Gestaltung des Unsterblichkeitsglaubens uns im Ganzen durch wenig Andres über die rohesten Völker erhoben haben, als durch eine künstlichere Verwickelung und Versteckung von Widersprüchen und Unklarheiten, die im Glauben

Digitized by Google

von jenen einfach und offen zu Tage liegen; ja daß Manches in grober Form und gerade zutappend richtiger von ihnen getroffen ist, als von uns mit unsern subtilen Schlüssen.

Wozu aber all das Winden und Mühen und Verläugnen derselben Principien, die wir sonst unsern Schlüssen auf Zukünftiges zu Grunde legen? Alles um einem an sich sehr gerechten practischen Interesse zu genügen, welches, nachdem die jetzt geltenden Ansichten von Natur und Geist uns den Weg verlegen, auf dem allein es voll und leicht befriedigt werden könnte, nicht anders scheint gewahrt werden zu können, als durch solche theoretische Unzulänglichkeiten. Der Mensch *will* fortleben über das jetzige Leben hinaus, und *braucht* die Aussicht auf das künftige Leben zu den wichtigsten normirenden Gesichtspunkten für das jetzige. Und für den practischen Gewinn hievon scheut er keinen theoretischen Verlust. Ohne das würde er weder darauf verfallen sein, je den Geist vom Leibe loszureißen, noch den Geist in sich zu zerreißen, noch den Geist einen neuen Leib ohne leibliche Mittel dazu bilden zu lassen, noch ihn in ein starres Atom, eine einfache Monade zu sperren, noch die Existenz eines ätherischen Leibes ohne die Bedingungen zu seiner Erhaltung anzunehmen, noch Einheit und Einfachheit der Seele mit einander zu vermengen oder die concrete Fortexistenz an ein Abstractum zu knüpfen.

Begreiflich nun, daß Vielen solche Wege der Begründung nicht zusagen. Und was Wunder dann, wenn sie entweder in Bevorzugung des theoretischen vor dem practischen Interesse die Hoffnung auf die Unsterblichkeit gar aufgeben und sich im Diesseits ohne dieselbe so gut zu behelfen und einzurichten suchen als möglich; oder in umgekehrter Bevorzugung des practischen vor dem theoretischen Interesse alle Begründung des practisch geforderten Glaubens durch Gründe principiell verwerfen. Doch Beides hat sein Schlimmes. Der Ungläubige sagt: der Hinblick auf das Jenseits störe nur die rechte Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das Diesseits; aber in Wahrheit ist der rechte Vorblick ins Jenseits der wahre und gedeihliche und tröstliche Führer durchs Diesseits. Der religiös Gläubige sagt: wozu überhaupt schließen; haben wir nicht die göttliche Offenbarung? Es möchte sein, wenn es nicht in der Natur der Sache läge, daß die Offenbarung Gottes in der Schrift selbst nur nach Maßgabe festen, sichern, allgemeinen Glauben verdienen und erzeugen kann, als sie auch durch die Offenbarung Gottes in Natur und Leben, durch das ewig Thatsächliche darin gestützt, nicht ihm widersprechend erscheint. Und wenn man die Thatsachen der Natur und des Lebens nicht für den Glauben an die höchsten und letzten Dinge zu

Digitized by Google

nutzen weiß, so wenden sie sich ganz von selbst gegen denselben, bekämpfen die Wirksamkeit der practischen Gesichtspunkte, statt mit ihnen Hand in Hand zu gehen. Nicht jeder bringt es dahin, seine Augen ganz zuzudrücken, wenn er im Alter, in Irrenhäusern und bei den Experimenten der Physiologen die Seele mit dem Körper sich zugleich abschwächen oder irren sieht und nirgends Seele ohne Körper sieht. Nicht Jeder vermag seiner Vernunft Schweigen zu gebieten in Betreff der Folgerungen, die sie sofort daraus zu ziehen geneigt ist; nicht jeder beruhigt sich bei den oberflächlichen Abweisungen dieser Folgerungen, die freilich im Leben wie in der Wissenschaft gleich geläufig geworden sind; da, je mehr sich die Thatsachen im Zusammenhange aufdrängen, je tiefer sie verfolgt werden, desto bestimmter auch sich der durchgreifende, tiefe, grundwesentliche Zusammenhang des Geistigen und Leiblichen herausstellt. Dann verlangt aber auch die scheinbare Zerstörung des Leibes im Tode gebieterisch ihre Deutung, und der Zweifel kann nur besiegt werden, indem man seine Gründe besiegt.

Hiemit soll dem Werthe einer Ueberzeugung kein Abbruch geschehen, die noch auf andern Quellen als wissenschaftlich entwickelten Gründen fußt. Der practische Gesichtspunkt, welcher unabhängig von aller Theorie gewisse Ueberzeugungen fordert, und selbst den Glauben an noch andere Autoritäten als die particuläre Vernunft des Einzelnen fordert, hat so viel Recht als der theoretische. Aber auf welchen andern Motiven als wissenschaftlichen auch ein Glaube fuße, er wird nicht der rechte sein können, ja den Quell, aus dem er geflossen ist, selbst verdächtigen müssen, wenn er den klaren Blick der Wissenschaft zu scheuen hat, wie hinwiederum die Wissenschaft nicht die rechte sein könnte, die uns zu Folgerungen führte, welche unsern practischen Interessen widerstreben. So liegt es in der obersten Verknüpfung des Guten und Wahren, die wir früher betrachtet haben (XIX, A). Darum gilt es herüber und hinüber zu blicken, und ob wir jetzt den theoretischen oder practischen Gesichtspunkt zum leitenden machen, keine Abirrung von dem Wege, der durch den andern geboten ist, zu gestatten.

Wenn nun der theoretische Weg bis jetzt noch so wenig zu in sich befriedigenden und zugleich mit den practischen Forderungen einstimmigen Ergebnissen geführt hat, liegt meines Erachtens der Grund in den Grundvoraussetzungen, die man über die Beziehungen von Leib und Seele, menschlichem und göttlichen Geist gehegt hat, darin, daß man gerade das als Grund des Verderbens gescheut hat, was vielmehr die Hoffnung unsrer Erhaltung am festesten stützen kann.

Digitized by Google

So zeigte es sich schon in Betreff der Ansicht, daß der Menschengeist einem höhern und höchsten Geiste angehöre; so gilt es auch von der Ansicht einer festen und durchgehenden Verknüpfung von Leib und Geist.

Ich gebe ein Bild: wer vom Dome zu Cordova, in dem „dreizehnhundert Riesensäulen tragen die gewalt'ge Kuppel" blos hier und da eine Säule in Betracht zöge, der müßte ihn freilich schon im Geiste stürzen und sich unter den Säulen begraben sehen. Nun möchte er, wäre er thöricht genug, wohl gar lieber die Kuppel in der Luft schwebend, die Säulen, die ihm Gefahr drohend erscheinen, ganz weggerissen haben; und je mehr er solcher Säulen vereinzelt sieht, desto mehr fürchtet er sich. Wie ruhig und sicher aber wird derselbe wandeln, wenn er, seine Augen weit öffnend, alle Säulen auf einmal ragen, und die Kuppel sicher und herrlich darüber geschwungen sieht. Je mehr Säulen, desto sicherer wird er sich dünken. Diese Kuppel ist die Unsterblichkeit, die Säulen aber sind die Beziehungen zwischen Leib und Seele.

Ich will sagen: man glaubt, durch je mehr Bande der Geist an den Leib gekettet, je strenger, durchgreifender seine Verknüpfung damit gefaßt werde, desto mehr drohe unsre dereinstigen Fortexistenz Gefahr; nur im Nachlaß von dieser Strenge, in gelockerter Fassung dieser Bande, sei Hoffnung und Heil; während meines Erachtens gerade in der vollsten rücksichtslosesten Strenge und strengen Durchtreibung dieser Verknüpfung der sicherste, ja der einzig zureichende Weg einer vollen Begründung unsers Unsterblichkeitsglaubens liegt, ohne solche aber derselbe stets mehr oder weniger in die Luft gebaut bleiben wird. Nur eben zur ausnahmslosen Consequenz gilt es, sich zu entschließen, nur nichts halb durchzuführen, nur wirklich allem Geistigen seine Bahn und seinen Kahn im Flusse leiblicher Bestimmungen zu gestatten, und alle Natur als geisttragend zu erachten, dazu alle Ursache als Ursache einer Folge zu betrachten, die sich ändert, wie die Ursache, so werden wir auf dem natürlichsten Wege von diesem Leben als Ursache in das folgende Leben als dessen sachgemäße Folge übergeführt; und die Betrachtung des Leiblichen unterstützt in aller Weise die des Geistigen; wir können keinen Grund für ein künftiges Leben mehr auf dem einen Gebiete finden, der nicht seine Hülfe oder sein Aequivalent im andern fände. Ja die ganze Ansicht von der durchgreifenden Verknüpfung des Leiblichen und Geistigen bliebe ohne die Annahme eines künftigen Lebens verstümmelt und haltlos, indeß die halbdurchgeführte Ansicht nicht über den Tod hinaus zu kommen weiß.

Digitized by Google

Hat man einmal das breite Fundament gewonnen, auf das ich hier hinweise, so fällt es dann nicht schwer zu erkennen, wie Alles, was man von Widersprüchen und Inconsequenzen in die Lehre von Leib und Seele um der Unsterblichkeitsfrage willen eingeführt hat, in der That nicht durch die Natur der Sache, sondern nur durch seine eigene Unhaltbarkeit gefordert wird. Ist es doch überall so, daß eine Inconsequenz nur entweder durch eine andere Inconsequenz oder durch Aufgabe aller Inconsequenz corrigirt werden kann, soll das verlangte Resultat erscheinen. Was auf ersterm Wege erreicht werden kann, ist aber nur die Stabilität eines Kreisels, der sich durch Schwanken und Drehen nach allen Seiten eine Zeit lang hält, indem er die Fallbewegung nach einer Richtung immer wieder durch eine entgegengesetzte aufhebt. Zuletzt muß er doch fallen.

XXVII. Directe Begründung der Unsterblichkeitslehre.

Werfen wir uns jetzt bestimmter jene Frage auf, auf die es bei gründlichster Betrachtung unsers Gegenstandes zuletzt ankommen muß: Woran hängt es, daß der Mensch auch nur im Diesseits durch allen Wechsel äußerer und innerer Verhältnisse hindurch er selbst bleibt? Was ihn durch alle äußern und innern Angriffe durch im Diesseits als denselben forterhält, wird ihn auch ins Jenseits hinein durch den größern Angriff des Todes durch als denselben forterhalten müssen, falls er anders forterhalten werden soll.

Aber wie wunderbar ist zuvörderst die Thatsache selbst, um die es sich hier handelt. Alles scheint am Menschen schon hienieden zu wechseln, und doch glaubt er in gewisser Hinsicht, und gerade der Hauptsinsicht, ganz derselbe geblieben zu sein. Es scheint sich hier etwas geradezu zu widersprechen. Der Geist eines Greises und der Geist eines Kindes, wie verschieden sind sie in jeder Beziehung? Und doch giebt es zu jedem Geist eines Greises den Geist eines Kindes, mit dem er sich für ganz denselben hält. Es kann einer aus dem Unwissendsten zum Wissendsten werden, aus heller Lust in trübste Schwermuth fallen, einst ganz ersoffen

Digitized by Google

in Sünden sich ganz zu Gott bekehren, und hält sich doch noch für denselben Menschen. Nichts, so scheint es, ist beim Alten geblieben, und doch ist ganz das alte Ich geblieben und hiermit eben das geblieben, worin der Mensch sich selber sucht. Es scheint unmöglich, und doch ist es so.

Was macht es möglich? Etwas muß doch zuletzt wirklich ungeändert bleiben, sonst wär's kein scheinbarer, sonst wär's ein wirklicher Widerspruch.

Das macht es möglich, darin liegt's, wenigstens drücken wir's so aus, daß hinter allem Wechsel der geistigen Bestimmungen doch die Einheit des Geistes, in der sich jedes Menschen Wesen zusammenfaßt, immer noch unverändert, unversehrt, unangegriffen bleibt, ja sich selbst im Wechsel der Bestimmungen und durch denselben immer neu bethätigt. Nur hätten wir Unrecht, diese Einheit der Seele als einen todten Kern, ein einfaches concretes Wesen in Mitten seiner Bestimmungen und ablösbar davon zu fassen; es ist vielmehr eine lebendige, der Gesammtheit und dem Flusse aller Bestimmungen der Seele gleich innerliche Einheit des Wirkens, die alle unter sich verknüpft, vermöge deren alles Gleichzeitige im Geiste sich wechselbestimmt und jeder spätere Zustand hervorwächst aus dem frühern, dessen Fortwirkungen in sich tragend. Erläutern wir es etwas näher.

Wenn ich Baum, Haus, Berg, See zugleich sehe, nimmt sich jedes anders in der landschaftlichen Zusammenstellung aus, als wenn ich jedes einzeln sehe, ihr Eindruck greift wechselseitig bestimmend auf einander über, und daß so jedes auf jedes thut, spür' ich im Totaleindruck der Landschaft. Eins kann nicht anders in der Landschaft erscheinen, ohne daß in gewisser Weise Alles anders erscheint, und hieran hängt ein Gesammteindruck, der sich vom Ganzen wieder auf das Einzelne reflectirt. Beschreiben kann man's freilich eigentlich nicht, nur im Bewußtsein zeigen. Wie es aber hier mit den Momenten einer und derselben Anschauung ist, ist es mit allen Momenten der Seele, die man als gleichzeitige in ihr annehmen mag, bewußten und unbewußten zugleich. Eins kann nicht anders in der Seele erscheinen, ohne daß Alles anders in der Seele erscheint, und hieran hängt ein Gesammteindruck, der sich auch vom Ganzen wieder auf's Einzelne reflectirt. Mit dem Gefühl dieser Wechselbestimmtheit alles dessen, was in unsrer Seele ist, ist zugleich das Gefühl ihrer Einheit unabtrennlich gegeben. Die Seele spürt die mannichfaltigen Momente ihrer Selbsterscheinung in thätiger Wechselbestimmung, und die thätige Wechselbestimmung alles dessen, was in der Seele, kann nur mit dem Einheitsgefühle derselben bestehen.

Digitized by Google

Nun aber findet nicht blos eine Wechselbestimmtheit, sondern auch Folgebestimmtheit dessen, was in der Seele ist und geht, statt, die jedoch mit der Wechselbestimmtheit selbst zusammenhängt. Die Wechselbestimmtheit äußert sich nämlich nicht blos durch den Gesammteindruck, der unmittelbar damit gegeben ist, sondern auch durch Folgen, die daraus hervorgehen. Durch die thätige Wechselbeziehung, in welcher der Bestand der Seele steht, geht ein neuer Bestand der Seele als Folge des vorigen hervor. Und wie mit jener Wechselbestimmtheit zusammenhängt, daß der Mensch das gleichzeitige Mannichfaltige in einer Seeleneinheit gebunden fühlt, nicht in der Mannichfaltigkeit zerfährt, so mit der Folgebestimmtheit, daß er auch das successive Mannichfaltige so gebunden fühlt, daß er Eins bleibt im Mannichfaltigen nach einander. Der spätere Geist fühlt sich noch eins mit dem frühern und ist in sofern noch derselbe wie früher, als er noch die Fortwirkungen des frühern in sich hat. Alles, was ich als Kind gesehen, gedacht, gefühlt, ob ich mich dessen auch nicht mehr erinnere, seine Folgen nicht mehr einzeln unterscheide, ist doch nicht umsonst gewesen für mein spätestes Alter. Ja nichts, auch nicht das Kleinste, was mir in frühester Jugend begegnet und was in mir begegnet, ist umsonst für's späteste Alter; klein, wie es ist, macht es mich auch nur anders in etwas Kleinem, aber nur das Nichts zieht nichts in mir nach sich. Der alte Geist kann solchergestalt seinen Zustand ganz und gar ändern; er muß ihn sogar ändern; denn in Aenderungen besteht das Leben des Geistes; aber sofern es Aenderungen sind, hervorgehend aus der früheren Wirkungseinheit des Geistes, an die sich das Gefühl des Bestandes der Geisteseinheit und hiemit des Ich knüpft, fühlt auch der Geist in seinem neuen Zustande sich immer als hervorgewachsen aus dem alten Geiste, als dessen Fortsetzung, fühlt er einen Identitätsbezug zwischen dem frühern und dem spätern Ich.

Es sind daher im Grunde nur verschiedene Ausdrücke, aber nicht verschiedene Dinge, wenn wir einmal sagen: der Geist bleibt derselbe im Fluß und Wechsel seiner Bestimmungen, weil sich die geistige Einheit doch durch allen Fluß und Wechsel der Bestimmungen unverrückt erhält, oder sagen, er erhält sich als derselbe, weil der Wirkungszusammenhang aller frühern Bestimmungen des Geistes sich durch eine zusammenhängende Folgereihe von Wirkungen in's Spätere fortsetzt. Denn eben das Wirken des Frühern in's Folgende hinein ist das, was beides in der Zeit einigt; es ist eine thätige Einheit, die der Seele; abstract faßbar, doch nicht abstract bestehend.

Unser Identitätsgefühl in Bezug auf die Zeitfolge ist selbst

Digitized by Google

wesentlich identisch mit dem Identitätsgefühl in Bezug auf das Gleichzeitige; es ist dasselbe Ich, was in einer Gegenwart Verschiedenes zusammenfaßt, und was das Verschiedene in der Aufeinanderfolge einigt, und es läßt sich nicht einmal denken, daß diese Identität sich je lösen könnte, da ja die thätige Folgebeziehung selbst nur ein Erfolg der thätigen Wechselbeziehung ist, und die thätige Wechselbeziehung sich dadurch wesentlich als solche charakterisirt, daß sie in die thätige Folgebeziehung ausschlägt.

Nicht zwar rein aus sich, durch sich selbst setzt sich der Menschengeist vom Frühern in's Spätere fort. Da bliebe er immer nur ein dünner Faden, wenn das, womit er als Kind beginnt, die ganze Basis der Fortwirkungen in seinem Geiste bleiben sollte. Immer neue Bestimmungen schöpft er vielmehr durch die Sinne als neue Zuwüchse, die nicht selbst Folgerungen dessen sind, was früher in ihm war, unerklärlich vielmehr durch alles Frühere in ihm sind, wohl aber neue Folgerungen in ihm zeugen und ihn immer mehr bereichern. Indem so etwas neu an uns tritt, was nicht geflossen aus unserm frühern Besitze, haben wir dann auch das Gefühl, daß etwas Aeußeres an uns trete; doch verlieren wir uns selbst nie in dem neu Zutretenden. Sondern indem sich durch alles neu an uns Tretende die Folgerungen des früher Gewonnenen und des Angeborenen erhalten, fühlen wir uns durch alles Neue noch die Alten, fühlen das Neue nur als Fortbestimmungen des Alten. Durch die Folgen des Frühern in uns erhalten und entwickeln wir uns fort, durch das neu an uns Tretende aber gewinnen wir immer neue Anfänge der Entwickelung, denn die Entwickelung selbst geschieht doch in uns, durch uns.

Die identische Forterhaltung des Ich diesseits durch allen innern und äußern Wechsel hängt also kurz gesagt an der Forterhaltung des ursächlichen oder Causalzusammenhanges zwischen unsern geistigen Phänomenen. In sofern etwas als geistige Folge aus dem fließt, was unserm Ich früher angehörte, gehört es auch von selbst noch demselben Ich an, erhält sich das Ich darin von selbst fort, wenn auch die Erscheinungen selbst noch so sehr wechseln. Die allgemeinste Anwendung hiervon können wir auf Gott selbst machen. Sind unsre Geister, wie dies überall zugestanden wird, wirklich ursächlich aus Gott hervorgegangen, so genügt das, sie auch in Gott zu erhalten. Der ursächliche Zusammenhang selbst erhält sie seinem Ich. Wer es anders meint, verläßt die erfahrungsmäßige Basis des Schlusses, die uns zu Gebote steht.

Digitized by Google

Was aber folgt daraus für unser künftiges Leben? Dies: die Fortdauer unsers Geistes ins Jenseits leugnen, hieße nichts anders, als die fortdauernde Gültigkeit des ursächlichen Zusammenhanges im geistigen Gebiete über das Diesseits hinaus leugnen, leugnen, daß die geistigen Ursachen, die jetzt in uns liegen, auch über das Diesseits hinaus geistige Folgen haben werden. Nichts in der ganzen Welt aber verräth uns, daß Ursachen je aufhören können, ihnen gemäße Wirkungen zu zeugen; auch sehen wir sogar genug von den geistigen Nachwirkungen der Menschen, nur freilich blos in Wirkungen, die wir empfangen, was aber doch Wirkungen, die geäußert werden, voraussetzt. Ueberall erscheint der Geist als solcher ja nur sich selbst, und wir können den Geist eines Andern in seinem jenseitigen Dasein nicht unmittelbarer sehen wollen als im diesseitigen, zumal so lange wir selbst noch auf diesseitigem Standpunkte sind.

Alle Besorgnisse, daß die Folgen unsers Geistes blos einem höhern Geiste, aber nicht mehr unsrer Individualität zu Gute kommen möchten, erledigen sich hiermit. Freilich kommen sie ihm auch zu Gute, aber nicht anders, als ihm schon unser jetziges geistiges Ursächliche zu Gute kommt, womit doch unsre Individualität besteht. Als *Folgen* unsrer selbst bleiben sie *unser*, und seine nur, in sofern wir schon jetzt sein sind und bleiben.

Oder sollte man verlangen, daß noch besondere Bedingungen für Erhaltung des *Grundcharakters*, der individuellen *Eigenthümlichkeit* gewahrt werden? Aber sie sind eben damit schon im vollsten und eigentlichsten Sinne gewahrt, daß der Geist sich durch seine *Folgen* forterhält. Denn die Natur der Ursachen bestimmt überall die Natur der Folgen, und es wäre etwas nicht Folge einer andern Ursache, wenn es nicht anders erfolgte, und es wäre etwas nicht andere Ursache, wenn es nicht andere Folgen erzeugte. So individuell geartet also unser Geist jetzt ist, so individuell geartet und zwar in demselben Sinne individuell geartet, muß er auch bleiben in Ewigkeit, sofern er nur überhaupt fortgehends Folgen aus Folgen gebiert. (Vgl. Bd. I. S. 216.)

Indeß nun alle Folgen dessen, was der Geist hatte, sein bleiben, wächst er aber auch, wie wir sahen, durch etwas, was er nicht hatte, und das, was am meisten scheinen könnte, ihn zu stören oder zu zerstören, die Einwirkungen der Außenwelt, dient nur am meisten, ihn reicher und höher zu entwickeln. In welche neue Außenwelt also auch die geistigen Folgen unsers Jetzt eingehen mögen, als Folgen unsers Ich bleiben sie immer unserm Ich, und alle Eingriffe der neuen

Digitized by Google

Außenwelt können nichts thun, als neue Bereicherungen dieses Ich mitführen.

Wir bleiben also von beiden Seiten sicher gestellt: keine Aenderung, die aus uns selbst kommt, kann unser Ich ändern, sondern es blos fortenthalten und fortentwickeln; keine Aenderung, die durch etwas außer uns kommt, kann unser Ich ändern, sie kann es blos mit neuen Anfängen der Entwickelung bereichern. Woher soll uns dann Gefahr kommen?

Zwar, könnten nicht die Folgen unsers jetzigen bewußten Seins unbewußte sein? Wie viel habe ich als Kind gelernt, und es wirkt nur noch in unbewußten Folgen in mir fort. Gewiß, aber wie schon früher betrachtet, nur, weil seine Folgen in die spätern Bewußtseinsphänomene eingegangen und darin aufgegangen sind; es sind nicht solche, die dem Bewußtsein nicht mehr berührten, nur solche, die es nicht mehr gesondert für sich berühren; doch aber beitragen, dein bewußtes Ich in bestimmter Weise fortzuerhalten. So mag denn auch Vieles, was dich jetzt bewußt berührt, in spätern Bewußtseinsphänomenen des Jenseits wieder umgehen; aber eben nur in Bewußtseinsphänomenen, die wiederum dir gehören; weil alle Fortbestimmungen deines Bewußtseins, die dies Umgehen mit sich führen könnten, seien sie aus dir gekommen, oder von außen an dich gekommen, ja auch dir gehören. Dein früheres Bewußtsein kann blos in deinem spätern Bewußtsein erlöschen, aber nicht in einem Allgemeinbewußtsein, das dich nichts mehr anginge. Denn sollte du auch mit dem Tode durch das ganze Allgemeinbewußtsein fortbestimmt werden; so würde dies eben nur eine Bereicherung deines Bewußtseins durch die ganze weite Sphäre seiner Bestimmungen, nicht einen Verlust deines Bewußtseins an das Allgemeinbewußtsein bedeuten: sowie müßtest du schon hinieden im Flusse der Bestimmungen, die dein Bewußtsein von Außen empfängt, dich zu verlieren wenigstens beginnen.

In der That haben wir zu glauben, daß unsre Beziehungen zum Allgemeinbewußtsein sich mit dem Tode erweitern werden; aber es wird ein Gewinn, nicht ein Verlust für uns sein; und wie wir erweiterte Bestimmungen durchs Allgemeinbewußtsein empfangen, wird dieses solche durch uns empfangen.

Das bleibt wahr, da ein Wechsel der Bewußtseinsstärke und -höhe, selbst mit zeitweisen Unterdrückungen des Bewußtseins, unsern Geist im Ganzen schon hienieden betrifft, ja in seiner Natur liegt, so steht in dieser Beziehung allgemein gesprochen auch für die Zukunft jede Möglichkeit frei; nur nicht die, daß das Bewußtsein überhaupt fortan für uns

Digitized by Google

aufhöre. Die Abwechselung im Steigen und Sinken des Bewußtseins hienieden mag in Ewigkeit wieder eine Abwechselung im Steigen und Sinken nachziehen, so ist es die Natur periodischer Functionen; aber mit einem dauernden Erlöschen des Bewußtseins erlöschten die Folgen des Geistigen selbst, hörte die geistige Ursach überhaupt auf, Folgen zu zeugen, der Causalzusammenhang im Geistigen wäre abgebrochen, weil ein Geistiges ohne Bewußtsein in Ewigkeit kein Geistiges mehr wäre. Nur schlafen oder in Ohnmacht liegen kann der Geist zeitweise, um noch als existirend zu gelten. Dann sind die Folgen der frühern bewußten Ursache nicht erloschen, sondern es liegt nur eben in der Natur der periodisch sich hebenden und senkenden bewußten Ursache, entsprechende Folgen zu zeugen.

Aber, kann man fragen, müssen denn die Wirkungen des Geistes auch eben wieder geistige sein? Kann der Geist nicht auch materielle Wirkungen, Bewegungen, zeugen und in diesen materiellen Wirkungen erlöschen?

Gewiß kann es so sein, wenn, wie man gewöhnlich meint, der Geist immer abwechselnd leibliche und der Leib geistige Wirkungen vor sich hertreibt, ohne daß eins zugleich das andre wesentlich mitführt. Dann setzt sich bald die geistige Bewegung in materielle, bald die materielle in geistige um; und wir können in jedem Augenblick eben so erwarten, den Geist in der Materie untergehen, als aus der Materie Geist entstehen zu sehen. Aber anders stellt sich's, wenn, wie wir es meinen, alle geistige Wirkung selbst von materieller getragen wird, kein Gedanke und Wille ohne leibliche Regung ist. Dann wird auch die geistige Folge durch eine materielle Folge zwar getragen werden, aber nicht durch sie ersetzt werden können; und der Nachweis der materiellen Folgen wird nicht die Abwesenheit, sondern das Dasein der geistigen beweisen. Hier haben wir eine Haupt-Frucht der Anerkennung eines durchgreifenden Zusammenhanges von Geist und Leib. Und je tiefer wir in die Thatsachen des Jetztlebens eingehen, so mehr werden wir auf diesen Zusammenhang wirklich hingewiesen.

Also in Betreff der Bedingungen, die das Geistige für sich selbst zu seiner Fortexistenz zu erfüllen hat, sind wir so sicher von allen Seiten gestellt, als wir nur immer nach den Thatsachen und Denkbarkeiten unsres Jetztlebens wünschen können. Es ist nicht nur nichts, was im Jetztleben uns das einstige Aufhören unsres Geistes drohte, sondern nichts, was es uns überhaupt möglich erscheinen ließe. Wir müßten annehmen, daß Ursachen Folgen zu zeugen aufhören, oder daß Geistiges

Digitized by Google

und Leibliches sich in einander wandeln können, um zu glauben, daß wir als geistige Individuen aufhören werden fortzuexistiren.

Inzwischen sind wir nicht allein auf Betrachtung der Bedingungen gewiesen, welche im Geistigen selbst liegen. Sondern da unser Geist hienieden eines leiblichen Trägers, einer leiblichen Unterlage zum Wirken factisch bedarf, haben wir außer den geistigen eben auch leibliche Bedingungen unsrer Existenz hienieden in Betracht zu ziehen, und sollten diese zerstört werden, so möchte aller Hinblick auf das Geistige allein nicht genügend erscheinen. In unsrer Ansicht, daß aller Geist von etwas Leiblichem getragen wird und nur auf Grund dieses Trägers besteht, tritt die Frage nach der Forterhaltung dieses Trägers um so dringender auf. Aber die Antwort ist auch um so bereiter. So wenig das Geistige ohne Folgen sein kann, wodurch es sich forterhält, so wenig auch das Leibliche, wovon es getragen wird; und welches immer die Folgen des Leiblichen sein mögen, das unsern Geist jetzt trägt, sie werden auch der Ursach adäquat die Fortsetzung des Geistigen tragen müssen; das jetzt von unserm Leibe getragen wird. Aber kommen wir diesem allgemeinen Schlusse mit der directen Betrachtung dessen entgegen, was uns im Diesseits unsern Leib durch alle Veränderungen desselben durch fortgehends als identischen Träger einer identischen Seele erscheinen läßt, um von da aus, wie vorhin, die Frage für das Jenseits zu beantworten, zu sehen, ob dasselbe auch die Katastrophe des Todes überdauert.

Ueberall finden wir hier analoge Verhältnisse wie auf geistiger Seite. Unser Leib schließt eine große Mannichfaltigkeit von Theilen und Bewegungen ein, aber der organische Wirkungszusammenhang läßt uns ihn als *einen* zusammenfassen; die Einheit unsrer Seele findet ihren Ausdruck oder Träger in der organischen Einheit unsres Leibes, in dem sich auch Alles wechselbestimmt; und wie wir auch zeitlich immer denselben Geist zu behalten glauben, trotz dem, daß er sich beständig ändert, glauben wir immer denselben Leib zu behalten, trotz dem, daß er sich beständig ändert; was wieder sachlich zusammenhängt; denn was noch die alte Seele trägt, gilt uns eben noch als der alte Leib, und es ist dieselbe Frage: was läßt uns den Leib fortgehends als denselben halten trotz aller Aenderungen, und, was befähigt ihn, trotz aller Aenderungen fortgehends dieselbe Seele zu tragen?

In Manchem nun kann es nicht liegen: nicht in Zurückhaltung derselben Materie; denn diese wechselt während des Lebens continuirlich: der Greis besteht aus total andrer Materie als das Kind, und glaube doch noch denselben Leib und dieselbe Seele behalten zu haben. Nicht

Digitized by Google

in Forterhaltung derselben Form; denn auch diese ändert sich continuirlich von der Jugend zum Alter und im Grunde ist nichts noch ganz in derselben Form im Leibe des Greises und Kindes, indeß doch der Greis sich immer noch für ganz denselben Menschen hält. Nicht in der Bewahrung irgend eines besondern Stückes des Leibes, da man nach und nach jedes beliebige Stück des Leibes wegnehmen kann, ohne daß, so weit wir es überhaupt im Diesseits beobachten können, die Identität des Individuums dadurch Eintrag erleidet. Betrachten wir überhaupt den alten Menschen gegen den jungen. Er ist ein andrer Haufe Materie, in einem andern Raum, einer andern Zeit, von einer andern Größe, einer andern Form, als der junge, sei es auch noch mit irgendwelchen Aehnlichkeiten der frühern Form; aber das davon getragene Ich ist ganz dasselbe geblieben. Was ist noch übrig, das den Leib noch zum Träger desselben Ich stempelte? Ein Einziges bleibt übrig, und zwar, was sich dem Umstande, den wir als Bedingung der Forterhaltung des Ich auf geistigem Gebiete erkannten, ganz entsprechend zeigt, so daß es eben wieder als Ausdruck oder Träger dieser Bedingung im Leiblichen gelten kann. Wie der spätere Geist aus dem frühern erwachsen muß, um sich noch als derselbe zu fühlen, muß auch der Leib, der den spätern Geist trägt, aus dem erwachsen sein, welcher den frühern trägt, um noch als Träger desselben Geistes und hiemit als derselbe Leib zu gelten. Alles kann wechseln und wechselt wirklich zwischen dem Bestande des frühern Leibes wie des Geistes, nur der ursächliche Zusammenhang muß sich stetig forterhalten und erhält sich wirklich stetig fort. Was in mir als Kind wirkte, wirkt in seinen Folgen noch heute in mir, dem Erwachsenen, fort, leiblich eben so wie geistig. Wie anders auch die Form des Greises sei als die des Kindes, doch konnte die bestimmte Form eines Greises nur aus einer bestimmten Kindesform erwachsen. Jede Bewegung, die je einmal im Organismus war, erstreckt, wenn auch nie wieder in der ursprünglichen Form auftauchend, doch ihren Einfluß so gut durch alles Spätere fort, wie die Bewegung eines Planeten in irgend einem Momente ihren Einfluß durch alle Ewigkeiten forterstreckt; das Spätere trägt die Fortwirkungen des Früheren in sich, und würde anders sein, als es eben ist, wenn es sie nicht in sich trüge. Der gesammte jetzige Zustand des leiblichen Organismus ist in ganz entsprechender Weise aus dem frühern hervorgewachsen, wie der geistige Zustand aus dem frühern. Eben so wenig zwar rein aus sich selbst. Die Außenwelt giebt auch hier fortgehends neue Bestimmungen. Aber durch alle neuen Bestimmungen erhalten sich die Fortwirkungen des früher Gewesenen fort.

Digitized by Google

Wir sehen also die vollkommenste Analogie zwischen den Bedingungen des Fortbestehens unsrer Individualität auf geistiger und leiblicher Seite. Aber es ist mehr als Analogie; beides hängt in Wechselbedingtheit, ja Wesenseinheit, zusammen. Die geistigen Vorgänge fließen selbst nur nach Maßgabe aus einander, wie die leiblichen aus einander fließen, von denen sie getragen werden; der Fluß des Geistigen ist ja nur die Selbsterscheinung des leiblichen Flusses.

Was folgt nun daraus wieder für unsre Zukunft, wenn wir die Thatsachen des Jetzt maßgebend dabei halten wollen?

Daß der Leib unsrer Zukunft, um der Forterhaltung unsers jetzigen Ich dienen zu können, aus dem Leibe des Jetzt eben so ursächlich hervorgegangen, hervorgewachsen sein muß, als schon der Leib des Jetzt fortgehends aus dem, der das Ich früher trug, ursächlich hervorwächst.

Diese Bedingung erfüllt der weitere Leib in dem Sinne, wie wir ihn früher betrachtet haben, und erfüllt nichts anders, als dieser weitere Leib. Man wird umsonst etwas Anders suchen. Wollen wir also Unsterblichkeit nicht ins Leere annehmen, so werden wir sie nur auf dieser Grundlage finden können.

Ueberblicken wir nochmals das ganze Verhältniß, das hierbei in Betracht kommt.

Die causale Fortsetzung der Thätigkeiten des frühern Leibes, woran sich unser früheres Ich knüpfte, liegt nur zum Theil im jetzigen Leibe. Zum Theil liegt sie in der Außenwelt. Alles, was in irgend einem Momente in uns thätig ist, theilt sich so zu sagen in zwei Theile, deren einer innerlich fortwirkt, der Andere nach Außen greift. Jener dient, unser jetziges engeres leibliches System als Träger unsers jetzigen bewußten Lebens fortzuerhalten und dabei durch Einwirkungen der Außenwelt immer neu bereichert, fortentwickelt zu werden, dieser dient, ein neues leibliches System zu schaffen oder unser engeres in ein weiteres auszudehnen, das uns zum Träger unsrer Zukunft aufgehoben wird und jetzt noch im Unbewußtsein für uns liegt. Aber auch Alles, was innerlich in uns fortwirkt, zeitweis darin kreist, setzt sich doch endlich über kurz oder lang in Wirkungen an die Außenwelt um, der mit dem Tode noch das Letzte von uns zugeworfen wird; so gehen wir nach und nach ganz an die Außenwelt über, setzen uns ganz und gar in das weitere System der Außenwelt um. Der Knoten des engern Leibes löst sich zwar nie, denn die Verwickelung der ursächlichen Bewegungen muß sich auch durch alle Folgen durch forterstrecken, wie mehrfach erörtert, aber die im engern Leibe festgezogenen Schlingen werden so zu sagen weit herausgezogen.

Digitized by Google

Vergeht endlich der engere Leib ganz, so erwacht nach den Gesetzen des Antagonismus und der Periodicität, die wir besprochen haben, der weitere dafür.

Man sieht wohl, daß der Grundpunkt, auf den es bei Forterhaltung des Individuums ankommt, hier wesentlich anders gefaßt wird als gewöhnlich. Wenn bei den meisten Ansichten, die wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt haben, nur *etwas* identisch vom Geiste und Leibe forterhalten werden soll, worin eben das Wesentliche des Geistes und Leibes liege, so liegt es dagegen im Wesen der vorigen Ansicht, daß der *ganze* Leib und Geist sich in demselben Sinn identisch forterhält, als es schon jetzt geschieht, indem das Wesentliche für die Identität hier in den Wirkungszusammenhang und davon abhängigen und ihn fortführenden Causalzusammenhang des ganzen leiblich-geistigen Organismus gesetzt wird, welcher Wirkungszusammenhang aber für jeden individuellen Organismus selbst ein charakteristisch und individuell verschiedener ist und der Natur des Causalzusammenhanges nach so bleiben muß, wenn immer die Folgen den Ursachen gemäß erfolgen sollen.

Unrecht würde man haben, dem Causalzusammenhange die Erhaltung eines Ich zuzumuthen, wo keins ist. Nur sofern ein Ich da ist, kann es sich durch seine Causalität forterhalten. Vieles kann also in der Welt in besonderer Weise causal erfolgen, ohne daß sich darin ein besonderes Ich forterhält; doch wird diese Causalität immerhin beitragen, das allgemeinste göttliche Ich fortzuerhalten, dessen Bestand an den Wirkungszusammenhang und dessen Forterhaltung an den Folgezusammenhang aller Dinge in der Welt gebunden ist. Wo kein besonderes Ich ist, kann es sich auch durch seine Folgen *nicht* als solches forterhalten. Doch kann die Entstehung von besondern Ich's niederer Stufen in einem Causalzusammenhange höherer Ordnung begründet liegen.

Natürlich weicht unsre Ansicht auch sehr von denen ab, welche das Wesentlichste und Eigenthümlichste des Geistes in einer Art Freiheit suchen, die demselben gestatte, sich von den Gesetzen des Causalzusammenhanges zu emancipiren, da vielmehr nach uns am Causalzusammenhange der geistigen Erscheinungen die Forterhaltung der geistigen Identität selbst hängt, und was aus dem Causalzusammenhange eines Geistes fiele, aus dem Geiste selbst fiele. Mag eine Freiheit in jenem Sinne statt finden, oder nicht, so ist Alles, was mittelst einer solchen im Geiste begegnet, gar nicht als *durch* den Geist geschehen, nicht als seine Fortsetzung, Forterhaltung, anzusehen; begegnet dem Geiste wie etwas Fremdes. So ist es mit den Einwirkungen, die er von einer Außenwelt

Digitized by Google

erfährt, und man kann billig bezweifeln, ob es noch etwas Anders der Art giebt. Hiemit aber wird die Freiheit des Menschen nicht geleugnet, denn es hindert nichts, wie früher (XIX, B) gezeigt, in das Causalgesetz selbst das Grundprincip der Freiheit, um das es dem Menschen zu thun ist, mit aufzunehmen. Diesen Gegenstand aber verfolgen wir hier nicht weiter.

XXVIII. Practische Gesichtspunkte.

Im Bisherigen galt es der Frage, was können wir aus unserm jetzigen Leben für das künftige schließen; fragen wir uns nun, was können die so begründeten Vorstellungen vom künftigen Leben auf das jetzige wirken. Es ist die practische Seite der Frage, die uns jetzt nach der theoretischen zu beschäftigen hat; und nur die übereinstimmende Befriedigung unsrer theoretischen und practischen Interessen kann uns nach unsren Ansichten sicher stellen, daß wir den rechten Weg getroffen.

Zuvörderst aber die Vorfrage: wird unsre Lehre denn überhaupt je eine practische Wirksamkeit für das Leben gewinnen können? Ist sie nicht dazu viel zu unbestimmt und zu verblasen, zu weitläufig und schwierig für Darstellung und Auffassung? Mit einer practischen Unfähigkeit, Eingang zu gewinnen, bewiese sie aber nach uns selbst zugleich eine theoretische Unzulänglichkeit. Denn eine Lehre von den höchsten und letzten Dingen ist nicht nur bestimmt, im engen Kreise nutzenbringend, sondern im weitesten Kreise heilbringend zu sein; dazu muß sie aber auch im weitesten Kreise angenommen und geglaubt werden können. Und könnte sie es nicht, so könnte sie auch theoretisch nicht die richtige sein. So liegt es in unserm allgemeinsten Princip der Verknüpfung des Guten und Wahren (XIX, A).

Inzwischen, wie es sich auch in Betreff der Faßlichkeit, Bestimmtheit, Darstellbarkeit mit unsrer Ansicht verhalten möge, gegen die bisherigen Ansichten steht sie jedenfalls darin nicht in Nachtheil. Und konnten diese dennoch Platz greifen, sollte es die unsrige weniger können? Denn was kann schon unbestimmter, verblasener, schwerer zu fixiren sein, als die gewöhnlichen Vorstellungen über die künftige Existenz? Ja kann

Digitized by Google

man überhaupt von bestimmten Vorstellungen hier sprechen? Giebt es nicht hier blos schwebende und nebelnde, weder recht zu fassende noch zu lassende traumhafte Gedanken? Hat die Seele künftig noch einen Leib oder hat sie keinen? Verläßt sie den alten ganz oder behält sie etwas davon und was behält sie davon? Oder wie und woher bekommt sie einen neuen, und wie ist er beschaffen? Schläft sie nach dem Tode oder geht sie gleich zum Himmel? Wie gelangt sie dahin? Was giebts da für neue Verhältnisse? Was hat man sich unter dem Himmel selbst eigentlich zu denken; einen Ort auf einem Weltkörper, oder den Raum zwischen den Weltkörpern, oder einen Raume über allen Weltkörpern, oder hört die Beziehung der Seele zum Raum überhaupt auf? Ist von all diesem nur das Geringste in der gewöhnlichen Vorstellung fixirt? Und dazu ist es vergeblich, diese Fixirung versuchen zu wollen; da, je mehr man darauf ausgeht, um so grellere Incongruenzen und Widersprüche dieses ganzen Vorstellungskreises hervortreten. Dagegen ich meine, daß unsre Ansicht sich gerade um so mehr fixirt und bestimmter gestaltet, je mehr wir uns in dieselbe vertiefen.

Jede Ansicht von den göttlichen und jenseitigen Dingen wird zuletzt durch Anthropomorphismus und Versinnbildlichung der rohen Auffassung näher gebracht werden müssen; aber gerade unsre Ansicht bietet die vielseitigsten Anknüpfungspunkte dazu dar, solche, daß das Bild die Wahrheit vielmehr ausdrücke als verhülle; ja sie kann dieses Hülfsmittels wohl mehr als jede andere entbehren, weil sie die Realbeziehungen des künftigen Lebens mit dem jetzigen nicht durchschneidet, sondern verfolgt; und hiemit der Auffassung der Verhältnisse des Jenseits den natürlichsten Weg bahnt.

Und hierin suche ich einen Hauptvortheil unsrer Ansicht nach practischer Beziehung, noch abgesehen von dem Inhalte derselben, gegen die gewöhnlichen Auffassungen und Darstellungen der Unsterblichkeitslehre. Was kann eine Ansicht vom Jenseits für das Diesseits leisten, wie kann sie richtungsgebend darauf wirken, Leitpunkte dafür entwickeln, wenn sie keine Folgerung von dem, was hier gilt, auf das, was dort gelten wird, zuläßt, jeden Realzusammenhang damit abbricht, oder gar die Hoffnung der Zukunft auf Widersprüche mit den Thatsachen und Möglichkeiten des Jetzt begründet; wenn wir in einen unbestimmten Himmel oder auf ferne Planeten in Verhältnisse versetzt werden, die mit den jetzigen sich nicht mehr berühren? Da sieht man nicht, und so geht es uns auch nicht zu Herzen, wie das, was jeder hier thut, mit dem, was jeder einst haben und erfahren wird, zusammenhängt. Lohn und Strafe erscheinen

Digitized by Google

grundlos angedroht oder verheißen, fremdartig zugemessen, und wo man nicht einsieht, wie etwas kommen muß, ja kommen kann, bezweifelt man nur zu leicht, daß es kommen wird. Eins hängt ganz nothwendig am Andern. Wie die Realbezüge für das Wissen, gehen die Wissensbezüge für das Handeln verloren. Und wie werthvoll auch die Zusicherungen und Andeutungen sein mögen, die wir aus den Quellen unsrer Religion und einem ahnenden Gefühle schöpfen können, ja wie sehr sie selbst die nothwendige Voraussetzung aller Theorie bilden, so droht doch die theoretische Blindheit und Verwirrung, in der wir uns in Betreff des Zusammenhanges des jetzigen Lebens mit dem künftigen befinden, immer, das unkräftig zu machen, was uns von diesen Seiten geboten wird. Ja was helfen dem, der einmal nicht glauben gelernt hat, alle Versicherungen und Drohungen, wenn sie ihre Wirksamkeit nur auf einen vorhandenen Glauben stützen, aber solchen nicht erzeugen können.

Sehen wir dagegen klar ein, daß und wie unser künftiges Leben aus dem jetzigen hervorwächst, nach einer Erweiterung nur desselben Princips hervorwächst, nach dem schon jetzt jeder spätere Lebenszustand aus dem frühern, so erscheint hierdurch ganz von selbst Alles, was wir im Jetztleben sind und thun, als eben so vorbedingend und bedeutungsvoll für unser künftiges Dasein, wie es mein heutiges Sein und Thun für das morgende, meine Jugend für mein Alter erscheint; und entstehen hierdurch ganz von selbst die kräftigsten Motive, auch so zu handeln, wie es für das folgende Leben am besten ist. Wenn nun dieselbe Ansicht zugleich als nothwendige und planste Folgerung einschließt, daß dasselbe Handeln, was der Zukunft am meisten frommt, auch das ist, was dem Jetzt am meisten frommt, so wird hierdurch in das Ganze unsrer practischen Interessen die schönste und beste Einstimmung kommen. Und so findet sich's in unsrer Lehre, wie sich durch das Folgende von selbst herausstellen wird.

Weiter aber muß man die umständliche, in Argumenten sich abmühende Form, in der unsre Lehre hier aufgetreten, nicht mit der verwechseln, in der sie vor der Masse aufzutreten hätte. Ein Prediger bringt nicht vor das Volk auch die Studien zu seiner Predigt, da würde Niemand in der Kirche bleiben; doch waren diese Studien nöthig. Nur Studien sind hier gegeben, nicht Predigt, oder nur wenig Predigt mit viel Studien. Wie viel hätte dazu gehört, alle Gründe zu entwickeln, warum das Glauben verdient, was die Bibel von den höchsten und letzten Dingen sagt; sie verzichtet darauf und das Volk glaubt ihr nur um so lieber, wenn es nicht etwa mit Fleiß zum Unglauben angeleitet

Digitized by Google

wird. Doch fragt der Denkende auch nach den Gründen. Verstehen wir unter Volk überhaupt kurz die große Zahl derer, die vielmehr durch Anderer, als durch eigene Vernunft geleitet werden, so wird dem Volke der Glaube überhaupt wenig durch Gründe eingepflanzt, jeder Grund ist für dasselbe gut, meist fragt es nicht danach, es glaubt eine Sache, indem es einer Schrift oder Person, die sich Autorität bei ihm zu erwerben gewußt, glaubt, es glaubt, was es von Kindheit an zu glauben gewöhnt ist, glaubt so oft das Absurdeste und Schädlichste, am leichtesten aber das Anschaulichste und Versprechendste. So wird all der große Apparat, mit dem wir hier unsre Ansicht einzuführen und zu begründen gesucht haben, das Volk zwar nicht kirren, aber auch nicht irren können, vielmehr vor ihm wegfallen können und müssen. Vor ihm und vor der Kinderwelt würde es gelten, die Sache grundlos, schlicht und einfältig, aber in anschaulichster Form vorzubringen, so daß das Heilbringende des Glaubens daran einleuchtet, mit Gleichnissen und Bildern, die ja auch Christus nicht verschmähte, wo es sich um die Lehre vom Himmelreiche handelte (Math. 13, 34). Und Form und Inhalt steht unsrer Lehre dazu zu Gebote; die Form von Christi Lehre selber steht ihr zu Gebote, weil ihr Inhalt selber der von Christi Lehre ist; sie kennt ja keine andern Heilsbedingungen als diese; ihr Neues liegt nicht darin, daß sie von der christlichen Lehre weicht, nur darin, daß sie das in dieser noch Verschlossene offen zeigt und einen Wissensweg eröffnet zu dem Glaubenswege.

Was wir vor Allem im practischen Interesse vom künftigen Leben zu verlangen haben, ist eine Gerechtigkeit, deren Aussicht beitragen soll, uns zum Guten anzutreiben, vom Bösen zurückzuhalten. Schon jetzt zwar ist eine solche Gerechtigkeit in der Anlage sichtbar, im Allgemeinen fährt der Gute besser, der Böse schlechter, vermöge der auf ihn zurückschlagenden Folgen seiner Handlungen; aber unser Leben erschöpft den Kreislauf der Folgen nicht, das meiste von den Folgen unsrer Handlungen greift zu weit über uns hinaus, um in Betracht der Kürze und Enge unsers diesseitigen Lebens zur gerechten Rückwirkung auf unser bewußtes Theil hienieden zu gelangen, und so ist oft dem Guten eben so sein Lohn, wie dem Bösen seine Strafe vorenthalten; ja gerade für das großartigste Gute wie Böse gilt dies am meisten. Deshalb haben alle Religionen, die diesen Namen verdienen, eine Ergänzung im folgenden Leben gesucht, wo dem Guten eben so der Lohn, wie dem Bösen die

Digitized by Google

Strafe voll zugewogen wird, die ihm hier verkürzt ist. Aber meist stellt man es so: während jetzt Gutes und Böses sich durch Folgen lohnt und straft, die nach der natürlichen Verkettung der Dinge und darauf gegründeten menschlichen Ordnung auch naturgemäß auf uns zurückschlagen, soll das, was an der gerechten Vergeltung noch fehlt, im künftigen Leben wie von fremder Hand zugelegt oder überboten werden. Nach uns aber fällt die Ergänzung des Lohns und der Strafe im folgenden Leben unter dasselbe Princip, wie Lohn und Strafe im Jetztleben, da künftiges und Jetztleben selbst einen Zusammenhang bilden; ja es zeigt sich erst hiermit die Erfüllung und volle Durchführung dieses Princips. Auch im künftigen Leben werden es nur die aus dem Zusammenhange, in dem wir existieren, auf uns naturgemäß zurückschlagenden Folgen von unserm jetzigen Thun und Lassen sein, welche uns lohnen und strafen. Während aber die Folgen dessen, was wir im Jetztleben mit Bewußtsein wirken, nur unvollständig auf unser bewußtes Theil im Diesseits zurückschlagen, schlägt nach dem Tode die Gesammtheit der Folgen unsers bewußten Jetztlebens auf unser bewußtes Theil zurück, indem die ganze Sphäre der Folgen unsers jetzigen bewußten Lebens fortan die Sphäre unsers neuen bewußten Lebens bildet. Sind es gute Folgen, werden wir sie als gute spüren, sind es schlechte Folgen, werden wir davon leiden. Statt für unsre bisherigen Werke werden wir durch unsre bisherigen Werke bezahlt.

Keine Ansicht kann eine strengere, vollständigere, unverbrüchlichere, naturgemäßere Gerechtigkeit aufstellen; keine besser den Worten entsprechen, daß jeder ernten wird, was er gesäet hat; er säet in seinen Wirkungen und Werken jetzt sich selbst und erntet dereinst daraus wieder sein Selbst; keine besser der Mahnung, sein Pfund nicht zu vergraben; jeder ist selbst das Pfund, das sich austhut, wie das, was ihm einst mit seinen Zinsen zurückgezahlt wird. In keiner legt sich besser das Wort aus, daß uns unsre Werke nachfolgen werden, ja sie werden uns nachfolgen, wie dem Kinde bei der Geburt seine Glieder nachfolgen, d. h.' während unsre Werke jetzt hinter uns zu liegen, nur von uns äußerlich gemacht erscheinen, werden wir mit dem Tode erkennen, daß wir damit uns selbst gemacht haben. Denn im Kreise unsrer Wirkungen und Werke wohnen wir fortan, als wär' es unser eigner Leib, mit Bewußtsein. Das künftige Leben wird so Alles erfüllen, was das Gewissen jetzt fernher droht und verheißt, gerechter noch, als es das Gewissen droht und verheißt. Mancher schließt jetzt noch sein Auge vor der fernher drohenden Geißel des Uebels, das er durch sein Wirken gegen sich selbst heraufbeschworen, und

Digitized by Google

vergißt zuletzt, daß sie droht; aber beim Erwachen im folgenden Leben wird er sie in seinem Fleische und Blute wüthen fühlen und sie nicht länger vergessen können.

Was Jeder innerlich gesäet hat, wird er auch innerlich ernten, was Jeder äußerlich gesäet hat, wird er auch äußerlich ernten; was er aber innerlich geerntet hat, wird ihm auch wieder neue Saaten nach Außen geben können; und was er von Außen erntet, wird er doch in sein Inneres hinein ernten. D. h., was wir hienieden für die Welt um uns wirken, wird uns künftig in Bedingungen einer mehr äußerlichen, was wir in uns selbst wirken, in Bedingungen einer mehr innerlichen Existenz zu Statten kommen; jenes in Mit- und Gegenwirkungen, die wir als von Außen uns begegnend fühlen, das sind künftig unsre äußern Güter, dieses in solchen Folgen, die wir unmittelbar in uns selbst entwickelt fühlen; das sind künftig unsre innern Güter, so weit sie wirklich gut. Nicht Geld und Ländereien werden es künftig sein, was als äußeres Gut noch gilt, die lassen wir dahinten, sondern gute Rückwirkungen unsers nach Außen gegangenen guten Handelns, der Rückschlag des Segens, den wir um uns erzeugt haben, auf uns, die wir fortan im Kreise der von uns erzeugten segensreichen Wirkungen selber mit Bewußtsein wohnen; nicht vergängliche Freuden unsers Innern werden es sein, was fortan als inneres Gut zu betrachten, sondern eine gute Gestaltung unsers Innern selbst und hiermit gute Stellung zu dem Innern des höhern und höchsten Geistes, die ihren Segen in sich selber trägt und äußeren wieder zeugt. Hat nun einer blos auf seine innere Bildung hienieden Bedacht genommen, und nichts für die Welt um sich gethan, so wird er auch an innern Gütern des Geistes reich, an äußerlichen Gütern arm in die folgende Welt treten. Hat einer viel um sich geschafft, aber wenig an sich selbst gebildet, so wird er äußerlich reich, innerlich arm in die folgende Welt übergehen. Da mag dann noch eine Ergänzung dessen frei stehen, was er hier versäumt hat; je harmonischer aber sein Trachten nach beiden Richtungen für ihn gewesen ist, desto besser wird es für ihn sein. So wird es dort wie hier eine Seite des äußern Glücks und Unglücks geben, die wie hier bezugsreich zu einander, wie hier nicht nothwendig in Verhältniß zu einander, doch im Ganzen in Verhältniß zu dem hiesigen Verdienst sein werden.

In der That, der Kreis unsrer Wirkungen und Werke greift in die übrige Welt ein, in schlechtem oder gutem Sinne, und erfährt entsprechende Rückwirkungen, die unser Bewußtsein jenseits als Fortbestimmungen aus dem Diesseits betreffen werden, nach Maßgabe als die

Digitized by Google

Wirkungen von unserm Bewußtsein diesseits ausgingen; denn an die Folgen unsers diesseitigen Bewußtseins heftet sich unser jenseitiges Bewußtsein. Der Natur des Guten und Bösen nach aber ist gut nur, was im Sinne, und böse nur, was wider den Sinn des höchsten Wollens und Trachtens geht, das die Weltordnung beherrscht, und so muß das gute Handeln mit seinen Folgen den fördernden Mitwirkungen, das schlechte den hemmenden und strafenden Gegenwirkungen dieses Wollens, Trachtens und der dadurch beherrschten Weltordnung begegnen; ist's nicht sofort, doch sicher über kurz oder lang; da die Gerechtigkeit sich nicht auf einmal, sondern nur im Laufe der Zeit vollzieht. So wird der Kreis dessen, was wir hier an der Welt um uns gebessert oder verschlechtert haben, uns durch die in der Weltordnung hervorgerufenen Mit- und Gegenwirkungen eine günstige oder ungünstige äußere Lebensstellung sichern.

Demnächst aber werden wir auch unsre Gesinnung, unsre Neigungen, unsre Einsicht und geistige Kraft als innere Fortwirkungen unsers diesseitigen bewußten Seins selbst mit hinübernehmen und ferner fortentwickeln. Hiervon wird unsre innere Lebensstellung abhängen und je nachdem unser Inneres im Ganzen und in der Hauptrichtung im Sinne oder wider den Sinn des höhern und höchsten Geistes geht, werden wir bei den lichter gewordenen Bewußtseinsbeziehungen zu ihm auch ein unmittelbares Gefühl der Einstimmung oder des Widerstreits mit ihm als ein Gefühl innerer Seligkeit oder Verdammniß tragen, und hierin zur äußern Vergeltung eine innere finden, die mit der äußern zugleich voller und treffender werden wird als diesseits. Denn in Betreff der äußern schlägt nun auf uns zurück, was längst von Folgen unsers Handelns über uns hinaus schien, in Betreff der innern wird, was jetzt als Gewissensfreude und Gewissenspein nur erst ein kleiner, ja oft unter schwarzer Kohle sich ganz versteckender Funke ist, mit dem Verlöschen unsrer Sinnlichkeit zur hellen Flamme angeblasen werden, die uns den innern Himmel mit allgemeinem Lichte überglänzt, oder als verzehrende Fackel in uns wüthet, bis zu Asche gebrannt ist Alles, was des Himmels unwerth.

Endlich aber, und das ist noch das Dritte, werden wir aus unserm Innern heraus, so gut oder schlecht wir es ins Jenseits mitbringen, auch jenseits, wie wir diesseits thun, thätig wirken und so das Jenseits uns durch unser eignes Handeln, je nachdem es im Sinne oder wider den Sinn der höhern und höchsten Ordnung ist, zum Himmel oder zur Hölle vollends machen. Theils wirken wir noch aus dem Jenseits auf

Digitized by Google

die Verhältnisse der diesseitigen Anschauungswelt zurück, mit der wir verwachsen sind, und ändern dadurch deren Rückbestimmung auf uns im Jenseits selbst ab, theils weben und wirken wir an Verhältnissen und Werken, die nur für die höhere Erscheinungswelt des Jenseits selbst Bedeutung haben, wie wir es früher schon betrachtet haben.

Wie also hienieden unser Glück und Unglück von drei Umständen abhängt, einmal der äußern Lebensstellung, in die wir uns mit der Geburt versetzt finden und den Geschicken, die sich naturgemäß aus dieser Stellung ferner entwickeln, zweitens von den guten oder schlechten innern Anlagen, die wir mitbringen und ferner in uns entwickeln, und drittens von unserm Handeln aus diesem unsern Innern heraus, wodurch wir uns unsre äußere Lebensstellung noch ferner abändern, indem wir theils auf die Natur wirken, aus der wir ursprünglich selbst hervorgegangen sind, theils Werke und Verhältnisse schaffen, die nur für den Kreis des menschlichen Lebens Bestand und Bedeutung haben; also wird es künftig sein. Unser Inneres, d. i. unsere Gesinnung, Neigung, Thatkraft, Einsicht im diesseitigen Leben wird aber von all dem der Grund und treibende Kern bleiben. Denn nach Maßgabe, als dies unser Inneres hier beschaffen ist, werden wir auch hier nach Außen handeln, wodurch wir uns den Ausgang und die Grundlage der künftigen äußern Lebensstellung bereiten; dieses Innere wird uns auch ins Jenseits folgen, und aus demselben Innern heraus werden wir auch im Jenseits handeln und diese Lebensstellung ferner abändern. So kommt es vor Allem darauf an, dies Innere diesseits gut zu gestalten; so ist die gute Gestaltung unsers innern und äußern Zustandes jenseits zugleich die natürliche Folge davon.

Dabei mag von den äußern Glücksbedingungen, die wir durch unser Wirken diesseits ins Jenseits hinein uns schaffen, Manches unabhängig von unsrer diesseitigen Gesinnung, unserm Willen bleiben, ja Manches anfangs noch als Zufall oder gar als Ungerechtigkeit erscheinen; können wir doch unsren besten Absichten hienieden oft nicht Folge nach Außen geben; der Kranke, Gefangene, was kann er überhaupt für die Welt um sich thun; sind doch die Rückwirkungen der Welt gegen das Gute und Schlechte nicht immer sofort gerecht. Doch Zufall und Ungerechtigkeit schwinden, wenn wir zugleich auf die andern Seiten und den Fortgang der Vergeltung achten; darin gleicht sich Alles zur vollen Gerechtigkeit im höchsten Sinne aus. Also sollen wir auch nicht allein auf jene eine Seite und jenen Anfang der Vergeltung achten.

Ueberhaupt stellen sich Lohn und Strafe im künftigen Leben nach

Digitized by Google

unsrer Lehre nicht als etwas ein- für allemal Auszuzahlendes und Abgemachtes dar. Sondern das, was wir ins folgende Leben als Entgelt unsers jetzigen innern und äußern Thuns mitbekommen, sind blos die dadurch beschafften innern und äußern günstigen oder ungünstigen Ausgangsbedingungen für das neue Leben. Es kann aber einer, der im diesseitigen Leben nur wenig für seine künftige äußere Lebensstellung zu thun vermochte, in seiner Gesinnung, seiner Thatkraft, seinem Wollen, solche innere Bedingungen mit hinübernehmen, die ihm die günstigste Wandelung auch der äußern Verhältnisse sichern, sofern er sie von seinem Innern aus nun ferner fortbestimmt.

Irrig denken Viele, das Gute und das Böse des Menschen hienieden werde im letzten Gerichte auf allgemeiner Wage gegen einander abgewogen, und nur für den reinen Ueberschuß des einen oder andern Lohn oder Strafe in eben so allgemeiner Münze von Seligkeit oder Unseligkeit herausgezahlt; so reiche es also hin, für das Schlechte in einem Sinn ein Aequivalent des Guten in einem andern Sinn zu thun, so seien wir hiermit quitt vor Gott, und thun wir etwas mehr des Guten, so genießen wir des überschüssigen Lohns dafür ohne Beschwer. Aber so ist es nicht. Dann erhielten Viele gar nichts überhaupt. Jedes Gute, das Kleinste wie das Größte, soll es anders diesen Namen verdienen, ist, im Zusammenhang des Ganzen erwogen, Quell von Folgen oder wirkt mit an einem Quell von Folgen, die der Welt zum Frommen sind, und jedes Böse eben so von solchen, die ihr Nachtheil bringen; jedes aber, sofern es selbst besonderer Art ist, zeugt auch die guten und schlimmen Folgen von besondrer Art. Wer nun in einer Hinsicht gut ist und gut handelt, wird die segensreichen innern und äußern Folgen dieses Guten dereinst ohne Abzug genießen, sofern er sie nicht selbst durch eine schlechte Gegenwirkung beschränkt; aber er wird nebenbei auch die schlimmen Folgen des Bösen in vollem Maße zu tragen haben, was er neben dem Guten that. Es wird uns nichts geschenkt, kein Lohn, keine Strafe, nichts gegen einander abgewogen, als die Folge gegen die Ursache. Also beruhige sich keiner mit dem Gedanken: es wird mir zu schwer, dies Böse zu lassen, ich mache es gut auf andere Weise; das Böse läßt sich nur gut machen durch selbsteigenen Zwang des Bösen; wo nicht, so wird es durch die Strafe einst gezwungen.

So müssen auch, die in der Hauptsache guten Herzens und guten Handelns waren, jedoch des Fehlens und der Fehler noch nicht ledig, im Jenseits erst durch ein Fegefeuer hindurch zur Sühnung ihrer Sünden und Läuterung ihres Wesens; d. h. sie müssen durch die Strafen, welche

Digitized by Google

die Folgen ihrer Fehler sind, der allgemeinen Gerechtigkeit die Schuld abtragen und selbst zur Besserung genöthigt werden, wenn sie sich nicht selber zwingen oder gezwungen haben.

Nun aber, wie werden es die haben, die grundböse innerlich und mit bösen Werken hinter sich in die andere Welt treten? Sie werden Alles innerlich und äußerlich wider sich haben. Ihre Lüste, ihr Haß, ihre Selbstsucht, ihr Neid, ihr Zorn folgen ihnen nach in eine Ordnung der Dinge und wollen sich da befriedigen, wo Niemand Befriedigung findet als der Tugendsame, Friedfertige und Gerechte; was sie in und außer sich verwüstet haben, liegt in und außer ihnen für sie nun wüste; sie sehen sich umgeben von der Luft des Himmels und vermögen nichts davon zu kosten; denn die himmlische Luft ist nur schmackhaft für einen himmlischen Sinn; die Folgen ihrer bösen Thaten holen sie nun nach einander ein; jetzt sind sie noch fröhlich, so lange das Gewissen schläft, die Strafe zaudert; wo soll fortan die Fröhlichkeit für sie noch herkommen, da das Gewissen um so wacher wird, je tiefer es schlief, die Strafe um so mehr Kraft gesammelt hat, je länger sie zauderte? So ergreift sie nun die innere und äußere Pein; eine unnachlaßliche, ja sagen wir, eine ewige Pein, d. h. die keinen Augenblick ihnen Ruhe läßt, bis daß der letzte Heller ihrer Schuld bezahlt, der böse Sinn von Grund aus gebrochen ist. Der Wurm nagt unaufhörlich fort, bis er seine böse Speise ganz aufgezehrt hat. Der Himmel aber ist über der Hölle, d. h. größer und mächtiger als die Hölle und zwingt die Hölle durch die Hölle selbst. So wird dann auch zuletzt kein böser Sinn widerhalten können.

Vermögen wir nun aber auch die Freuden der Guten und Gerechten zu schildern? Nur dies und das können wir davon ahnen. Die Guten und Gerechten werden, wenn sie gebüßt, was noch zu büßen, geläutert sind vom Irrthum und Fehler in den allgemeinsten Bezügen, denn bis ins Einzelne vollkommen wird kein endlich Wesen, fühlen, wie die Macht des höhern und höchsten Geistes mit ihnen ist, sie werden eine Ruhe, eine Sicherheit und Klarheit und Einigkeit in sich und mit den andern seligen Geistern spüren, wie sie nimmer Sache des verworrenen Lebens diesseits; sie werden dem Höchsten bauen und ordnen helfen die Geschicke dieser diesseitigen Welt selbst, Theil gewinnend an den allgemeinen und höhern Gesichtspunkten desselben, also daß sie auch im Uebel schon vornweg den Keim des Guten erkennen und das Uebel zum Guten wenden helfen; sie werden dem Höchsten kämpfen helfen gegen Alles, was wider seinen Sinn geht, schon froh und sicher des dereinstigen

Digitized by Google

Sieges, doch wissend, daß er nur durch ihre Kraft gelingt, und darin stets einen Sporn der Thätigkeit behaltend; sie werden helfen die Bösen zur Sühne mit dem Himmel führen; und werden die Verhältnisse des Himmels selber immer schöner ausbauen, indem sie mit den Kräften, Erkenntnissen, Fähigkeiten, Gesinnungen, die sie hienieden erworben, nun um sich wirken. Und alle Früchte des Guten, das sie in's Diesseits gesäet, werden in ihren Himmel hinaufwachsen und ihnen von selber in den Schoß fallen.

Himmel und Hölle sind, wir haben es schon gesagt, nicht als verschiedene Oertlichkeiten zu betrachten, sondern nur als wesentlich unterschiedene, ja entgegengesetzte Zuständlichkeiten und Beziehungen zu dem höhern und höchsten Geiste, in welchem sich die Geister des Jenseits befinden. Von eigentlich räumlicher Trennung der jenseitigen Existenzen im Sinne des Diesseits kann ja überhaupt nicht mehr die Rede sein. Wohl aber mag jene Unterschiedlichkeit oder Entgegensetzung der Zustände und Verhältnisse der guten und bösen Geister im Jenseits durch eine räumliche Trennung und Gegenüberstellung wie von Oben und Unten, von einem Orte der Seligkeit und Pein, auf einfachste und faßlichste Weise versinnlicht werden. Dazu wissen wir, daß, obwohl wir künftig alle mit unsern Existenzen dieselbe Welt durchdringen und erfüllen, doch nicht eine gleichgültige Beziehung Aller mit Allen stattfinden wird, vielmehr sehr mannichfaltige Verhältnisse der Erscheinung und Begegnung daraus hervorgehen können. Unstreitig nun, wie jetzt der Gute vorzugsweise in guter, der Böse vorzugsweise in böser Gesellschaft lebt, ungeachtet doch beide mit und zwischen einander in derselben Welt wohnen und in mannichfachste thätige Beziehungen zu einander treten, wird es künftig sein; ja es mögen sich die Geister des Jenseits künftig noch mehr nach innern Werthbeziehungen zu einander gesellen und von einander scheiden als jetzt (vgl. S. 222); doch wird eine Scheidung der Wohnplätze der Guten und Bösen dazu auch nicht mehr nöthig sein als jetzt und eine Beziehung ihres Lebens dadurch eben so wenig aufgehoben sein. Kann doch eine gegensätzliche Beziehung so kraftvoll und lebendig sein wie die Beziehung der Einstimmung. Der Himmel soll sich die Hölle unterthan machen; aber damit er es im vollsten, höchsten und besten Sinne könne, muß er nicht der Hölle äußerlich gegenüber sein, sondern im Sinne schon früherer Betrachtungen ihre Disharmonie als Moment seiner Erhabenheit und Schönheit selbst in sich fassen, so daß die Aufhebung, Auflösung dieser Disharmonie zu dieser Erhabenheit und Schönheit beiträgt. Dasselbe Feuer, in dem die Bösen brennen, wird den Guten

Digitized by Google

leuchten und die Guten wärmen, nicht zwar als das höchste, schönste Himmelsfeuer, aber wie auch hier irdisches Feuer zum höhern Himmelsfeuer brennt. Die Bösen aber brennen nur, daß das Böse an ihnen verbrenne; dann steigen sie heraus zu den Guten; so kann die Guten ihre Qual nicht quälen. Die Mittel, durch welche die Strafe und Besserung des Bösen vollzogen, und durch welche der Gute gelohnt und höher hinaufgeführt wird, hängen selbst so in Eins zusammen, daß sie nicht an zwei verschiedene Orte verlegt gedacht werden können. Daß der Böse in einem übermächtigen Himmel wohnt, wider den er will und nicht kann, ist seine größte Pein; und zu den Geschäften und Fortbildungsmitteln der seligen Geister des Jenseits gehört selbst, die Ordnung des Himmels wider die Bösen aufrecht zu erhalten und diese zur Ordnung zurückzuführen. Nur daß ihnen das besser im Jenseits gelingen wird als im Diesseits; weil eben das Jenseits die höhere Vollendung des Diesseits. Auch das kleine Erinnerungsreich in uns steht in dieser Beziehung über dem Anschauungsreiche in uns. Was im Anschauungsreiche noch roh, widerspruchsvoll, widerspenstig gegen die Ordnung unsers Erinnerungsreiches scheint, muß, selbst Erinnerung geworden, doch endlich sich der Ordnung fügen; der Geist ruht ja nicht eher, bis es gelungen, Alles im Sinne seiner allgemeinen Ordnung zurecht zu legen, und was am widersprechendsten erschien, gewährt oft zuletzt die werthvollste Bereicherung. Wie viel mehr dürfen wir das Entsprechende von der Ordnung des höhern und höchsten Geistes erwarten.

Man sieht, wie zu den mannichfachen realen Trennungen, die nach den gewöhnlichen Ansichten bestehen, für uns sich aber schon aufgehoben haben (vgl. S. 229), auch die von Himmel und Hölle kommt. Indeß nach der gewöhnlichen Vorstellung die Hölle dem Himmel entgegensteht, wie Schatten dem Licht, ist nach uns die Hölle im Himmel inbegriffen wie Schatten in einer schön erleuchteten Landschaft. Was wäre die Landschaft ohne Schatten? Wenn nach gewöhnlicher Vorstellung der Himmel oben, die Hölle unten, räumlich getrennt sind, ist nach uns der Himmel oben, die Hölle unten in jenem oft von uns gebrauchten Sinne des Obern und Untern, da das Obere das Untere als untergeordnetes Moment einschließt.

Man kann sagen: Was aber wird aus der Gnade Gottes bei solcher Gerechtigkeit? Hat sie noch Platz?

Aus einer Gnade, die der Gerechtigkeit Gottes widerspräche, wird nichts; freilich häufig will man diesen widersprechenden Begriff.

Aber in der Gerechtigkeit, wie sie sich nach unsrer Lehre darstellt, liegt das Beste, was man von der Gnade verlangt, viel mehr eingeschlossen, als man es zumeist verlangt.

Digitized by Google

Alle Sünde muß Strafe haben, dies ist gerecht; aber alle Sünde soll Vergebung finden; dies verlangt die Gnade. Nun, diese Gnade finden wir in unsrer Ansicht wieder, nur nicht außer der Gerechtigkeit, sondern vermöge der Gerechtigkeit selbst. Es wird nicht gestraft, um zu strafen, sondern so gestraft, daß der Sünder sich bessern muß; der Böseste wird am härtesten gestraft, weil es das meiste bei ihm zu überwinden gilt; aber nicht aus Rache, sondern eben um der Besserung willen; dann ist ihm vergeben.

Der Gang dieser Gerechtigkeit und Gnade ist nicht der abgemessene Gang eines Uhrwerks, ist weder diesseits noch jenseits bestimmt in's Einzelne, vielmehr auf tausend verschiedenen Wegen und mit tausend Umwegen möglich, bei jedem Andern anders sich vollziehend, also daß alle Mannichfaltigkeit und aller Wechsel und alles Spiel des Lebens Platz hat, nur in der Richtung zu dem letzten Ziele und in dem gerechten Gesammtmaß der Vergeltung nach dem Verdienst eines Jeden unverbrüchlich bestimmt. Wie sich der Lohn verschiebt, wie sich die Strafe verzögert, steigern sich zugleich die Bedingungen des Lohns und der Strafe, und je besser es der Böse, je schlimmer es der Gute hat, desto größer ist dereinst der Umsturz; wie sich's zwischen Diesseits und Jenseits vertheilt, ist ungewiß, aber zuletzt hat Jeder, was ihm gebührt; wer es also nicht im Diesseits hat, hat es sicher im Jenseits zu erwarten; ja der Uebergang in's Jenseits ist selbst dazu mit da, das, was unter den Bedingungen des Diesseits in dieser Hinsicht nicht zu erzielen ist, unter neuen Bedingungen möglich zu machen. Der Tod bildet einen Abschnitt zwischen Diesseits und Jenseits, wie der Abend zwischen zwei Tagen eines Arbeiters. Der Herr stand seitwärts oder war im Haus verborgen; der Arbeiter meinte wohl, der Herr kümmere sich nicht um das Werk; aber der Herr sah Alles und bescheidet den heimkehrenden Arbeiter vor sich und rechnet ab mit ihm; dem wird nun auf einmal kund, was er für sein Tagewerk noch zu empfangen hat; nicht daß er auch den Lohn, die Strafe sofort auf einmal ganz empfinge; doch erfährt er auf einmal die Summe des Betrags. Das ist jenes mit dem Tode laut werdende Gefühl des Gewissens, das des bisherigen Lebens Werth in Eine Ziffer faßt, eine Ziffer, die in innerer Freude oder Pein vornweg zählt, was kommen wird; denn nach der Rechnung dieser Ziffer beginnt nun die fernere Vergeltung sich zu entwickeln; der Gute lebt fortan im zweiten Leben vom Lohne seines frühern Lebens, der Böse in der Strafe für sein früher Leben; wenn aber doch keiner ganz gut und keiner ganz böse ist, lebt jeder von dem Lohne und in der Strafe seines frühern Lebens,

Digitized by Google

und die Mannichfaltigkeit und der Wechsel und das Spiel des Lebens macht sich neu in der Austheilung dieser Gerechtigkeit und der Verflechtung mit dem, was im neuen Leben neu verdient und neu vergolten wird, geltend.

Vielleicht sagt Jemand: bei all' dem kommt aber Gott nicht in Betracht; nicht Gott ist's, der Lohn und Strafe zuwägt nach Verdienst; sondern alles folgt von selbst im natürlichen Gange des Geschehens; man braucht an Gott dabei gar nicht zu denken. Und sollen wir nicht vielmehr in Gott den ewigen Vergelter sehen?

Aber was sich in andern Lehren widersprechen oder nicht berühren mag, trägt und fordert sich in der unsern. Das oberste Gesetz, nach welchem die Gerechtigkeit sich vollzieht, ist trotz seiner Unverbrüchlichkeit nicht das mechanische Gesetz eines todten Naturvorganges, sondern das lebendige Gesetz eines obersten geistigen Waltens selbst. Der natürliche Gang der Dinge, des Geschehens, ist ja nach uns selbst von göttlichem Bewußtsein durchdrungen, und die oberste Richtung desselben folgt dem obersten Trachten. Wer von Gottes geistigem Wirken dabei abstrahirt, thut dasselbe, wie der, der beim natürlichen Gange der Bewegungen in unserm Leibe, unserm Gehirn, davon abstrahirt, daß derselbe nur unter dem Einfluß einer Seele, eines Geistes, so natürlich lebendig geht. Gerade in unsrer Lehre tritt die Gerechtigkeit, die eines jeden wartet, in die innigste Beziehung zu Gottes Willen und Wesen, eine viel innigere und tiefere, als in so vielen andern Lehren. Denn in andern Lehren hängt diese Gerechtigkeit wohl von Gottes Willen ab, mit einem Anschein, als könnte er sie auch nicht wollen, in unsrer aber hängt sie mit der Natur von Gottes Willen selbst zusammen, er will sie, weil es so im Wesen seines Willens liegt. Ein so unverbrüchliches Gesetz unsers eigenen geistigen Lebens und Strebens es ist, aber eben damit kein todtes Gesetz, daß unser Geist die Bedingungen dessen, was ihm zusagt, zu fördern strebt, den Bedingungen dessen, was ihm widerstrebt, seinerseits widerstrebt, so unverbrüchlich ist dasselbe Gesetz in dem höhern Geiste und Gott, und ist also auch da kein todtes, sondern vielmehr wie in uns ein Band und eine Richtschnur seines Lebens, Strebens, Wollens selbst. Das letzte Maß des Guten und Bösen in der Welt ist das Gefallen oder Mißfallen selbst, das Gott daran findet, dies aber steht mit dem Glück und Unglück, dessen Quell das Gute und Böse in der von Gott getragenen und Gott tragenden Welt ist, in directem Zusammenhange. Also werden auch Gottes Mit- und Gegenwirkungen gegen das Gute und Böse sich nach dem Glück und Unglück, dessen Quell es im Ganzen

Digitized by Google

ist, abmessen. Wie aber das Gute und Böse seine Folgen nur allmälig entwickelt, und diese sich mannigfach verschränken und verschieben, so auch die Mit- und Gegenwirkungen. Selbst wir gehen nicht immer gerade auf unser Ziel los, wenn wir übersehen, daß der Umweg besser ist im Ganzen, ja wohl selbst etwas von dem Ziele auf dem Umwege liegt. Um so weniger geht Gott mit seiner größern Einsicht immer geradewegs auf das Ziel seiner Gerechtigkeit los, nur daß er doch immer darauf losgeht und ihr im Ganzen genügt, das ist unverbrüchlich. Ist aber dies Unverbrüchliche der Endgerechtigkeit etwas, das mit der Natur der Einsicht und des Willens Gottes geistesgesetzlich zusammenhängt, so müssen natürlich auch alle Vermittelungen derselben sich diesem Gesetze fügen.

Es ist aber auch nicht gleichgültig für unsere künftige Vergeltung, ob wir im Denken und Handeln bewußten Bezug auf Gott nehmen oder nicht. Es möchte Jemand sagen: wenn mein Handeln sich durch seine Folgen lohnt, so wird es nur hinreichen, gut überhaupt zu handeln, und die guten Folgen werden für mich dieselben sein, ob ich mich irgend dabei um Gott kümmere, auch nur an Gott glaube. Aber so kann wohl Jemand sprechen, der den Gedanken überhaupt für einen leeren spurlos schwindenden Hauch hält, aber nicht wir, die auch auf die Folgen der Gedanken achten, wohl Jemand, der Gott für ein dem Weltgang und Gedankengange seiner Geschöpfe fern stehendes Wesen hält, nicht wir, die einen in der Welt lebendigen Gott, ein Weben und Wirken unsrer Gedanken in Gott und Gottes in uns anerkennen. Auch der Gedanke, den wir, die Einzelnen, an den ganzen Gott richten, ist etwas Wirkliches und wirkt Folgen, die in's Jenseits hinüber reichen, Folgen, die nach Maßgabe wichtiger für unser Heil sind, als der Gedanke selbst wirklich mehr die Richtung auf Gott als den höchsten und letzten Hort und Quell des Heils nimmt. Wissen, daß wir Gott durch ein gutes Handeln genug thun und aus Liebe zu ihm so handeln, das ist überhaupt das Höchste, wozu es der Mensch bringen kann, und wird am höchsten gelohnt werden, wenn wir dereinst in ein bewußteres Verhältniß zu Gott treten werden, als jetzt, durch ein Gefühl der Seligkeit und Befriedigung höchster Art, wie es keiner wird genießen können, der aus irgend welchen andern Gründen gut handelt. Auch der zwar wird seinen Lohn haben; er wird bezahlt werden, wie es ihm gebührt; wer aber Gott zu Liebe handelte, wird über der anderweiten Bezahlung auch noch mit Gottes Gegenliebe bezahlt werden und dieselbe im Gefühl einer so reinen ungetrübten Seligkeit verspüren, als sonst nimmer erworben werden kann.

Digitized by Google

Der Unterschied, ob du das Gebotene thust, indem du dabei Gott vor Augen und im Herzen hast um seiner Liebe willen; oder nur, um der Forderung eines abstracten Pflichtgebotes zu genügen und aus Furcht, beim Bruch desselben den strafenden Wirkungen einer todten Weltordnung anheimzufallen, ist derselbe, ob Jemand einem guten Herrn Dienste leistet in und aus wahrer Liebe zu ihm, oder ob er als Sklave eines geschriebenen Vertrages und aus Furcht, der Strafe seines Bruches anheimzufallen handelt. Der letzte wird erhalten, was ihm nach dem Vertrage zukommt; aber der erste wird darüber die Liebe seines Herrn erhalten, und nicht nur im Gefühl und Bewußtsein inniger Beziehungen zu ihm etwas haben, was der Andere gar nicht ahnen, mithin auch nicht nach seinem wahren Werthe schätzen kann; sondern auch durch den innigen Anschluß an seinen Herrn in eine günstige äußere Stellung treten, die der andre nie gewinnen kann. Der Glaube an einen guten Gott und die Vereinigung in den Beziehungen zu ihm hält überhaupt den Glückszustand der Welt nach allgemeinster Hinsicht zusammen; wer sich also von diesem Glauben, diesen Beziehungen in irgend einer Hinsicht absondert, sondert sich damit auch in irgend einer Hinsicht vom Mitgenuß dieses Glückszustandes ab; das wird schon hier spürbar; aber dereinst noch mehr.

Wie aber kann in solcher Lehre Christus noch der Vermittler unsrer Seligkeit und unser Richter heißen? Das wollen wir näher da betrachten, wo wir die Beziehungen unsrer Lehre zum Christenthum besonders in das Auge fassen.

Die vorigen Gesichtspunkte lassen noch eine weite Entwickelung nach mannichfachen Richtungen zu. Wir wollen aber kein System hier geben, sondern nur einiges des Nähern noch erörtern.

Die Folgen eines einzelnen menschlichen bewußten Wirkens laufen scheinbar ununterscheidbar mit den Wirkungen der ganzen übrigen Welt zusammen, und umsonst würden wir hienieden *berechnen* wollen, was darin speciell von jedem Menschen abhängt; aber jenseits wird es jeder ohne Berechnung unmittelbar *fühlen*, *erfahren*. Die Folgen dessen, was jeder hier mit individuellem Bewußtsein gedacht, gethan, werden jenseits dasselbe individuelle Bewußtsein wieder angehen, in der Außenwelt nicht verschwimmen, sondern theils durch deren Mit- und Gegenwirkungen, theils in sich selbst harmonisch oder disharmonisch fortbestimmt werden.

Die Lust und das Leid, das Glück und Unglück, das durch unser bewußtes Thun hienieden in Andern entstanden ist, werden wir als

Digitized by Google

eigene Lust und als eigenes Leid, als eignes Glück und Unglück im Jenseits theilen; eben wie wir die Ideen noch theilen, die durch uns in Andre hineinerzeugt worden sind, so zwar, daß Lust und Leid für uns jenseits in andern Beziehungen auftreten, als in ihnen diesseits, aber doch von uns wie von ihnen gefühlt werden. Denn nach Maßgabe als des Menschen Gemüth hier von Lust oder Unlust betroffen wird, wirkt es harmonisch mit oder disharmonisch gegen das, was ihm Lust oder Leid macht, im Verhältniß der Größe der Lust oder des Leides; und die bewußtgewordene Ursache spürt im Jenseits diese Mit- oder Gegenwirkung in gleicher Lust oder gleichem Leide. Aller Segen, der von dem Menschen ausgeht, fällt so dereinst auf ihn zurück; aber auch aller Fluch. Jede Verwünschung, die einem Todten nachgerufen wird, wird von ihm gefühlt; jeder Segensruf nicht minder; aber ob ihm auch nichts in besondern Worten nachgerufen wird, — was still als Folge seines bewußten Thuns in Glück und Leid hienieden in Andern fortwirkt, wird eben so still in Glück und Leid an seinem jenseitigen Dasein wirken.

So erklärt sich nun auch, in wiefern Gott die Sünden der Eltern noch in ihren Kindern straft. Er straft in ihren Leibern und Geistern eben die Eltern selbst. Was die Eltern in den Kindern Böses gezeugt haben, zieht Strafen nach sich, die den Eltern mit anheim fallen. So weit das Böse in den Kindern von der Eltern bewußtem Leben abhängt, trifft auch der Eltern bewußtes Leben dereinst die böse Folge dieses Bösen. Schlimm freilich für die Kinder, wenn nicht die Weltordnung die Mittel in sich trüge, alles Böse dereinst zum Guten zu lenken. Jeder von uns hat mit an den Fehlern der Vorwelt zu tragen; jeder soll selbst etwas dazu beitragen, sie zu sühnen und zu bessern, und wird durch die Weltordnung dazu angetrieben, es zu thun. Aber eine seltsame Gerechtigkeit der Weltordnung wäre es, wenn Andere die Strafen unsrer Sünden tragen müßten, und es ist doch gewiß, daß sie sie tragen müssen, ohne daß wir selbst sie noch mit zu tragen hätten.

Mancher überlegt wohl, dies oder das gehöre doch gerade nicht unter den Begriff seiner Pflicht, so läßt er es, weil's ihm ein Opfer kostet; aber Pflicht oder nicht Pflicht, wenn er das gute Werk thut, so wird er alles Gute seiner Folgen einst genießen, und wenn er es nicht thut, wird er einst die Lücke spüren, sofern er nicht statt zu diesem guten Werke die zu Gebote stehende Zeit und Mittel zu einem andern verwendet hat.

In der Durchdringung mit dieser Gewißheit wird der Mensch überhaupt den kräftigsten Antrieb finden, alle Folgen seiner Handlungen für

Digitized by Google

Andere und für die Zukunft eben so zu bedenken, als wenn er selbst Eins mit diesen Andern wäre, und diese Zukunft einst Gegenwart für ihn werden würde, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, keinen Unterschied zwischen seinem und ihrem Glück zu machen. Da aber die Folgen der Handlungen im Einzelnen überhaupt sich nicht wohl berechnen lassen, so wird er zugleich den stärksten Anlaß erhalten, sich nach Regeln umzusehen, welche seine Handlungsweise im Ganzen zu guten Erfolgen im Ganzen leiten; und die moralischen Grundregeln werden ihm in dieser Hinsicht als die obersten und wichtigsten entgegentreten, als welche das Eigenthümliche haben, daß ihre standhafte Befolgung zwar oft wohl einzelne nahe liegende Nachtheile in die Welt bringt, aber im Ganzen sichere und weitgreifende Vortheile. So wird er diese Regeln nicht mehr als lästige Bande, sondern als sichere Führer zu seinem dereinstigen und ewigen Wohle achten lernen, als was sie auch von jeher gegolten haben. Nun aber wissen wir auch, wodurch sie es sind.

Ueberhaupt kann nur das dem Menschen im Jenseits sicher und dauernd frommen, was von sichern und dauernden segensreichen Folgen überhaupt ist; auf flüchtige und zufällige Folgen kann er nur flüchtig und als Zufall auch im Jenseits rechnen, und ein ernsthaftes Trachten ist also auf solche nicht zu richten. Ein rechtes Handeln aus guter Gesinnung heraus in standhafter Befolgung der moralischen Grundregeln ist aber eben der sicherste Quell dauernd segensreicher, d. i. den Glücks- und Friedenszustand der Welt im Ganzen erhaltender und fördernder Folgen. Der Mensch kann auch nicht darauf bauen, daß ihm gerade jede einzelne gute Handlung auch einzeln gut dereinst bezahlt wird. Wer kann behaupten, daß jede gute Handlung, was man so nennt, einzeln genommen die Welt, und mithin ihn selbst, den Handelnden, dereinst glücklicher mache? Wahrhaft gut ist etwas überhaupt nur im Zusammenhange des Ganzen und in Anbetracht aller Folgen für das Ganze. Und so wird eine Handlung, wenn auch einzeln gefaßt vielmehr Nachtheil als Vortheil versprechend, doch als Ausfluß, Bethätigung und Forterhaltung derjenigen Gesinnung, Grundsätze und Regeln, welche die allgemeinsten sichersten und dauernsten Grundlagen des Glückszustandes der Welt sind, selbst auch dem Handelnden im Ganzen mehr zum Segen gereichen, als der Erfolg der Handlung, einzeln erwogen, ihm zum Nachtheil gereichen kann. Wobei noch in Betracht zu ziehen, daß nicht blos das Handeln aus der Gesinnung, sondern auch die Gesinnung selbst etwas ist, was als eine Realität seine realen Folgen für das Jenseits haben wird, nur, wie wir gesagt, mehr innerliche und

Digitized by Google

auf das Verhältniß zu Gott bezügliche, indeß das Handeln nach Außen mehr äußerliche.

Keine Ansicht kann geeigneter sein, uns von einer Seite mehr zur Berechnung der fernsten und besondersten Erfolge unserer einzelnsten Handlungen anzutreiben, falls wir bestimmte Zwecke und Wünsche über das Grab hinaus befriedigt wünschen, keine aber auch mehr warnen, daß wir nicht unser höchstes und letztes Heil auf die Berechnung irgend welcher besonderen Einzelerfolge gründen, unsre ganze Hoffnung an solche hängen; nur an die allgemeinsten, höchsten und letzten Bedingungen des Heils dürfen wir sie hängen; alles Besondere, was wir anstreben, kann mißlingen, alle Rechnung auf's Einzelne, die wir anstellen, kann fehlschlagen; nur die Rechnung auf die allgemeinste, höchste und letzte Gerechtigkeit kann nicht mißlingen, nicht fehlschlagen. Aber das Besondere, was wir anstreben, wird doch um so weniger leicht mißlingen, mit je mehr Einsicht, Umsicht, Vorsicht, Eifer, Liebe wir danach trachten, und je mehr es hinein tritt in den allgemeinen Sinn des Besten; und auch wenn es mißlingt, werden wir noch die Früchte der im guten Sinne geübten Kraft in innern Gütern davon tragen, die uns ein anderweites Gelingen sichern werden.

Man kann einwenden, die hier geltend gemachte Rücksicht auf die eigenen Vortheile, die wir aus dem Handeln für das Wohl der Welt einst schöpfen werden, führe ein egoistisches Princip ein. Allein das ist nicht Egoismus, sein Glück durch das Wirken für das möglichste Glück Aller begründen wollen, sondern ist vielmehr der Sinn der umfassendsten Liebe. Egoismus ist nur, sein Glück auf Kosten von Andrer Glück gründen wollen; aber gerade das Princip hiervon wird durch unsre Lehre gänzlich ausgerottet. Es ist unstreitig die schönste Einrichtung der Welt, daß das Handeln im Sinne des eigenen und des allgemeinen Wohles sich factisch gar nicht scheiden lassen, falls wir auf die in's Jenseits übergreifenden Folgen unsres Handelns mit Rücksicht nehmen, und die Anerkennung hiervon wird durch unsre Lehre eben so gefordert als begründet. Es mag zwar sein, daß die verstandesmäßige Betrachtung anfangs noch Beides wird scheiden wollen, für Andre handeln wollen und für sich gewinnen wollen; aber die consequente Verfolgung unsrer Ansicht und Durchdringung damit läßt die Scheidung nicht bestehen. Wer im Wollen und Handeln den Bezug auf sich in den Vordergrund, und die Absicht, Andern zu dienen, in den Hintergrund stellt, steht eben noch nicht auf dem Standpunkt, auf den ihn unsre Ansicht stellen muß. Denn ein solches Voranstellen seiner selbst wird nothwendig einen solchen Einfluß auf das Fühlen, Wollen und Handeln haben, das in letzter Instanz weder der Welt noch dem Handelnden selbst am besten frommt.

Man sieht nun wohl, welche Bedeutung die Regel des Handelns, die ich in meiner Schrift „Ueber das höchste Gut“ als die oberste, nicht in

Digitized by Google

Widerspruch, sondern zur praktischen Auslegung oder Ergänzung des höchsten christlichen Gebotes hingestellt, für unser künftiges Leben gewinnt. Diese Regel ist, daß wir so viel Lust oder Glück als möglich in das Ganze der Zeit und des Raums zu bringen suchen sollen, was von selbst die möglichste Wahrung der allgemeinsten obersten und dauerndsten Quellen des Glückszustandes der Welt einschließt. Was nun die Welt in dieser Beziehung durch uns gewinnt, gewinnen wir dereinst aus ihr; und dienen so in Eins uns, der Welt und Gott zugleich am besten; weil Gott beim Glückszustande seiner Welt selbst in allgemeinster Weise betheiligt ist. Es versteht sich immer, daß unter Lust und Glück nicht blos gemeine Sinneslust und äußerliches Glück zu verstehen.

Die Regel, liebe und übe die Tugend nur um ihrer selbst willen, wäre eine ganz leere vergebliche, wenn die Tugend es nicht um uns zu verdienen wüßte, daß wir sie so lieben und üben. Sie verdient es aber eben dadurch, daß das Lieben und Ueben der Tugend ohne alle berechnende Sonderrücksicht auf uns die allgemeinste Rücksicht auf uns von selbst berechnet schon einschließt. Eine solche Liebe ist zugleich die größte Entäußerung des Menschen von allem Selbstischen und die sichere Wahrung des vollsten Gewinns, den er in alle Ewigkeit für sein Selbst machen kann. Versteht aber jemand die Regel, übe und liebe die Tugend um ihrer selbst willen, so: übe und liebe sie, trotzdem, daß du wüßtest, du würdest ewige Nachtheile davon haben, so geräth er in eine theoretische und praktische Absurdität zugleich; in eine theoretische, weil es dem Wesen der Tugend an sich widerspricht, ewige Nachtheile für den Tugendhaften nachzuziehen, in eine praktische, weil er etwas der Natur des Menschen nach Unmögliches verlangte. Dessenungeachtet wird die Regel nicht selten in diesem absurden Sinne verstanden.

Unsre Lehre fordert weder, daß der Mensch sich Andern, noch das Diesseits dem Jenseits opfere; es fragt sich überall, wird mehr in's Ganze gewonnen, ob du zunächst dir oder Andern dienst, den Gewinn jetzt ergreifst oder verschiebst. Wollte der Mensch seine Pflichten gegen sich versäumen, oder sich die rechte Freude jetzt versagen, so würde im Ganzen nur verloren. Nur mache der Mensch kein einzelnes Rechenexempel aus dem, was nur durch eine allgemeine Rechnung, oder Regeln, die solche entbehrlich zu machen bestimmt sind, richtig sich ergiebt. Es ist nicht Alles durch Berechnung zu finden. (Vgl. meine Schrift „Ueber das höchste Gut" S. 32.)

Ich sage, unsre obige Regel, nur möglichst viel Glück überhaupt in die Welt zu bringen, aus der alles Vorige von selbst fließt, ist blos die praktische Auslegung oder Ergänzung des obersten christlichen Gebots, welches das ist, Gott über Alles und seinen Nebenmenschen gleich sich selbst zu lieben. Beide Gebote treffen nur von verschiedenen Seiten her in Forderung derselben Heilsbedingungen zusammen. Unser Gebot richtet sich nämlich in gleich allgemeinster Weise und in demselben Sinne auf den Zweck des Handelns, als das christliche auf die Gesinnung, aus der wir handeln sollen, und nur, daß man die Gesinnung in Beziehung auf den Zweck bethätigt, erfüllt wirklich das praktische Erforderniß. So ist jedes von beiden Geboten

Digitized by Google

unzulänglich ohne das andre. Doch kann man in jedem von beiden das andere mitverstanden oder eingeschlossen erachten.

In der That, zunächst fragt sich bei dem christlichen Gebote noch, was sollen wir um der Liebe Gottes und unsrer Nebenmenschen willen thun. Und hierauf läßt sich keine allgemeinere Antwort geben, als die unser Gebot giebt. Denn es ist die Natur der Liebe, sein Glück darin finden, das Glück dessen zu fördern, den man liebt. Wüßte man es aber nicht zu fördern, so würde man ihm doch möglichst zu Willen sein wollen. Den Glückszustand Gottes kann man aber nicht anders fördern, kann Gott nicht anders zu Willen sein, als dadurch, daß man den Glückszustand seiner Welt und der darin begriffenen Geschöpfe fördert, da Gottes Bewußtsein alles Bewußtsein der Welt und der darin begriffenen Geschöpfe selbst inbegreift; und auch, wenn man Gott über dem Glückszustande seiner Welt in der Art erhaben denken wollte, daß er selbst nicht eigentlich davon berührt würde, doch seine Allgüte selbst ihn kein andres Gebot stellen lassen könnte, als unser oder ein demselben gleichgeltendes Gebot, wir also mit dessen Befolgung seinem Willen am besten nachkommen würden. Wenn wir aber in dem Trachten, das Größtmögliche in Förderung des Glückszustandes der Welt zu leisten, unsern eigenen Glückszustand mit dem unsrer Nebenmenschen nur auf gleiche Stufe stellen, sie oder uns immer nur nach Maßgabe bevorzugen, als das Glück der Welt überhaupt mehr dadurch gewinnt: handeln wir zugleich so, wie es die Liebe zum Andern gleich uns selbst in Unterordnung unter die Liebe zu Gott, der das möglichste Glück des Ganzen will, nur immer verlangen kann. Also spricht unser Gebot offen aus, was im christlichen schon verborgen liegt. Nun aber sollen wir nicht blos nach dem Verstande so handeln, sondern eine Herzenssache daraus machen, aus Gesinnung so handeln, denn sonst würde es selbst unmöglich sein, das Größtmögliche, was unser Gebot fordert, zu erreichen, und so liegt auch in unserm Gebote wieder verborgenerweise das christliche inbegriffen, welches möglichste Liebe zu dem fordert, für den man handelt.

In's Bereich des veränderlichen Ganges, auf dem die Gerechtigkeit sich vollzieht, gehört der Umstand, daß beim Tode eines Menschen bald mehr bald weniger von den über ihn hinausgreifenden Folgen seines bisherigen Lebens schon verlaufen sind, und sein Bewußtsein erwacht nun erst für die übrigen. So scheint es Zufall, ob er von manchen guten oder bösen Folgen seines Handels wirklich getroffen wird; sie sind zum Theil bei seinem Tode schon vorüber. Aber sind gewisse Folgen vorüber, so werden fernere Folgen eintreten, die der Gerechtigkeit im Ganzen genügen. Wäre die Strafe für den Bösen im Jenseits nicht gleich so weit bereit, daß sein böser Wille gezwungen würde, weil ein Theil der bösen Folgen, die ihn strafen könnten, schon vergangen, so würde er fortfahren zu sündigen, bis die bösen Folgen doch den bösen Willen überwüchsen; und fände der Gute nicht gleich seinen Lohn, so

Digitized by Google

würde ein längeres Ausharren im Guten die Bedingungen dieses Lohnes nur ferner steigern. Nun aber setzen sich die guten Folgen des Handelns um so sicherer durch alle Zeiten fort, ja wachsen um so mehr mit der Zeit, je mehr im Sinne des wahrhaft Guten, je besser es im ganzen Zusammenhange war, und der echt und wahrhaft Gute darf daher nicht sorgen, daß er beim Eintritt in's künftige Leben seinen Lohn schon verthan finde und nun erst wieder warten müsse. Auf den Lohn einzelner Handlungen soll aber Niemand rechnen. Den Bösen aber ist in der Zwischenzeit bis zu seinem Tode noch Frist gegeben, die Folgen seines bösen Thuns so viel als möglich zu sühnen und zu heilen.

Aeußere Reichthümer hienieden werden uns jenseits nach Maßgabe wieder in äußern Reichthümern (was nämlich im Jenseits dafür gilt) zu statten kommen, als wir im Erwerb oder in der Verwendung der diesseitigen Reichthümer eine segensreiche Thätigkeit nach Außen entfalteten: und zugleich in innern Reichthümern, nach Maßgabe, als wir Geist, Herz, Willen, Thatkraft durch den Erwerb oder die Verwendung in gutem Sinne entwickelten und bildeten. Und wohl kann der Erwerb und die Verwendung diesseitiger Reichthümer nach beiden Seiten uns auch im Jenseits frommen. Nur kommt es dabei nicht auf den Besitz und die Größe der Reichthümer an sich an. Und ob einer mit all seinen Arbeiten auch nur sich selbst mühevoll durch's Leben bringen kann und nie einen Groschen übrig hat, je saurer es ihm wird, sich durch's Leben zu bringen, desto mehr Thätigkeit mußte er in die Welt hinein entwickeln, einen desto größern Schatz findet er an den Folgen dieser Thätigkeit, war es nur eine Thätigkeit in gutem Sinne, in jener Welt, wo das Thun eben nicht mehr mit äußerlichem Gelde, sondern mit den Folgen des Thuns bezahlt wird. Ob er auch diese Folgen hier nicht verfolgen kann, sie sind doch da und müssen da sein. Wie viel reicher wird er sein, als jener, welcher ererbte Schätze mühelos und zwecklos zerstreute; die Schätze, die wir ererben, gehören ja gar nicht zu unserm Ich, so werden auch die Folgen des Daseins dieser Schätze nicht unserm Ich anheimfallen. Nur die Sorgfalt, der Fleiß und die Arbeit, womit wir sie erwerben, und die Absicht, in der wir sie verwenden, gehören unserm Ich, und nur mit den Folgen hiervon kann sich einst der Reiche Lohn im Jenseits erwerben; der Arme hat es aber hiebei in gewisser Hinsicht sogar besser als der Reiche, weil jener zu Fleiß, Sorgfalt, Achtsamkeit, Anstrengung aller geistigen und leiblichen Kräfte eine Aufforderung hat, die der Reiche nicht hat, der nur zu leicht verführt ist, seine Hände in

Digitized by Google

den Schoß zu legen und über der Gelegenheit zu eignen Genüssen das Elend andrer zu vergessen. Manche bedeutungsvolle Sprüche Christi beziehen sich auf den großen Segen, den der Arme vor dem Reichen in dieser Hinsicht voraus hat. Aber wenn der Arme hier seine Kräfte in schlechtem Sinne verwendet, so wird er so gut als der Reiche dereinst die schlechten Früchte davon zu genießen haben, und wenn ein Reicher ist, der trotz der Verführung, die der Reichthum zur Lässigkeit gewährt, seine Kräfte und Mittel groß und gut und rüstig verwendet, so wird er auch herrliche und reiche Früchte ernten. So kann jeder sich sowohl die Armuth zum Segen machen, indem er dem Sporn zur Thätigkeit im rechten Sinne, der darin liegt, folgt, als den Reichthum, indem er zu den Mitteln der Thätigkeit einen innern Sporn bringt.

Gewinn in Spiel und Lotterie sind für unser Jenseits fast immer nur Verlust. Meist zerrinnt solcher Gewinn schon hienieden, wie er gewonnen ist, sicher aber mit dem Tode, und lässt noch eine Lücke. Nur sofern der Gewinnende eine gleich nützliche Thätigkeit in der Verwendung des Gewinns entwickelt, als eigentlich der Erwerb gekostet hätte, wird er ihm zum gleichen Gewinn; aber der müheloſe Gewinn ist in der Regel mehr geeignet, die fruchtbringende Thätigkeit des Menschen zu vermindern. Da nun überdies bei jedem Gewinn im Spiele der Eine nur das gewinnen kann, was ein Andrer oder Andre verlieren, so wird durch solchen Gewinn der Glückszustand der Welt überhaupt im Ganzen nicht gefördert (wie es durch nützliche Thätigkeit der Fall wäre), und es kann einer auf solchen Gewinn im Diesseits keinen Gewinn im Jenseits gründen, wo er eben das als Glücksgut erlangt, was durch ihn am Zustande der Welt gebessert und in gutem Zustande erhalten wird. Sonst setzt Erwerbung und Verwaltung eines Vermögens im Allgemeinen eine nützliche Thätigkeit voraus; da nach den Gesetzen des menschlichen Verkehrs Einer in der Regel nichts gewinnen kann, ohne daß im Tausch der Mittel und der Thätigkeiten Andre zugleich von einer andern Seite gewinnen; Spiel, Betrug, Diebstahl macht aber eine Ausnahme. Auch ist noch ein großer Unterschied, wie ein Geizhals und wie ein Mensch voll Humanität und Liebe ein Vermögen erwirbt und verwaltet. Auch dem Geizhals wird der Lohn dessen, was an ihm gut, und durch ihn gut geworden, nicht verkümmert werden. Er wird den Lohn seiner ausdauernden Thätigkeit und Enthaltsamkeit nicht nur in guten innern Folgen spüren, sondern auch in guten äußern, so weit die Welt von der Thätigkeit, mit der er sein Vermögen erworben, Nutzen zog, aber auch den Erfolg seiner Härte und Lieblosigkeit in schlechten Folgen spüren, und diese schlechten Folgen werden überwiegen; denn wenn es nicht der Fall, so wäre er eben kein Geizhals, sondern höchstens ein sparsamer Mann.

Der Mühselige und Beladene, der Leidende, mag überhaupt Trost aus unsrer Ansicht schöpfen, sofern er sein Leiden recht trägt und Muth

Digitized by Google

und Aufforderung schöpfen, es recht zu tragen. Je mehr wir jetzt mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, und je mehr wir unsre Standhaftigkeit, unsre innere und äußere Thätigkeit dagegen aufbieten, desto stärker und kräftiger und desto gesicherter innerlich und äußerlich gegen alle Widerwärtigkeiten in demselben Sinne, desto fröhlicher und muthiger werden wir in das folgende Leben treten; indem alle Stärke und Kraft, die wir im jetzigen Leben innerlich und äußerlich aufwandten, das Uebel zu besiegen oder auch nur zu tragen, im künftigen Leben als Verstärkung unsres Wesens, unsrer innern und äußern Mittel gegen ferneres Uebel von uns wird gewonnen werden, und, wenn das Uebel mit dem Tode schwindet, ein entsprechendes Wohlgefühl, entsprechende Kraft und Rüstigkeit uns zuwege bringen wird. Freilich das Uebel, von dem ein dauernder Grund in unserm bewußten wollenden Wesen liegt, wird mit dem Tode nicht von selbst schwinden, da vielmehr das Uebel, das aus dem Willen kommt, auch nur durch Wirkungen, die den Willen zwingen, dauernd besiegt werden kann; wohl aber werden alle die Uebel, deren Angriffspunkte eben nur in der besondern Art unsres diesseitigen äußern Seins begründet liegen, von selbst wegfallen, wenn diese Art des Seins wegfällt, wie insbesondere die Uebel, die mit körperlicher Krankheit und äußrer Dürftigkeit oder Hemmniß zusammenhängen. Sehen wir doch schon hienieden öfters mit Annäherung des Todes die größten Schmerzen und Beängstigungen schwinden, wenn das Organ durch Brand zerstört wird, das die Leiden bisher brachte; und so, wenn im Tode unser ganzer diesseitiger Leib zerstört wird, werden alle Schmerzen und Beängstigungen schwinden, die überhaupt an seinem Dasein hingen.

Man könnte zwar meinen, ein krankhafter Leib diesseits müsse auch wieder einen krankhaften Leib in's Jenseits hinein als Folge erzeugen. Aber schon hienieden erzeugt jede Krankheit kritische Bestrebungen, d. h. sucht sich durch ihre Folgen vielmehr zu heben. Oft gelingt es nicht so, daß das jetzige Leben noch bestehen kann. Dann bleibt eben nur der Tod als letzte Krise übrig, die alle Leiden hebt, welche an der jetzigen Form der Körperlichkeit haften, indem sie diese Form selbst zerstört und hiemit zugleich das jetzige Leben in das künftige wandelt. Weshalb die Natur diese Krise so viel als möglich zurückschiebt, ist früher berührt worden (S. 296). Was wir körperliche Krankheit nennen, ist überhaupt nur Krankheit für das Diesseits und kann keine krankhaften Folgen über den Tod hinaus erstrecken, weil der Tod eben diejenige Folge der Krankheit ist, durch welche die Krankheit, wenn Alles sonst nicht fruchtet, sich selbst hebt. Hat hier einer eine schlechte Lunge und athmet deshalb schlecht, so schadet ihm dieß nichts in's Jenseits, wo überhaupt nicht mehr in dem Sinne fortgeathmet wird wie jetzt. Was die geistigen Störungen anlangt, so ist ein

Digitized by Google

Unterschied. Wird alles Geistige von Körperlichem getragen, so werden auch alle geistige Störungen von körperlichen getragen werden; aber es fragt sich, ob von solchen, die mit unsrer Willensverkehrung (moralische Störungen) zusammenhängen, oder unwillkürlich uns begegnen. Erstere werden nur durch Zwang unsres Willens dereinst gehoben werden können, und der Tod ist nichts, was unsre Willensrichtung an sich änderte. Die Krisis solcher Störungen kann nur durch die Strafen des folgenden Lebens bewirkt werden; aber wenn eine geistige Störung z. B. durch eine Kopfverletzung oder sonst äußerlich bewirkte Störung im Kopfe eintritt, so wird sie auch durch Zerstörung des Kopfes im Tode gehoben werden.

Wenn einer hier recht bitter leidet, so sage er sich nur, daß er mit der standhaften Ertragung dieses Leidens, der Anspannung seiner Kräfte und Thätigkeit dagegen, sich gleichsam einen harten Panzer anzieht, der ihn eisenfest gegen ferneres, wenn auch in anderer Form drohendes Uebel im künftigen Leben erscheinen läßt, unter Dornen dort Rosen suchen und finden läßt, ja Rosen eben als Frucht der Dornen gewinnen läßt, die ihn hier verletzt haben; dagegen der, der hier schwächlich allen Leiden nachgab, die Uebung seiner Kraft versäumte, nichts that, als sich mit Klagen wehren, seine Schwäche im folgendem Leben spüren und, wenn ihn auch der Tod zunächst von einem äußern Uebel befreit, doch jedem Angriffe neuer Uebel um so leichter ausgesetzt sein wird, als er hier nichts gethan hat, Angriffen in diesem Sinne zu begegnen.

Selbst der Kränkste, der nichts thun kann, kann dieses thun, daß er den Muth aufrecht hält, aufrecht hält eben in der Gewißheit, daß ihm sein Muth einst in seinen Folgen angerechnet werde. Es ist ihm in seiner Krankheit, seinen Leiden eine Gelegenheit gegeben, sich etwas zu erwerben, das sich auf keinem andern Wege erwerben läßt. Kann er, weil körperlich krank und schwach, jetzt nichts für die Außenwelt und mithin seine künftige äußere Lebensstellung thun, so bescheide er sich, daß Gott ihn jetzt nur in die Lage gesetzt hat, etwas für sein Inneres zu thun, was ihn dereinst leicht Alles nachholen läßt, was er hier versäumt hat; denn der Gestählte braucht sich vor nichts mehr zu scheuen.

Hiemit sehen wir denn auch den Unterschied zwischen dem, welcher, dem Uebel weichend, sich selbst das Leben nimmt, und dem, der es opfert zum allgemeinen Besten. Jener wird, wenn auch augenblicks dem Uebel entrinnend, solchem alsbald wieder in andrer Form unterliegen; da er sich seiner Widerstandskraft entäußert hat und nun mit einer vermehrten Schwäche in das andere Leben tritt. Dieser wird das Gute, um dessentwillen er sich mit Selbstüberwindung opfert, um das

Digitized by Google

innere Gute einer innern Stärke vermehrt als sein Entgelt im folgenden Leben empfangen. Wehe euch, die ihr den Strick um den Hals schlingt, euch aus diesem Leben zu retten, haltet aus, haltet aus; daß ihr aushaltet in allem Jammer, der euch schuldig oder unschuldig trifft, daß ihr noch bessert, sühnt, was in euren Kräften steht, das allein kann euch einst den Jammer vergüten und verhüten, sonst tretet ihr aus einer Marterkammer nur in eine größere Marterkammer, worin ihr doch gezwungen seid auszuhalten, denn der Mensch wird so lange gehämmert, bis er hart worden ist, Uebles zu tragen und Gutes zu thun ohne Beschwer. Was nicht hier sich härten will, wird dort gehärtet mit immer stärkern Schlägen.

Es scheint im Sinne unsrer Lehre natürlich, wenn jemand, der ein gutes, großes und schönes Werk im Sinne oder begonnen hat, sei's eine nützliche Einrichtung, ein Kunstwerk, eine Schrift, die Erziehung eines Menschen oder was es immer sei, nicht gern sterben mag, ehe er das Beabsichtigte oder Begonnene wirklich ausgeführt; es geht ihm in dem Nutzen oder Gefallen, welche das unvollendete Werk nun nicht erzeugen kann, ein Gewinn für die künftige Welt verloren; und dieser Gedanke soll uns wirklich antreiben, unsre Zeit hienieden möglichst zu nutzen und es nicht gleichgültig zu halten, ob wir etwas blos anfangen oder durchführen; bringen wir es nicht so weit, daß es überhaupt Früchte trägt, so trägt es auch uns dereinst keine Früchte. Doch achten wir auch darauf, daß uns durch solche Unvollendung nur ein nach äußeren Beziehungen wichtiger Erwerb verloren geht; daß aber die ganze Bildung, die ganze Gesinnung, die ganze Uebung der Thätigkeit, die wir an das Werk setzten, auch wenn dasselbe mit unsrem Tode unvollendet und fruchtlos blieb, uns in innern Folgen zu Gute kommen und im künftigen Leben wohl in den Stand setzen wird, neue Güter in gleichem Sinne zu erwerben. Auch ist dieß nur im Sinne dessen, was wir schon hier sehen. Es können uns wichtige Schätze, auf deren Erwerb wir großen Fleiß verwandten, schon hier verloren gehen; was kann ein Brand vernichten! Es ist ein Schmerz für uns, doch nur ein Antrieb mehr, unsre Kräfte auf's Neue anzustrengen, womit nur unser innerer Erwerb gesteigert wird und der äußere Verlust ersetzt werden kann.

Erwarten wir überhaupt von der Zukunft kein anderes Princip der Gerechtigkeit, als was schon im Diesseits waltet, nur dieses zu seiner Vollendung geführt. So straft sich schon jetzt Irrthum so gut als Sünde, wenn auch in andrer, das Gewissen nicht so betheiligender, minder einschneidender Weise als Sünde; wer aber hätte nicht wirklich

Digitized by Google

an den Folgen seiner Irrthümer mit zu tragen, oft schwer genug zu tragen; und wie bei der Sünde soll diese Strafe des Irrthums durch die Folgen eben dazu dienen, den Irrthum zu bessern, zu heilen und bei Andern und in andern Fällen zu verhüten. Nie wird er sich ganz verhüten lassen, und es mag uns hart erscheinen, daß wir die Strafe für etwas tragen müssen, was uns unverschuldet scheint; aber es handelt sich nicht darum, überhaupt wegzuleugnen, daß Uebel den Menschen unverschuldet treffen kann, das ist einmal so, sondern diesen Umstand aus dem bestmöglichen und den Sinn der Weltordnung am besten treffenden Gesichtspunkte zu fassen, welches nach schon früherer Betrachtung eben der ist, daß das Uebel sich selbst durch seine üblen Folgen hebe und in das entgegengesetzte Gut überschlage. Daß es aber so ist, beweist sich im ganzen Gange der Weltordnung, und Besseres können wir, wenn einmal Uebel ist, nicht wollen.

Also mögen auch nach dem Uebergange in die folgende Welt die Menschen wohl noch die üblen Folgen ihrer Irrthümer zu tragen haben; der Heide z. B. der nichts dafür kann, daß er nicht so sicher das Rechte erkennen lernte, als der Christ, wird minder günstig gestellt sein, als der Christ*), der schlechter Erzogene oder mit schlechtern Anlagen Versehene wird noch von dem durch seine Handlungen in die Welt gebrachten Schaden zu leiden haben, ungeachtet er seine schlechte Erziehung und Anlagen nicht verschuldet. Und es soll schon jetzt hierin ein Antrieb für uns liegen, alle Kräfte aufzubieten, den Irrthum möglichst zu vermeiden und andere Menschen möglichst zur richtigen Erkenntniß des Guten zu führen, uns selbst durch Nichtverschuldung hindurch ins Reine und Klare emporzuarbeiten und jeden Schaden, der aus Irrthum durch uns in die Welt gekommen, möglichst vor unserm Tode zu vergüten. Auch in dieser Hinsicht regt unsre Ansicht kräftiger an als jede andere; denn nur zu leicht versinkt der Mensch in Schlaffheit, wenn er glaubt, was er aus Irrthum, aus Versehen thut, werde ihm nicht zugerechnet. Er soll vielmehr auch den Irrthum und das Versehen möglichst vermeiden lernen. Nur zu leicht auch meint einer: genug nur, wenn ich selbst nicht irre; daß Andre irren, was schadet's mir? Aber was er an Andern versäumt zu bessern, versäumt er an seinem eigenen künftigen Zustande zu bessern. Zugleich aber schließt unsere Ansicht die besten

*) Sagt doch Christus (Luc. 12, 47. 48): „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenige Streiche leiden." Also doch auch Streiche!

Digitized by Google

Troſtgründe für den Menſchen ein, wenn er mit redlichem Eifer, das Beſte zu finden, doch ſich ſagen muß, daß er nicht allen Irrthum vermeiden könne. Denn ſofern nur ſein Streben ſtetig nach dem Wahren und Rechten gerichtet iſt, wird es ihm ja auch in das andre Leben als ein bleibender Characterzug folgen müſſen und dort die Hebung der Uebel vollends durchſetzen, die ſein Irren hier mitführte, um ſo leichter, da die Erkenntnißquellen ſich für ihn dort erweitern. Nur, wenn er auch den Trieb, den Willen nicht beſäße, nichts thäte, den Irrthum zu vermeiden, würde er auch in das andere Leben nichts mitbringen können, um die Folgen des Irrthums zu beſeitigen, und erſt durch eine Steigerung der üblen Folgen würde der Trieb dazu in ihm entwickelt werden können und endlich müſſen.

Noch anderweite Geſichtspunkte von praktiſchem Intereſſe und praktiſcher Wirkſamkeit bieten ſich in unſrer Anſicht dar.

Wie das Leben der Menſchen im Jetztleben ſich verſchwiſtert, ſo verſchwiſtert wird es, wie früher betrachtet, nach der Aufnahme in das Jenſeits fortbeſtehen und ſich ferner entwickeln. Was ſich hier in Liebe begegnet hat, wird ſich dort in Liebe wiederbegegnen, was hier ſeinen Haß nicht ausgekämpft und beſchwichtigt hat, wird ihn dort noch auskämpfen und beſchwichtigen müſſen, da der Haß zu den Uebeln gehört, die ſich durch ihre Folgen einſt ſelbſt zerſtören müſſen. So ſuche nun jeder, ſich hier Liebe zu erwerben, damit er nicht einſam und geflohen von Andern im Jenſeits daſteht. So hüte ſich jeder, unverſöhnt mit der Welt aus der Welt hienieden zu ſcheiden und jemand unverſöhnt mit ſich daraus ſcheiden zu laſſen; der Mißklang, den er hier auszugleichen verſäumt hat, wird ins Jenſeits überklingen und dort noch ſeine Ausgleichung fordern.

Auch mit den Geiſtern der Vorwelt, die jetzt auf unſere Bildung Einfluß haben, werden wir beim Eintritt ins Jenſeits in nähere Beziehung treten; aber es wird eine bewußtere Beziehung als jetzt ſein, da wir, auf gleiche Exiſtenzſtufe mit ihnen gelangt, nun ihnen wie jetzt unſres Gleichen werden begegnen können. So ſuche ſich jetzt jeder die beſten Führer und Freunde unter den Todten aus, mit denen er am liebſten im Jenſeits verkehren möchte. Er kann es, indem er ſich mit ihren Ideen befreundet, in ihrem Sinne handelt und wirkt.

Die mit uns gelebt und vor uns hinübergegangen, bleiben doch in Beziehung zu uns, denn durch das, was ſie in uns hineingewirkt, wurzelt ihre Exiſtenz in der unſern, und durch das, was wir in ſie gewirkt, die unſre in der ihren. Wir können nicht mehr auseinander, obwohl

Digitized by Google

diese Verknüpfung eine weniger oder mehr bewußte sein und werden kann. Jeder Gedanke an einen Verstorbenen, der in uns entsteht, ist selbst eine Nachwirkung, die der Verstorbene in uns hinterlassen; ja schon die Möglichkeit, sich seiner zu erinnern, oder die schlummernde Erinnerung hängt an einer Nachwirkung seines frühern Daseins in uns, und wenn schon diese Möglichkeit eine stille unsichtbare Gegenwart desselben voraussetzt, so dürfen wir glauben, daß der bewußte Gedanke an ihn uns denselben noch in lebendigerer Weise nahe bringt. Doch ist auch da noch zu unterscheiden. Wenn wir uns nur an Aeußerlichkeiten desselben erinnern, werden wir nicht zu glauben haben, daß wir damit sein Bewußtsein auch anregen, weil diese Erinnerung selbst nicht Folge seiner bewußten Thätigkeit; er kann uns gegenwärtig sein, wie jemand, den wir sehen, ohne daß er weiß, wir sehen ihn; wenn aber eine Erinnerung an ihn in uns erwacht, die selbst durch sein bewußtes Thun oder dessen Folgen in uns hineinerzeugt worden, so dürfen wir glauben, daß unser Bewußtsein und sein Bewußtsein in demselben Act sich kreuzen, und je lebendiger wir uns seines bewußten Wirkens oder was davon abhängt erinnern, je lebendiger sich also die Wirkung desselben in uns erweist, desto lebendiger wird auch sein Bewußtsein durch uns erweckt werden und sich nach den Beziehungen, in denen wir daran denken, bestimmt finden.

Wenn also sich jemand eines lieben Todten recht lebendig erinnert, so ist dieser auch gleich lebendig bei ihm, und so kann die Gattin den Gatten, der vor ihr heimgegangen, wieder zu sich locken, und kann wissen, daß er um so mehr bei ihr ist, je mehr sie bei ihm ist, und so bewußter bei ihr ist und ihrer selbst gedenkt, je mehr sie seiner bewußten Beziehungen zu ihr gedenkt; ja der Wunsch, daß er ihrer denken möchte, wird hinreichen, ihn an sie denken zu machen, und je heftiger sie es wünscht, desto lebendiger wird sein Gedanke an sie sein; und wenn sie ihr Leben ganz der Erinnerung und dem Handeln in seinem Sinne widmet, so wird sein Leben auch immer in innigster und bewußtester Beziehung zu dem ihren bleiben.

Hierdurch erwachsen uns überhaupt die schönsten Gesichtspunkte über einen Verkehr der Lebendigen mit den Todten. Die Todten sind gar nicht so weit von uns, als wir zumeist meinen, in einem fernen Himmel, sondern noch unter uns, nur nicht mehr so wie wir an einzelne Stellen gebunden, sondern frei, wie sich ihre Wirkungen durch das irdische Reich ergießen, wandeln sie einher dahin und dorthin, und wenn einer der Lebenden hier und der andere da an denselben Todten

Digitized by Google

denkt, so ist dieser bei beiden; hat so gewissermaßen Theil an der Allgegenwart Gottes.

„Wir glauben allein zu sein und sind's nie: wir sind mit uns selbst nicht allein; die Geister andrer abgelebter Schatten, alter Dämonen, oder unsrer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Mißbildner, und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin, ihre Gesichte zu sehen, ihre Stimmen zu hören; selbst die Krämpfe ihrer Mißgestalten gehen in uns über. Wohl ihm, dem das Schicksal ein Elysium und keinen Tartarus zum Himmel seiner Gedanken, zur Region seiner Empfindungen, Grundsätze und Handlungsweisen anwies; sein Gemüth ist in einer fröhlichen Unsterblichkeit gegründet." (Herder in s. Zerstr. Bl. 4te Samml. S. 162.)

Auch an einen noch Lebenden und im Sinne eines noch Lebenden können wir denken und handeln; aber der Unterschied, wenn wir dieß in Bezug zu einem Todten thun, ist der, daß wir des Lebenden Bewußtsein nicht so unmittelbar dadurch anregen können wie des Todten, weil des Lebenden Bewußtsein noch nicht wach ist in Bezug auf das, was von ihm als Folge seines bewußten Seins in andern fortwirkt. Wohl aber können wir uns dadurch, daß wir unser Bewußtsein mit einem Lebenden beschäftigen, daß wir die Wirkungen seines bewußten Daseins selbst mit Bewußtsein aufnehmen, fortspinnen, Anknüpfungspunkte für einen engern bewußten Verkehr mit ihm dereinst verschaffen.

Es leuchtet ein, welch tiefergehende lebendigere Bedeutung jetzt die Gedächtnißfeiern und Denkmale gewinnen, welche den Todten von den Lebenden gewidmet werden, als die wir ihnen gewöhnlich beilegen. Wir halten sie nur für Mittel, das Andenken der Todten und hiemit das Bewußtsein der Wirkungen, welche sie geäußert haben, in uns den Lebenden wach zu erhalten, aber es sind zugleich Mittel, die Todten selbst in Bewußtseins-Beziehung zu den Lebenden zu erhalten. Das Diesseits und Jenseits reicht sich durch solche Vermittelungen wehmüthig feierlich die Hände, und es ist nicht der Druck einer lebendigen und einer todten Hand, sondern zweier Hände, die sich aus verschiedenen Lebenskreisen fassen. Wir können glauben, wenn das Fest eines großen Todten von einem Volke oder eines werthen Todten von einer Familie begangen wird, so ist er mitten dabei, und denkt an die, die seiner denken, und genießt der Dankbarkeit und Liebe, die sie ihm zollen. Und je Mehrere eines Todten denken und je lebhafter sie seiner denken, desto mehr beweist sich sein Dasein unter, ja in ihnen, und desto lebhafter wird sein Bewußtsein hinwiederum von ihnen angeregt.

Bei vielen Völkern wird das Andenken der Todten viel mehr gefeiert, als bei uns, und der Todtendienst überbietet bei manchen sogar den Gottes-

Digitized by Google

dienst, tritt jedenfalls überall in nahe Beziehung damit. Es scheint hiebei ein natürlicher Instinct zu walten, der nur heutzutage gerade bei den cultivirtesten Völkern am Meisten zurückgetreten ist, wie dieß von so vielem Instinctartigen gilt.

Zu den verbreitetsten Vorstellungen gehört die Ansicht, daß die Nachgelassenen noch etwas für die Verstorbenen thun können, und man darf vielleicht sagen, daß nur bei unserer protestantischen Lehre diese Vorstellung ganz verlassen worden ist; dagegen noch der katholische Priester seine Messen für die Seelen der Verstorbenen liest, und die Verwandten und Freunde für deren Heil beten. Aehnliches, ja viel Mehreres findet sich bei vielen andern Völkern vor; es ist fast keins, wo sich nicht bei der Bestattung oder in nachfolgenden Gebräuchen auf diese oder jene Weise eine Sorge der Nachgelassenen für das Heil der abgeschiedenen Seele ausspräche. Eitel Absurdität das alles, wenn es so wäre, wie wir zumeist meinen. Was können alle Sühnen, Opfer, Stiftungen, Gebete dem frommen, der ohne Beziehung zu uns in einem fremden Himmel ist? Aber wenn es so ist, wie wir meinen, so bekommt alles dieß nicht nur seinen Gesichtspunkt, sondern auch sein leitendes, reinigendes, berichtigendes und erweiterndes Princip. Die Verstorbenen thun nicht nur viel in uns, sondern wir können auch viel für sie wie anderseits gegen sie thun, unbewußt thun wir's ohnehin, aber auch bewußt und mit Absicht können wir's thun, indem wir ihre Werke fortführen, in ihrem Sinne weiter handeln, die üblen Folgen ihrer Handlungen sühnen und bessern, oder das Gegentheil von all dem thun; und nach Maßgabe als wir's mit Bewußtsein in Bezug auf sie thun, wird auch das Bewußtsein der Verstorbenen in Bezug auf uns angeregt werden, und werden wir beim Eintritt ins Jenseits sie demgemäß gestimmt gegen uns finden. Wir können so für oder gegen sie handeln nach unserm Willen, nur daß unser Wille selbst sich nicht dem Wirken im Sinne der höchsten und letzten Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit entziehen kann. Wessen Vergehen wir nach seinem Tode sühnen, der wird es im Diesseits oder Jenseits irgendwie um uns oder Andere verdient haben; aber daß gerade wir uns mit Willen zu Werkzeugen der Sühne für ihn machen, verdient uns immer seinen Dank, stimmt seinen Willen wieder günstig gegen uns. Durch ein hergeplappertes Gebet, durch Gold in den Opferkasten werden wir freilich weder dem Guten noch dem Bösen im Jenseits frommen. Das sind Abirrungen von einem rechten Wege, der uns bisher durch kein Licht des Verstandes erhellt war, und den uns ein blinder Instinct doch auch nicht ganz hat verfehlen lassen.

Digitized by Google

Finden dieſe Vorſtellungen Eingang, ſo wird mit dem erwachten Bewußtſein von den Verhältniſſen und Bedingungen des Verkehrs zwiſchen dieſſeits und jenſeits eine neue Epoche für dieſen Verkehr beginnen, und unſer äußeres und inneres Leben davon den vielſeitigſten und tiefſten Eingriff erfahren. Es iſt hier wie oft. Viele Dinge werden durch das Bewußtſein ihrer Möglichkeit erſt möglich und wirklich. Der Wechſelverkehr zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits beſteht zwar ſchon lange; aber daß wir wiſſen, er beſteht und wie er beſteht, wird ihm einen neuen Schwung und eine ſichere Richtung in dem Sinne geben können, der ſowohl für das Dieſſeits als Jenſeits der beſte. In der That nicht nur dem Dieſſeits, ſondern auch Jenſeits wird dieſer Aufſchwung zu Statten kommen. Alle Keime deſſen, was im Jenſeits gewußt wird, liegen im Dieſſeits, aber im Jenſeits die Blüthen, aus welchen neue keimende Samen wieder hervorgehen. So werden auch dieſe Ideen über den Verkehr des Dieſſeits und Jenſeits, die hier aufgeſtellt werden, in ihrer Entwickelung und Bethätigung aus dem Dieſſeits ins Jenſeits hinein blühn; aber das Dieſſeits hat ſie ſelbſt erſt aus dem Jenſeits. Denn wie viel Ideen vergangner Geiſter leben und wirken mit fort in dieſen Ideen, die hier geſäet werden!

XXIX. Vergleichung.

Unſtreitig kann es unſrer Anſicht nur zu Statten kommen, wenn ſich im Folgenden zeigen wird, daß die ſcheinbar große, in gewiſſer Hinſicht wirklich große Abweichung, die ſie von den meiſten bisherigen Anſichten über die künftigen Dinge darbietet, im Grunde doch nur darin beſteht, daß ſie ſich über die Divergenzen derſelben erhebt, und hiermit ſelbſt der Wahrheit aller ſo weit genügt, als es bei den Widerſprüchen derſelben unter einander und in ſich immer möglich iſt. Nur freilich, indem ſie der Wahrheit aller genügt, kann ſie nicht auch den Widerſprüchen aller genügen, und die Form ihres Scheffels kann nicht in die Form jeder Metze paſſen.

Dabei erkennt ſie gern an, daß ſie zur chriſtlichen Anſicht vielmehr

Digitized by Google

in einem Verhältnisse der Dienstbarkeit steht, indem der Grundkern der christlichen Ansicht der Grundkern ihrer eigenen Entwickelung geworden ist, ihr letztes leitendes und treibendes Princip nur vom Christenthum her ist, wie viel des Stoffes sie auch anderswher aufgenommen hat. Hiervon aber sprechen wir besonders im nächsten Abschnitt, und schließen daher von der jetzigen Vergleichung die christliche Ansicht ausdrücklich aus.

1) Es ist schon eine alte Rede und im Grunde gar keine neue Behauptung, daß der Mensch in den Wirkungen und Werken, Ideen, Erinnerungen fortlebe, die von ihm hinterbleiben, daß in nichts Anderem seine Unsterblichkeit bestehe. Nur daß man es nicht so ernsthaft mit dieser Art Unsterblichkeit meint, wie wir, so daß die, welche blos eine solche anerkennen wollen, vielmehr für Leugner der Unsterblichkeit gelten und sich selbst dafür halten. Aber unstreitig müssen Gründe vorliegen, welche den Begriff der Unsterblichkeit hier gewissermaßen aufdrängen. Es ist hier wie oft, wir werden unwillkürlich auf die Wahrheit geführt, und bekennen sie, fast ohne es selbst zu wollen. Mit dem Leben der Natur, sahen wir, war es auch nicht anders.

Diese unwillkürliche Erkenntniß der Wahrheit spricht sich noch entschiedener in dem tiefgehenden Gefühle aus, welches den Menschen nicht gleichgültig sein läßt gegen das, was er nach seinem Tode hinter sich läßt. Aber nach uns läßt er es eben nach dem Tode nicht hinter sich, sondern gewinnt es erst recht zum Eigenthum, und dies, meine ich, ist es, was wir zum Voraus ahnen, wenn wir Großes, Schönes, Rechtes als unsere Werke hinterlassen möchten. Wir ahnen, daß wir uns damit eigene Schätze für die Zukunft sammeln, ja daß wir uns damit für die Zukunft selbst erbauen.

„Es giebt eine Unsterblichkeit des Namens und Nachruhms, die ich die historische und dichterische oder die Kunst-Unsterblichkeit nennen möchte. Sie scheint von großem Reiz. Edle, jugendliche Seelen opfern gern vor ihrem Altar; manche leidenschaftliche Menschen haben sie gar zum einzigen Ziel ihrer Gedanken gewählt und so zu sagen ihr gelebt. In den Jugendzeiten der Welt nämlich war allerdings auch der süße Traum erlaubt, mit seinem Namen, in seiner Person und Gestalt auf die Nachwelt überzugehen und ein leibhafter Gott zu werden." (Herder in s. Zerstr. Bl. 4te Samml. S. 150.)

Sofern nun manche Leugner der Unsterblichkeit eben da, wo wir die wirkliche Unsterblichkeit sehen, doch einen Schein derselben zu erblicken glauben, aber auch nichts mehr als einen Schein, indem sie todt und äußerlich fassen, was wir lebendig und innerlich fassen, entsteht die eigene

Digitized by Google

Erscheinung, daß sie wohl gar die Unsterblichkeit mit denselben Worten leugnen und bestreiten, mit denen wir dieselbe behaupten und erläutern; so daß man sagen möchte, unsre Ansicht genüge mit den Forderungen der Gläubigen zugleich denen der Ungläubigen. So weit sie noch von Unsterblichkeit sprechen, sprechen sie mit unsern Ausdrücken davon.

Zum Belege einige Stellen aus Feuerbachs Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, der bekanntlich zu den entschiedensten Leugnern der Unsterblichkeit gehört.

S. 279. „Die Phantasie (Einbildung, Erinnerung, — Unterschiede, die hier gleichgültig —*) ist das Jenseits der Anschauung, worin der Mensch zu seiner größten Ueberraschung und Entzückung wieder findet, was er diesseits, d. h. in der sinnlichen, wirklichen Welt verloren."

S. 271. „Wenn daher der Unsterblichkeitsglaube wirklich in der menschlichen Natur selbst begründet wäre, wie käme der Mensch dazu, den Todten ewige Wohnungen, wie die Römer die Grabmäler, wenigstens die Mausoleen nannten, zu errichten und jährliche Feste zur Erneuerung ihres Andenkens zu feiern — Feste, die wie die Grabmäler und alle sonstigen Formen und Gebräuche, des Todtendienstes zuletzt, d. h. abgesehen von den Zusätzen abergläubischer Furcht, eben keinen andern Zweck haben, als dem Menschen auch noch nach dem Tode eine Existenz zu verschaffen . . . . Die ängstliche Sorge der Völker für ihre Todten ist darum nur ein Ausdruck von dem Gefühl, daß die Existenz derselben von den Lebenden abhängt." (Vgl. S. 328.)

S. 263. Feuerbach sucht ausführlich zu zeigen, wie überall die rohen Völker das Bild, das in ihnen vom Verstorbenen fortbesteht, oder in der Erinnerung wiederkehrt, für dessen wirkliche fortbestehende Person halten, und fährt fort (S. 268): „Der Unglaube der Bildung an die Unsterblichkeit unterscheidet sich also von dem angeblichen Glauben der noch unverdorbenen, einfachen Völker an die Unsterblichkeit nur dadurch, daß jener das Bild des Todten als Bild weiß, dieser aber als Wesen sich vorstellt, also nur dadurch, wodurch sich überhaupt der gebildete oder gereifte Mensch von dem ungebildeten oder noch kindlichen Menschen unterscheidet, nämlich, daß dieser das Unpersönliche personificirt, das Leblose belebt, während jener zwischen Person und Ding lebendig und leblos unterscheidet."

S. 263 f. Freilich glauben die meisten Völker an Unsterblichkeit: „aber es kommt darauf an, zu sehen, was dieser Glaube denn eigentlich ausdrückt. Alle Menschen glauben an Unsterblichkeit, das heißt: sie schließen nicht mit dem Tode eines Menschen dessen Existenz, aus dem einfachen Grunde, weil damit, daß ein Mensch aufgehört hat, wirklich, sinnlich zu existieren, er noch nicht aufgehört hat, geistig, d. h. im Andenken, im Herzen der Ueberlebenden zu existiren. Der Todte ist für den Lebenden nicht Nichts

*) Einschaltung des Originals.

Digitized by Google

geworden, nicht absolut vernichtet, er hat gleichsam nur die Form seiner Existenz verändert."

2) Die häufige Ansicht, daß die Seele sich ihren künftigen Leib selbst erbaue, ist ganz die unsre, nur daß nach uns die Seele die Werkzeuge des Baues nicht *eher* wegwirft, als bis sie ihr neues Haus gebaut hat. Aber sie wirft sie *dann* weg. In dieser Beziehung können wir uns auch der so gewöhnlichen Vorstellung anschließen, daß die Seele im Tode aus dem Leibe *ausfahre*, aber sie fährt nicht ins Leere oder Wüste aus, sondern in einen schon fertig zubereiteten Leib.

Selbst die von gewisser Seite der unsern gerade entgegengesetzte Ansicht, daß die Seele als unzerstörbar einfaches Wesen (wenn nicht wirklich, doch schematisch) in einem Punkte zu denken sei, verträgt sich doch von andrer Seite ganz mit der unsern. Denn immer könnte die Seele, in einem Punkt oder als Monade gedacht, doch nur in Bezug zu einem geordneten organischen Leibe ein selbst geordnetes Leben führen. Also müßte sie auch, wenn sie nach Zerstörung des jetzigen Leibes unversehrt aus ihm hervorträte, einen solchen wiederfinden, oder sich schaffen. Nach unsrer Ansicht aber findet sie ihn wirklich, eben mittels des frühern Leibes geschaffen, vor.

3) Wenn man doch so oft den Tod als Befreiung der Seele von den Banden des Leibes erklären hört und meint, sie müsse nachher eine reiner geistige Existenz haben, als jetzt, so kommt unsre Ansicht auch dieser Vorstellung so nahe als nur möglich, ohne die Seele geradezu ins Leere zu stellen und der Mittel äußern Wirkens zu berauben. In der That erscheint die Seele, das Bewußtsein nun nicht mehr an einen so *engen* Leib gebunden als jetzt, und wir so der Allgegenwart Gottes und hiermit Gott selbst um eine Stufe näher.

4) Der ätherische Leib der Zukunft, den so Viele als feinsten Auszug aus dem jetzigen gröbern Leibe wollen, fehlt auch bei uns nicht. So wahr wir im Jetzt einen solchen eingeschlossen in unserm gröbern Leibe vermuthen mögen, so wahr werden wir einen im folgenden Leben zu erwarten haben, nur nicht nackt und blos und eng begrenzt, wie nach unserm Wissen kein ätherischer Leib bestehen kann, sondern in einer neuen, nur weitern, leiblichen wägbaren Unterlage. Es wird uns aber diese schwere leibliche Unterlage nicht wie jetzt belasten, weil wir sie nicht wie jetzt fortzutragen haben.

Es ist immer im Auge zu behalten, daß die Ansicht einer ätherischen leiblichen Unterlage für die Seele im Jenseits für uns so hypothetisch bleibt wie im Diesseits. Unsre Ansicht fußt aber nicht auf dieser Hypothese, sondern darauf, daß, was auch im Diesseits die Seele leiblich tragen mag,

Digitized by Google

und wie auch das Verhältniß zwischen Leib und Seele zu denken sei, so erstreckt sich das, was im Diesseits in dieser Beziehung gilt, durch seine Fortwirkungen ins Jenseits. Alles, was hypothetisch ist im Diesseits, bleibt also auch so für das Jenseits. Darin liegt eine große Sicherstellung für unsre Ansicht, daß sie nicht auf particulären Voraussetzungen von zweifelhafter Triftigkeit fußt.

5) Die Gestalt, in der die Geister des Jenseits erscheinen, stellt sich nach vielen Ansichten als ein leichtes, frei schwebendes Bild der jetzigen Gestalt dar. So stellt sie sich auch nach unsrer Ansicht dar; als Erinnerungsbild der anschaulichen Gestalt.

6) Bei den meisten Völkern, die sich noch dem Naturzustande näher finden, besteht der Glaube, daß die Verstorbenen noch dieselben Geschäfte, Krieg, Jagd, Fischfang fortsetzen, die sie hier getrieben haben; nur in etwas modificirter Weise. Unsere Ansicht entspricht auch dieser Vorstellung so gut als möglich. Der Mensch lebt in denselben Sphären des Wirkens fort, in denen er hier gelebt hat, nur anders darin fort, als er hier darin gelebt hat. Der Philosoph lebt in den Ideen fort, die er verbreitet hat, — durch den Jäger, Fischer, Krieger ist Vieles anders geworden in den Menschen und den Dingen in Bezug auf die Sphäre der Jagd, des Fischfanges, des Kriegswerkes, darin lebt er, aus dem Jenseits ins Diesseits wirkend, noch fort.

7) Auch die Ansicht von einem Schlaf vor dem neuen Erwachen findet mit unsrer Ansicht Berührungspunkte. Wir nehmen nur nicht an, daß wir nach dem Tode erst eine Zeit lang schlafen werden, um dann zu erwachen, sondern daß uns dieser Schlaf dadurch erspart sei, daß unser zukünftiger Leib schon während des Jetztlebens schläft, um mit dem Tode ins künftige Leben zu erwachen. Ja wir können es als eine Art Auferstehung betrachten, daß all das im Laufe unsers Lebens Unbewußtgewordene, in Schlaf Versenkte, mit dem Tode die Fähigkeit wiedererhält, ins Bewußtsein zu treten oder auf dasselbe Einfluß zu gewinnen. So wie etwas von unsern Wirkungen jetzt über uns hinaus ist, versinkt es in den schlafenden Leib, der erst im Tode für das Bewußtsein erwacht. Unstreitig ist dies keine Auferstehung im wörtlichen Sinne; wer aber faßt Auferstehung heute noch so? Ich komme hierauf im folgenden Abschnitt zurück.

Einen eigentlichen Schlaf vor dem Erwachen nach dem Tode anzunehmen, liegt nach Früherm kein Grund vor, und man weiß, daß selbst unsre Kirchenlehre vielmehr einen Schlaf unsres Leibes, als unsrer Seele nach dem Tode behauptet; die Seele gelange gleich nach dem Tode an einen Ort der Belohnung oder Bestrafung, und vereinige sich nur später wieder

Digitized by Google

mit dem Leibe bei dessen Auferstehung. Freilich einer der streitigsten Punkte, wenn es gilt, ihn nach der Bibel zu entscheiden.

8) Man vermißt vielleicht in unsrer Ansicht den Hades, den Himmel; sie scheint blos ein irdisches Jenseits zu geben; aber in der That giebt sie Alles zusammen, und nur eben, weil sie Alles giebt, kann Eins nicht so einseitig hervortreten, wie in den Ansichten, die blos eins von diesen haben. Wir können sagen, und werden es gleich näher erläutern, etwas, und etwas Schauerliches, Negatives von uns fällt im Tode dem Hades oder Scheol anheim, das Meiste der Erde, das Beste und, sofern die Erde selbst mit des Himmels, das Ganze dem Himmel.

In Zusammenhang mit der verschiedenen Oertlichkeit, welche bei verschiedenen Völkern den Seelen im Hades oder Himmel angewiesen wird, steht die doppelte Ansicht, daß das künftige Leben gegen das jetzige ein abgeschwächtes, verblaßtes, düsteres, oder daß es ein höher gesteigertes, lichteres, schönern Hoffnungen insbesondere für den Rechtschaffenen Raum gebendes sein wird, wozwischen viele Mittelansichten stehen. Es wird nach uns Beides sein, das diesseitige sinnliche Anschauungsleben wird verblassen, das höhere Erinnerungsleben sich steigern; der Verlust des alten Lebens wird seine Seite des Traurigen haben; der Gewinn des neuen Lebens doch für den Rechtschaffenen bald in Freude überwiegen. Die verschiedenen Seiten unsrer Ansicht kommen nur im Glauben verschiedener Völker und Zeiten gesondert vor.

In der That, mögen wir die leibliche oder geistige Seite unsers Lebens ins Auge fassen, bevor der Gewinn des neuen Lebens recht gespürt werden kann, wird das Opfer des alten gespürt werden müssen, die Nacht des Todes vor dem Lichte des neuen Lebens. Es entsteht so zu sagen für den Moment eine Lücke in dem ganzen Leibe, von welchem der engere ein Theil war. Jeder Verlust eines ganzen Leibestheils aber wird gespürt, nur daß, wenn es ein Verlust ist, der in den natürlichen Entwickelungsgang gehört, die Wunde schnell heilt und der Anlaß und Ausgang neuer positiver Entwickelung wird. Es muß aber die Lücke, welche der Tod mitbringt, anfangs um so härter empfunden werden, als es den Verlust des Theils galt, an den die Seele bisher ihre ganze Thätigkeit geknüpft fühlte, und nur, wenn der Mensch durch Alter oder Schwäche stirbt, mithin am herabgekommenen Leibe nichts Erhebliches mehr verloren wird, mag dieses Gefühl des Verlustes merklich fehlen. Dagegen bei Todesarten, die den Menschen im Gefühl der Kraft betreffen, es einen Moment geben mag, wo das Gefühl gewaltsamer Vernichtung ganz und gar die Seele befängt, alle Schrecken des Todes uns über-

Digitized by Google

kommen; ja wir führen dergleichen wirklich schon in der Annäherung dazu. Allmälig oder plötzlich aber wird dies Gefühl in das Gefühl des Erwachens zum neuen Leben überschlagen. Doch ist zu erwarten, daß mindestens so viel Zeit dazu gehören wird, sich nach dem Tode auf das neue Leben zu besinnen, als im Todeskampfe, die Besinnung des jetzigen zu verlieren, und daß die Nachwehen und Schmerzen der Wunde, die uns mit dem Tode geschlagen wird, überhaupt nur allmälig, obwohl nach Umständen sehr verschieden, verschwinden werden, so rascher, je weniger wir am alten Leben zu verlieren hatten. Ja wer nur einen leidenden Körper zu verlieren hatte, mag sofort Erleichterung im Tode spüren. Doch nicht blos bei dieser sinnlichen Empfindung des erlittenen Verlustes wird es sein Bewenden haben. Sollte es nicht der Mutter und Gattin noch eine Zeit lang leid sein, aus den alten Verhältnissen zu den Ihrigen gerissen zu sein, dem unternehmenden Geiste leid sein, der Fortführung seiner Unternehmungen mit den bisherigen Mitteln absagen zu müssen, bis die ganze Macht und Fülle des neuen Lebens und das Bewußtsein, daß die zerrissenen Beziehungen sich in anderer höherer Weise wieder anknüpfen, uns überkommt?

Jenes Erstgefühl, daß alles das matt und kraftlos in uns geworden ist, was früher in uns rege und lebendig war, knüpft sich nun eben daran, daß unser jetziger Leib sich nicht mehr selbst regen kann, daß er sich passiv unter die Erde legen lassen muß und dort den Mächten der Verwesung Preis gegeben ist, oder, wo er nicht begraben wird, doch seinen Stoffen nach ihr anheim fällt. Nicht, daß der verwesende Leib dies für sich selbst empfinden könnte, so wenig ein schon zerstörter Theil unsers engern Leibes seine Zerstörung selbst empfindet, aber der übrige Leib empfindet sie, und so mögen wir auch mittelst unsers weitern Leibes, noch ehe er sich selbst recht in positiver eigener Thätigkeit empfindet, die Zerstörung des engern, und Alles, was sich daran knüpft, empfinden, dies so zu sagen seine erste bewußte Gefühlsthat sein. Insofern bleibt die Verwesung unsers Leibes, vermöge des Causalbezugs zu uns, Mitbedingung eines Gefühls, aber des Gefühls einer Negation.

Wenn man nun auf dies Moment einseitig achtet, so kommt man auf die Vorstellung vom traurigen Leben der Seele im Hades oder Scheol, welche nicht nur den alten Griechen und Juden eigenthümlich war, sondern auch sonst bei vielen rohen Völkern wieder gefunden wird. Wie der engere Leib Träger unsers jetzigen wachen Lebens ist, und wir unsere Seele da suchen, wo dieser Leib ist, so wird auch, wenn wir von

Digitized by Google

der Seele nach dem Tode nichts als jenes negative Moment in Betracht ziehen, ihr Ort da zu denken sein, wo die leibliche Bedingung jenes negativen Moments zu suchen, d. i. in oder unter der Erde, wo der Leichnam verwest; denn als Bedingung dieses Gefühlsmoments gehört auch der Leichnam noch zu uns; wäre er noch lebendig wie früher, so würden wir es nicht haben.

Es ist von Interesse, zu sehen, daß die Entwickelung des Glaubens an ein künftiges Leben denselben Gang genommen hat, als ihn nach dieser Ansicht die Entwickelung des künftigen Lebens selbst nimmt. Mit dem Glauben an Scheol oder Hades bei Juden und Griechen hat die Gestaltung des Unsterblichkeitsglaubens begonnen, die in ihrer Fortentwickelung einst die Welt beherrschen wird. Allmälig erst kam die Menschheit dazu, sich zu besinnen, daß das Grab des Diesseits zugleich die Wiege des Jenseits sei, und die Seele erstand aus dem Scheol. Nun ging sie in den Himmel über; ja man vergißt wohl der kurzen Nacht des Hades, und läßt sie jetzt sich gleich einen Platz im Himmel suchen. Aber was ist der Himmel, wohin sie nach dem jetzt gewöhnlichen Glauben geht?

Es bleibt unbestimmt. Wir aber haben unsre Ansicht darüber. Die ganze Lebenssphäre des Menschen hat sich im Tode um eine Stufe erweitert. Statt daß früher nur ein Theil der Erde seinen Leib, als Träger seiner bewußten Thätigkeit, darstellte, ist jetzt die ganze Erde in diesem Sinne sein Leib geworden, sei es auch, daß er ihn mit andern theilen muß. Demgemäß setzen wir voraus, daß er auch an den Beziehungen der ganzen Erde zum Himmel bewußtern Antheil nimmt als jetzt. Es ist nicht räthlich, sich über die nähern Verhältnisse und Bedingungen dieses Verkehrs mit dem Himmel, den er mit der Erde theilt, in viele Erörterungen und Vermuthungen einzulassen. Lassen auch wir das Nähere unbestimmt. Aber nicht blos die Sonderbeziehungen zu den nächsten Himmelskörpern werden an Entwickelung gewinnen, sondern auch unsre allgemeinen Beziehungen zum ganzen Himmel und zu Gott, der ihn erfüllt. So werden wir also zwar der Erde bleiben, aber in andrer Weise als bisher, indem wir sie nun als himmlischen Körper selbst bewohnen, während wir früher nur einen irdischen Leib an und auf ihr bewohnten. Mit Recht können wir in sofern sagen, daß wir von der Erde in den Himmel versetzt sind, indem aber die Erde selbst uns als Stufe zu diesem Aufsteigen dient.

In solcher Weise schließt unsere Ansicht natürlich von selbst die Verstollungsweisen mit ein, nach denen der Aufenthaltsort der Seelen

Digitized by Google

auf der Erde gesucht wird; und auch deren giebt es unter rohen Völkern genug. Nach manchen schweben sie in Lüften, in Wäldern, auf Bergen, in Höhlen, unter dem Meere, unter der Erde, fahren in andre Menschen, in Thiere, in Pflanzen, in Steine.*) Kaum ist etwas, worin man nicht die Geister der Verstorbenen gesucht hätte. Alles das ist einzeln genommen unzulänglich; alles zusammen deckt unsre Ansicht. Die künftige Existenz ist eben nicht mehr auf einen einzelnen irdischen Ort eingeschränkt.

9) Lessing, Schlosser, Jean Paul, neuerdings Drobisch und Widenmann**) haben die Ansicht aufgestellt, daß der Mensch nach seinem Dahinscheiden in kleinern oder größern Zwischenzeiten ins diesseitige irdische Dasein zurückkehre, um so nach und nach die verschiedenen Entwickelungsstufen irdischen Daseins zu durchlaufen, wozu ein einmaliges Dasein nicht hinreiche. Man sieht, daß unsere Ansicht denselben Zweck nur in ohne Vergleich vollständigerem Grade erreichen läßt, da sie den jenseitigen Menschen fortwährend sich an der Entwickelung der diesseitigen Welt mit betheiligen läßt, und zwar in größerm Umfange, als es im diesseitigen Leben selbst sein kann.

„Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnt?“ (Lessing.)

Jean Paul meint, nach langen Wanderungen möchten Alle gemeinschaftlich unter Einsturz der jetzigen irdischen Welt eine neue Welt zur Behausung finden.

Drobisch und Widenmann bewegen sich in weit hergeholten und zum Theil abstrusen Erörterungen, um ihre Vorstellungen zu begründen.

10) Die auffallenden Bezugspunkte, welche unsre Ansicht mit den Ansichten Schwedenborgs und der alten Rabbiner hat, sind an ihrem Orte dargelegt worden.

11) Mit philosophischen und theologischen Ansichten der Neuzeit berührt sich die unsre vielfach und es wird gegen ihren allgemeinen Gesichtspunkt, daß der allgemeine Geist sich durch den Menschengeist fortbestimmt und im Tode denselben nur zu einer höhern Daseinsform in

*) Vgl. Simons Geschichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige.

**) Lessing in s. Erziehung des Menschengeschlechts. Sämmtl. Schriften. X. S. 328. — Schlosser über die Seelenwanderung in s. kl. Schriften. 3. Theil. — Jean Paul in s. Selina. — Drobisch, Wiedergeburt oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen. Olmütz 1849. — Widenmann, Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens. (Gekrönte Preisschrift.) Wien 1851.

Digitized by Google

sich aufnimmt, in der die Individualität des Menschen wie früher fortbesteht, schwerlich ein philosophischer Einwand erhoben werden, außer von Seiten derer, welchen der Allgemeingeist vielmehr ein solcher ist, der die Individualitäten im Tode verschluckt und hiemit vernichtet, als höher entfaltet, um sich selbst hiemit höher zu entfalten. Nur daß von uns versucht ist, auch die Modalität des ganzen in Betracht kommenden Verhältnisses in Zusammenhang mit den Verhältnissen des Jetztlebens zu entwickeln.

a) Schelling.

„Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt, die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche den Abgeschiedenen vom vergangenen Leben und den Zurückgelassenen bleibt; daß wir im Innersten unsres Wesens mit jenen vereinigt bleiben, da wir ja unserm besten Theile nach nichts Andres sind, als was sie auch sind, Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur Eine Liebe, Einen Glauben und Eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheißungen des Christenthums auch nicht Eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit bloßen abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen. Täglich erkenne ich mehr, daß Alles weit persönlicher und unendlich lebendiger zusammenhängt, als wir uns vorzustellen vermögen." (Schelling in einer nur Freunden mitgetheilten Schrift. 1811. S. J. Kerner, Seherin von Prevorst. S. 6.)

b) Der ältere Fichte.

„Das Eine und sich selber gleiche Leben der Vernunft*) wird lediglich durch die irdische Ansicht und in derselben zu verschiedenen individuellen Personen zerspaltet, welche Personen nun durchaus nicht anders, als in dieser irdischen Ansicht und vermittelst derselben, keineswegs aber an sich und unabhängig von der irdischen Ansicht da sind und existiren . . . . . Die irdische Ansicht dauert, als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigstens auch in der Erinnerung in's ewige Leben fort, somit alles, was in dieser Ansicht liegt, daher auch alle individuelle Personen, in welche durch diese Ansicht die Eine Vernunft zerspalten wurde; weit entfernt daher, daß aus meiner Behauptung (die Vernunft sei das einzig mögliche, auf sich selber beruhende und sich selber tragende Dasein u. s. w.) etwas gegen die individuelle Fortdauer folge, giebt diese Behauptung vielmehr den einzigen haltbaren Beweis für sie her." (J. G. Fichte, sämmtl. Werke VII. S. 25.)

*) Die Vernunft selbst wird von Fichte erklärt (S. 23) als „das einzig mögliche, auf sich selber beruhende und sich selber tragende Dasein und Leben, wovon Alles, was als daseiend und lebendig erscheint, nur die weitere Modification, Bestimmung, Abänderung und Gestaltung ist."

Digitized by Google

c) Der jüngere Fichte (in s. Idee der Persönlichkeit).

S. 150. „Daß nun der Körper, welcher uns äußerlich als feste Masse erscheint, vielmehr in stetem Flusse und in ununterbrochener Selbsterneuerung begriffen ist, steht als unbezweifelte physiologische Thatsache fest, und ist die einzige fast, die uns hier wichtig zu werden verspricht. Er vergeht und erneuert sich in jedem Augenblick aus den Elementen. Diese hindurchfließenden, ursprünglich ihm fremden chemischen Stoffe daher, welche in seinen Assimilationskreis gezogen und zum Dienste der Organisation gezwungen vorübergehend seine Natur annehmen, sind gar nicht der eigentliche Leib, noch weniger der Mensch — sondern die ewig wechselnde und sich umbildende Erscheinung desselben, die, wie sie von der Assimilation ewig unterworfen wird, so doch unaufhaltsam sich wieder losmacht und ins Allgemeine zurückweicht. Leib ist wahrhaft nur die darin sich erhaltende und sie bezwingende organische Indentität, — wie der Geist die selbstbewußte ist, — die Dauer des Individuums in jenem ununterbrochenen Stoffwechsel: und der Kohlen- und Stickstoff, der in den Phänomenen der Hand oder des Fußes gegenwärtig ist, bleibt uns ursprünglich eben so fremd, als der äußerliche Stoff, welcher uns zur Nahrung wird: dieser soll erst organisch unterworfen werden, jener ist es schon; beide aber entweichen unaufhörlich und sind uns durch die Wandlung, in die sie für den Augenblick eingegangen, um Nichts eigener geworden."

S. 156. „Sehen wir ab von der grundlosen Meinung, daß eine gänzliche Trennung und Kluft sich befinde zwischen dem gegenwärtigen und nachfolgendem Zustande, — eine Meinung, die, wiewohl sie namentlich auch mit den gegenwärtigen religiösen Vorstellungen tief verwachsen ist, dennoch nicht sowohl zu widerlegen, da sie gar keine Gründe für sich hat, als blos zurückzuweisen und zu vergessen ist."

S. 157. Wir können nicht einmal fragen, was da vom Menschen übrig bleibe im Tode, weil Ihm, seinem wesentlichen Selbst, dadurch gar nichts entzogen wird. Das als inneres Resultat des Lebens Gewonnene, die verwirklichte Individualität bleibt ihm unversehrt in der Untheilbarkeit des Geistes, der Seele und der innerlichen Leiblichkeit: nur im darstellenden Medium dafür betritt er eine neue Sphäre, die freilich von dem gegenwärtigen Zustande aus als eine schlechthin andre und jenseitige erscheinen mag, darum jedoch nicht minder in unmittelbarster Wirklichkeit uns vorbereitet sein kann. Wie nämlich auch hier keine wahre Trennung zwischen der Gegenwart und Zukunft besteht, wie wir auch künftig lediglich dieser Natur angehören können, die überall Eine und die göttliche ist, so sind auch die künftigen Lebensmedien schon in der Gegenwart als vorhanden zu erachten; sie mögen uns umgeben und durchdringen, ohne daß wir dieselben factisch gewahr zu werden vermöchten, weil sie, nach Analogie der bisher betrachteten organischen Stufen, ohne Zweifel Elemente höherer, vergeistigter Stofflichkeit sind. — Daß wir unmittelbar von dem Dasein derselben nichts gewahren, ist kein Grund gegen diese Annahme; vielmehr liegt diese factische Unwissenheit sogar in der Natur der Sache, weil die Lebens-

Digitized by Google

bedingungen unsers gegenwärtigen Zustandes jede Receptivität und Assimilationskraft für dieselben gerade ausschließen müssen."

S. 159. So bleibt auch unserm künftigen Zustande sein Lebenselement, weil wir absolut organisirende Macht geblieben, mit Corporisationskraft begabt sind. Aber es ist dies kein Aetherleib, mit dem die Seele wie mit einem Fremden, äußerlich Zubereiteten sich zu umkleiden hätte: — dieß verworrene Phantasma widerspräche durchaus aller Naturanalogie. Jeder Naturzustand entwickelt vielmehr den folgenden, nicht sprung- und stoßweise, sondern nach ebenmäßiger Gliederung aus sich her. So entwickelt sich zugleich auch mit dem Fallenlassen der alten Lebensmedien die Fähigkeit, neue, jetzt ihm homogene Elemente organisirend an sich heranzuziehen, und die also wiedergeborene Individualität hat daher auch nicht mehr den alten Proceß einzugehen, aus unentwickelten, leiblich-seelischen Anfängen erst allmälig sich aufzubauen und, wie in diesem Leben, so dort zu einer neuen Kindschaft zu erwachen: sondern, indem seine gegenwärtige Corporisation zugleich die für immer ausgewirkte Entwickelung seines Geistes geworden, nimmt sie diese ganze einmal gewonnene Lebensstufe vollständig und rückhaltslos in die neue Existenz mit sich hinüber. Sie setzt das gegenwärtige Dasein, nur entschiedener und ausgeprägter, fort in dem folgenden: ein Gedanke, der jedoch erst bei der Frage nach der nähern Beschaffenheit des zweiten Lebens einige Aufhellung erwarten kann."

S. 165. „Im Sterben vollendet die Individualität die Einkehr in ihren Urstand: sie ist zum ersten Male völlig allein mit sich in der Stille des Todes und auf jenen geheimnißvollen Ertrag angewiesen. Die Summe ihrer innern und äußern Werke, welche sie sich eingelebt — (und diesen seelisch-geistigen Proceß und die Selbstentwickelung daran erkannten wir als die Bedeutung des gegenwärtigen Lebens) — ihre Leidenschaften und Strebungen, ihre Tüchtigkeiten wie Untugenden nimmt sie als geistig eingebildete Gewohnheit oder Grundrichtung mit sich fort. Das Selbstgefühl dieser Lebenssumme begründet damit eben zugleich den Seelenzustand nach dem Tode, und wie dies schon im Alter mit dämmerndem Bewußtsein hervorzutreten anfing, macht es jetzt die Bedingung der neuen Existenz und die Basis der künftigen Leiblichkeit. Wie wir den Pfad des Lebens hier angetreten haben, so müssen wir dort ihn fortsetzen; sei's in immer tiefer sich verhärtender Verkehrtheit oder in natur- und gottgemäßer Entwickelung. Jede Individualität nimmt in sich selbst ihr Gericht mit hinüber, zur Ruhe der Seligkeit oder zu immer unseliger zerreißendem Widerspruche."

S. 172. „Es ist keine Ursache vorhanden, und durchaus von innerer Wahrscheinlichkeit entblößt, daß die Psyche, indem sie durch eigenen Lebensproceß ihre äußere Leiblichkeit fallen läßt, zugleich nun durch irgend eine, nothwendig ihr fremde, Gewalt in völlig andre Regionen des Daseins und in heterogene Lebensbedingungen versetzt werden sollte. Unsre Todten sind uns gewiß näher und gegenwärtiger, als wir meinen; daß die Räume um uns her zur absoluten Leerheit und Bedeutungslosigkeit verurtheilt sein sollten, ist ohnehin nicht zu denken; und so dürfen wir wohl das Reich der Seelen in unsrer unsichtbaren Nähe uns vorstellen, umfaßt gleich uns von

Digitized by Google

der Einen Natur, und der neuen Lebensbedingungen aus ihr eben so genießend, wie wir der unsern. Und wie die Hoffnung, nach einem gesunden, gott- und naturgemäßen Leben ausruhen zu können von der durchkämpften Gegenwart und klär zu genießen, was hier mühsam errungen worden, uns die höchste Lebensverheißung werden muß, wie man von Wiedererwachten erzählt, daß sie eine nicht zu stillende Sehnsucht zurückbehalten nach der seligen Ruhe des Geisterreiches, dessen Schwelle sie berührt: so hat es auch für die Phantasie etwas Vertrauenerweckendes, sich sterbend nicht in ferne Regionen hinausgestoßen zu wissen, sondern in der bekannten, traulich zugewohnten Welt, nur neue Seiten ihres, wie des eigenen Daseins aus ihr zu entwickeln."

S. 203. „So ist das Universum der Schauplatz unendlich sich bekleidender Seelen; und gleichwie nach einer kaum abzuweisenden Symbolik die uralte Begeisterung für die Natur, mochte sie nun in der Form der Religion oder der Poesie sich aussprechen, die sichtbare Schöpfung als das Gewand Gottes betrachtete, das er um seine unergründliche Herrlichkeit geschlagen; so ist jede Sichtbarkeit die Spur einer Seele, das Symbol irgend eines Geistesmysteriums. Darin hat allein die Welt, das Land der Seelen, ihre wahrhafte Bestimmung; dem höchsten Gesetze der Geistesökonomie ist sie durchaus unterworfen; denn „das Fleisch ist kein nütze". Wie uns aber schon aus ihr hohe Weisheit entgegentritt, so ist diese selbst doch nur das Abbild jener geheimnißvollen Harmonie, die alle erschaffenen Geister, von dem Höchsten herab bis zur einfachsten Pflanzenseele, in dem Urgeiste verbindet."

d) Martensen (Christl. Dogmatik S. 518).*)

„Im Vergleich mit dem gegenwärtigen Zustande befinden sich die Abgeschiedenen in einem ruhenden Zustande, einem Zustande der Passivität, in der Nacht, in welcher Niemand wirken kann. Ihr Reich ist nicht ein Reich der Thaten und Handlungen, denn es fehlen die äußern Bedingungen für dieselben. Nichtsdestoweniger leben sie ein tiefes geistiges Leben; denn das Todtenreich ist ein Reich der Innerlichkeit, der stillen Selbstbesinnung und Selbstvertiefung, ein Reich der Erinnerung im vollen Sinne des Wortes, in dem Sinne, daß die Seele hier in ihr eigenes Innere hinein und auf den Grund des Lebens zurückgeht, zu dem wahren Innern des Alls. Und gerade hierauf beruht die läuternde Bedeutung dieses Zustandes. Während in der gegenwärtigen Welt der Mensch sich in einem Reiche der Aeußerlichkeit befindet, wo er unter der zeitlichen Zerstreuung, unter dem weltlichen Treiben und Getümmel der Welterkenntniß nicht entfliehen kann, tritt in jenem Reiche das Entgegengesetzte ein. Der Schleier, den diese Sinneswelt mit ihrer bunten, unabläßig bewegten Mannichfaltigkeit beruhigend und mildernd ausbreitet über den strengeren Ernst des Lebens, der aber auch so oft dienen muß, dem Menschen zu verbergen, was er nicht sehen will, —

*) Der Verfasser stellt hier dar, wie er sich den Zustand der Abgeschiedenen nach dem Tode im Hades bis zur Auferstehung denkt.

Digitized by Google

dieser Schleier der Sinnlichkeit zerreißt vor dem Menschen im Tode, und die Seele befindet sich im Reiche der reinen Wesenheiten. Die mannichfaltigen Stimmen des Weltlebens, die im irdischen Leben mit denen der Ewigkeit zusammenklangen, verstummen, die heilige Stimme klingt nun allein, ohne vom weltlichen Lärm gedämpft zu werden, und deswegen ist das Todtenreich ein Reich des Gerichtes. „„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und hernach das Gericht.““*) Weit entfernt, daß die menschliche Psyche hier aus dem Lethestrome trinken sollte, muß man vielmehr sagen, daß ihre Werke ihr nachfolgen, daß ihre Lebensmomente, welche im Strom der Zeiten vorübergegangen und zerstreut sind, hier auferstehen, gesammelt in der absoluten Gegenwart der Erinnerung, eine Erinnerung, welche sich zum zeitlichen Bewußtsein verhalten muß, wie die wahren Visionen der Poesie sich zur Prosa der Endlichkeit verhalten, eine Vision, die so zur Freude wie zum Schrecken werden kann, weil sie die eigene tiefste Wahrheit des Bewußtseins ist, und daher nicht blos beseligende, sondern auch richtende und verdammende Wahrheit sein kann. Indem aber so den Abgeschiedenen ihre Werke nachfolgen, leben und regen sie sich nicht blos im Element der Seligkeit oder Unseligkeit, was sie selber in der Zeitlichkeit bereitet oder ausgewirkt haben**), sondern sie fahren sogleich fort, einen neuen Inhalt des Bewußtseins aufzunehmen und zu verarbeiten, indem sie geistig sich selbst bestimmen zu den neuen Offenbarungen des göttlichen Willens, die ihnen hier entgegentreten, und so entwickeln sie sich zum letzten, zum jüngsten Gerichte hier.

Fragt man, wo die Entschlafenen nach dem Tode sich befinden, so ist freilich nichts irriger, als zu meinen, daß sie durch eine äußere Unendlichkeit von uns getrennt sind, sich auf einem andern Weltall befinden u. s. w. Auf diese Weise hält man die Todten innerhalb der Bedingungen dieser Sinnlichkeit fest, aus denen sie eben herausgetreten sind. Was sie von uns trennt, ist nicht eine sinnliche Schranke; denn die Sphäre, in der sie sich befinden, ist toto genere verschieden von dieser ganzen materiellen zeitlichen und räumlichen Sphäre u. s. w.“

12) Fast Alle, die sich mit den Erscheinungen des sogenannten Lebensmagnetismus oder Somnambulismus näher beschäftigt haben, sind auf den Gedanken gekommen, daß eine nahe Beziehung dieser Zustände zu denen des Jenseits stattfinde, wie denn auch die Somnambulen selbst eine solche Beziehung häufig und gern geltend machen. Unsre Lehre führt auf dieselbe Beziehung zurück, und zwar von sehr verschiedenen Seiten, wie an mehreren Orten dieser Schrift gezeigt worden.

*) Hebr. 9, 27.

**) Die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne.

Digitized by Google

XXX. Bezugspunkte unsrer Lehre zur christlichen Lehre insbesondere.

Die früher (XIII.) betrachteten Bezugspunkte unsrer Lehre von den Dingen des Himmels zur christlichen Lehre ergänzen sich durch die jetzt zu betrachtenden, in welchen unsre Lehre von den Dingen des Jenseits dazu steht. Und zwar sind diese der Art, daß wir füglich sagen können, unsre Lehre von diesen Dingen sei nichts andres, als ein Versuch, den Glaubensforderungen der christlichen Lehre mit Wissensgründen zu Hülfe zu kommen, den Schrein ihrer Mysterien dem Verstande aufzuthun, die in ihr liegenden noch schlafenden Keime zu entwickeln und das Zerstreute darin einheitlich zu fassen. Nicht zwar, daß die Entwickelung unsrer Lehre in bewußter Weise von den Lehren des Christenthums ausgegangen wäre; aber mit Erstaunen ist sie, nachdem sie lange ihres Weges für sich zu gehen meinte, gewahr geworden, daß das, was sie selbst ganz neu aus der Natur der Dinge hergeholt zu haben glaubte, eben so gut aus den Mysterien der christlichen Lehre herzuholen war, und daß das Mysterium derselben nicht in etwas liegt, was sich hinter dem Worte versteckt, sondern darin, daß der Verstand hinter dem Worte etwas versteckt suchte, statt das Wort beim Worte zu nehmen; und ist sich endlich bewußt geworden, daß sie auch ihr ursprünglich treibendes und leitendes Princip dem Christenthum selbst verdankt, von dem wir so Vieles haben, was wir von uns oder dem Weltverstande zu haben meinen. Dieses treibende und leitende Princip aber liegt in der aller unsrer Theorie vorausgegangenen und in aller unsrer Theorie theils still, theils offen mitwirkenden praktischen Forderung eines Jenseits in Christi Sinn. Ohne diese Forderung, in der wir alle erzogen worden, gab es keinen Antrieb zur Entwickelung dieser Lehre; ohne diesen Sinn konnte der Weg nicht eingeschlagen oder nicht eingehalten werden, den sie eingeschlagen und eingehalten hat.

Aber, fragt sich, was ist der Sinn von Christi Lehre? Daß es möglich ist, verschiedene Ansichten darüber zu haben, beweist das Factum dieser verschiedenen Ansichten selbst. Ja, über keinen Theil der christlichen Lehre herrschen wohl so viele abweichende und streitige Ansichten, als gerade über die Lehre von den letzten Dingen, zwar nicht nach allen, aber nach vielen Punkten.

Digitized by Google

„Die Eschatologie gehört unter die Theile der neutestamentlichen Theologie, welche am meisten gequält, entstellt, nach dogmatischen Vorurtheilen und spätern Voraussetzungen ausgedeutet worden sind. Welche unglaubliche Gewaltsamkeiten und Künsteleien, welche Sprach- und Gedanken-Verrenkungen, welche logischen und psychologischen Unmöglichkeiten sind nicht aufgewendet worden, nur allein, um die Nähe der Parusie, diesen Pfahl im Fleisch einer dogmatisch befangenen Exegese, wegzubringen! Der übrigen bedenklichen Punkte, des Gerichts, der Auferstehung, der ewigen Höllenstrafen nicht einmal zu erwähnen." (Zeller in Baur und Zeller, Theolog. Jahrb. VI. S. 390.)

Ich meine nun, die Unklarheiten, ja gestehen wir es immer zu, die wirklichen Widersprüche, die wir in der biblischen Darstellung von Christi Lehre über die letzten Dinge finden, lagen nicht in Christi ursprünglicher Fassung, sondern in der Auffassung durch seine Jünger und deren Nachfolger, da aus den Evangelien selbst erhellt, wie Jesus hauptsächlich nur durch Bilder und Gleichnisse, die doch immer eine verschiedene Auslegung zulassen, mit seinen Jüngern darüber sprach, und sicher bestimmten seine Jünger Manches von ihm unbestimmt Gelassene selbst verschieden in ihrem verschiedenen, nicht in Christi einigem Sinne.

Ich meine ferner, auf Alles, was in den uns mitgetheilten Aussprüchen Christi und der Apostel schwankend, widersprechend und möglicherweise als bildliche Einkleidung erscheint, ist kein besondres Gewicht zu legen, keine Grundlage darin zu suchen, vielmehr dasselbe im Sinne der bestimmtern, deutlichern und das Wesentliche treffenden Aussprüche selbst näher zu bestimmen, zu erläutern oder auch geradezu fallen zu lassen, wenn es entweder Thatsachen der Geschichte oder der Natur der Dinge widerspricht. Christus und seine Jünger sprechen von einem Himmelreiche, einer Hölle, einer Auferstehung, einem Gericht in mancherlei Wendungen und Einkleidungen. Diesen Vorstellungen liegt ein tiefer wesentlicher Gehalt unter, sicher der beste, den wir wollen und wünschen können; aber dieser hängt nicht an der besondern Oertlichkeit des Himmelreiches und der Hölle, noch der äußerlichen Modalität der Auferstehung und des Gerichts; die descriptive Bestimmung dieser Aeußerlichkeiten war gar nicht das, warum es Christus zu thun, und es ist gar nicht zu entscheiden, und auch keiner Mühe werth, es genau entscheiden und unterscheiden zu wollen, wie viel in den von ihm gebrauchten Ausdrücken, so weit sie sich auf das Aeußerliche beziehen, bildlich war oder nicht; wie viel insbesondere der durch die Sach- und Zeitlage gebotenen Benutzung der geltenden Vorstellungen über Himmel und Hölle, Auferstehung und Gericht in dieser Versinnbildlichung beizumessen.

Digitized by Google

Unmöglich aber würde es sein, Alles wörtlich so anzunehmen oder zu verstehen, wie es gesagt ist. Wir brauchen nur an die Schilderung des beim jüngsten Gerichte stattfindenden äußerlichen Pomps zu erinnern.

In dieser Beziehung ist demgemäß jedem Ausleger freies Spiel gelassen, die Aussprüche Christi und seiner Jünger theils zu deuten, wie es im Zusammenhange der Gesammtauffassung der christlichen Lehre am angemessensten erscheint, theils vom Eingehen darauf, theils selbst der Zustimmung dazu Umgang zu nehmen, sofern nicht wesentliche Punkte dadurch getroffen werden. Man dient der ewigen Sache nicht, wenn man die unhaltbaren und vergänglichen Beiwerke und Nebensachen zu verewigen, sondern die Hauptsache und den Kern zu erhalten und fruchttragend zu machen sucht.

Ich muß mich hier auf diesen freien Standpunkt stellen, weil es in der Aufgabe dieser Schrift liegt; aber ich sage damit nicht, daß dieser Standpunkt auch der Standpunkt sein soll, von dem aus man dem Volke in öffentlicher Lehre und Predigt die Bibel auslegen soll. Da gilt es nicht zu erwägen das Für und Wider, nicht zu unterscheiden, was echt, was unecht, was Hauptsache und was Nebensache, nichts anzutasten, nichts zu beschönigen, sondern das im Ganzen ewig gute Buch nach seinem guten Inhalt auszunutzen und auf seiner Anerkennung als göttlichen Glaubensquell im Ganzen, ohne Mäkeln am Einzelnen, zu fußen und zu dringen. Könnte es wenigstens so sein! Aber das Volk ist fast schon über jenen kindlichen Glauben hinaus, der diesen Gebrauch der Bibel verträgt und fordert und wahrlich segensreicher für dasselbe war, als die jetzt von ihm selbst geübte Kritik. Alles Sichten, selbst wenn es die an sich unwesentliche Zuthat tristig ausscheidet, zerstört doch das Ganze für den gegenwärtigen Gebrauch; und die Religion ist zum gegenwärtigen Gebrauch. An das Gefäß der Religion möchte ein besserer Henkel gesetzt werden, diese oder jene Zierath mag nicht richtig gebildet sein, aber wer sie wegbricht, verhunzt und durchlöchert das Gefäß, um so mehr, wenn jeder etwas andres wegbricht; und aus einem so verunehrten und durchlöcherten Gefäße wollen die sog. Freien den Wein des Christenthums dem Volke einschenken, das ihn nun lieber ganz verschmäht; oder den Wein gar ohne Gefäß einschenken; nun zerläuft er ihnen zwischen den Fingern. Aber einst mag sich das Gefäß, lebendig wie der Wein, im Ganzen aus dem Ganzen neu gestalten; wer kann berechnen, durch welches Ereigniß, gleich wie sich des Menschen Leib im Tode, es ist kein wahrer Tod, im Ganzen neu wiedergebiert, und ist doch nur eine Fortsetzung des alten; vorher aber muß man ihm nicht die Gelenke brechen. Daß diese Wiedergeburt um so zeitiger eintrete, dazu tragen die selber bei, die das alte Gefäß, den alten Leib, verderben; aber es gilt, was Christus sagt: es muß Uebel in die Welt kommen, doch wehe denen, durch die es kommt. Aber auch positiver Vorbereitungen der Wiedergeburt bedarf es, die, anstatt den Verfall des alternden Lebens der Religion zu beschleunigen, es pflegen und zu erhalten suchen so lange als möglich,

Digitized by Google

indeß sie zugleich Bedingungen eines neuen Lebens in die Zukunft hinein erzeugen, in dem sich das alte wieder verjüngen möge, da es sich doch einst verjüngen muß. Zu diesen Vorbereitungen möchte sich auch dies Unternehmen rechnen.

Der Kern von Christi Lehre über das Jenseits, mit dem wir die Einkleidung und Schale nicht gleicher Würde und Wichtigkeit halten dürfen, liegt nun meines Erachtens theils in den praktischen Gesichtspunkten derselben, theils den Lehren vom persönlichen Verhältniß des dahingegangenen Christus zu seiner Gemeine, seiner Gegenwart bei den Sacramenten, der Vermittelung der künftigen Seligkeit durch Christus, seinem Richteramt und in der Auferstehungslehre.

In allen diesen Hinsichten aber tritt unsre Lehre in die christliche hinein; indem sie nach den wichtigsten Beziehungen dieselbe so streng wörtlich faßt, als kaum die Gläubigsten gethan; wo aber widersprechende oder der Auslegung noch bedürftige Vorstellungen darin uns begegnen, den Grundsinn des Christenthums mit den Grundforderungen der menschlichen und aller Natur zugleich ins Auge faßt.

Zuvörderst anlangend die praktischen Gesichtspunkte, so haben wir schon oben in der praktischen Forderung eines künftigen Lebens nach Christi Sinn das ursprünglich treibende und leitende Princip der Entwickelung unsrer Lehre selbst anerkannt. Und daß sie diesem Grunde ihrer Entwickelung treu geblieben, erhellt daraus, daß die höchsten und letzten praktischen Forderungen und Folgerungen von Christi Lehre auch die ihren geworden sind, ja daß sie gar keine passendern Worte, ihre Forderungen und Folgerungen auszudrücken, hat finden können, als Christi eigne Worte (XXVIII.). Was sie anders oder mehr hat oder zu haben scheint, läßt sich theils nur als eine Auslegung von Christi Worten, theils als ein Versuch betrachten, auf Grund einer gegen früher gewachsenen Erkenntniß von der Natur der Dinge auch den Vermittelungswegen nachzugehen, auf denen sich das erfüllen kann, was sich nach Christus erfüllen wird und muß und soll.

Ein Punkt zwar, und ein Punkt von hoher Bedeutung, liegt vor, in Betreff dessen unsre Lehre von der protestantischen wie katholischen Auffassung der christlichen Lehre abweicht; obwohl mit mancher ältern und neuern Auffassung derselben übereinkommt, was schon beweist, daß hier ein Punkt zweifelhafter Auslegung vorliegt. Es ist die Frage nach der Ewigkeit der Höllenstrafen, um die es sich handelt, welche von der Kirchenlehre bejaht, von uns verneint wird. Meines Erachtens aber, während die Aussprüche, auf welchen die Kirchenlehre hierbei fußt, auch

Digitized by Google

wohl noch eine andre Deutung zulassen, giebt es so manche Aussprüche Christi und der Apostel, die sich nur im Sinne unsrer Ansicht deuten lassen. Und unstreitig, wenn uns die Wahl frei steht, welche Deutung wir im Ganzen vorziehen sollen, wird es die sein, welche uns die Gerechtigkeit Gottes mit seiner Gnade und Barmherzigkeit vereinbar erscheinen läßt.

Freilich scheinen alle die zahlreichen und immer wiederkehrenden Ausdrücke vom ewigen Feuer, ewiger Pein, dem Wurm, der nie stirbt u. s. w. für die Ewigkeit der Höllenstrafen ohne Weiteres zu entscheiden; aber man kann zweifeln, ob sie wörtlich zu verstehen, da ewig sehr oft auch bei uns nur ein hyperbolischer Ausdruck für das ist, wovon man das Ende nicht bestimmt absieht, oder was ununterbrochen in der Gegenwart fortwirkt, ohne damit ein Ende schlechthin auszuschließen (wie, wenn ich sage: das dauert ja ewig; oder: ich leide ewig an Kopfschmerz). Am natürlichsten aber ist, bei diesen Ausdrücken eine einfache Bezugnahme von Christus auf die schon herrschenden Vorstellungen von ewigen Höllenstrafen vorauszusetzen; Vorstellungen, die Christus in der That nicht selbst erst begründet hatte, die aber auch gerade da besonders zu widerlegen nicht der Ort war, wo es vielmehr galt, die Schrecken der Höllenstrafen hervorzuheben. Doch widerlegt Christus selbst sie wirklich, indem er mehrfach und in unmittelbarem Zusammenhang mit Androhung dieser Strafen auf Bedingungen und Mittel hinweist, unter welchen und durch welche eine Erlösung der Verdammten doch noch erfolgen kann. Hiezu kommen anderweite Schriftstellen, in welchen ganz entschieden und allgemein eine endliche Ueberwindung alles Bösen, Einigung der Bösen mit den Guten in Christi Sinne, Zerstörung der Hölle durch die Hölle ausgesagt wird, was ganz mit unsrer Lehre übereinstimmt, daß das Uebel sich endlich durch das Uebel zerstören, die Strafe nur dienen werde, die endliche Besserung und einstige Erlösung herbeizuführen.

In der Parabel vom bösen Mitknecht (Math. 18,34) findet sich die Stelle: Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte Alles, was er schuldig war.

Sofern nun hier unter der Ueberantwortung an die Peiniger die Ueberantwortung an die höllischen Strafen bildlich verstanden wird, geht aus dieser Stelle hervor, daß noch eine Abtragung der Schuld in der Hölle möglich ist, über welche hinaus die Strafe nicht angedroht ist.

Folgende ähnliche Stelle findet sich in Math. 5, 25. 26. (Auch Lucas 12, 58. 59.)

Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und du werdest in den Kerker geworfen.

Ich sage dir: wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Auch hier wird also die Möglichkeit der Erlösung aus dem Kerker, der hier eben so die Hölle versinnlicht, vorausgesetzt.

Digitized by Google

Weiter findet man in 1. Petr. 3, 19 folgende Stelle:

In demſelbigen (Geiſt) iſt er auch hingegangen und hat gepredigt den Geiſtern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten.

Sofern nun unter Gefängniß hier der Ort der Verdammten verſtanden wird, kann man aus dieſer Stelle ſchließen, daß noch eine Beſſerung und Erlöſung der Böſen durch Chriſti Einwirkung im Jenſeits möglich ſei.

Endlich ſind beſonders folgende Stellen geeignet die Anſicht als biblisch herauszuſtellen, daß es irgend einmal ein allgemeines Gottesreich geben wird, dem Alle, auch die Böſen, nach Ueberwindung ihrer Bosheit, einverleibt werden

Col. 1, 20. Und alles durch ihn verſöhnt würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an ſeinem Kreuz durch ſich ſelbſt.

1. Cor. 15, 25. Er muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege.

Phil. 2, 10. Daß im Namen Jeſu ſich beugen ſollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind.

Epheſ. 1, 10. Da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zuſammen unter ein Haupt verfaſſet würden in Chriſto, beides, das im Himmel und auf Erden iſt, durch ihn ſelbſt.

Apocal. 20, 14. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl, das iſt der andre Tod.

Unter den alten Kirchenvätern hat namentlich Origenes auf Grund dieſer Stellen das endliche Aufhören aller Höllenſtrafen in der ſog. Wiederbringung aller Dinge behauptet und angenommen, daß die Laſterhaften ſich einſt noch beſſern und nebſt den böſen Engeln ſelig werden würden, worin ihm viele Aeltere und Neuere gefolgt ſind.

Welche Waffen gegen die Religion denen, die eben nur den geſunden Menſchenverſtand zu Rathe ziehen, durch die Aufſtellung ewiger Höllenſtrafen in die Hand gegeben werden, mag folgende Stelle aus Diderot's Add. aux pensées philos. zeigen.

No. 48. „Il y a long-temps qu'on a demandé aux théologiens d'accorder le dogme des peines éternelles avec la miséricorde infinie de Dieu, et ils en sont encore là!“

49. „Et, pourquoi punir un coupable, quand il n'y a plus aucun bien à tirer de son châtiment?“

50. „Si l'on punit pour soi seul, on est bien cruel et bien méchant.“

51. „Il n'y a point de bon père qui voulût ressembler à notre père céleste.“

52. „Quelle proportion entre l'offenseur et l'offensé? Quelle proportion entre l'offensé et le châtiment? Amas de bêtises et d'atrocités.“

55. „Et de quoi se courrouce-t-il si fort, ce Dieu? Et ne dirait-on pas que je puisse quelque chose pour ou contre sa gloire, pour ou contre son repos, pour ou contre son bonheur?“

54. „On veut, que Dieu fasse brûler le méchant, qui ne peut rien contre lui, dans un feu qui durera sans fin, et on permettrait à

Digitized by Google

peine à un père de donner une mort passagère à un fils qui compromettrait sa vie, son honneur et sa fortune!"

„O chrétiens! vous avez donc deux idées différentes de la bonté et de la méchanceté, de la vérité et du mensonge. Vous êtes donc les plus absurdes des dogmatistes, ou les plus outrés de pyrrhoniens."

Der zweite Hauptpunkt, in dem unsre Lehre mit der christlichen übereinstimmt, bezieht sich auf das Verhältniß des dahingegangenen Christus zu seiner Gemeine und seiner Gegenwart bei den Sacramenten. Nach uns lebt Christus in der von ihm gestifteten Gemeine und Kirche noch fort, hat darin seinen jenseitigen Leib. Die zahlreichsten Aussprüche Christi und seiner Jünger stimmen aber wörtlich hiermit überein; es gilt eben blos, sie auch wörtlich zu nehmen. Anderweite Aussprüche gestatten hiervon die Uebertragung auf die Existenzweise auch andrer Menschen in unserm Sinne zu machen. Gerade das also, was Vielen für den ersten Anblick so fremdartig in unsrer Ansicht erscheinen mag, das jenseitige Fortleben in einer Wirkungssphäre, die einen großen Complex von Menschen und Dingen des Diesseits enthält, ist die wörtliche christliche Lehre.

In der That nach den entschiedensten Aussprüchen des neuen Testaments lebt Christus in seinen Jüngern, seine Jünger in ihm nach Maßgabe dessen, was sie von ihm aufnehmen; er lebt in ihnen bis an der Welt Ende, geht durch ihre Vermittelung auch in Andre über. Ja die Gemeine, die Kirche Christi wird geradezu der Leib Christi genannt, und jeder, der Christi Sinn sich zu eigen gemacht, ein Glied des Leibes Christi genannt; manchmal auch wohl Christus als das Haupt des Leibes, den er in seiner Gemeine hat, dargestellt, wie auch wir den Geist, obwohl bezüglich auf den ganzen Leib, hauptsächlich im Haupte suchen. In den Sacramenten, der Schrift und dem Worte werden die vornehmsten materiellen Träger der geistigen Nachwirkungen von Christi Dasein bezeichnet, wodurch der Leib Christi immer neue Glieder gewinnt und sich forterhält. Kurz, die Gemeine und hiermit Kirche Christi tritt in den Aussprüchen des neuen Testaments ganz in dem Sinn des weitern Leibes auf, wie wir ihn dargestellt, und das Fortwirken des Geistes Christi in diesem Leibe fällt nicht minder ganz unter die Gesichtspunkte unsrer Lehre.

1. Joh. 3, 24. Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm, und Er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt an dem Geist, den er uns gegeben hat. (Aehnlich 1. Joh. 4, 13.)

Math. 18, 20. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Digitized by Google

Math. 28, 20. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Joh. 13, 20. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Joh. 15, 4. 5. Bleibet in mir und ich in Euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.

1. Cor. 4, 15. Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu, durch das Evangelium.

1. Cor. 12, 12—17. 20. 27. Denn gleich wie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib: also auch Christus.

Denn wir sind, durch Einen Geist, alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geist getränket.

Denn auch der Leib ist nicht Ein Glied, sondern Viele.

So aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um deswillen nicht des Leibes Glied sein?

Und so das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied, sollte es um deswillen nicht des Leibes Glied sein?

Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch?

. . . . .

Nun aber sind der Glieder viele; aber der Leib ist Einer.

. . . . .

Ihr seid aber der Leib Christi, und Glieder ein jeglicher nach seinem Theil.

1. Cor. 6, 15. 17. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sei ferne!

Wer aber dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm.

Röm. 12, 4. 5. Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist Einer des andern Glied.

Ephes. 1, 22—23. Und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles.

Welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt. (Vgl. auch Ephes. 2, 11—18.)

Ephes. 3, 20. 21. Dem aber, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt. Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Epheſ. 4, 11—13. Und er hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern.

Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde.

Bis daß wir alle hinein kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da ſei in der Maße des vollkommenen Alters Chriſti.

Epheſ. 4, 15. 16. Laſſet uns aber rechtſchaffen ſein in der Liebe, und wachſen in allen Stücken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus.

Aus welchem der ganze Leib zuſammengefüget, und ein Glied am andern hänget, durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in ſeiner Maße, und machet, daß der Leib wächſet zu ſeiner ſelbſt Beſſerung; und das Alles in der Liebe. (Aehnlich Epheſ. 5, 23.)

Epheſ. 5, 29. 30. 32. Denn niemand hat jemals ſein eigenes Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret es und pfleget ſein, gleichwie auch der Herr die Gemeine.

Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebeine.

Das Geheimniß iſt groß: ich ſage aber von Chriſto und der Gemeine.

Col. 1, 24. Nun freue ich mich in meinem Leiden, daß ich für euch leide, und erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto, für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine.

Col. 2, 19. Und hält ſich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenk und Fugen Handreichung empfängt, und an einander ſich enthält, und alſo wächſt zur göttlichen Größe.

Gal. 2, 20. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes.

Natürlich, wenn Chriſtus wirklich in ſeiner Gemeine fortlebt und fortwirkt, kann ſein Platz nicht in einem unbeſtimmten fernen Himmel geſucht werden, wie wohl meiſt geſchieht, wenn man in der Bibel lieſt, daß er zur Rechten Gottes ſitze. Aber die Rechte Gottes iſt nach uns nicht über der Erde, ſondern waltet auf und in der Erde, und ſo fällt der Widerſpruch weg, wenn man auf unſre Lehre von den Dingen des Himmels mit eingeht; dagegen man nicht einſieht, wie der Widerſpruch ſich heben ſoll bei einem außerweltlichen Gott. Chriſtus lebt in derſelben Gemeine fort, in der auch Gott lebendig waltet, und indem wir Chriſtus aufnehmen, nehmen wir Gott auf in einem höhern als dem gemeinen Sinn, in dem ihn ſchon jeder in ſich hat.

Chriſtus ſelber ſpricht ſich darüber aus in jenem ſchon oben angeführten Spruche Joh. 13, 20: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wer aufnimmt, ſo ich Jemand ſenden werde, der nimmt mich auf, wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat. Auch kann man hieher ziehen:

Digitized by Google

Joh. 14, 20. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch.

Joh. 17, 21—23. Auf daß sie alle Eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind.

Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest.

Nach Allem erscheint unsre Lehre von der jenseitigen Existenz nur in sofern neu, als wir das, was die Schrift mit ausdrücklichen Worten von der jenseitigen Existenzweise Christi aussagt, eben so ausdrücklich auch auf die Existenzweise aller Menschen ausdehnen. Aber obwohl die Schrift selbst dieß nicht thut, finden wir doch das Recht dazu in den Schriftworten selbst, durch welche die jenseitige Existenzweise Christi mit der der andern Menschen in solchen Beziehungen dargestellt wird, daß man unauflösliche Widersprüche in der Schrift setzen würde, wollte man die Existenzweise der andern Menschen anders als die von Christus fassen. Denn im Allgemeinen wird Christus in Betreff der Art des Ueberganges ins Jenseits und der Existenzweise darin als Beispiel und Vorbild für die andern Menschen aufgestellt. Vielfach lesen wir, daß Christi Jünger und Getreue nach dem Tode eben da sein werden, wo er ist, und wenn die, die nichts von Christus wissen wollen, vielmehr als Verstoßene betrachtet werden, so sollen sie ja auch nach uns von der Gemeinschaft, die durch das Eingehen auf Christi Sinn begründet und der Seligkeit, die dadurch erworben wird, ausgeschlossen sein, bis die in der Bibel selbst anerkannte Wiederbringung sie dieser Gemeinschaft einverleibt; aber das hindert nicht, daß sie der seligen Existenzweise gegenüber eine unselige nach einem Princip führen, das beide Existenzweisen in einem Zusammenhange trifft, wie denn die Beziehung, in die Christus im Jenseits mit den unseligen Geistern tritt, selbst biblisch durch sein Predigen im Gefängnisse bezeichnet wird.

Luc. 22, 29. 30. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat.

Daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich.

Luc. 23, 42. 43. Und (der Missethäter) sprach zu Jesu: Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Und Jesus sprach zu ihm: wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Joh. 12, 26. 32. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo

Digitized by Google

ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

Joh. 14, 3. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

Joh. 17, 24. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.

Röm. 8, 29. Denn, welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.

2. Cor. 5, 8. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.

Phil. 3, 21. Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Col. 1, 18. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe.

Ephes. 2, 5. 6. Da wir todt waren in den Sünden, hat er (Gott) uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden).

Und hat uns sammt ihm auferwecket, und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu.

Ephes. 4, 8—10. Darum spricht er: Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben.

Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist heruntergefahren in die unterſten Oerter der Erde?

Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.

Was, dünkt mich, entscheidend sein muß für die Auffassung der christlichen Lehre vom Jenseits in unserm Sinne, ist die Bedeutung, welche den Sacramenten und insbesondere dem Abendmahl von Christus und seinen Jüngern selbst ist beigelegt und durch alle Jahrhunderte als ein unerklärliches Geheimniß festgehalten worden. Außer diesem Sinne wäre Alles eitel Aberglaube, Gleichniß, hohles Symbol dabei, und die Meisten halten es dafür; nun aber dürfen wir die helle Wahrheit darin sehen. Was so lange von den Spöttern des Christentums demselben als größte Absurdität vorgeworfen wurde, zeigt sich nun nach unsrer Lehre nur als ein offenbar gewordenes Geheimniß, an dem der Verstand aller jener Spötter zu Schanden werden muß, da es sich ja doch dem Verstande offenbaren läßt. Ja, wir genießen Christi Leib, indem wir

Digitized by Google

das von ihm eingesetzte Mal genießen, so wahr Alles zu Christi Leib im Jenseits gehört, wodurch sich sein Wirken auf die diesseitige Nachwelt fortpflanzt. Das Brod nnd der Wein werden wirklich durch die Consecration des Priesters, die darüber ausgesprochen wird, erst zu Christi Leib, weil diese Worte das letzte Glied der Kette sind, durch die sich Christi Wirken mittelst einer langen Reihe von Jüngern und Priestern zu uns im Genuß des Abendmahls forterstreckt, und Christus lebt wirklich darin fort, und zwar in bewußterm und höhern Sinne fort, als in vielen andern Wirkungen, die sein Dasein hinterlassen. Denn indem Christus das Abendmahl im bedeutungsvollsten Momente seines Lebens mit dem gesteigertsten Bewußtsein, worin er den ganzen Inhalt und Zweck seines Lebens zusammenfaßte, zu einer Erinnerung seiner einsetzte, machte er auch das Abendmahl zum Vermittler einer der bedeutendsten und bewußtesten Wirkungen seines Lebens. In jeder Erinnerung an einen Todten ist aber der Todte als in einer von ihm hinterlassenen Wirkung selbst mit gegenwärtig; und je bedeutsamer und bewußter der Ursprung der Erinnerung selbst ist, mit einem desto wichtigern bewußten Theile seines Wesens ist er dabei gegenwärtig; also, daß es nicht ein gemeiner Leibestheil ist, mit dem Christus im Abendmahl erinnernd in uns eingeht, sondern ein solcher, der zum Träger seines höhern geistigen Lebens gehört. Es gehört nur, damit wir Christum im Abendmahl aufnehmen, auch der Wille und Glaube dazu, ihn aufzunehmen; sonst geht nur eitel Mehl und irdischer Trank in uns ein. Wer meint, daß das Brod und der Wein im Abendmahl nichts als solches ist, für den ist es auch nur solches, weil er die Wirkung, die Christus an das Abendmahl geknüpft hat, nicht erfährt, und hiermit nichts von Christus erfährt. Wer aber das Brod und den Wein genießt mit dem Glauben der Gegenwart Christi dabei und der Aufnahme Christi damit, bei dem oder vielmehr in dem wird wirklich Christus um so mehr gegenwärtig sein, in den wird er wirklich um so mehr eingehen, je lebendiger sich jener die Vorstellung und den Glauben machen kann; denn eben hiermit beweist sich eine um so lebendigere Wirkung des Daseins Christi in ihm.

Um die volle Bedeutung des Abendmahls richtig zu würdigen, mögen noch einige Betrachtungen zutreten.

Die ganze Gemeine, die ganze Kirche Christi gehört zu Christi Leib, in sofern sie lebendiger Träger der von ihm ausgegangenen Wirkungen ist; aber als lebendiger Leib will derselbe Nahrung, er will neue Glieder sich aneignen und die alten erhalten und stärken, und wenn Ersteres hauptsächlich durch die Taufe geschieht, geschieht Letzteres zwar keineswegs ausschließlich, aber in

Digitized by Google

bevorzugtem Sinn, durch das Abendmahl. Denn im Grunde ist jedes Mittel, wodurch sich die Kirche Christi ausbreitet und erhält, die Wirkung Christi sei es in die Menschen fortgepflanzt oder der Zusammenhalt der Menschen in Christi Kirche vermittelt und bekräftigt wird, ein Nahrungs- Erhaltungs- und Belebungsmittel seines Leibes, aber nicht jedes von gleicher Wichtigkeit und Bedeutung. Die vorzugsweise Bedeutung nun, welche dem Abendmahl beiwohnt, hängt nicht allein daran, daß sich mittelst desselben nur überhaupt eine Wirkung vom bedeutungsvollsten und bewußtesten Momente in Christi Leben in uns hinein forterstreckt, sondern auch daran, daß Christus selbst es ausdrücklich zum Träger des Gedankens gemacht hat, er verleibe sich hiemit uns ein; so daß wir uns nun dessen im Abendmahl mehr bewußt werden, und seinem eigenen Bewußtsein, daß er in uns eingehe, mehr begegnen können, als in jeder andern Wirkung desselben. Es ist die Einverleibung Christi mit dem Bewußtsein dieser Einverleibung, was durch den Einsetzungsact des Abendmahls für uns und Christus zugleich begründet ist. Das Eingehen wird hier durch den Gedanken an das Eingehen selbst vermittelt. Und nachdem Christus einmal mit dem Willen das Abendmahl dazu eingesetzt hat, können wir nicht mehr nach unserm Willen eine andre Ceremonie dieselbe Stelle vertreten lassen, weil unser Eingehen auf seinen Willen, seine bewußte Absicht hiebei selbst der Vermittelungsweg ist, auf dem wir seinem Bewußtsein, daß er in uns eingehe, mit unserm Bewußtsein begegnen. Hätte Christus statt des Abendmahls eine andere Ceremonie zu demselben Zwecke eingesetzt, so wäre diese statt des Abendmahls der Träger der entsprechenden Wirkung geworden, aus dem einfachen Grunde, daß er es so gewollt, und diesen Willen im Einsetzungsacte in der Art zur Geltung gebracht, daß er auch demgemäße Folgen in Anderer Bewußtsein zu erzeugen vermochte. Doch war hiebei nicht Alles willkürlich, und gerade die Ceremonie des Abendmahls vereinigte nicht nur die wesentlichsten, sondern auch die günstigsten Bedingungen für den zu erreichenden Zweck. Es ist hiemit eben so, wie jemand ein beliebiges Wort oder beliebiges Zeichen zum Träger einer beliebigen Bedeutung oder Idee machen und mittelst desselben dann diese Idee, als eine bestimmte geistige Wirkung, auf andere übertragen kann, wenn er nur so zu sagen in einem bestimmten Stiftungsacte diese Bedeutung mit ihnen festgesetzt. Er hätte wohl auch ein andres Wort oder Zeichen dazu wählen können. Doch ist unter sonst gleichen Umständen die Wahl eines Wortes oder Zeichens vorzuziehen, welches in seinem Klange, in seiner Fügung, Form oder Bewegung eine derartige Analogie, Verwandtschaft oder symbolische Beziehung zu dem Gegenstande hat, daß es hiedurch allein schon beiträgt, ihn zu vergegenwärtigen. Diesem Zweck war hier, wo es galt, durch den Gedanken an das Eingehen Christi in uns das wirkliche Eingehen desselben in uns zu vermitteln, dadurch auf's Beste genügt, daß dieser Gedanke an den wirklichen Genuß von Brod und Wein, des Nöthigsten und Edelsten von Speise und Trank, geknüpft wurde. Und zwar an den Genuß in Gemeinschaft unsrer Mitchristen. Das Wesentlichste von Christi Lehre, seine Hauptbedeutung für uns, besteht ja darin, daß wir unter seiner Vermittelung alle eine Gemeine zu höhern Zwecken, einen Leib, worin Christus der Geist, zu bilden haben; so muß auch den Gliedern dieses Leibes

Digitized by Google

in möglichster Gemeinschaft das nährende Brod und der stärkende Wein zufließen. So stiftete nun Christus gleich das Abendmahl in der Gemeinschaft, aus der alle christliche Gemeinschaft ferner erwachsen ist; er speiste und tränkte zuerst den noch im Kleinen zusammengehaltenen Kern seines weitern Leibes, von wo aus sich Saft und Kraft dann weiter ergoß. Das gebrochene Brod und der getrunkene Wein erinnern dazu an den zu Liebe dieser Gemeinschaft gebrochenen Leib und das vergossene Blut Christi, und hiemit, daß wir Christus nur nach Maßgabe aufnehmen, als wir eine entsprechende Gesinnung als Wirkung desselben in uns aufnehmen, welche uns zu Liebe der Gemeinschaft, der wir angehören, auch den Tod nicht scheuen läßt. Endlich aber erscheint allerdings auch als wesentlich für die Bedeutung und Wirkung des Abendmahls, daß es erst zu Ende von Christi Laufbahn und mit Vorblick auf seinen Tod, im wichtigsten Wendepunkte seines Lebens, wo schon das Jenseits in den Vordergrund für ihn zu treten begann, und mit Rücksicht auf diesen Wendepunkt eingesetzt ward; so pflanzt nun auch die Wichtigkeit, die dieser Wendepunkt für Christus hatte, seine Wirkung auf uns im Abendmahl bei der Erinnerung daran fort. Wie viel weniger hätte das Abendmahl nur wirken können, hätte er dasselbe zu Anfange seiner Laufbahn eingesetzt; da sein ganzes Wirken noch vor ihm, nichts hinter ihm lag, und also auch nichts davon in der Erinnerung und dem Fortwirken der Erinnerung zusammengefaßt werden konnte, da der Blick sich nur erst vorwärts auf das Diesseits lenken konnte. Das Hochzeitsmahl zu Kanaan hinterläßt uns wohl ein heitres Bild; aber mehr kann es nicht in uns hinterlassen.

1. Cor. 10, 17. Denn ein Brod ist es, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.

1. Cor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind. (Vgl. die Einsetzungsworte: Matth. 26, 26. Marc. 14, 22. Luc. 22, 19. 20. 1. Cor. 11, 23.)

Wenn nach Vorigem das Abendmahl das Sacrament ist, durch dessen Vermittelung wir unsre Beziehungen zu Christus, als Glieder seines Leibes, in bewußtester Weise forterhalten, ist die Taufe das Sacrament, durch welches wir sie zuerst einleiten und begründen. Wer nicht erst Glied von Christi Leib oder Kirche geworden ist, kann nicht aus ihm geistig leiblich Säfte und Kräfte anziehen. Und so läßt uns denn die Taufe zuerst in Christi Gemeine oder Kirche eintreten, woraus wir dann auch das heilige Abendmahl und die übrigen Mittel, durch die wir uns Christum ferner aneignen sollen, empfangen. Zwar auch ohne Taufe, scheint es, könnten wir christlich von christlichen Eltern erzogen und Christus so einverleibt werden. Aber die Stiftung Christi hat die Taufe zum Vermittler eines derartigen Eintritts gemacht, daß auch dieser

Digitized by Google

Eintritt in seiner vollen Kraft und nach seiner ganzen Bedeutung ins Bewußtsein sei es des Täuflings, wenn er erwachsen ist, oder derer, die den Täufling christlich zu erziehen haben, zu treten vermag, was dann auch wieder eine bewußte Theilnahme Christi an diesem Acte voraussetzt und Folgen äußert, die einer andern Eintrittsweise nicht beigelegt werden können, vorausgesetzt natürlich, daß die Taufe mit rechtem Sinne vollzogen und empfangen werde. Die Taufe übergehen, da sie Christus doch eingesetzt hat, als das Mittel, sich ihm zuerst einzuverleiben, wäre ein Bruch in diese Einverleibung selbst.

Gal. 3, 27. 28. Denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

Ephes. 4, 4—5. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes.

Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.

Auch die (vom H. Bernhard zu den Sacramenten gerechnete) Fußwaschung (Joh. 13, 6—9 u. 12—15) ist von Christus selbst in ähnlichem Sinne betrachtet worden wie Abendmahl und Taufe. Während aber das Abendmahl die gemeinschaftliche Theilnahme der Glieder an dem Leibe Christi diesen selbst zum Bewußtsein zu bringen hat, so die Fußwaschung die Dienste, die sich die Glieder eines und desselben Leibes wechselseitig leisten sollen, in Anbetracht und nach dem Beispiele der Dienste, die ihnen Christus selbst allen gemeinschaftlich leistet.

Noch neuerdings hat D. W. Böhmer in Breslau in einer besonders diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlung in den Theol. Stud. u. Krit. 1850 H. 4. S. 829 die sacramentale Bedeutung der Fußwaschung wieder hervorgehoben, obwohl, wie mich dünkt, das Specifische dieser Bedeutung nicht klar genug herausgestellt. Er sagt zum Schluß: „daß die protestantische Kirche das Fußwaschen Christi nicht als Sacrament anerkannt hat, ist ein Vergehen gegen die heilige Schrift, welches um so mehr auffällt, als diese Kirche den Quellpunkt ihres Christenthums und die einzige Richtschnur ihres Glaubens in der heiligen Schrift erblickt. Die Kirche kann ihr Vergehen lediglich dadurch einigermaßen wieder gut machen, daß sie dem Fußwaschen Christi, wie es von der Schrift dargestellt wird, volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, d. h. die sacramentale Würde desselben anerkennt."

Das Fortleben von Christi Geist in seiner Gemeine und Kirche, die Darstellung von Christi Gemeine und Kirche als Leib Christi, die Bedeutung, die demgemäß die Sacramente annehmen, sind auch bei ältern und neuern Kirchenlehrern ganz geläufige Dinge; und wie sollte es nicht der Fall sein? Die Worte der Bibel sind ja unzweideutig. Nur

Digitized by Google

sucht man theils ein unerklärliches Geheimniß darin, wie Christus, der in den Himmel gegangen, doch auch auf Erden in seiner Gemeine fortleben solle, theils sucht man eine Ausnahme darin für Christus, theils versteht man die Worte der Schrift nicht eigentlich.

Die Einwendung der Gegner aber, daß sonach Leib und Blut Christi allgegenwärtig sein müsse, was doch mit der Natur eines menschlichen Leibes streite, sucht die Concordienformel dadurch zu widerlegen, daß sie p. 752 ff. nach Luther dem Körper Christi im Stande seiner Erhöhung, vermöge der communicatio idiomatum, Allgegenwart zuschreibt, nämlich ein solches unbegreifliches und geistiges Sein („Alicubi esse"), nach welchem er an keinem Orte eingeschlossen sei, sondern alle Creaturen durchdringe und auch im Abendmahle gegenwärtig sei." (Bretschneider, Dogmatik II. S. 768.)

„Der gen Himmel Gefahrene ist nicht blos eine geschichtliche, sondern eine übergeschichtliche Person, die zugleich fortfährt, die Geschichte mit ihrer Gegenwart zu durchdringen und zu erfüllen, indem alle Wiedergeburt und Heiligung fortwährend ausgehen von ihrem persönlichen Einfluß. Gegen diese Lehre wendet der sinnliche Verstand ein, daß die materiellen Schranken der Sinnlichkeit eine Scheide setzen müssen zwischen Christus, der im Himmel ist, und uns, die auf Erden sind. Er faßt daher unser Verhältniß zu Christus nur als ein geschichtliches Verhältniß der Erinnerung, kennt keine andern Wirkungen Christi als solche, die sich als Nachwirkungen seiner Erscheinung auf Erden begreifen lassen; er kennt kein gegenwärtiges Verhältniß zu Christo. Die gläubige Auffassung von der Person Christi aber muß nothwendig erkennen, daß diese materielle Sphäre der Zeit und des Raums, in welcher die menschliche Psyche ihr Dasein führt, diese Sphäre, die ihrem ganzen Begriffe nach nur eine zeitliche Zwischenbedeutung hat und bestimmt ist, niedergerissen und verwendet zu werden, unmöglich undurchdringlich sein kann für die höhere himmlische Sphäre, in welche sie aufgehoben werden soll, und für ihn, der die Mitte ist nicht blos der Menschheit, sondern des Alls. Dieses fortdauernde organische Verhältniß zwischen der Kirche und ihrem unsichtbaren Haupte ist das Grundmysterium, auf dem die Kirche ruht, und alle einzelnen Mysterien beruhten auf diesem Einen. Hierauf beruht das Geheimniß der Erbauung in der Versammlung der Gemeine — „„ich bin bei Euch alle Tage"" und „„wo Zwei und Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen;"" hierauf beruht das Geheimniß der Sacramente, hierauf endlich alle christliche Mystik oder die individuelle Gemüthserfahrung von einer persönlichen Gemeinschaft mit dem himmlischen Erlöser (unio mystica), was besonders der Apostel Johannes schildert mit der ganzen Innerlichkeit des christlichen Gemüths." (Martensen, Christl. Dogm. S. 365.)

„Der absolute Kanon für alles Christenthum ist nun gewiß kein andrer als Christus selbst, in seiner seligen erlösenden Person, und fragen wir nun, wie wir Christus haben, so ist unsre nächste Antwort dieselbe, wie die katholische: in der Kirche, die der Leib und Organismus Christi ist, deren lebendiges, stets gegenwärtiges Haupt er ist. In der Kirche, in ihrem

Digitized by Google

Bekenntniß und Verkündigung, ihren Sacramenten, ihrem Kultus, ist der erhöhete, verklärte Erlöser gegenwärtig, und giebt von sich selber ein lebendiges Zeugniß für alle diejenigen, welche glauben, durch die Kraft des heiligen Geistes." (Ebendas. S. 471.)

„Das göttliche Wort, vom Geiste getragen, und die Sacramente, durch das göttliche Wort gestiftet und in dasselbe gefasset: das sind die Gnadenmittel, aus welchen die Gemeine, der Leib Christi, Dasein und Bestand hat. Wäre es das Wort allein, so entschiede über die Zugehörigkeit zum Leibe Christi der Glaube; es kommen aber zu der kirchenbildenden Kraft des Wortes, welches nur den Glauben mittheilt, was es bezeugt, die beiden kirchenbildenden Mächte der Sacramente, welche in Alle, die sie hinnehmen, ohne weitere Bedingung dasjenige einsenken, was sie in sich schließen. Da der Geist auch außerhalb der Sacramente seine wiedergebärende Kraft mittelst des Wortes ausübt, so ist Gliedschaft an dem Leibe Christi auch schon vor Empfang der Sacramente möglich; aber einestheils ist diese nur durch das im Glauben aufgenommene Wort vermittelte Gliedschaft keine für uns sicher erkennbare, und darum keine solche, die uns einen festen Anhalt böte, anderntheils können wir sie nach Gottes Ordnung nur als eine solche ansehen, welche der vollendenden Ergänzung bedarf, die sie Angesichts der Gemeine in den Sacramenten zu suchen hat . . . : . Ich habe Theil am Tische des Herrn — darum kann ich getrost in den Ausruf der Gemeine einstimmen, die ihr Wesen und Leben aus Christo hat, wie die Männin aus Adam: Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und seinen Gebeinen! Und will ich wissen, ob der oder jener meiner Miterlösten ein Glied sei vom Leibe des Erlösers; ich brauche mich nicht zum Herzenskündiger aufzuwerfen oder über seinen Seelenzustand zu richten. Wer nur immer getauft ist und Theil nimmt an des Herrn Mahle, der ist ein Glied am Leibe Christi. Der Leib Christi ist die Gesammtheit aller derer, die zu einem Leibe getauft und zu Einem Geiste getränkt sind." (Aus Delitzsch, Vier Bücher von der Kirche.)

Auch unter denen, welche neuerdings versucht haben, das Christentum philosophisch zu construiren, finden sich solche, welche dem Worte nach ganz auf unsre Auffassungsweise von Christi künftiger Existenzweise eingehen, wenn gleich nicht der Sache nach. So wird in: Gihr, Jesus Christus, nach der Darstellung von L. Noak (Basel. 1849) gesagt, daß das Grab zwar Christi entseelten Leib aufgenommen habe, aber sein Geist sei auferstanden in Jedem der Seinigen und weile beständig im Himmel jedes zu Gott verklärten Menschenherzens. Aber die Feier des Abendmahls wird gesetzt in den Gedanken an „die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, die nur im dämmernden Schein später Erinnerung den Menschen heimathlich umwalle." Das meinen wir freilich anders.

Gehen wir zu den andern Hauptpunkten der christlichen Lehre vom Jenseits über.

Zahlreiche Stellen kommen in der Bibel vor, nach denen der Weg zum Leben, zur Seligkeit, zum Vater nur durch Christum gehen soll.

Digitized by Google

(Joh. 3, 16. 8, 12. 51. 10, 9. 14, 6. 15, 13. 17, 3. Marc. 16, 6. Luc. 19, 10. Apost. 4, 12. Ebr. 7, 25.)

Wie kann dieß sein, fragt man. Wie verträgt es sich mit der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, daß die, die vor Christus gelebt haben, und die noch jetzt abseits von Christus leben, die nichts von Christus erfahren konnten, nicht sollten auch selig werden können?

Unstreitig werden sie es nach Maßgabe werden können, als sie ohne von Christus etwas zu wissen, in Christi Sinn, d. i. in rechtem Sinne, dachten und handelten, und viele Heiden haben viel mehr so gehandelt, als viele Christen oder die sich Christen nennen. Aber um es zur Fülle der Seligkeit, deren der Mensch im Jenseits fähig ist, zu bringen, der Seligkeit im eigentlichen engern Sinne, werden sie auch das Höchste und Beste leisten müssen, dessen der Mensch fähig ist, und sich demgemäß Christi Sinn erst voll aneignen müssen, der auf die einträchtige Vereinigung Aller mit Allen in der Liebe Gottes und zu einander hingeht; weil sonst immer etwas an ihrem innern und äußern Frieden fehlen wird. Hiezu aber können die Menschen in der That nur durch Christus gelangen, weil durch ihn erst die Idee solcher Einigung in der Menschen-Welt bewußt geworden ist, und ohne das Bewußtsein davon auch die reine Erfüllung weder für den Einzelnen noch im Ganzen möglich ist.

Wie gut und rechtschaffen daher auch ein Heide vor, mit und nach Christus gewesen sein mag, ohne das Handeln aus diesem Bewußtsein wird er zwar den Lohn seiner Tugenden genießen, aber nicht den vollsten und höchsten Lohn der vollsten und höchsten Tugend, die nur aus diesem Bewußtsein heraus möglich ist, erlangen können. Alles Handeln ohne dieß Bewußtsein ist mehr oder weniger blind und kann zwar in der Hauptsache den rechten Weg treffen, denn von vielen Seiten findet sich der Mensch nach diesem Wege hingewiesen; aber ohne den lichten Weiser über dem Wege, der denselben auf einmal in Eins erleuchtet und beherrscht, wird der Mensch doch immer bald nach dieser, bald nach jener Seite abweichen und die Folgen seines Irrthums spüren. Nun aber sind die Heiden darum, daß sie hienieden nichts von Christus und nicht den rechten Weg durch Christus erfahren konnten, nicht auf ewig von der Seligkeit ausgeschlossen; weil Christi Lehre und Leben und Kirche nicht blos eine Sache des Hienieden ist, sondern aus dem Diesseits in das Jenseits reicht, und wer im Diesseits noch nicht ihm angehören konnte, wird ihm einst im Jenseits gewonnen werden, und wer ihm erst nur äußerlich gehörte, wird ihm einst noch innerlich gehören, getrieben

Digitized by Google

durch die Mangelhaftigkeit der Seligkeit selbst, die abseits von Christus, und die Fülle der Seligkeit, die mit und in ihm besteht; und nach Maßgabe, als er durch Christus Christi Sinnes wird, wird er auch der davon abhängigen Heilsgüter theilhaftig werden. So kann, ja muß jeder des Antheils Unseligkeit, den er noch hatte, endlich ledig werden und Christus wird zuletzt der Erlöser Aller sein.

Wie er aber der Erlöser Aller im höchsten und letzten Sinne ist, so auch der Richter.*) Denn die Forderungen, die er an die Welt gestellt, werden der letzte Maßstab und das Richtscheit sein, wonach wir dereinst gemessen werden**), und zwar nicht wie mit einer todten Elle; sondern Christus selber, in seiner Gemeine fortlebend, seine Forderungen fortstellend, wird vor Allen und über Alle urtheilen, ob den Forderungen auch genügt ist, und hienach eines Jeden Verdienst bemessen. Es mag Einer nach vielen einzelnen Beziehungen gerecht erfunden worden sein, die auch bei den Heiden gerecht machten, zuletzt wird er vor Christus treten müssen; — denn Keiner wird vermeiden können, endlich mit den Forderungen Christi in Berührung zu treten — und so lange er ihnen nicht voll gerecht werden kann, wird er auch vor Christus nicht als voll gerecht gelten und etwas von seiner vollen Seligkeit vermissen müssen.

Man sage nicht, dasselbe Gericht würde auch ohne Christus ausgeübt werden; denn die höchsten Forderungen bestehen abgesehen von Christi Persönlichkeit, und die mangelnde Erfüllung dieser Forderungen werde allezeit ihrer Natur nach dem Menschen sein Heil verkümmern. Freilich ist das Letzte wahr; aber ehe nicht die Forderungen mit Bewußtsein als die höchsten ausgesprochen sind, kann der Mensch auch nicht danach mit Bewußtsein als nach solchen gerichtet werden; die Folgen machen sich von selbst; nur ein bewußter Richter aber ist ein wahrer Richter. Also ist in der That durch Christus das höchste Gericht über die Menschen gekommen, und Christus ist selbst der höchste Richter, das Gericht kann nur unter seiner Vermittelung, in Abhängigkeit von ihm, wenn auch durch noch so viele Vermittler und Vertreter, ausgeübt werden, weil, wo und wie es auch in Folge seines vorgängigen Daseins diesseits, jenseits, ausgeübt wird, er selbst in dieser Folge fortlebt, fortwirkt, und, sofern es eine bewußte Folge seines bewußten Lebens ist,

*) Math. 25, 31. Joh. 5, 27. Apost. 10, 42. 2. Cor. 5, 10. 2. Thess. 1, 7. 8. 2, 8. 1. Petr. 4, 5 u. s. w.

**) Ephes. 4, 7. Einem Jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi.

Digitized by Google

mit Bewußtsein fortlebt, fortwirkt. Wer in seinem Sinne richtet, der richtet unter Christi Mitwissen, thut es unter Christi Anregung, und Christus fühlt sich dabei als der Anregende; sofern und soweit aber jemand nicht in Christi Sinne richtet, wird Christus selbst sein Urtheil noch richten und berichtigen.

Wenn man Christi Person gleichgültig bei diesem Gerichte hält, so hat man nur in sofern Recht, als das höchste Gericht überhaupt nicht verfehlen konnte, einmal über die Menschen verhängt zu werden, sei es durch wen es sei. Aber sollte Christus darum weniger für uns gelten, daß er eben dazu erwählt wurde? Vielmehr gerade, daß er der Träger der göttlichen Nothwendigkeit geworden, muß ihm die höchste Würde verleihen.

Einen wesentlichen Bestandtheil der christlichen Lehre vom Jenseits bildet der Glaube an eine Auferstehung des Leibes. Aber die Modalität derselben ist in der Bibel nicht näher bestimmt. Eigne Aussprüche Christi darüber sind nicht mitgetheilt, und schwerlich hat er sich bestimmt darüber ausgesprochen. So blieb nach ihm abweichenden Vorstellungen Raum, unter denen leicht grob sinnliche vorkommen mochten. Die letzten lassen wir fallen; halten dagegen das Wesen der Auferstehung in schon früher erwähntem Sinne fest. Unser enger Leib hienieden ersteht dereinst wieder als weiterer Leib, der, aus dem engern selbst hervorgetrieben, alles das von Stoffen und Kräften enthält, was einst dem engern zugehörte, und im Diesseits dem Schlafe oder scheinbaren Tode anheim gefallen war. Nun erwacht es wieder zu neuem Bewußtsein.

Wir sagen nicht, daß diese Auffassungsweise der Auferstehung in der Bibel schon zu der Klarheit und mit den Consequenzen entwickelt sei, wozu wir geführt worden sind. Aber gerade die geläutertsten Ansichten von Paulus treten am meisten in dieselbe hinein, ja können gar nicht besser als im Sinne derselben gedeutet werden, wobei nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Paulus in mehrern Beziehungen auch Vorstellungen hegt, die unvereinbar damit sind*), womit sie aber zugleich schwer vereinbar mit sich selbst werden.

Paulus erklärt den Leib des Diesseits für das Samenkorn, aus dem der Leib des Jenseits auferstehe; der letzte ist ihm etwas mit dem ersten wesentlich zusammengehöriges, natürlicherweise daraus folgendes, nur von geistigerer Natur als ersterer; der Mensch findet das Haus, damit

*) Ich rechne hieher, daß Christus der erst Erstandene sei, und daß die Auferstehung der übrigen Menschen in einer plötzlichen allgemeinen Katastrophe gleichzeitig erfolgen werde. 1. Cor. 15.

Digitized by Google

er künftig überkleidet werden soll, im Tode schon vor, und zwar als ein himmlisches Haus nach dem irdischen. Was dem Menschen jetzt nur wie äußerlich im Spiegel erscheint und hiemit dunkel, unvollständig erscheint, davon gewinnt er nachher eine unmittelbare Erkenntniß, er erkennt, wie er erkannt wird. Alles dieß, wenn gleich nicht ausdrücklich in unserm Sinne verstanden, wozu unsre Ansicht eben selbst erst hätte mit Bewußtsein entwickelt sein müssen, läßt sich doch mit derselben in Bezug setzen, wenn wir dabei unter dem geistigen Leibe das geistige Bild, in dem die Gestalt des Menschen nach uns im Jenseits erscheinen wird, unter dem himmlischen Hause nach dem irdischen die Erde als Himmelskörper nach dem jetzigen Leibe als irdischen Körper verstehen, und an die lichtern Erkenntnißbeziehungen denken, in die wir dereinst zu Andern und zu Gott treten werden.

1. Cor. 15, 35—38. Möchte aber jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leibe werden sie kommen?

Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn.

Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eins.

1. Cor. 15, 44—46. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib.

Wie es geschrieben steht: der erste Mensch, Adam, ist gemacht in das natürliche Leben, und der letzte Adam in das geistliche Leben.

Aber der geistliche ist nicht der erste; sondern der natürliche, darnach der geistliche.

2. Cor. 5, 1. Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.

Und über demselbigen sehnen wir uns auch nach unsrer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden.

1. Cor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin.

Ueberhaupt meine ich nicht, in Christi und der Apostel Lehre seien schon alle Vorstellungen vom Jenseits so deutlich ausgesprochen und entwickelt gewesen, als sie sich in unsrer Lehre dargelegt; die vielmehr erst ihres vorgängigen Grundes zur Entwickelung bedurfte. Das Geheimniß ist groß, sagt Paulus (Ephes. 5, 32). Aber die Anlage zu dieser Entwickelung war in ihrer Lehre von vorn herein gegeben. Es lagen Grundgedanken darin, die im Versuche, sie in Beziehung mit der realen Natur der Dinge in ihren Consequenzen zu verfolgen, zu diesen Ent-

Digitized by Google

wickelungen führen mußten, wie umgekehrt der Versuch, die Lehre vom Jenseits aus der Natur der Dinge consequent zu entwickeln, zu ihren Grundgedanken zurückführen mußte. Und in sofern halte ich unsre ganze Ansicht von der künftigen Existenzweise zwar nicht für eine Wiederholung oder bloße Exposition, aber für ein Wachstum von Christi und seiner Jünger Lehre, in jenem frühern Sinne des Wortes Wachsthum, da nämlich an dem Wachsenden nichts fremdartig und bloß äußerlich anschießt, sondern aus der Natur der Dinge, aus welchem der Keim selber ursprünglich stammt, neue Kräfte und Säfte angezogen werden, vermöge deren das, was im Keim schon verborgenerweise vorbegründet lag, sich entfaltet und weitere Wurzeln schlägt, Zweige und Blätter und Blüten trägt, unter Abwerfen mancher frühern unwesentlich gewordenen Hüllenblätter.

In sofern aber die Entwickelung doch den Keim schon voraussetzt, unsre Lehre selbst sich nur auf dem Grunde des Christenthums, namentlich nur unter Führung der höchsten practischen Gesichtspunkte, die Christus aufgestellt hat, entwickeln konnte, hierin das letzte treibende Princip liegt, das allen Stoff unsrer Betrachtungen in seine Richtung und Form gezwungen hat, ist auch Christus selbst noch dabei betheiligt gewesen. Christi und seiner Jünger bewußtes Leben diesseits war ja selbst nur der Keim ihres höhern bewußten Lebens jenseits; wir spüren aber ihr jenseitiges Fortwachsen im Diesseits und tragen selbst dazu bei, in Betracht der früher entwickelten Beziehungen zwischen Diesseits und Jenseits. Meine doch Niemand, daß er etwas durch sich allein kann. Wie Christi Stamm höher hinauf ins Licht des Jenseits wächst, müssen auch seine Wurzeln im Diesseits sich ausbreiten und verstärken, und wir selbst müssen diesseits dazu beitragen und mitwirken; wir thun es aber durch das, was wir an seiner Lehre thun, in seinem Sinne thun.

Natürlich hat man es sich nicht so vorzustellen, als ob durch eine tristige Entwickelung von Christi Lehre über das Jenseits hienieden seine Erkenntniß vom Jenseits selbst noch erweitert und berichtigt werden könnte, die ja eine unmittelbare ist, nachdem er in das Jenseits hinübergegangen. Aber indem die Lehre vom Jenseits, die er diesseits aufgestellt hat, durch die er mit uns in Beziehung getreten ist und noch mit uns in Beziehung steht, sich diesseits fortentwickelt, entwickeln sich auch diese Beziehungen fort, durch die er im Jenseits noch mit uns zusammenhängt. Auch dürfen wir uns nicht wundern, daß seine unmittelbare Erkenntniß vom Jenseits uns doch nicht zu Gute kommt, ungeachtet er in uns mit wohnt und wirkt; er wohnt und wirkt in uns eben nur nach Seiten dessen, was von seinem diesseitigen Wirken in uns hinterblieben, und sich auf Wegen des Diesseits fortbestimmt. Der schon früher gebrauchte Vergleich mit der Pflanze ist in

Digitized by Google

dieser Beziehung sehr erläuternd. Die in's Licht erwachsende Pflanze bedarf doch immer noch der Wurzelung in demselben Boden, in dem sie einst ganz befangen war, der Zuflüsse daraus, und die Wurzeln, mit denen sie in demselben haftet, gehören noch zu ihr; sie führt aber oberhalb des Bodens ein ganz ander Leben, als unterhalb, und was ihr oberhalb geschieht, kann nicht unterhalb in derselben Weise spürbar werden; inzwischen hängt doch, was oberhalb und unterhalb in ihr geschieht, stets in thätigen Beziehungen zusammen. Das Schicksal also, was Christi Lehre diesseits erfährt, ist nicht gleichgültig für seine Existenz jenseits; und ein Wachsthum, eine Entwickelung, eine Hebung seiner Lehre diesseits kann uns stets als ein Zeichen eines entsprechenden Wachsthums, einer entsprechenden Entwickelung, einer entsprechenden Hebung seines Lebens jenseits gelten, ungeachtet es blos zum untern Theile dieses Lebens gehört, und was oben geschieht, uns nicht im Besondern abspiegeln kann.

Wir dürfen es ferner auch nicht so fassen, als ob doch Christi jenseitiges Bewußtsein durch das, was seinen Wurzeln diesseits geschieht, nicht mehr betheiligt würde, seine Wurzelung im Diesseits nur ein unbewußter Theil seines Lebens wäre, sein Bewußtsein fortan blos vom höhern Lichte Bestimmungen erfahre. Vielmehr sind es Verhältnisse seines Bewußtseins, die wir hier betrachten, ist es eben sein Bewußtsein, was noch im untern Gebiete wurzelt, davon Bestimmungen aufnimmt, die aber fortan im höhern Lichte in einem höhern Sinne verarbeitet werden, in einem Sinne, der aus den Bestimmungen von unten nicht allein erklärlich ist, sondern nur aus den Beziehungen zum höhern allgemeinen Lichte, das die Welt erfüllt.

XXXI. Ueberblick der Lehre von den Dingen des Jenseits.

1) Wenn der Mensch stirbt, so verschwimmt sein Geist nicht wieder in dem größern oder höhern Geiste, aus dem er erst geboren worden oder sich heraus individualisirt hatte, sondern tritt vielmehr in eine heller bewußte Beziehung damit, und sein ganzer bisher geschöpfter geistiger Besitz wird ihm lichter und klarer. Als höhern Geist können wir hiebei die uns zunächst übergeordnete Geistessphäre der Erde oder Gott in's Auge fassen, denn Eins tritt in das Andre hinein, wenn wir daran denken, daß wir eben durch die Geistessphäre des Irdischen Gott angehören (XXI. XXII).

Digitized by Google

2) Das jenseitige Leben unsrer Geister verhält sich zu dem diesseitigen ähnlich, wie ein Erinnerungsleben zu dem Anschauungsleben, aus dem es erwachsen ist. Ja wir können es so ansehen, als ob der größere Geist selbst, dem wir angehören, uns im Tode mit unserm ganzen Gehalt und Wesen aus seinem niedern Anschauungsleben in sein höheres Erinnerungsleben aufnimmt. Wie wir ihm aber schon jetzt im Anschauungsleben angehören, ohne daß unsre Individualität und relative Selbständigkeit in ihm erlischt, wird es auch im Erinnerungsleben der Fall sein (XXI. XXII).

3) Das Reich der jenseitigen Geister hängt mit dem Reich der diesseitigen Geister im höhern Geiste zu Einem Reiche durch Beziehungen zusammen, die denen analog sind, welche zwischen den Gebieten der Erinnerung und der Anschauung in unserm eigenen Geiste statt finden. Wie das Reich unsrer Anschauungen eine höhere Begeistung aus unserm Erinnerungsreiche empfängt, umgekehrt unsre Erinnerungen durch Anschauungen, an die sie sich associiren, fortbestimmt werden, so greift auch das Reich der jenseitigen Geister in das der diesseitigen ein, erhebt es durch sein Hineinwirken schon jetzt zu etwas Höherem, als es ohnedem sein würde, und erhält seinerseits Fortbestimmungen daraus. Plato lebt noch in den Ideen fort, die er in uns hinterlassen hat, und erfährt das Schicksal dieser Ideen. Doch ist das Leben der jenseitigen Geister nicht auf die Wurzeln beschränkt, mit denen sie noch im Diesseits haften, sondern ein höheres freieres Leben erhebt sich darüber in den Beziehungen zu dem höhern Geiste und ihrem eigenen Verkehr (XXII, B).

4) So wenig eine Erinnerung in unserm Haupte noch eines so umschriebenen leiblichen Bildes zur Unterlage bedarf wie die Anschauung, wird es mit uns der Fall sein, wenn wir aus dem Anschauungsleben in das Erinnerungsleben des größern Geistes übergehen. Unser Geist wird sich von nun an nicht mehr an ein einzelnes besonderes Stück irdischer Materie gebunden finden, obwohl der leiblichen Unterlage deshalb nicht baar sein, wie auch die Erinnerung in uns noch eine solche hat. Wie aber der leibliche Träger der Erinnerung in uns, welcher Art er immer sei, jedenfalls erwachsen ist aus dem leiblichen Träger der Anschauung (vom Bilde im Auge erstrecken sich Wirkungen ins Gehirn, die künftig die Erinnerung begründen, jedoch erst nach Erlöschen der Anschauung dieselbe entstehen lassen), so wird auch die leibliche Existenz, die unser künftig geistig Leben trägt, erwachsen sein aus der, die es jetzt trägt. Wir verleiben uns, während wir noch im Anschauungsleben sind, durch unsre Wirkungen und Werke dem größern Leibe, dem wir angehören,

Digitized by Google

vor Allem der Erde, und hierin vor Allem dem obern Reiche derſelben, in eigenthümlicher Weiſe ein, ſie muß in gewiſſem Zuſammenhange nach gewiſſen Beziehungen das Gepräge unſers Weſens annehmen, und nun findet unſre künftige geiſtige Exiſtenz eben nach der Hinſicht, nach der es geſchehen iſt, daran noch einen Träger, ſo weit ſie eines ſolchen überhaupt noch bedarf. In ſo weit die Welt durch unſer dieſſeitiges Sein fortbeſtimmt worden, wird ſie unſer jenſeitiges Sein tragen, und zwar unſer bewußtes Sein im Jenſeits tragen, ſofern ſie durch unſer bewußtes Sein im Dieſſeits fortbeſtimmt worden (XXIII).

5) Unſere künftigen Exiſtenzen verlaufen, ſtören, verwirren ſich deshalb nicht, daß wir uns mit unſern Wirkungen und Werken alle derſelben Welt, demſelben großen Leibe einverleiben. Auch jetzt greifen unſre Exiſtenzen ſchon wirkend in einander über, und das begründet nur unſern Verkehr, der nach der Weiſe, wie unſre Exiſtenzen künftig in einander übergreifen werden, nur noch inniger, vielſeitiger, bewußter werden wird. Auch unſre Erinnerungen verlaufen und irren ſich nicht, trotz dem, daß das, was ſie trägt, im ſelben Gehirne durcheinandergreift (XXIV, C).

6) Wenn man eine beſtimmte Geſtaltung unſrer künftigen leiblichen Exiſtenz vermißt, ſo iſt zu erinnern, daß den Geiſtern des Jenſeits ihre leibliche Exiſtenz nicht anſchaulich ſo zerlaufen und verblaſen erſcheinen wird, als ſie uns noch auf dem Standpunkt der dieſſeitigen Betrachtung erſcheint. Sondern eben wie die Erinnerung einer Anſchauung in unſerm kleinen Erinnerungsreiche trotz dem, daß ihr das begrenzte leibliche Bild im Auge nicht mehr wie früher unterliegt, doch noch die anſchauliche Erſcheinung des Bildes wiederſpiegelt, von dem ſie abſtammt, wird unſre Erſcheinung im jenſeitigen Erinnerungsreiche des höhern Geiſtes die dieſſeitige anſchauliche Erſcheinung unſres Leibes wiederſpiegeln, woher ſie ſtammt; unſre jenſeitigen Geſtalten werden ſich als die Erinnerungsgeſtalten der dieſſeitigen verhalten; doch wie Erinnerungen durch Phantaſie umgeſtaltet werden können, auch noch einer fernern Umgeſtaltung fähig ſein (XXIII, B).

7) Die Schlüſſe, welche aus der Analogie des jenſeitigen Lebens mit einem Erinnerungsleben gezogen werden können, finden ihre Unterſtützung in denen, welche die Analogie des Todes mit der Geburt gewährt (XXV).

8) Nicht minder ſprechen directe Betrachtungen in demſelben Sinne. Schon im Jetztleben ſehen wir den Leib, der unſern Geiſt zu irgend einer Zeit trägt, erwachſen aus dem Leibe, der unſern Geiſt früher

Digitized by Google

getragen hat, und wir müssen glauben, daß dies ihn demselben Geiste fortgehends eignet. So wird auch der leibliche Träger unsres zukünftigen geistigen Daseins erwachsen sein müssen aus dem leiblichen Träger unsers jetzigen geistigen Daseins, um noch ferner Träger unsrer Individualität zu sein. Der Kreis unsrer Wirkungen und Werke, in rechter Vollständigkeit und rechtem Zusammenhange gefaßt, erfüllt aber diese Bedingungen, indem sich darin Alles von Stoffen, Bewegungen und Kräften wiederfindet, was in unserm Leibe während unsers diesseitigen Lebens selbst wirksam gewesen (XXVII).

9) Die Zerstörung unsers jetzigen Leibes ist selbst als Grund anzusehen, daß das Bewußtsein, das bisher an denselben geknüpft war, auf jene Fortsetzung desselben übergeht; indem ein ähnlicher Antagonismus zwischen dem Bewußtsein unsers engern Leibes und dieser Fortsetzung desselben statt findet, wie wir schon innerhalb unsers engern Leibes selbst zwischen verschiedenen Sphären beobachten (XXIV, D).

10) Der praktische Gesichtspunkt unsrer Ansicht liegt darin, daß jeder sich die Bedingungen eines seligen oder unseligen jenseitigen Daseins in den Folgen seines diesseitigen (innern und äußern) Thuns und Treibens selbst erzeugt, sofern die Folgen seines diesseitigen Daseins die Unterlage seines jenseitigen bilden werden. Wer sich also hier im Sinne der guten göttlichen Weltordnung ausgebildet und in diesem Sinne gehandelt hat, Gutes gefördert hat in sich und der Welt, wird die nach der Natur des Guten überwiegend heilsamen Folgen desselben für sich als Lohn gewinnen; wer aber sein Sinnen und Trachten auf's Böse gerichtet hat, wer Unheil in die Welt gebracht, der wird es eben so in seinen Folgen als Strafe spüren, Folgen, die so lange wachsen werden, bis der Mensch umwendet (XXVIII).

11) Die hier aufgestellte Lehre widerspricht den Grundlehren des Christenthums nicht; vielmehr, indem sie unwesentliche Aeußerlichkeiten fallen läßt, ist sie geeignet, dem Kern derselben einen neuen fruchtbaren Boden zu lebendigster Entwickelung zu gewähren, da sie die, bisher meist nur in uneigentlichem Sinne verstandene und geglaubte Lehre Christi, daß der Mensch das selbst ernten wird, was er gesäet hat, daß Christus selbst in seiner Gemeine seinen Leib habe und in den Sacramenten gegenwärtig sei, in lebendigerm und eigentlichen Sinne fassen, auch sein Erlöser und Richteramt und die Auferstehungslehre in angemessener Weise verstehen läßt (XXX).

12) Zugleich verknüpft unsre Lehre von mannichfachen theils heidnischen, theils philosophischen Ansichten so viel, als es bei dem Wider-

Digitized by Google

spruch derselben unter einander und mit der christlichen Ansicht immer möglich ist, und tritt mit manchen bisher noch räthselhaften Erscheinungen des Diesseits in wechselseitig erläuternde Beziehung (XXIX).

XXXII. Glaubenssätze.

Alles, was in dieser Schrift über die höchsten und letzten Dinge enthalten, ist direct unweisbar in Erfahrung, unbeweisbar durch Mathematik, und somit bleibt hier immer ein Feld des Glaubens. Meinen eigenen Glauben nun an der Tristigkeit die hier dargelegten Ansichten stütze ich darauf, daß das theoretische und practische Interesse, was uns nöthigt, auf die Betrachtung dieses Gebietes überhaupt einzugehen, durch diese Ansichten auch in bester Einstimmung befriedigt wird. Aber ob dies der Fall sei, ist abermals Glaubenssache; und je nachdem man in diesem letzten Glauben mit mir übereinstimmt oder nicht, wird man auch mit den Ansichten dieser Schrift übereinstimmen, in welcher jener Zusammenhang und jene Einstimmung stets als maßgebend gegolten hat.

Zum Abschlusse der ganzen Schrift nach ihren beiden Abtheilungen fasse ich nun noch dasjenige vom Inhalt und den leitenden Gesichtspunkten derselben zusammen, was vorzugsweise in Beziehung tritt mit dem jetzt geltenden und herrschenden Glauben in höchsten und letzten Dingen, also daß diese Beziehung möglichst deutlich hervortritt. So wird am leichtesten erhellen, ob etwas von dem, worin der Werth des bisherigen Glaubens liegt, von uns verworfen oder verkümmert, nicht vielmehr Manches erweitert und vertieft wird. Manches freilich auch, was dem Wortlaute hiernach gleich klingt mit dem, was alle im Munde führen, mag doch dem Sinne nach von uns etwas anders gefaßt werden. Dieser Sinn muß sich durch die Schrift selbst erläutern. Man sehe zu, ob es ein schlechterer ist.

1) Ich glaube an einen einigen, ewigen, unendlichen, allgegenwärtigen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen, allgerechten, allbarmherzigen Gott, durch den Alles entsteht und vergeht und ist, was da entsteht und vergeht und ist, der in Allem lebt und webt und ist, wie Alles in ihm; der Alles weiß, was gewußt wird und gewußt werden kann,

Digitized by Google

der alle seine Geschöpfe in Eins liebt, wie sich selber, der das Gute will und das Böse nicht will, der Alles im Laufe der Zeiten zu gerechten Zielen führt, der sich auch des Bösen erbarmt, also daß er die Strafe selbst nur zum Mittel seiner Besserung und endlichen Beseligung macht (XI. XII. XXVIII).

2) Ich glaube, daß Gott an besondere Geschöpfe besondere Theile oder Seiten seiner geistigen Wesenheit dahingegeben hat, darunter auch an die von ihm geschaffene Erde, also daß aller irdische Geist sich in diesem Theile der göttlichen Wesenheit einigt, welcher sich wieder austhut in besonderer Weise an die besondern irdischen Geschöpfe, so daß wir Alle, Menschen, Thiere und Pflanzen Kinder Gottes aus diesem Geist, in diesem Geist und kraft dieses Geistes sind, mit dem Gott in das Irdische eingegangen ist, die Menschen aber solche, die sich auch des Willens ihres ewigen Vaters und der Einigung in einer höhern geistigen Gemeinschaft bewußt werden können und sollen (I—XI).

3) Ich glaube, daß Christus ein Sohn Gottes aus jenem Geiste, in jenem Geiste und kraft jenes Geistes, mit dem Gott in das Irdische eingegangen, nicht blos neben und unter, sondern über uns allen ist, weil wir durch sein Mittleramt noch in einem höhern Sinne Kinder Gottes in und aus Einem Geiste zu werden bestimmt sind, als wir es von Natur und Geburt schon waren (XIII).

4) Ich glaube, daß in Gottes Weltordnung nichts Unnatürliches und Uebernatürliches geschieht, daß aber ungewöhnliche und nie dagewesene Wirkungen durch ungewöhnliche und nie dagewesene Ursachen erfolgen, also daß auch Christi ganzes Auftreten, Dasein und Wirken nichts Uebernatürliches noch Unnatürliches gewesen, aber daß er als eine auf Erden nie dagewesene und nie wiederkehrende, also in ihrer Art einzige Ursache nie dagewesener und ewig fortgehender und sich immer mehr ausbreitender Wirkungen aufgetreten ist (XIII).

5) Ich glaube, daß der einzige und wahre Weg des Heils für die Menschheit in der durch Christus gebotenen rechten und sich in rechter Weise bethätigenden Liebe zu Gott und dem Nächsten liegt, und daß die Einigung in dieser Liebe und das Handeln im Sinne derselben eben das ist, was uns in höherm Sinne Eines Geistes werden läßt (XIII. XXVIII. XXX).

6) Ich glaube, daß Christi Lehre und Kirche nicht abnehmen, sondern wachsen wird, also daß alle Menschen sich dereinst darunter einigen werden, und wem es hier nicht gegeben wird, dem wird es jenseits gegeben werden (XIV. XXX).

Digitized by Google

7) Ich glaube, daß die Gemeine und hiemit Kirche Christi der Leib ist, in dem Christi Geist waltet allezeit, und daß die Lehre Christi, in seinem Sinne verkündigt, geschrieben, ausgelegt, aufgenommen und befolgt, Taufe und Abendmahl in seinem Sinne verrichtet, empfangen und wirkend, die hauptsächlichsten Vermittelungen sind, Christus leiblich geistig in der Gemeine und hiermit Kirche lebendig fortzuerhalten, die Menschen als Glieder ihm zu eigen zu machen und als solche zu stärken und geeinigt zu erhalten (XXX).

8) Ich glaube an eine Auferstehung und ein ewiges Leben des Menschen in Folge dieses zeitlichen Lebens, nach dem Musterbilde Christi, also, daß der jetzige Leib und das jetzige Leben des Menschen nur ein kleines dunkles Samenkorn eines künftig daraus erstehenden freiern und lichtern Leibes und Lebens sei; da unsre Seele mit einem größern Bau überkleidet werden wird, einem Hause, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel, da offenbar werden wird Alles, was jetzt verborgen ist, da wir klar erkennen werden, was wir hier nur stückweis und wie durch einen Spiegel im dunkeln Wort erkannten, da wir uns alle von Angesicht zu Angesicht einander und Christo Jesu gegenüber finden werden, die wir hier mit ihm und durch ihn im Geiste zusammengehangen haben. Ich glaube, daß dies zeitliche Leben eine Vorbereitung auf das ewige ist, also daß sich jeder durch seine gute oder schlechte Gesinnung und guten oder schlechten Werke die Bedingungen eines seligen oder unseligen Daseins im jenseitigen Leben selbst erschafft, daß seine Werke ihm nachfolgen werden und er ernten wird, was er gesäet hat (XXVIII. XXX).

9) Ich glaube, daß der Sinn der göttlichen Gebote nicht der ist, des Menschen Glück und Freude zu verkümmern, sondern ihren Willen und ihr Handeln so zu ordnen und zu richten, daß das größtmögliche Glück Aller in Zusammenstimmung bestehen könne. Ich glaube, daß der Mensch in diesem Sinne sein Wollen und Handeln nach allen Beziehungen auszubauen hat, als wodurch er dem Sinn der göttlichen Gebote auch da genügen wird, wo sie nichts geboten haben. Ich glaube, daß der Mensch nicht im Sinne des größtmöglichen Glückes Aller handeln kann, ohne im Sinne seines eignen größtmöglichen Glücks zu handeln (XI. XVIII).

10) Ich glaube, daß das Uebel Folgen erzeugt, durch welche es im Laufe der Zeiten sich selbst straft, das Gute Folgen, durch welche es im Laufe der Zeiten sich selbst lohnt. Ich glaube, daß die Folgen des Diesseits ins Jenseits hinausreichen und dort die Gerechtigkeit vollzogen

Digitized by Google

wird, die hier nur angehoben oder verschoben ist. Ich glaube, daß die Strafe des Bösen und der Lohn des Guten, je länger verschoben, endlich so stärker hereinbrechen und dereinst so lange wachsen, bis der Böse zur Umkehr genötigt ist, der Gute sich im ewigen Zuge der göttlichen Gnade fühlt. Ich glaube, daß der freie Wille des Menschen nur den Weg zu diesem Ziele, nicht das Ziel selbst ändern kann. Ich glaube, daß dies der Sinn nicht einer todten Weltordnung ist, sondern daß es das lebendige Wohnen des göttlichen Geistes in der Welt ist, was ihrer Ordnung diesen Sinn einpflanzt (XIX. D. XXVIII).

11) Ich glaube, daß vor Gott nur ein gutes Wissen bestehen kann, also daß jede Erkenntniß vergeblich, verwerflich ist und einst verworfen wird, die nicht dem Besten dient, und das Wahre und Gute im höchsten Sinne Eins und dasselbe (XIX A.).

12) Ich glaube, daß die Vernunft der Unmündigen sich zu bescheiden hat vor einer höhern Vernunft, die ihr Recht bewährt hat in der Geschichte durch die Erziehung der Mündigen. Ich glaube, daß die Vernunft der Mündigen des eignen Irrthums Möglichkeit gedenk bleiben und Acht haben soll, daß sie nicht, bessern wollend an dem, was bisher feststand, die Grundlagen des Guten selber erschüttert, die vor Allem und über Alles zu erhalten. Ich glaube, daß alles Neue, was bestehen soll, nur erwachsen kann aus dem, was schon bestanden hat, nicht durch den Umsturz, sondern die Fortbildung oder die Verjüngung des Bestehenden oder Bestandenen. Ich glaube, daß in der Verjüngung nur fallen können altgewordene Hüllen, doch frischer, höher, weiter treiben muß der alte Kern (XIX. A.).

Digitized by Google

Namenverzeichniß.

Abercrombie II. 297 f.
Angelus Silesius I. 307 ff.
Argelander I. 106.
Aristoteles I. 346. 348.
Artaxerxes Mnemon I. 342.
Augustinus II. 200 f.

Baader II. 123.
Baily I. 46.
Balbus I. 347.
Bartolocci II. 54.
Baur II. 406.
Beaumont II. 25. 55.
Bergmann, C. I. 51.
Bernhard II. 419.
Berzelius II. 113.
Beseler II. 128.
Bessel I. 46. 53. 55. 73. 107; II. 43.
Beyer I. 343.
Binet II. 277.
Biot II. 25.
Bibel I. 150 ff.
Blumenbach XIII.
Böhme, Jac. II. 265.
Böhmer, II. 316. 419.
Börne I. 63.
Bretschneider I. 154; II. 420.
Bruno, G. I. 356.
Buch I. 12.
Burdach II. 299. 335.
Burmeister I. 46; II. 25. 39. 42.
Burn II. 337.
Burnouf I. 343 f.
Buttmann I. 151.
Butzke II. 300.

Cahagnet II. 278.
Campanella I. 356.
Cardanus I. 356.
Carus I. 156; II. 208. 268. 343.
Christus I. 240. 314 ff.; II. 405 ff.
Chrysippus I. 347.
Cicero I. 65. 142. 147. 346—348.
Clairaut I. 55.
Cleanthes I. 347.
Colebrooke I. 343 f.
Columbus I. 107.
Cotta I. 46. 54.
Cortius I. 342.

Darius I. 342.
Delitzsch II. 421.
Diderot II. 410.
Diogenes (Apollonius) I. 222.
Dobrizhofer I. 342.
Dove I. 75. 104; II. 21. 29. 55.
Dreyer I. 343.
Drobisch II. 174.
Droßbach II. 399.
Dujardin I. 131.
Dutrochet I. 88.

Eder I. 131.
Eckermann I. 301.
Edwards II. 35.
Ehrenberg I. 157.
Eisenmeyer II. 54. 239.
Encke I. 46; II. 43.
Ennemoser II. 201. 300.
Erscheinung I. 253 f.
Evadius II. 200.
Everest I. 46.

Ferrus II. 297.
Feuerbach II. 393 f.
Fichte, J. G. II. 400.
Fichte, J. H. I. XII. 238 f. 312; II. 150. 344. 401.

Digitized by Google

Fiſcher II. 123.
Fludd I. 86.
Flügge II. 127. 239.
Forbes I. 322.
Fourier II. 25.
Freiheit I. 291 ff.
Friedreich II. 299.
Froriep II. 206. 299.

Galle I. 107.
Galloway I. 106.
Gauß I. 12.
Gehler I. 46. 109; II. 43.
Gennadius II. 200 f.
Gihr II. 421.
Goethe I. 41. 301 f.
Görres I. 345.
Görwitz II. 242.
Gordon I. 353.
Gravitation I. 209.
Graul I. 353.
Groos, Fr. II. 337.
Grundgeſetz (allgemeinſtes) I. 210.

Hagen II. 207.
Hegel I. XII. XIV. 128. 204.
Hempel II. 323.
Henle II. 207.
Heraclides (Ponticus) I. 346.
Herbart II. 169. 173. 342.
Herder I. 151. 234; II. 239. 264. 389 392.
Herodot I. 343.
Hüffell II. 207. 339.
Hüttner II. 127.
Humboldt (A. v.) I. 12. 36. 37. 58. 67. 82. 100. 107; II. 19. 23. 25.

Jacobi I. 276; II. 299.
Jani II. 337.
Ibbur II. 238 f.
Jean Paul I. 239; II. 399.
Inſtinct I. 280.
Junod II. 34.

Kachler II. 235. 243. 277. 324.
Kant II. 125. 235.
Karſten I. 76.
Kepler I. 36.
Kern II. 208.
Kerner II. 207. 400.
Klemm II. 128.
Kluge II. 288.
Knapp II. 345.
Kräfte I. 19.
Künſte I. 236 f.
Kügelchen I. 325 f.
Kugler II. 265.

Lavallette II. 206.
Lee I. 353.
Leibniz II. 152. 155. 163. 337.
Leſſing II. 399.
Leverrier I. 105.
Lichtenberg II. 315.
Lindemann I. 342.
Linné II. 60.
Littrow I. 46. 109; II. 43.
Longet II. 297 f.
Lücke I. 337.
Lyell II. 39.

Mädler I. 98—100. 106.
Martenſen II. 229. 403. 420.
Martin, Linnäus I. 86. 91.
Meiners I. 341 f.
Milne-Edwards I. 156.
Miſes I. 150.
Müller, J. G. I. 344; II. 54. 109. 123 ff. 128.

Nanna I. 130 ff.; II. 168.
Naſſe II. 207.
Neumann II. 297.
Newton I. 55.
Noak II. 421.
Nothwendigkeit I. 291 f.

Objectivität II. 166 f.
Oerſted I. 220 ff.
O'Holloran II. 297.
Oken I. 40; II. 155.
Organiſch I. 17.
Origines II. 337.

Pantheismus I. 204.
Paracelſus I. 356.

Digitized by Google

Parallelismus II. 163.
Paſſavant II. 203 ff. 288.
Paulus II. 424 f.
Pauſanias I. 343.
Petavius I. 335 f.
Pfeufer II. 206 f.
Pflanze I. 17 ff.; II. 168.
Philippus a Turre I. 343.
Philo I. 348.
Plateau I. 76.
Plato I. 346 f.
Plinius I. 343.
Poiſſon I. 106.
Pouillet II. 18. 25. 29.
Prevoſt II. 41.
Prichard I. 342.
Prieſtley II. 337.
Pritchet I. 353.
Puchta I. 231.
Puyſegur II. 205.

Rabbiner II. 238. 400.
Regnault I. 51.
Reich I. 46.
Reinhard I. 154.
Reiſet I. 51.
Ritter I. 222. 227.
Rückert I. 12. 89. 147 f. 235. 303—307. 332.

Saint Martin I. 307.
Schaller I. XX. 18. 129. 311.
Schelling I. XIV; II. 125. 155. 400.
Schelver II. 48.
Schiller I. 157. 302. 351.
Schilling II. 337.
Schloſſer II. 400.
Schnaaſe II. 264.
Schott II. 337.
Schubert II. 204. 316. 321.
Schwedenborg II. 223—227. 230. 236 bis 238. 250. 277. 282. 400.
Schwere I. 83.
Schwertfeger, J. II. 204.
Sicard I. 342.
Siemers II. 324.
Simon II. 400.
Spinoza II. 155 ff.
Stieglitz II. 288.
Stolker I. 346; II. 154.
Strauß I. 150 ff.
Struve I. 106.
Stuhr I. 345 f.
Sulzer II. 337.
Swedenborg, ſ. Schwedenborg.

Tacitus II. 53.
Teleſius I. 356.
Theophraſtus I. 346.
Töllner II. 337.
Trendelenburg II. 157. 160.
Treviranus II. 299.

Unorganiſch I. 16 f.

Vanini I. 356.
Varnhagen v. Enſe I. 307.
Velleius I. 65.
Vering II. 300.
Volkmann I. 134.
Vollmer I. 345.

Wagner II. 35.
Waitz II. 343.
Weber, E. H. II. 5. 6. 37. 166.
Weber, W. I. 69; II. 5. 6. 101. 113 f.
Weiße I. XII. 321.
Wellen II. 176.
Wied I. 345.
Wiedenmann II. 400.
Wilſon I. 344.
Wirth II. 344.

Xenocrates I. 346.

Zarate I. 342.
Zeller II. 406.
Zend-Aveſta I. VII.
Zeno I. 142. 347.
Zoroaſter I. 344.
Zweck I. 270.
Zweckmäßigkeit I. 85—95.

Digitized by Google

Aenderungen im Text der neuen Auflage.

I. Band.

6,1 erkennt] erkennte ‖ 12,17 u. und ſonſt: Weisheit des Brahmanen] Lehrgeb. ‖ 29,20 wie] als wie ‖ 38,13 u. nur] nun ‖ 45,3. 4 u. ſie würden ſo] ſo würden ſie ‖ 46,4 1852] 1851 ‖ 53,15. 16 beim Jupiter ꝛc.] bei Mars $^1/_{16}$, beim Jupiter $^1/_{14}$, beim Saturn $^1/_9$, beim Uranus $^1/_{10}$ ‖ 58,6 zu einem] im ‖ 58,7 16—18] 16 ‖ 65,12 33] 53 ‖ 65,23 venustatis] utilitatis ‖ 72,1 u. würde] wurde ‖ 81,19 ſie] ihr ‖ 81,1 u. 61, 60] 60, 61 ‖ 82,1 waſſer-erkältenden] waſſerkältenden ‖ 82,7 329 f.] 329 ‖ 89,18 u. 33a] 33 ‖ 85,12 u. Zuſammengehören] Zuſammengehör ‖ 91,21 34a] 34 ‖ 99,9 und die] und der ‖ 109,12 es in] in es ‖ 129,13 u. Selbſt Melanchthon] Melanchthon ‖ 129,8 u. 385 f.] 385 ‖ 137,2 Dazwiſchen] zwiſchen ‖ 138,14 u. nun] nur ‖ 141,10 um] nun ‖ 148,9 u. gewichtigſten] wichtigſten ‖ 150,3 u. 661] 66 ‖ 155,1 u. iſt] ſteht ‖ 158,8 ſie eben] eben ‖ 160,10 u. nach der Erſchöpfung den bewußten Geiſt] die Erſchöpfung des bewußten Geiſtes ‖ 150,19 40] 49 ‖ 184,16 möchte] möchten ‖ 199,8 u. 22 f.] 23 ‖ 217,10 u. Sache nach] Sache ‖ 224,17 wenn und wo] wenn, wo ‖ 228,17 nun] um ‖ 255,11 II. S. 21] I. S. 22 ‖ 261,3 u. Zergliederung der Erſcheinungen] Zergliederung ‖ 312,12 u. J. H.] F. H. ‖ 324,7 u. 2, 4] 2. 4 ‖ 336,3 animalia] animata ‖ 336,7 profectum] perfectum ‖ 336,15 suppositítius] suppositius ‖ 336,24 nec] et ‖ 336,27 alias fassus] aliis fessus ‖ 341,3 u. Meiners] Meiner's ‖ 342,13 u. Päonier] Phönicier ‖ 342,8 u. Hist. de] de ‖ 342,7 u. l. c. p. 104] II. ‖ 342,2 u. du] de la ‖ 343,5 u. δὲ] τε ‖ *ἀνέχουσιν*] *ανεχνσιν* ‖ 343,2 u. Schr. (1754)] Schr. ‖ 344,21 d'un] d'une ‖ 347,5 C. 14] C. 15 ‖ 347,10 C. 16] C. 15 ‖ 347,18 contineréntur] continentur.

II. Band.

10,4 können] könne ‖ 29,2 470] 476 ‖ 31,18 örtliche] örtlichen ‖ 35,11 u. Edwards, De l'] Edward's sur ‖ 47,15. 16 Fortentwicklung der früheren, andre durch neue . . .] neue . . ., andre durch Fortentwicklung . . . ‖ 78,11 Auges] Auges iſt ‖ 79,13 dem] den ‖ 82,11 u. fortpflanzen könnte] fortpflanzen ‖ 83,11 vorkommen.] vorkommen. Dies würde für unſer kleines Gehörorgan keinen Ton von beſtimmter Höhe entſtehen laſſen. (Dieſer Satz wurde geſtrichen, weil ihn Fechner in den Berichtigungen als „untriftig" bezeichnet hat. Des Zuſammenhanges wegen auch 83,12 die Worte hinter Erde: „bei ihrer andern Einrichtung doch") ‖ 88,6 derſelbe] dieſelbe ‖ 88,8 ihm] ihr ‖ 95,2 u. K. S. Geſ. der Wiſſ. (math.-phyſ. Klaſſe) zu Leipzig] Leipziger Societät ‖ 122,2 u. zu noch] zu noch zu ‖ 128,15 J. G.] F. G. ‖ 134,18 u. die] als ‖ 162,16 u. daſſelbe] deſſelben ‖

Digitized by Google

174,17 u. (1846) S. 109] S. 109 ‖ 181,16 verknüpfendes Wesen] verknüpfender Geist ‖ 202,6 u. des] das ‖ 205,22 46 f.] 46 ‖ 206,16 u. Froriep, Notizen ꝛc.] Fror. Not. ‖ 207,10 u. Justinus] J. ‖ Seherin von Pr.] Die Seherin von Prevorst I. ‖ 225,23 in ihrer Gesammtheit heißen] heißen ‖ 225,19 u. denn] davon ‖ 225,9 u. Weisheit] Wahrheit ‖ 226,16 u. Alle in] in ‖ 227,8 wie von] von ‖ 227,8 u. bekundet] begründet ‖ 227,3 u. in sich inne] inne ‖ 235,12 u. künftig, ich weiß nicht, wo oder wann,] künftig ‖ 236,13 Einfließen] Einflüsse ‖ 236,6 u. vielleicht] vielleicht nicht ‖ 236,5 u. sprächen] sprechen ‖ 237,24 u. Vorsehung] Versicherung ‖ 239,22 u. handle? Warum] handelt, wie ‖ 239,16 u. physisch-historische] physische und historische ‖ 264,12 u. 67 f.] 62 ‖ 272,20 Erinnerungsleben zum Anschauungsleben] Anschauungsleben zum Erinnerungsleben ‖ 275,9 u. seinem] seinen ‖ 277,19 494] 491 ‖ 290,11 u. worden] werden ‖ 305,10 des Lichtes] Lichte ‖ 315,16 u. II. S. 55] S. 292 ‖ 320,16 u. Schlafens] Schlafwachens ‖ 321,22 II. S. 6] S. 251 ‖ 335,9 verblaßtes] verblasenes ‖ 337,1 u. facturus] futurus ‖ 346,14 je den] je ‖ 346,17 ein] einen ‖ 352,9 es] sie ‖ 373,18 wie der, der] als der ‖ 393,18 u. S. 263] S. 176 ‖ 393,15 u. fort (S. 268):] fort: ‖ 400,16 besten] bewußten ‖ 400,19 u. S. 6] S. 5 ‖ 410,16 u. No. 48] No. 18.

Digitized by Google

Verlag von **Leopold Voß** in **Hamburg.**

Hanna

oder

Über das Seelenleben der Pflanzen.

Von

Gustav Theodor Fechner.

Zweite Auflage.

Mit einer Einleitung von **Kurd Laßwitz.**
1899. Elegant gebunden M. 6.—.

Das Büchlein

vom

Leben nach dem Tode

von

Gustav Theodor Fechner.

Vierte Auflage. 1900.

Preis brosch. M. 1.50; geb. Pergamentimitation M. 2.50.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google